E. Sewell's
ausgewählte Schriften.

Eingeleitet

von

Dr. G. H. v. Schubert.

Von der Verfasserin autorisirte deutsche Uebertragung.

Band III.

Gertrud.

Zweite Auflage.

Stuttgart, 1867.
Druck und Verlag von J. F. Steinkopf.

Gertrud.

Eine Erzählung

von

E. Sewell.

Von der Verfasserin autorisirte deutsche Uebertragung.

Zweite Auflage.

Stuttgart, 1867.
Druck und Verlag von J. F. Steinkopf.

Erstes Kapitel.

Die Familie Courtenay.

Es war ein warmer heller Septembermorgen, die glänzenden Farben der Sommerlandschaft hatten kaum angefangen zu erbleichen, und der warme Hauch des Südwindes, der mit dem Laub der Bäume und den schwankenden Schatten auf dem Rasen spielte, ließ nicht fühlen, daß der schönste Theil des Jahres im Scheiden begriffen war. Aber schon in dem Bewußtsein, daß der Herbst nahe ist, liegt etwas, das oftmals über die schöne Natur einen Schatten wirft, durch den Gegensatz zwischen dem Zauber ihrer gegenwärtigen Schönheit und der Oede, von deren baldigem Eintritt wir ein Vorgefühl haben. So lieblich der Anblick auch sein mag, wir betrachten die Natur mit einem Gefühl, das aus Vergnügen und Trauer gemischt ist, wie das letzte süße Lächeln eines lieben Freundes; denn wir wissen, während wir es anschauen, entschwindet es aus unsern Augen. Vielleicht war ein ähnlicher Gedanke wie dieser die Ursache des Seufzers, welcher Edith Courtenay entschlüpfte, während sie im Bibliothekzimmer von Elsham Priorei am Fenster stand und auf das sonnige Bild vor ihr hinschaute. Dieses trug den Charakter einer stillen heimathlichen Schönheit, wie man sie in England oft antrifft. Zur Rechten lag ein freundliches Dörfchen, theils unter Bäumen verborgen, theils sich rings um den Fuß eines steilen, kegelförmigen Hügels gruppirend, auf welchem einst ein römisches Lager gestanden hatte. Die Kirche, deren spitziger Thurm zum blauen Himmel wies, stand nahe dabei auf einem andern niedrigern Hügel. Neben ihr sah man die weißen Grabsteine im Sonnenschein glänzen, und

unmittelbar daran schloß sich Allingham Park mit seinen Wäldern und Rasenplätzen, ein Landgut, das seit langer Zeit im Besitze des ältern Zweiges der Familie Courtenay war. Das Wohngebäude, im griechischen Style erbaut, an welchem außer einer jonischen Säulenreihe nichts eben schön zu nennen war, sah mit seiner Vorderseite gerade gegen die Priorei her. Zur Linken sah man über eine Waldgegend von etlichen Meilen in der Breite hinweg auf die niedrigen Hügel, welche einer hinter den andern zurücktraten und das Thal von Elsham von der See abschlossen.

Die Priorei existirte nur noch dem Namen nach. Ihre reichen Stiftungen und Güter hatten unter der Regierung Heinrichs VIII. das Schicksal der übrigen Kirchengüter getheilt, welche der Raubsucht jenes Monarchen und seiner Günstlinge zum Opfer fielen. Von jener Zeit an war das Gebäude, von seinen bisherigen Bewohnern verlassen, allmählig zur Ruine geworden, und selbst diese verschwand, als ihre Steine zum Bau von Oeconomiegebäuden verwendet wurden, welche nachmals die Stelle des Klosters einnahmen. Die gegenwärtige Priorei, bestehend aus einem neuen viereckigen Hauptgebäude und einem längern Flügelbau, der vor hundert Jahren aufgeführt wurde, hatte mit dem frühern Kloster weiter nichts als den Namen gemein. Sie war von mäßiger Ausdehnung und enthielt die gewöhnliche Anzahl von Gemächern, ein Bibliothek- und ein Besuchs-Zimmer neben einander, ein gutes Eßzimmer, ein kleineres Studirzimmer und Schlafzimmer nach Verhältniß. Ihr Aussehen im Ganzen machte den Eindruck von Comfort, Reichthum und gutem Geschmack, letztern besonders durch das einfache Hausgeräthe und das Geschick, mit dem der beschränkte Raum vor dem Hause zu hübschen Anlagen verwendet war, so daß dieselben die größte Abwechslung boten und die überraschendsten Aussichten gewährten.

Nach der Ansicht der meisten Menschen hätte Edith Courtenay im Besitze einer solchen Heimath, und da sie noch jung und gesund war, Freunde genug hatte und im Ueberfluß lebte, keine Ursache gehabt zu seufzen, und in ihrem offenen Blicke, ihrem tiefblauen Auge und dem

Lächeln auf ihren Lippen war auch keine Spur von Sorgen zu entdecken. Sie war erst neunzehn Jahre alt, zu jung, um die Kümmernisse des Lebens durchgemacht zu haben, und zu heitern Sinnes, um sich durch seine Prüfungen länger als auf Augenblicke beunruhigen zu lassen; aber sie war nicht mehr zu jung, um eine Erfahrung von jenen kleinen alltäglichen Verdrießlichkeiten zu haben, welche uns von der gütigen Vorsehung oft schon frühzeitig im Leben zugeschickt werden, um uns auf die wirklichen Prüfungen vorzubereiten, die uns im spätern Leben erwarten; und so viele sie auch beneiden mochten, so fehlte es in ihrer Lage doch nicht an Umständen, welche mit Grund bezweifeln ließen, ob sie glücklich zu nennen sei. Heute indessen zog der Schatten, der sich auf ihre Seele gelagert hatte, bald hinweg. Er war nur durch die Erinnerung an die Freuden des Sommers und deren nahes Ende entstanden, und als sie sich mit ihrer Mutter und ihren beiden Schwestern zum Frühstück niedersetzte, war sie die heiterste von der ganzen kleinen Gesellschaft.

„Wir sind sehr spät daran," sagte Frau Courtenay, indem sie auf ihre Uhr schaute. „Johanna, geh doch einmal in das Gesellschaftszimmer, und sag' mir genau, wie viel es auf der Standuhr ist."

„Es ist nicht viel später als gewöhnlich," erwiederte Johanna in verdrossenem Tone, und ohne sich zum Gehen anzuschicken, — „deine Uhr geht gewiß ganz recht." „Erlaube mir zu sagen, daß es schon 9½ Uhr ist; ich warte wenigstens schon eine halbe Stunde," fiel Edith ein, und Johanna antwortete in etwas gereiztem Tone: „Nun, wenn auch, das wird dich nicht umbringen." „Umbringen nicht," versetzte Edith, „aber höchst unbequem ist es für mich, ich sollte um Zehn in der Schule sein." „Heute schon wieder die Schule!" rief Charlotte aus, welche bisher eifrig beschäftigt war, das Frühstück zu bereiten; — „ich dachte, du seiest gestern dort gewesen." „Das war ich auch, aber das ist kein Grund, weshalb ich heute nicht wieder hingehen sollte."

„Für dich allerdings nicht," erwiederte Charlotte mit

spöttischem Lächeln, „aber für Andere würde es wohl ein Grund sein. Nicht alle Leute sind so sehr für Schulen eingenommen wie du."

Frau Courtenay, welche noch immer auf ihre Taschenuhr blickte, sagte wieder: „Charlotte, meine Liebe! ich weiß gewiß, meine Uhr geht mindestens um 10 Minuten zu früh, das ist mir unangenehm. Ich wollte, du sähest auf die Standuhr."

„Sogleich, Mama!" war Charlottens Antwort, und sie fuhr dabei fort den Thee einzuschenken. Dann fing sie an für die Tischgesellschaft Brod zu schneiden, während Edith ging, die gewünschte Auskunft zu holen. „Ich danke dir, meine Liebe!" sagte ihre Mutter, als sie zurückkam. „Ich dachte, meine Uhr ginge falsch. Es macht mich des Nachts ganz unruhig, wenn ich mir einbilde, meine Uhr sei nicht in Ordnung, und vergangene Nacht konnte ich überhaupt kaum den Schlaf finden, ich war so furchtbar aufgeregt."

„Versuchtest du es nicht mit Gertrud's Mittel?" fragte Edith, „es that dir doch sonst schon gute Dienste."

„Ja freilich, alles was von Gertrud kommt, thut mir gut, aber es war nicht gemischt."

Edith blickte vorwurfsvoll auf ihre Schwestern. „Ich hatte," sagte sie, „gestern Morgens so viel in der Schule zu thun, und am Nachmittag im Dorfe, und ich verließ mich darauf, ihr würdet dafür Sorge tragen."

„Ich vergaß es," entgegnete Charlotte, „und ich hatte auch keine Zeit. Fräulein Forester kam zu Besuch und blieb lange da, und ich konnte vor dem Essen nur ein Paar Minuten lang spazieren gehen."

„Ich wünschte, Gertrud verhälfe mir auch zum Schlafe," sagte Johanna. „Ich kann nie länger als 3 Stunden in Einem fort schlafen, und ich bin diesen Morgen so müde, als wäre ich 10 Meilen weit gegangen. Ich bin überzeugt, Dr. Humphries versteht meinen Zustand nicht."

„Ist das überhaupt Jemand im Stand?" fragte Charlotte, deren blühendes Aussehen und lebhaft glänzende Augen

sich von Johanna's blasser Farbe und durchaus ungesundem Aussehen so sehr unterschieden, daß kaum eine Familienähnlichkeit zu entdecken war. „Du hast so viele Zustände, als es Tage im Jahre gibt. Welcher ist heute an der Reihe? Gicht, Rheumatismus, Gesichtsschmerz oder Wechselfieber? oder ist es alles zusammen? die Essenz von allen Krankheiten, die erhört sind?"

„Ich wollte, du fühltest dich nur zehn Minuten lang so unwohl wie ich!" sagte Johanna.

„Danke sehr! Ich würde wohl nicht daran sterben. Aber vergiß nicht, Johanna, was ich an dir auszusetzen finde, ist nicht, daß du irgend eine Lieblingskrankheit dir zueignest, sondern daß du das ganze Geschlecht der Krankheiten und damit zugleich das Mitleid für dich in Beschlag nimmst. Und wirklich, ich habe selbst so manche kleine geheime Kümmernisse, daß ich darauf bestehen muß, auch einen Antheil an dem Bedauern zu haben, das unsre Freunde dir widmen."

„Ich gebe für das Ganze zusammen nicht viel. Nicht Eines unter Hundert weiß, was wahres Mitleid ist," sagte Johanna.

„Vielleicht hast du Recht," erwiederte Charlotte, „aber für gewöhnlich thut es der Schein von Mitleid auch ebenso gut."

„Nein, nein!" rief Edith aus, „nichts, das man blos zum Scheine thut, kann jemals irgend einen Werth haben."

„Soll das dein Leben lang dein Motto bleiben?" fragte Charlotte. „Wenn das, so würdest du dich am besten ein für allemal von aller Gesellschaft zurückziehen, denn Jedermann weiß, daß dieselbe aus lauter Schein zusammengesetzt ist."

„Das ist eine von deinen misanthropischen Ideen, Charlotte, die du aus bloßem Eigensinn festhältst. Ich weiß wohl, daß Vieles in der feinen Gesellschaft leerer Schein und Vorgeben ist, aber ich mag mir nie denken, daß an einem abgelegenen Ort auf dem Lande, wie hier, keine Aufrichtigkeit zu finden sei."

„Fräulein Forester z. B.," warf Johanna sarkastisch ein.

„Diese bildet eine Ausnahme und ist also nur ein

Beweis mehr für die Regel. In London würde sie wohl nicht auffallen, aber hier. Schon der Umstand, daß du sie als Beispiel anführst, beweist, daß sie sich von ihrer Umgebung unterscheidet."

„Nun," rief Charlotte aus, „ich bin froh, daß ich kein Philosoph bin. Ich nehme die Welt gerne, wie ich sie finde, und wenn die Leute gegen mich höflich sind, kommt es mir nie in den Sinn, nach ihren Beweggründen zu forschen."

„Du hast eben auch keine Veranlassung dazu," erwiederte Edith. „Es gilt dir zum Voraus für ausgemacht, daß sie alle eigennützig und selbstsüchtig sind."

„Ja, und ich finde, das trägt am Ende noch viel zu meinem Glücke bei. Ich täusche mich in Niemanden."

„Wirklich," sagte Edith ernst, „ich wünschte, du redetest nicht so in den Tag hinein. Denn wenn man sich gewöhnt ein und dasselbe immer wieder zu sagen, so glaubt man zuletzt selbst daran."

„Das ist gerade bei mir der Fall," erwiederte Charlotte. „Ich halte es für wahr, und darum sage ich's, und ich stehe mit meiner Ansicht nicht allein, Johanna spricht manchmal geradeso. Ueberdieß, Edith, sind wir älter als du und müssen also auch mehr von der Welt wissen."

„Ein oder zwei Jahre können hier wenig Unterschied machen," meinte Edith, „und wenn du hundert Jahre älter wärest, so würde ich dir doch nicht beistimmen. Ich will dir ein Paar Beispiele anführen und dir damit den Beweis liefern, daß du nicht Recht haben kannst. Was sagst du zu Eduard und Gertrud? Du hältst sie doch nicht für Heuchler?"

„Gertrud eine Heuchlerin! meine Lieben, was fällt euch ein?" Mit diesen Worten mischte sich jetzt Frau Courtenay in das Gespräch ihrer Töchter, indem sie von der Zeitung aufschaute.

„Nichts, Mutter," versetzte Charlotte kurz, und fuhr dann, ohne sich durch die Unterbrechung irre machen zu lassen, fort: „Du bedienst dich absichtlich so starker Ausdrücke, Edith. Niemand denkt daran, zu behaupten, alle

Leute seien Heuchler, sondern nur dies, daß über ihren Worten und Handlungen ein gewisser Anstrich, eine französische Politur ausgebreitet ist, welche nicht verhüllt, sondern mehr sehen läßt, als dahinter ist. Aber Gertrud nehme ich immer aus, wenn ich von den Menschen im Allgemeinen spreche. Ich nehme an, daß sie aufrichtig ist, ja gewiß ist sie das.“

„Und Eduard?“ fragte Edith begierig, „du zweifelst doch wohl nicht an dessen Aufrichtigkeit?“

„Nein, zweifeln kann ich es eigentlich nicht nennen,“ entgegnete Charlotte. „Er meint es aufrichtig in dem Augenblick, wenn er spricht, aber man kann sich nicht ganz auf das verlassen, was er sagt.“

„O Charlotte!“ rief Edith empört aus, und das Blut stieg ihr in das Gesicht, als sie eine solche Meinung über ihren einzigen Bruder aussprechen hörte, der ihr höchstes Ideal war.

„Du hättest nicht noth, so schnell aufgebracht zu sein,“ sagte Charlotte ganz kühl. „Eduard ist mein Bruder so gut wie der deinige, daher habe ich ebenso viel Grund wie du zu wünschen, daß er die Vollkommenheit selbst wäre. Aber ich bin nicht blind, ich sehe, und Jeder, der ihn beobachtet, kann es ebenso gut wahrnehmen, daß er unbeständig ist. Du könntest es auch sehen, wenn du wolltest.“

„Es mag nun am Können oder Wollen fehlen,“ erwiederte Edith, „so viel ist gewiß, ich bemerke das nicht. Ich wollte, du hättest sein Gespräch mit mir gehört, als er hier war, und alle seine Plane Gutes zu thun.“

„Sie waren vortrefflich, das versteht sich. Sie fingen an bei dem Wiederaufbau der abgebrannten Hütten am Steinbruche und verstiegen sich bis zur Erbauung einer neuen Kirche auf der Haide von Torrington.“

„Und die Mittelstufen waren Kleinkinderbewahranstalten, Volks- und Sonntagsschulen nach Edith's bewährtesten Grundsätzen,“ fügte Johanna hinzu.

„Ihr mögt mich auslachen, so viel ihr wollt,“ rief Edith ärgerlich, „wenn nur der vierte Theil der Welt so gut wäre wie Eduard!“

„Die Welt wäre dann ganz anders, als sie wirklich ist," sagte Charlotte. „Ich gebe vollkommen zu, Edith, wenn man Eduard reden hört, so könnte man ihn für einen Engel halten, und wenn man sieht, wie er handelt, für keinen gewöhnlichen Sterblichen. Aber ich muß dabei bleiben, daß er dir und andern Leuten nicht zeigt, wie er für gewöhnlich denkt, Jedermann sieht ihn zuerst von seiner besten Seite."

„Ich dachte, du seiest kein Philosoph," erwiederte Edith im Tone des äußersten Unmuths, den sie jedoch zu unterdrücken suchte.

„Es bedarf wenig Philosophie, um die Fehler der eigenen Brüder und Schwestern zu entdecken," war Charlotten's Antwort.

„Oder seine eignen Fehler," fügte Edith hinzu, indem sie ihre Ruhe wiedergewann, „ich weiß, daß ich unwillig war, das thut mir sehr leid."

Charlotte nahm von dieser Entschuldigung kaum Notiz, sondern stand vom Frühstück auf und fing an unter den Büchern nach etwas zu suchen, das sie verlegt hatte. „Wann wirst du Zeit haben, dich mit mir zu üben?" sagte sie. „Wir sangen gestern Abend das Trio herzlich schlecht, so kann ich mich wirklich nicht mehr hören lassen."

„Du mußt dich ohne mich einüben," antwortete Edith, ich werde vor 12½ Uhr nicht heimkommen, und sogleich nach dem Essen besuche ich mit Frau Grantley unsre Amme Philips."

„Gieb den Besuch bei Philips für heute auf," fiel Johanna ein, „du warst ja erst vor drei Tagen bei ihr."

„Es sind wenigstens sechs Tage," entgegnete Edith, „überdies hab ich es ihr versprochen."

„O freilich," sagte Johanna, „alle Versprechungen muß man halten, nur die nicht, die man daheim gegeben hat. Du sagtest, du würdest das Trio mit uns üben und noch einige Duette dazu."

„Ja wohl, das will ich auch, seiner Zeit," gab ihr Edith zur Antwort, „aber jetzt muß ich gehen, sonst komme ich gar zu spät."

„Ist Edith fort?" fragte Frau Courtenay sich umsehend, als ihre Tochter das Zimmer bereits verlassen hatte.

„Ja, zur Schule, Mama," — erwiederte Charlotte.

„Aber sie hatte mir doch versprochen, sie wolle mich Gertrud's Muster stricken lehren. Ich werde es ohne sie nie zu Stande bringen."

„Du verstehst es, Johanna, nicht wahr?" bemerkte Charlotte.

„Ja, d. h. ich hab' es ein einziges Mal versucht, aber den Anfang brächte ich nicht heraus. Und ich muß dieses Buch vollends auslesen, es muß heute fort."

„Es würde eine geringe Mühe sein, den Versuch zu machen," wandte Charlotte auf's Neue ein, „und wenn du es zu Stande bringst, kann Mama fortmachen."

„Nun recht, ich will mich sogleich daran machen," war Johanna's Antwort; dann ging sie und holte ihr Buch, setzte sich damit an das Fenster und vergaß, was ihre Mutter von ihr wünschte, bis Charlotte sie wieder daran erinnerte.

Edith verfolgte ihren Weg zur Schule in keiner beneidenswerthen Stimmung, denn obwohl sie durch tägliche Erfahrung an solche Gespräche, wie das eben geführte, gewöhnt war, so war ihr doch diese Gewohnheit noch nicht zur andern Natur geworden. Sie war fast in allen Stücken andrer Ansicht als ihre Schwestern, sowohl in Grundsätzen als in Geschmackssachen, und die beständigen Reibungen in Folge der Meinungsverschiedenheit waren zu Zeiten mehr, als sie gut ertragen konnte. Zugleich fühlte sie eine Art von Erniedrigung bei dem Gedanken an den Eindruck, welchen der Ton ihrer Erwiederung auf Charlotten's Aeußerungen auf einen Fremden hätte machen müssen, und ihr Gewissen machte ihr bittere Vorwürfe, weil sie ihrem wenige Stunden zuvor gefaßten ernstlichen Vorsatz, zu versuchen, ob sie nicht diesen einzigen Tag verleben könne, ohne sich unwillig machen zu lassen, schon wieder untreu geworden war. Sie wäre vielleicht unverwundbar gewesen, wenn sie von irgend etwas Andrem gesprochen hätten; aber etwas zu Eduard's Nachtheil sagen, hieß das

verletzen, was ihrem Herzen das Theuerste in der Welt war, und wenn ihre Selbstanklage weniger aufrichtig gewesen wäre, so würde sie in der Größe der Prüfung einige Entschuldigung für ihren Aerger gefunden haben. So aber war sie zu sehr über sich selbst betrübt, um sich über ihre Schwester zu beklagen oder, wie sonst oft, sich schmerzlich berührt zu fühlen durch den Gegensatz zwischen ihrem Ideale von einem Familienkreise und der Wirklichkeit in ihrer Familie.

Die Schule verschaffte ihr einige Zerstreuung, dadurch daß sie nicht mehr so viel an sich selbst denken konnte. Die Lehrerin war krank, und Edith hatte sich verbindlich gemacht, täglich 1½ Stunden lang Aufsicht zu führen, bis eine geeignete Aushilfe gefunden wäre. Die Nothwendigkeit, auf die Kinder zu achten, trug viel dazu bei, ihren Gleichmuth wieder herzustellen, indem sie für eine Weile vergaß, daß es noch andere Leute auf der Welt gab außer der Anna Godfrey, die ihr viel zu schaffen machte, und der ungelehrigen kleinen Sarah Plowden, und wie sie sonst alle hießen, die halb ausgelassene, halb schüchterne Schaar von Kindern, welche sie einigermaßen in Ordnung zu halten versuchte. Der Morgen ging schnell vorüber, denn Edith hatte eine angeborne Neigung zum Lehren und Dirigiren, und was für Andre das unangenehmste von allen unangenehmen Geschäften gewesen wäre, das war für sie ein Gegenstand von lebhaftem Interesse. Es that ihr leid, als die Kinder um zwölf Uhr entlassen wurden, und sie selbst wieder heimkehren mußte zu ihrer Mutter, die so gar nicht mit ihr harmonirte, und zu der grämlichen Johanna und der spöttischen Charlotte. Sie machte sich dieses Gefühl nicht völlig klar, aber es war doch unbewußt ein Grund für sie, langsamer zu gehen, während die Phantasie ihr ein Glück vormalte, wie es ihr selbst nie zu Theil werden konnte, an dem aber ihre beiden Schwestern in der Vorstellung keinen Antheil hatten. Edith hatte zwar noch eine dritte Schwester, welche in ihren Träumen von Freuden stets die erste Stelle einnahm, aber diese war fern, sie lebte bei einer kränklichen Tante ihres Vaters, welche eine Vorliebe für das vierzehnjährige

Mädchen gefaßt und seine Eltern bewogen hatte, sie ziehen zu lassen, auf das Versprechen hin, dasselbe bei ihrem Tode zur einzigen Erbin ihres Vermögens einzusetzen. Das wäre nun wohl für Manche keine starke Versuchung gewesen, da sich Frau Heathfield's jährliches Einkommen nicht höher als auf 500 Pfd. St. belief, allein es war wenigstens eine anständige Versorgung für Gertrud, und Herrn Courtenay machte die Versorgung seiner Familie zu viel zu schaffen, als daß ein Widerwille gegen die Trennung von seinem Kinde hätte aufkommen und einen Plan durchkreuzen können, der für Gertrud's Zukunft auf dieser Welt gute Aussichten eröffnete.

Wie Gertrud erzogen, was für Grundsätze ihr eingeflößt werden sollten, danach fragte er nie. Obwohl er selbst ausgezeichnete Gaben besaß, so hielt er sie doch von geringem Belang für ein Weib. Er hatte ein junges, sehr hübsches Mädchen geheirathet, welches außer den oberflächlichen Anforderungen des Tages gar keine Geistesbildung besaß. Dafür hatte aber seine Gattin den Weisungen ihres Herrn Gemahls unbedingt Folge geleistet und sich seinen Wünschen niemals auch nur durch einen unwilligen Blick widersetzt. Obwohl er zuweilen durch ihre Einfalt gereizt wurde, war er doch im Ganzen zufrieden, und womit er sich begnügte, damit mußte sich natürlich jeder Andre auch zufrieden geben. Er verlangte weiter nichts, als daß Gertrud sich wie eine Dame zu benehmen wisse, dazu einen ruhigen heitern Sinn und ein jährliches Einkommen von 500 Pfd. St. habe. Mittelst dieser Vorzüge konnte sie leicht durch die Welt kommen und darauf rechnen, sich bis zu ihrem Ende von Freunden und Annehmlichkeiten des Lebens umgeben zu sehen, und dann — doch was nachher, nach diesem Leben werden sollte, daran dachte Hr. Courtenay nie. Die gegenwärtige Welt war seine Heimath, seine Hoffnung, sein Glück. Er glaubte zwar an die Existenz einer andern Welt, — er war es ja von Kind auf so gelehrt — und gelegentlich, in Augenblicken des Ueberdrusses, konnte er sich beredt über die Eitelkeit der irdischen Vergnügungen auslassen. Wenn er betrübt war über den

Verlust eines Freundes, konnte er seufzen und die Hoffnung aussprechen, ihn einst im Himmel wiederzufinden. Wenn aber Hr. Courtenay so etwas zum zweiten Mal gesagt hatte, so dachte er nicht mehr weiter daran, sondern setzte sich in seinen bequemen Lehnsessel oder begab sich in seine wohlausgestattete Bibliothek und vergaß, daß der Himmel, von dem er gesprochen, nur auf dem Wege durch das enge Thor der Buße und des Glaubens und auf dem schmalen Pfade täglicher Selbstverleugnung zu erreichen ist. Hätte für Gertrud Courtenay's Erziehung ihr Vater zu sorgen gehabt, so würde sie wahrscheinlich sein vollkommenes Ebenbild geworden sein, nur mit mehr Energie ausgestattet. Sie besaß seine Freigebigkeit, seine heitere Laune und seinen hohen Sinn für Ehre, aber es fehlte ihr ebensowenig sein Stolz, seine Neigung zum Befehlen, sein starker Hang, auf den Beifall der Welt ein großes Gewicht zu legen, und seine Lust an allem, was schön und kostbar ist. In ihrem eigenen Hause würden diese Gefühle auf's Stärkste gepflegt worden sein, dagegen in der Zurückgezogenheit eines stillen Dorfes, wo sie keine Gesellschaft hatte als ihre Tante, fand sich wenig Gelegenheit zu ihrer Entfaltung, und ehe sie irgendwie größern Versuchungen ausgesetzt war, hatte sie gelernt ihr eigenes Herz zu beobachten und gegen seine Schwächen zu beten und zu kämpfen. Auf welchem Wege religiöse Grundsätze begonnen hatten in ihrem Gemüthe Wurzel zu schlagen, das würde sie wohl selbst kaum anzugeben gewußt haben; sie waren von ihr selbst unbemerkt aufgesproßt im beständigen Verkehr mit einem Wesen, dessen geringfügigste Handlungen von den Regeln der Religion beherrscht waren. Denn obgleich Frau Heathfield in Folge ihrer Kränklichkeit und angeborner Zurückhaltung sich nur selten über diesen Gegenstand unterhielt, so übte doch ihre sanfte, nie sich beklagende Ergebung und ihre selbstverleugnende Nächstenliebe einen Einfluß, welchem ein so nachdenkliches Gemüth, wie Gertrud's, unmöglich widerstehen konnte. Vielleicht war ihr Einfluß gerade deswegen um so größer, weil eine Art von Verschwiegenheit und geheimnißvollem Wesen damit verknüpft war. Gertrud glaubte sich,

als sie zum ersten Male nach Farleigh Cottage kam, in eine neue Welt versetzt, in eine Welt, die ihr nicht nur ihrer äußern Erscheinung nach neu war, sondern auch in Hinsicht auf die Gesinnungen und Grundsätze der Menschen, die sie bewohnten, und als das erste Heimweh überwunden war, fand sie alle Tage mehr zu bewundern. Ihre Tante führte eine sorgfältige Aufsicht über sie und leitete ihre Studien, aber sie war zu krank, um diese eigentlich zu beaufsichtigen. Sie konnte Gertrud nur die Bücher empfehlen, von welchen sie wünschte, daß ihre Nichte sie lese, und diese aufmerksam machen auf das, was daran zu bewundern war. Im Uebrigen blieb es Gertrud überlassen, für sich selbst über den Unterschied zwischen dem Geschmacke ihres Vaters und ihrer Tante nachzudenken und zu versuchen, ob sie herausfinden könne, welcher von beiden auf die edelsten Grundsätze gebaut war. Die Entscheidung würde, wenn sie ihrer eigenen Neigung anheim gegeben gewesen wäre, zu ihres Vaters Gunsten ausgefallen sein; allein der Macht eines frühzeitigen Eindrucks wirkte entgegen, was sie jetzt täglich vor Augen hatte, — das Bild der Geduld und Demuth, völliger Freiheit von aller Selbstsucht und einer sorgfältigen Aufmerksamkeit, welche selbst die entferntesten Gegenstände des Mitleids nie vergaß. Gertrud ging die Güte ihrer Tante tief zu Herzen, sie kam ihr wie etwas ganz Außerordentliches, ja beinahe Ueberirdisches vor, und Gertrud konnte nicht umhin zu glauben, die Dinge, welche ihre Tante interessirten, müßten nothwendig an sich schon über alle andern weit erhaben sein. So empfing sie den ersten günstigen Eindruck von der Religion, und der Same, welcher bei ihrer Taufe in sie gepflanzt worden, später aber unter den Zerstreuungen und der Gehaltlosigkeit einer nachlässigen Erziehung begraben lag, wuchs in der Stille allmählig zu einer Stärke und Schönheit heran, die Jedermann außer ihr selbst in die Augen fiel.

Obgleich aber Gertrud's Leben in Farleigh so ruhig und friedevoll dahinfloß, hing ihr Herz doch noch an den Erinnerungen ihrer Heimath und ihren kindlichen Vergnügungen mit einer Treue, welche weder die Zeit noch die

Entfernung völlig hinwegtilgen konnte. Oft sehnte sie sich in einsamen Stunden nach dem Zusammenleben mit ihren Schwestern, wiewohl die Briefe, die sie von ihnen erhielt, zuweilen in ihr den Zweifel erweckten, ob die Verschiedenheit ihrer Erziehung nicht jede Uebereinstimmung des Geschmacks und Gefühles zwischen ihnen verhindern würde. Dieser Zweifel wurde zur peinlichen Gewißheit, als sie nach dreijähriger Abwesenheit die Ihrigen besuchte. Sie hatte seit Wochen mit Entzücken an die Reise gedacht, und so oft sich ein Wölkchen von Bedenklichkeiten in ihrem Gemüthe erhob, vertrieb sie es mit Gewalt, weil sie es für lieblos und ungerecht gegen ihre Familie ansah. Nachdem sie aber wieder eine Woche lang unter ihres Vaters Dache gelebt und den Ton und die Stimmung beobachtet hatte, die sich im Alltagsleben ihrer Schwestern kund gab, da war die so gern gehegte Täuschung verschwunden, und sie konnte sich's, so schwer es sie auch ankam, nicht länger verbergen, daß das Stillleben in Farleigh ihr eine weit reichere Quelle des Glückes öffnete als die sogenannten Zerstreuungen daheim. Vielleicht würde dieser Besuch eine andre Wirkung auf Gertrud's Gemüth gehabt haben, wenn Edith damals schon alt genug gewesen wäre, um ihre Freundin sein zu können. Diese war aber damals erst vierzehn Jahre alt und noch nicht aus der Schule; auch ließen sich zu jener Zeit die Umstände, welche ihren Charakter bilden halfen, noch nicht voraus sehen, und Gertrud kehrte zu ihrer Tante zurück mit der Ueberzeugung, daß zwischen ihr und ihren Schwestern eine wirkliche Scheidewand bestehe, eine weit größere, als leibliche Trennung allein jemals aufrichten kann. Bei ihrer Mutter hatte sie ein warmes Herz gefunden, aber einen so wenig gebildeten Geist, daß es kaum einen Gegenstand gab, über den sie sich mit einander unterhalten konnten; und in ihrem Vater war ihr ein stolzer, weltlich gesinnter Mann entgegengetreten, der in seinen Kindern nur den Wiederschein seines eigenen festen Charakters erblickte und von Gertrud nur wenig hielt, sobald er entdeckte, daß sie weder Schönheit noch sonst in die Augen fallende Vorzüge besaß, die ihm Ehre zu machen versprachen. Und doch,

ungeachtet aller dieser Umstände, welche ihrer Freude Abbruch thaten, beschäftigte Gertrud gleichwohl oft das Andenken an ihre Heimath. Freilich war es für sie keine Freude, daran zu denken, aber ihr Herz hing dennoch mehr an ihr, als an irgend einem andern Orte. Das hohe Alter und die Kränklichkeit ihrer Tante standen ihr beständig vor Augen und mahnten sie daran, daß sie nun bald zu den Ihrigen heimkehren müsse, und auch abgesehen von dieser Erwägung weckte schon der Vater=, Mutter=, Schwester= und Brudername Träume von einem Glücke in ihr, deren Verwirklichung sie nicht für gänzlich unmöglich halten mochte.

Zwei Jahre waren seit jenem ersten so wenig befriedigenden Besuche in ihrem elterlichen Hause verflossen, als Gertrud durch die plötzliche und höchst bedenkliche Erkrankung ihres Vaters zum zweiten Male heimgerufen wurde. Er ward, während er eben mit einer Gesellschaft von Freunden zusammen speiste, vom Schlage getroffen, so heftig, daß anfangs an eine Rettung gar nicht zu denken war, und wenn er auch sein Gedächtniß theilweise wieder gewann, so blieb doch sein Geist sehr geschwächt. Nachdem er eine Woche lang krank gelegen war, starb er, und sein unerwarteter Verlust erweckte Gefühle von Theilnahme, wie sie ihm während seines Lebens selten gezollt wurden. Jedermann rief aus: Wie furchtbar! wie traurig! Die arme Frau Courtenay, wie wird sie leiden! aber wenige verweilten länger als einen Augenblick bei dem Gedanken, wie furchtbar bedenklich sich das Ereigniß dadurch gestalte, daß eines ihrer Mitgeschöpfe mitten aus seinem weltlichen Streben heraus vor den Richterstuhl seines Schöpfers gestellt wurde. Hätte Gertrud ihren Vater besser gekannt, so wäre die Heimsuchung für sie noch schwerer gewesen; da sie aber nicht so genau wußte, wie er sich für gewöhnlich gab, so konnte sie jetzt allein auf die Erzählungen von seinem ehrenhaften Benehmen und seiner gelegentlichen Gutherzigkeit hören, um so eher ihnen Glauben schenken und annehmen, sie habe sich getäuscht, und die zuweilen bei ihm vorkommenden Beispiele von Tugend seien wirklich Beweise von jener innern Herzensreinheit gewesen, welche Gott fordert.

Man hatte immer gemeint, Herrn Courtenay's Vermögen sei groß genug, um einen solchen Aufwand zu machen, wie er that. Die Einen behaupteten, er habe jährlich seine 2000 Pfd. St. zu verzehren, nach Andern hatte er 3000 Pfd. St., wieder Andere machten gar 4000 bis 5000 daraus, und oft sprachen die Leute ihre Verwunderung darüber aus, daß er bei einem so großen Vermögen seinen einzigen Sohn für den Advokatenstand erzog. Allein bei seinem Tode kam es an den Tag, daß er in diesem Stücke wie ein kluger, wenn auch selbstsüchtiger Vater gehandelt hatte. Er hatte einen Aufwand gemacht, der in keinem Verhältnisse zu seinem Einkommen stand, und er wußte das wohl, aber er konnte sich nicht entschließen, vor den Augen der Welt in seiner Lebensweise irgend eine Einschränkung eintreten zu lassen. Deshalb hielt er sich nach wie vor Wagen und Pferde, stattete alle Jahre der Hauptstadt seinen gewohnten Besuch ab und wetteiferte mit seinen reichern Nachbarn in Bezug auf glänzende Einrichtung seines Landhauses. Er begnügte sich, Frau und Töchter zu versorgen, seinem Sohne dagegen hinterließ er nichts, der sollte sein Fortkommen in seinem Berufe suchen, in welchem er mit Hilfe seiner großen Talente Gelingen hoffen durfte. Manchen jungen Leuten möchte dieses bei ihrem ersten Eintritte in die Welt als ein hartes Schicksal erschienen sein. Eduard Courtenay aber, der sich eben erst auf Universitäten Auszeichnungen errungen hatte, sich noch davon angespornt fühlte und nach weiteren Ehren dürstete, war zufrieden, sobald er nur wußte, daß seine Mutter und Schwestern auch nach seines Vaters Tod noch genug hatten, um behaglich davon leben zu können. Seine eigene Lage betrachtete er als einen Sporn mehr zu eigenen Anstrengungen. Sogar seine Träume von Reichthum und seine menschenfreundlichen Pläne erlitten dadurch nur eine vorübergehende Störung, denn er hatte nie große Erwartungen gehegt, und für einen so feurigen und energischen Charakter war die Hoffnung, Reichthum und Ehre durch eigene Anstrengungen zu gewinnen und sie ganz zu guten Zwecken zu verwenden, viel reizender als das glänzendste Erbgut.

Sein Wunsch sollte jedoch nicht erfüllt werden. Der Reichthum, um den ihn der große Aufwand seines Vaters gebracht hatte, floß ihm aus einer andern Quelle zu. Ohngefähr zwei Jahre nach Hrn. Courtenay's Tod sah sich dessen Sohn durch den unerwarteten Tod seines Vetters, des Obersten Courtenay auf Allingham und des einzigen Leibeserben desselben, eines Knaben von sechs Jahren, im Besitze des eigentlichen Stammgutes der Familie und eines Vermögens, das jährlich, wie es hieß, 6000 Pfd. St. abwarf. Wäre diese plötzliche Veränderung früher eingetreten, so hätte er sie nicht mit ungemischter Freude aufgenommen, allein eine vierjährige Erfahrung von den Schwierigkeiten, die mit dem Leben eines Advokaten verknüpft sind, hatten seinen Enthusiasmus dafür einigermaßen gedämpft. Seine Phantasie malte ihm die Ehren, welche in seinem Berufe zu erringen sind, noch immer vor Augen, aber seine Hoffnung, sie zu erlangen, war nicht mehr so lebendig, und die Nothwendigkeit, täglich zu sparen, brachte ihn so weit, daß er seine frühern philanthropischen Plane als kindische Träume aufgab, weil keine Aussicht vorhanden war, daß er sie jemals werde ausführen können. Eduard hatte also eben angefangen die Bitterkeit zu fühlen, welche Jeder zu irgend einer Zeit seines Lebens zu kosten bekommt, wenn die Erfüllung einer Hoffnung auf sich warten läßt, und die Hilfe, welche ihm die Aenderung seiner Vermögensverhältnisse gewährte, war eben so groß als unvorhergesehen. Hätte er die Wahl gehabt, so würde er es vorgezogen haben, sich auf andrem Wege ein Vermögen zu erwerben; jedoch seine Bekanntschaft mit dem Vetter war nicht weiter gegangen, als es der Anstand erforderte, und sein Bedauern über das Aussterben des älteren Familienzweiges ward bald überwunden von den glänzenden Aussichten, die sich vor ihm aufthaten. Einem Manne, der wenige Tage zuvor eine jährliche Einnahme von 600 Pfd. St. für mehr als hinreichend gehalten hätte, um alle seine bescheidenen Wünsche zu befriedigen, mußten natürlich 6000 Pfd. St. jährlich wie eine unerschöpfliche Goldgrube erscheinen. Die erste Woche brachte daher Eduard in schwärmerischen Träumen von

Lebensgenuß und Freigebigkeit hin, für welche kaum die Schätze des Krösus hingereicht haben würden.

Aber mit der Zeit kehrte die Ueberlegung zurück, und mit ihr zugleich stellten sich die Uebel ein, welche die Erwerbung eines großen Vermögens zu begleiten pflegen. Advokaten, Verwandte, Pächter und andre Leute, die von ihm abhängig waren, drängten sich an ihn heran und nahmen seine Aufmerksamkeit für sich in Anspruch, und nach Verlauf eines Monats fing er an ernstlich zu bezweifeln, daß er in seiner neuen Stellung auf Rosen gebettet sein würde, wie seine Einbildungskraft es ihm vorgespiegelt hatte. Ein zweiter Monat verwandelte seine Zweifel nicht allein in volle Gewißheit, sondern brachte ihn überdies zur Ueberzeugung, daß sein Reichthum nicht so groß war, als die Leute glaubten. Der Familienfehler der Courtenay's, die Furcht vor dem Spott der Leute und die damit zusammenhängende Liebe zum Beifall der Welt, hatte auf seine Vorgänger im Besitze von Allingham seine volle Wirkung geäußert. Sie hielten sich für verbunden, ihren Aufwand nach der Größe ihres angeblichen Vermögens einzurichten. Eingestehen, daß sie nöthig hätten sich einzuschränken, schien ihnen gleichbedeutend mit Herabsetzung ihres Ansehens, und wie es Herr Courtenay auf Elsham Priorei im Kleinen getrieben hatte, in derselben Weise hatte Oberst Courtenay auf Allingham im großen Maßstabe gehandelt. Die Familiengüter wurden Jahr für Jahr mit größeren Schulden belastet, und die Einkünfte, welche man auf 6000 Pfd. St. anschlug, beliefen sich in Wirklichkeit nicht höher als auf 2000 Pfd. St. Eduard hatte zu seinem Unglücke nur eine oberflächliche Erfahrung von den furchtbaren Uebeln, die aus der Prahlerei entspringen. Seines Vaters Beispiel hatte keine sichtliche Wirkung auf das Lebensglück seiner Mutter und Schwestern geäußert, seine eigene Enttäuschung war verhältnißmäßig gering gewesen, während die Verschwendung seines Vetters, so sehr sie ihn im Augenblicke verblüffte, selbst noch weniger offenbare üble Folgen nach sich zog. Hätte er einen treuen Freund zur Seite gehabt, der ihm über die wirklichen Beweggründe ihrer Handlungs-

weise die Augen geöffnet hätte, so würde Eduard vielleicht den gleichen Fehler, der ihm unbewußt in seinem eigenen Charakter lag, besser erkannt haben; nun aber fügte er sich, wie er meinte, nur der Nothwendigkeit den Schein zu retten und standesgemäß aufzutreten. Mit dem geheimen Entschlusse, Alles, was Andere durch ihre Verschwendung verloren hatten, durch festes Halten auf Sparsamkeit von seiner Seite zurückzugewinnen, verbarg er seine thatsächliche Enttäuschung sorgfältig vor seinen Verwandten und Freunden und ließ sich von Jedermann als den Besitzer eines Vermögens beglückwünschen, das dreimal so groß war als dasjenige, welches er wirklich besaß. Außer seinen Advokaten entdeckte er den wahren Stand seiner Angelegenheiten einem einzigen Menschen, und das war seine Schwester Edith, aber diese mußte ihm strenge Verschwiegenheit geloben. Sie selbst wußte zu wenig von der Welt, als daß sie ihrem Bruder hätte rathen können. Ueberdies war der Beweggrund, den er für sein Geheimthun anführte, so einleuchtend und ihr Respekt vor seinem Urtheil so groß, daß kein Zweifel an der Richtigkeit desselben in ihr aufkommen konnte. Allerdings schien es unschicklich, die Thorheiten eines nahen Verwandten, von dem ihm so großer Reichthum zugeflossen war, vor aller Welt aufzudecken. Es war ja bei seiner Klugheit und seinem starken Willen recht wohl möglich, daß er in wenig Jahren den verlorenen Boden wieder gewann und dann in Wirklichkeit war, was er jetzt schien. Und wenn einmal die Vergangenheit gut gemacht war, so befähigte ihn eben jene gewohnte Einfachheit und Sorgfalt, seinen Plänen zum Besten Andrer ganz freien Raum zu gewähren. Während Eduard dieses sagte, überzeugte er sich selbst von seiner Aufrichtigkeit, indem er in rohen Umrissen den Plan zu einer neuen Kirche entwarf, welche auf der Haide von Torrington erbaut werden sollte, mit einem geräumigen Schulzimmer daneben und einigen malerischen Armenhäusern im Hintergrunde. Edith war völlig zufrieden gestellt. Es war klar, der Reichthum hatte in ihrem Bruder keine Veränderung bewirkt, er besaß noch den hochherzigen Sinn und die edlen religiösen Grundsätze, welche zuerst

ihre Bewunderung auf sich gezogen hatten und nachher ihr Benehmen hauptsächlich bestimmten. Der einzige bemerkbare Unterschied bestand in der weitern Ausdehnung seiner gemeinnützigen Pläne. Eduard war selbst ebenso zufrieden mit sich. Seine Talente, seine Gesinnung und Energie hatten ihm während seines Universitätslebens die Achtung seiner Studiengenossen und Vorgesetzten erworben. Seine Lehrer waren wahrhaft gute Männer gewesen, seinen Umgang hatte er sich unter den Besten auf der Universität gewählt, er war in einem Maße wie nur wenige vor Versuchungen bewahrt geblieben, die Schwachheit seines eigenen Herzens mußte er erst noch kennen lernen. Wenn ihm auch etwa zuweilen ein Zweifel an der Stärke seines moralischen Muthes aufstieg, so verschwand er wieder vor den glänzenden Träumen von der Zukunft, mit denen er sich wachend trug, und über welchen er die Pflichten der Gegenwart übersah. Seine Schwester Charlotte hatte allerdings die Wahrheit geredet, indem sie behauptete, er sei unbeständig, aber es war das eine Wahrheit, die außer ihr wenige entdeckt hätten. Es erforderte ihren scharfen Blick in Bezug auf Charaktere und zugleich vielleicht eine gewisse Kälte des Gefühls, welche nicht so leicht von Zuneigung sich abseits leiten ließ, um zu entdecken, daß Eduard oft Wünsche fälschlich schon für Thaten ansah und das gelobte Land der Heiligkeit mit trunkenen Blicken betrachtete, bis er die Kämpfe und Mühen der ermattenden Wüste vergessen hatte, welche erst durchwandert sein muß, ehe wir jenes Ziel erreichen können. Im gegenwärtigen Falle war seine Selbsttäuschung — wenn man es so nennen kann — eine vollständige, und als er Allingham verließ, um ein Paar Monate in London zuzubringen, waren seine letzten Worte, die er an Edith richtete, eine Wiederholung des Planes einer genauen Sparsamkeit, welche er nach seiner Rückkehr zu üben beabsichtigte. Charlotte würde vielleicht gefragt haben, warum er sie nicht sogleich in Ausübung brachte? warum er die übermäßige Zahl von Bedienten — von denen man doch wußte, daß sie ihren Herrn bei jeder Gelegenheit betrogen hatten — noch fortwährend beibehielt? warum noch derselbe Troß von

Jägern und Hunden zu sehen war? und über das alles, warum ein Mann, dessen ausgesprochene Absicht Einschränkung war, freiwillig sich den Versuchungen einer Londoner Saison aussetzen mochte? Edith dagegen sicherte ihre Neigung zum Vertrauen gegen jeden Zweifel, und ihre Gedanken beschäftigten sich mitten unter den Verdrießlichkeiten daheim mit ihrem Bruder, den sie als die erste und größte der ihr vergönnten irdischen Segnungen betrachtete. Daher erwartete sie mehr von ihm Trost als von ihrer abwesenden Schwester. Gertrud's Briefe waren zwar für sie ein Genuß, und ihre Theilnahme an allem, auch dem Geringsten, was daheim vorging, ließ Edith vergessen, wie wenig Gertrud in Wirklichkeit davon gekannt hatte; aber ein solcher brieflicher Verkehr konnte dennoch nimmermehr den gleichen Reiz für Edith haben wie Eduard's Theilnahme und Zuneigung, die sie täglich erfuhr. Während sie langsam von der Schule sich entfernte, fing sie an die Wochen und sogar die Tage, welche bis zu seiner versprochenen Heimkehr noch verlaufen mußten, ebenso eifrig zu zählen, als ein Kind ausrechnet, wie nahe die Ferien schon sind. In tiefen Gedanken ging sie am Thore des Pfarrhofes zu Elsham vorüber, ohne daran zu denken, daß sie erst Frau Grantley berichten mußte, was sie den Morgen über mit den Kindern vorgenommen hatte, und sie würde es wahrscheinlich ganz vergessen haben, wenn nicht die Annäherung derjenigen Person, welcher sie unter allen in der Nachbarschaft am wenigsten zu begegnen wünschte, sie aus ihren schönen Träumen geweckt hätte. Die Dame, welche rasch auf sie zueilte, stand in jenem zweifelhaften Alter, das man öfters als kein Alter bezeichnet. Ihr rehfarbenes Seidenkleid, ihre Mantille von Satin und ihr italienischer Strohhut mit der herabhängenden weißen Feder war auf's Sorgfältigste zurechtgemacht, und in einiger Entfernung hätte man sie wegen ihres leichten Ganges und ihrer nicht ungraziösen Gestalt noch für sehr jung halten können; aber sobald sie näher kam, zerstörte ihr verblühtes Aussehen die Täuschung. Auf den Ausdruck ihres Gesichtes konnte man sich so wenig verlassen als auf die Jugendlichkeit ihrer Gestalt, denn

dem Lächeln auf ihren Lippen widersprach der stechende Blick ihrer dunkeln kleinen Augen, während die natürliche Anmuth ihrer Manieren, welche zuerst bestach, bei sorgfältigerer Beobachtung den Verdacht erweckte, daß sie wohl nur als Maske für Gefühle dienen sollte, die sie nicht gerade zu zeigen wünschte. Edith's erster Gedanke war, wieder umzukehren, aber der Beweggrund wäre zu sehr auf platter Hand gelegen; sie dachte, wenn sie nur schon bei Frau Grantley in ihrem Zimmer wäre, und beschleunigte ihre Schritte in der Hoffnung, es würde ihr gelingen, mit einer Verbeugung vorbei zu kommen. Sie war jedoch nicht so glücklich, es wurde ihr die Hand zum Gruße gereicht, die Dame drückte in den schmeichelndsten sanftesten Tönen das höchste Vergnügen über ihr Zusammentreffen aus und fuhr dann fort, nach dem Wohlbefinden ihrer lieben Mutter und Schwestern, desgleichen ihres abwesenden Bruders sich zu erkundigen, so angelegentlich, als ob das ganze Glück der Sprechenden von der Nachricht abhinge. Edith antwortete kurz, beinahe einsilbig und wollte forteilen, sie wurde aber auf's Neue zurückgehalten.

„Ich sehe, Sie sind in großer Eile, mein liebes Fräulein Courtenay, ohne Zweifel haben Sie wie gewöhnlich ein Liebeswerk zu besorgen, aber Sie müssen nothwendig einen Augenblick für mich erübrigen. Bei einer solchen Gelegenheit müssen Sie schon einer Ihrer ältesten Freundinnen erlauben, ihre Glückwünsche darzubringen.“ Fräulein Forester heftete bei diesen Worten ihre Blicke auf Edith, als setzte sie alles daran, die geringste Veränderung in deren Mienen zu entdecken, und fuhr fort: „Es ist eine entzückende Aussicht für Sie, eine so gute Familie, mit so vornehmen Häusern verwandt und so fein gebildet, und die junge Dame die gefeiertste Schönheit der Saison! Ich kann mir in jeder Beziehung nichts denken, das mehr nach Wunsch wäre. Glücklicherweise braucht Ihr Bruder nicht auf Geld zu sehen, sonst würde er vielleicht“ —

„Wirklich?“ rief Edith aus, indem sie plötzlich begriff, was jene sagen wollte. „Sie sind in einem großen Irrthum befangen. Sie spielen vermuthlich auf Gerüchte von

der Verheirathung meines Bruders an, die Sie vernommen haben. Wir hören beständig davon, aber für dies Mal scheinen Sie mit den Umständen viel besser bekannt zu sein als ich."

„Natürlich," erwiederte Frl. Forester mit einem eigenthümlichen Lächeln, „nahe Verwandte wissen nie etwas von diesen Dingen. So ein kleines Geheimniß zu haben, macht viel Vergnügen!"

„Mir nicht," erwiederte Edith, „ich kann Geheimthuerei nie ausstehen, aber im gegenwärtigen Falle ist auch kein Raum dafür, denn da gibt es nichts zu verheimlichen."

„Das wäre! Da müßte ich ja ganz seltsam falsch berichtet sein! Aber Sie dürfen mir vollkommen vertrauen. Ich sehe, es sind Familienrücksichten vorhanden, welche es rathsam erscheinen lassen, die Sache vorläufig noch geheim zu halten, und ich verstehe mich beinahe ebenso gut wie Sie selbst darauf, mich nicht durch Mienen zu verrathen. Ich verspreche Ihnen, ich will den Gegenstand nicht wieder berühren, weil Sie das, wie es scheint, so sehr ungern sehen."

Edith war sehr ärgerlich. „Ich kann keinen Wunsch haben in einer Sache, von der ich gar nichts weiß," sagte sie. „Wenn Sie so gütig sein wollen das Gerücht, welches Ihnen zu Ohren gekommen ist, deutlicher zu bezeichnen, so will ich Sie bevollmächtigen ihm geradezu zu widersprechen."

„Sonderbar! Ich kann mich nicht überwinden etwas zu wiederholen, das Sie seit einer Woche wissen müßten, wenn es wahr wäre. Meine Cousine schreibt mir, die Sache sei wenigstens so lange so gut wie ausgemacht."

„Was für eine Sache?" fragte Edith, „Sie sprechen noch immer in Räthseln."

„O, die Hochzeit mit Fräulein Howard, — dem schönen Frl. Howard, über welche die ganze Londoner Welt entzückt war! Ich sehe, Sie fühlen sich ein wenig schuldig. Es ist doch nicht anders denkbar, als daß Ihr Bruder seine Absicht den Seinigen mitgetheilt hat."

„Sicherlich würde das mein Bruder gethan haben, wenn er etwas mitzutheilen gehabt hätte," entgegnete Edith in etwas stolzem Tone. „Ich weiß wohl, daß er Frl. Howard

kennt, denn er schreibt öfters davon, daß er bei ihrem Vater im Hause war, und ein- oder zweimal redet er von ihrer Schönheit; darin besteht bis jetzt seine ganze vertraute Bekanntschaft mit ihr oder das Interesse, das er an ihr nimmt. Vielleicht sind Sie so gut davon Ihre Korrespondentin zu benachrichtigen. Wir sind es ihm und der Dame schuldig, das Gerücht so bald wie möglich zu widerlegen."

„Gewiß, weil Sie es so wünschen, so soll es auch geschehen; aber ich konnte kaum voraussetzen, daß es Ihnen unangenehm sein möchte davon zu reden. Mir schien's, es gäbe nichts Natürlicheres und Wünschenswertheres."

Edith erwiederte nichts auf diese Bemerkung, sondern sagte nur, sie würde zu spät zum Mittag heimkommen, und empfahl sich sehr kühl. Sie hatte jetzt einen neuen Gegenstand für ihr Nachdenken, ihre Gedanken beschäftigten sich aber mehr mit der höflichen Art von Neugier, welche während der Unterredung zum Vorschein kam, als mit dem Inhalt derselben. Gerüchte dieser Art waren so häufig, daß sie sich ganz von selbst verstanden, und Edith war über das Ableugnen und die Verlegenheit, mit welcher sie anfangs versucht hatte ihnen ein Ende zu machen, völlig hinaus gekommen. Bei ihrer festen Ueberzeugung, daß nichts Eduard bewegen könne vor Verlauf etlicher Jahre zu heirathen, fand sie die Leichtgläubigkeit ihrer Bekannten mehr spaßhaft als lästig, und sie würde Frl. Forester's Glückwünsche ganz gleichgültig aufgenommen haben, wären sie in einer andern Weise dargebracht worden.

Zweites Kapitel.

Herr Dacre und die Familie Forester.

„Ich hoffe, Sie haben das schöne Wetter benützt," sagte Frl. Forester, als sie heimkam und in das Gesellschaftszimmer trat, einen Augenblick, ehe die Mahlzeit an-

gekündigt wurde. Ihre Worte waren an einen großen, bleich aussehenden, ergrauten Mann gerichtet, dessen hervorragende Stirne und durchdringender Blick ebenso unverkennbar hohen Verstand anzeigten, als seine festgeschlossenen Lippen und sein steifes, beinahe kaltes Benehmen Zurückhaltung verriethen. Sein Alter zu errathen würde schwierig gewesen sein. Auf den ersten Blick würde man ihn für alt erklärt haben, bestimmt nahe an den Siebzigen, aber eine nähere Betrachtung hätte darauf geführt, ihn mindestens für zehn Jahre jünger zu halten. Es war nicht die Zeit allein, was seine Haare gebleicht und tiefe Furchen in seinen Wangen gezogen hatte, sondern Sorge, angestrengtes Nachdenken, ein unruhiges, geschäftsvolles Leben und der Aufenthalt in einem feuchten und heißen Klima. In der Raschheit seines Blicks und der Schärfe seiner Bemerkungen waren so wenig als in seiner tiefen volltönenden Stimme Anzeigen des Alters zu entdecken. Die Ruhe, mit der er sich gewöhnlich benahm, hielten zwar Manche für die Gefühllosigkeit eines Menschen, den lange Erfahrung bei Allem kalt bleiben ließ; sie entsprang aber in Wahrheit nur daraus, daß er sich aus Nothwendigkeit und Grundsatz gewöhnt hatte seine Gefühle zu beherrschen, was ihm in seiner Jugend kaum möglich gewesen war.

„Ich bin eine oder zwei Stunden lang um das Dorf herum spazieren gegangen“ — das war seine Antwort auf Frl. Forester's Anrede, die mehr dem Tone als dem Inhalte nach schmeichelnd klang.

„O das freut mich von Ihnen zu hören! Ich hatte große Sorge, Sie möchten zu ermüdet sein, um sich über den Garten hinauszuwagen. Machten Sie einen weiten Spaziergang?“

Auf diese Frage war noch keine Antwort erfolgt, als sich Frl. Forester mit großer Geschäftigkeit gegen einen Herrn wendete, der so eben erst eingetreten war, und zu diesem sagte: „Ich weiß gewiß, Papa, du bist ebenso angenehm überrascht wie ich, daß Hr. Dacre im Stande ist so weit zu gehen. Nun wollen wir uns keine Sorge mehr darüber machen, ob sich Hr. Dacre bei uns gut unterhält.“

Sie schwieg in Erwartung eines Kompliments, Herr Dacre bemerkte aber ganz trocken, die Umgegend sei sehr schön, und aus der Art, wie er das sagte, ließ sich unmöglich entnehmen, ob sie ihn wirklich angesprochen habe.

„Wir werden über die Schönheit der Gegend gemüthlicher im Speisezimmer verhandeln können," erwiederte General Forester, ein großer, stattlicher Mann, mit ausgesucht höflicher Miene, als ein Bedienter eintrat, um zu melden, daß das Essen aufgetragen sei. „Niemand, liebe Marie, erwartet von einem hungrigen Menschen, daß er sich für irgend etwas begeistert, außer für Fische und Suppe. Nicht, als ob ich zu hoffen wagte, Herr Dacre, daß Sie in dieser Beziehung bei uns irgend etwas Bewundernswerthes finden werden. Wir sind in unsrer Lebensweise sehr einfache, bescheidene Leute. Sie haben sich gestern bereits davon überzeugen müssen."

Hr. Dacre verhielt sich zum Aerger schweigsam. Selbst die Erinnerung an die französischen Zwischengerichte und Pasteten, das Curry und Mulligatawny, auf welches die Köchin des Generals ihre ganze Kochkunst verwendet hatte, äußerte weiter keine Wirkung, als daß sie ein ernstes, fast melancholisches Lächeln hervorrief. Er war ebenso unempfänglich für die Freuden der Tafel, wie für die Reize der Natur, — so dachte wenigstens Frl. Forester, und sie beschloß seinen Geschmack in anderer Richtung auszukundschaften.

Weshalb sie so sehr darauf aus war, darüber hätten wohl Uneingeweihte sich wundern mögen, aber schon eine geringe Bekanntschaft mit Hrn. Dacre's Geschichte hätte ihnen das Räthsel gelöst. Hr. Dacre war durch seine Heirath Frl. Forester's Oheim —, ein hinreichender Anlaß für alle gewöhnlichen Aufmerksamkeiten —, aber er war zugleich auch leidend, und nichts konnte natürlicher oder berechtigter sein, als ein Versuch seine Gefühle zu beruhigen und die Empfindung des Schmerzes hinweg zu zaubern. Ueberdies war er reich, und wenn nichts Anderes sie hätte bewegen können, so lag doch in dem Gedanken an Reichthum etwas, das Frl. Forester's Mitgefühl und In-

teresse im höchsten Grade erweckte. Im gegenwärtigen Falle war noch ein besonderer Grund vorhanden sich anzustrengen. Herr Dacre war eben erst aus Indien zurückgekehrt mit gebrochener Gesundheit in Folge der schwächenden Einflüsse des dortigen Klima, und mit gebrochenem Herzen über den Verlust seiner Gattin und seiner beiden Kinder. Nach menschlicher Berechnung war zu erwarten, daß er selbst nicht mehr lange zu leben habe, und dann kam die wichtige Frage zur Entscheidung, wer sein Vermögen ererben sollte.

Frau Forester war Hrn. Dacre's jüngste und zugleich seine Lieblingsschwester gewesen, und da ihn keine näheren Bande fesselten, schien es nur natürlich anzunehmen, daß ihre Familie von ihm zum Erben werde erkoren werden. Allein Frl. Forester waren zu viele Beispiele davon bekannt, welchen Schaden einnehmende Aufmerksamkeiten von Seiten fremder Personen nahen Anverwandten zufügen können, und sie so wohl als ihr Vater begriff zu gut, welche wichtigen Zwecke dabei auf dem Spiele standen, als daß sie nicht, ohne Zeit zu verlieren, Schritte zur Wahrung ihres Interesses hätten thun sollen. Hr. Dacre erhielt unmittelbar nach seiner Ankunft in England eine Einladung, sie in ihrem Landhause (die Grange genannt) zu besuchen, und wurde dort herzlich und liebevoll empfangen, sogar mehr als die Umstände erforderten. Man drang in ihn, General Forester's Haus so ganz und gar als sein eigenes anzusehen, wie er vielleicht gethan haben würde, wenn seine Schwester noch am Leben gewesen wäre. Dies alles war etwas sehr Gewöhnliches, so gewöhnlich, daß es keinen Verdacht erregen konnte. Den General freilich verleitete sein abgestumpftes Gefühl zu dem Wahn, um Hrn. Dacre's Herz zu gewinnen, bedürfe es weiter nichts als etwa ein wenig Aufmerksamkeit auf das, was er gern aß, und zuweilen eine Nachfrage, wie es ihm gehe. Frl. Forester dagegen dachte ganz anders. Ihre Hoffnungen beruhten auf den täglichen Beweisen von Rücksicht, von Handlungen und Worten, welche unvermerkt selbst das verhärtetste Herz erweichen, und sie war überzeugt, diese würden mit der Zeit ihre volle

Wirkung auf Hrn. Dacre äußern, ohngeachtet der beunruhigenden Scheidewand gefühlloser kalter Zurückhaltung, durch welche er sie zurückzuweisen versuchte. Frl. Forester war sich bewußt, daß ihr Benehmen gewinnend, ihre Stimme melodisch war, und sie glaubte wenigstens, auch ihre Unterhaltung sei angenehm. Von Kindheit auf hatte sie sich für eine sehr einnehmende Person angesehen, und diese Ueberzeugung hatte sie nicht allein aus der eignen Betrachtung ihrer Vorzüge, sondern auch aus den bestimmten Versicherungen ihrer Verwandten und Freunde geschöpft. Die Länge der Zeit hatte ihre frühzeitige Einbildung von sich nicht verringert. Sie hatte ihr blühendes Aussehen vernichtet und ihre zarte Haut verderbt, aber sonst in keiner Beziehung waren die Wirkungen der Zeit sichtbar; im Alter von 35 Jahren verließ sich Frl. Forester noch ebenso sehr auf ihre Macht zu gefallen, wie sie als achtzehnjähriges Mädchen gethan hatte, und in gewissem Grade mit Recht. Ihr einziger Irrthum lag darin, daß sie sich einbildete, sie habe dieselbe jemals besessen, und daß sie wähnte, die gewinnenden Formen könnten eine lieblose Gemüthsrichtung aufwiegen, und hinter äußerem Schliffe lasse sich die Gemeinheit einer niedrigen, weltlich gesinnten Seele verstecken. Jedoch verdiente diese Täuschung Mitleid, denn sie war durch Erziehung und Umgang genährt worden. Der Tod hatte sie, als sie erst zwölf Jahre zählte, ihrer Mutter beraubt, der einzigen Freundin, von welcher sich erwarten ließ, daß sie ihren Maßstab der Vortrefflichkeit erhöhen werde. Seit jener Zeit war sie stets von schmeichelnden Leuten in untergeordneter Stellung und von Verwandten umgeben gewesen, die selbst arm waren und Reichthum und Mode für das höchste Ziel ansahen, um deren willen der Mensch auf der Welt ist, und wenn sie dieselben in Wirklichkeit nicht erreichen konnten, sich mit dem Scheine davon begnügten. Marie Forester hatte in einer prätenziösen Atmosphäre gelebt, und alle ihre Gefühle und Gedanken hatten etwas davon an sich. Von der Zeit an, da sie sich als ein kleines Mädchen mit falschen Juwelen schmückte und ihre Freude daran hatte, wenn ihr die Täuschung gelang, bis

zu dem Augenblicke, wo sie Hrn. Dacre vorgestellt wurde, war ein und derselbe Wunsch der leitende Beweggrund ihrer Handlungen gewesen, nämlich dieser, mit ihren Kleidern, Schmuck, Ansichten und Tugenden so viel Staat als möglich zu machen und dafür so wenig Geld und Mühe als möglich aufzuwenden. Aber sie ließ es weder an Geschicklichkeit noch an Thätigkeit fehlen, wenn es die Umstände erforderten, und unter den gegenwärtigen Umständen verfolgte Frl. Forester die Unterhaltung in der Hoffnung, von Hrn. Dacre's Geschmack diejenige Kenntniß zu erlangen, ohne welche alle ihre Bemühungen ihm zu gefallen vergeblich sein mußten.

„Wohin führten Sie heute Ihre Streifzüge? Wohl kaum zu dem römischen Hügel, obwohl man von seiner Spitze eine herrliche Aussicht genießt.“

„Nein, ich war zu müde, um so viel zu unternehmen, das ist weiter, als das Herumschlendern eines kranken Mannes reicht.“

„Aber Sie müssen dahin gehen, so lange das gute Wetter andauert. Wir wollen den Wagen für morgen bestellen zu irgend einer Stunde, welche Ihnen beliebt; so können wir bis zu der Anhöhe fahren und von da aus vollends zu Fuß gehen.“

„Ich nehme Ihren Vorschlag mit Dank an. Ich freue mich darauf den Hügel wieder zu besuchen. Ich habe oft meine Freude daran gehabt die Umrisse des Lagers ausfindig zu machen.“

Das war ein Wink für Frl. Forester, der sie entzückte. Herr Dacre mußte wohl ein Alterthümler sein, und sie ging sofort mit dem einfachsten, kindlichsten Geständnisse ihrer Unwissenheit eifrig auf den Gegenstand ein, fragte nach den Namen der berühmtesten römischen Stationen und bat um eine genaue Schilderung der verschiedenen Gräben und Umwallungen. Aber sie hatte wieder nicht das Rechte getroffen. Hr. Dacre wußte wenig von der Sache und hatte nur aus alter Bekanntschaft eine Vorliebe für den Ort. Man ließ daher die Alterthümer fallen.

„Ich sollte meinen, die Entfernung von Allingham-Park

müßte gerade recht für Sie sein, wenn Sie sich nicht im Stande fühlen einen ordentlichen Spaziergang zu machen. Es ist zum Entzücken schön im Sommer unter den Bäumen zu sitzen und zu lesen, und die Courtenay's sind von jeher so intime Freunde von uns gewesen, daß wir dort wie daheim sind und uns ganz ungenirt bewegen können."

„So viel ich weiß, ist Hr. Courtenay abwesend," sagte Hr. Dacre.

„Ja, er ist in London, aber seine Schwester sagte mir heute, er werde in ungefähr vierzehn Tagen zurückkehren."

„Er ist kein rechter Jäger, da er freiwillig den Anfang des Septembers verliert."

„Nein," erwiederte Frl. Forester mit einem Lächeln, „es heißt, seine augenblickliche Beschäftigung sei noch etwas anziehender als die Jagd auf Rebhühner."

„Das Gerücht ist demnach wahr?" sagte der General. „Ich will nur hoffen, daß der junge Courtenay die Sachen in ebenso gutem Stand erhält, wie der Oberst. Bei seinem Einkommen sollte er's thun."

„Seine Schwester Edith will nichts davon wissen," antwortete Frl. Forester, „aber Jedermann weiß, was eine solche Ableugnung von Seiten eines der nächsten Verwandten zu bedeuten hat."

„Nun, was hat sie zu bedeuten?" fragte Hr. Dacre ernsthaft. Der Ton, in dem er sprach, hatte etwas Auffallendes, und vor der Antwort folgte ein Stillschweigen.

„Ich wollte natürlich nicht sagen: Jedesmal, aber gewöhnlich ist es so; ich weiß, aber ich mag es nicht sagen."

„Demnach schenken Sie Frl. Courtenay's Worten keinen Glauben?"

„Das heißt die Sache gar zu genau nehmen, mein lieber Herr. Ich wollte nur sagen, ich deute sie mir nach meinem Sinn."

„O!" war die einzige Antwort, und sie war für Frl. Forester's Wünsche geradezu vernichtend, denn dieses O! war Hrn. Dacre ganz eigenthümlich. Es drückte weder Wohlgefallen noch Mißfallen, weder Zustimmung noch eine abweichende Ansicht, weder Ueberraschung noch Gleichgültig-

keit aus, und doch ging aus dem häufigen Gebrauche und dem jedesmal darauf folgenden Stillschweigen deutlich hervor, daß es irgend eine geheime Bedeutung hatte.

„Ich kann kaum annehmen, daß meine Cousine nicht genau unterrichtet war," fuhr Frl. Forester fort. „Sie ward, wie sie sagt, von einer intimen Freundin von Fräul. Howard berichtet, die Hochzeit sei eine ausgemachte Sache, und wenn mir recht ist, gibt sie den nächsten Monat als die für die Hochzeit bestimmte Zeit an."

„Es ist zu verwundern," warf der General dazwischen, „daß der junge Courtenay nicht schon eher geheirathet hat. Ich hätte gemeint, das Allererste, woran er denkt, nachdem er zu seinem Vermögen gelangt, würde sein, ein Weib zu bekommen."

„Er ist so wählerisch," erwiederte seine Tochter. „Nichts außer ein ausgezeichnetes Exemplar von der ersten Klasse wollte ihm genügen. Wiewohl es schwer zu begreifen ist, auf welche Art er bei seiner jetzigen Wahl die Rücksicht auf das Aeußere mit dem Ernst vereinigt."

„Was verstehen Sie unter dem Wort Ernst?" fragte Hr. Dacre, indem er sich von einem scheinbaren Anfalle von Geistesabwesenheit wieder ermannte.

Das Fräulein wurde ängstlich. Sie war nie gewohnt gewesen ihre Worte näher zu erklären, und doch, welche wichtigen Folgen konnte diese Auslegung haben! Hr. Dacre konnte ja selbst ernsthaft sein. In der That, nichts war wahrscheinlicher als dies, wenn man erwog, daß er bereits das reife Alter von sechzig Jahren erreicht und erst kürzlich seine Frau und zwei Kinder verloren hatte. Ihre Antwort war daher mit aller Vorsicht abgefaßt.

„Ich vermuthe, nicht alle Leute verbinden mit dem nämlichen Worte den gleichen Sinn. Ich verstehe unter Ernsthaftigkeit dies, wenn Leute gern daheim bleiben und von Schulen und armen Leuten reden und sagen, sie lesen gern Predigten. Ich mag Unrecht haben, aber das ist, glaube ich, so ziemlich die allgemeine Vorstellung."

„Das mag wohl sein. Werden Hrn. Courtenay's Angehörige allgemein für ernsthafte Leute angesehen?"

„Seine Mutter wird für gar nichts gehalten, und seine zwei ältern Schwestern sind nicht anders als sonst alle Welt, aber die jüngste ist das Gegenstück zu ihrem Bruder. Dann ist noch eine Schwester vorhanden, die bei einer Tante lebt, und von der heißt es, sie folge derselben Richtung."

Frl. Forester glaubte, sie habe sich so ausgedrückt, daß sie ihre eigne Ansicht nicht durchblicken ließ, aber der Ausdruck der Stimme bei einem einzigen Worte offenbart schon einem geübten Ohre so viel als ganze Bücher ihm zu sagen vermögen. Hr. Dacre bedurfte keiner weitern Erklärung über die Ansichten seiner Nichte von einer ernsten Gesinnung.

„Es ist ein gewaltiger Wechsel für einen jungen Mann," sagte der General wieder. 6000 Pfd. St. jährlich sind ein glänzendes Vermögen für einen Advokaten ohne Geschäfte."

„Nicht ohne Geschäfte," bemerkte Frl. Forester, „Jedermann sagte, daß er erstaunlich gut vorwärts kam."

„So sagte man, aber was will das Reussiren bei einem Advokaten sagen? es ist nur der Unterschied zwischen trockenem Brod und vollständiger Aushungerung, wenigstens während der ersten sechs Jahre. Eduard Courtenay ist der glücklichste Mann, den ich kenne."

„Wie groß sagten Sie, daß sein Vermögen sei?" fragte Hr. Dacre, wie es schien mit größerem Interesse, als er bisher gezeigt hatte."

„Es beläuft sich bestimmt auf 6000 Pfd. St. jährliches Einkommen, es kann aber noch mehr betragen."

Hr. Dacre sah etwas verwundert aus, aber diesen Ausdruck hatten seine Mienen nur für einen Augenblick. Wenn er irgend einen Grund hatte an den Behauptungen General Forester's zu zweifeln, so verbarg er dies hinter seinem gefahrlosen einsilbigen: O!

„Ich würde mehr über die Hochzeit gehört haben, wenn ich einer der beiden andern Schwestern begegnet wäre. Johanna sagt Alles heraus, weil sie es nicht für sich zu behalten versteht, und Charlotte thut dasselbe, weil sie es nicht für der Mühe werth achtet etwas für sich zu behalten, aber Edith ist undurchdringlich."

„Eine werthvolle Eigenschaft an einem Frauenzimmer,“ bemerkte Hr. Dacre.

„Ja gewiß, sehr werthvoll. Niemand schätzt sie höher als ich, aber es gibt eine Art, — manche Menschen haben eine viel angenehmere Weise etwas zu verschweigen als andere, und man sagt — zwar man darf von seinen Nachbarn nicht übel reden, aber — ich werde den Ehegemahl von Edith Courtenay einmal nicht beneiden.“

„Wie war Oberst Courtenay mit dem gegenwärtigen Hr. Courtenay verwandt?“ fragte Hr. Dacre, dem Anschein nach ohne auf die Aeußerungen seiner Nichte zu achten.

„Sie waren ziemlich weitläufige Vettern,“ erwiederte der General, „allein der ältere Zweig ist in den letzten Jahren zu nichts zusammengeschwunden. Oberst Courtenay, das war ein Mann! Seine Tafel war die ausgesuchteste in der ganzen Grafschaft. Er heirathete eine Tochter von Sir Henry Vivian, — ich meine, Sie müßten sich ihrer noch erinnern, — ein armes, schwächliches, kränkliches Geschöpf, welches wenige Jahre darnach starb. Von den Mädchen, die ihnen geboren wurden, lebte keines lange, dagegen der kleine Knabe schien ganz kräftig, bis er von seinem Pony fiel und sich verletzte und bei dieser Gelegenheit alle Gebrechen an den Tag brachte, die schon in ihm steckten.“

„War Oberst Courtenay ein kluger Mann?“ fragte Hr. Dacre weiter.

„So klug, denke ich mir, als er Anlaß dazu hatte. Als junger Mann spielte er ein wenig hoch, aber in letzter Zeit hörte ich nie mehr davon. Er hatte nur für das einzige Kind zu sorgen, sonst würde er wohl ein anderes Leben geführt haben.“

„Du vergißt die Wahlen, Papa, sagte Frl. Forester, „er wendete ungeheure Summen auf sie.“

„Du kannst das kaum eine Verschwendung nennen. Er that nur, was seine Vorfahren seit vielen Jahren vor ihm gethan hatten. Die Courtenay's auf Allingham saßen immer für die Grafschaft im Parlament, und Eduard wird es, versteht sich, auch thun.“

„Aber," bemerkte Frl. Forester, „Herr Vivian wird seinen Sitz im Parlament nicht aufgeben, und ich sollte denken, Hr. Courtenay wird sich schwerlich entschließen wider einen Verwandten aufzutreten."

„Warum nicht? Der Eine ist ein Whig, der Andere Tory. Verlaß dich darauf, Vivian würde keine Aussicht mehr haben, sobald Eduard Courtenay als Candidat aufträte. Der Sitz ist stets dem Eigenthum gefolgt, und die Hälfte der Leute, welche für Vivian stimmten, thaten das nur, weil sie den Lord Montford nicht wollten. Vivian ist kein beliebter Mann und wird es nie werden."

„Aber hast du nicht oft Hrn. Courtenay sich ereifern hören gegen die Aufregung und die Bosheit, die hinter einer angefochtenen Wahl steckt?" fragte Frl. Forester.

Hr. Dacre sah man auf's Neue an, daß ihn das Gespräch interessirte. „Denken Sie, ein so junger Mann könnte der Versuchung im Parlamente zu sitzen widerstehen?" fragte er.

„Nein," versetzte der General, „weder er, noch sonst Jemand in seiner Stellung; und warum sollte er?"

„Gewiß," fügte seine Tochter hinzu mit einem sanften Lächeln, hinter dem aber ein Ausdruck ganz andrer Art hervorschaute, — „es ist für Leute von edlen Grundsätzen etwas Köstliches, wenn Pflicht und Neigung zusammenstimmen. Ich glaube, Hr. Courtenay ließe sich bereden als Candidat für die Grafschaft aufzutreten, aus dem Grunde, weil das eine Pflicht für ihn sei. Ich habe ihm zugehört, wie er sich sehr beredt über die Verantwortlichkeit aussprach, die ein Gesetzgeber auf sich liegen hat."

„Ja," antwortete Hr. Dacre, ernsthafter als gewöhnlich, „die Pflichten sind sehr wichtig."

„Daß dem so ist, das würden Sie erst recht fühlen, wenn Sie an meinem Platze wären," sagte der General. „Das Erste, was ich Eduard Courtenay dringend an's Herz legen werde, wenn er im Parlamente ist, soll die Minderung der Steuern sein. Wenn da nicht etwas geschieht, so sind wir alle ruinirt."

„Ich fürchte, deine Worte werden sehr wenig Eindruck

machen," entgegnete seine Tochter. „Hrn. Courtenay's Steckenpferd ist die Verbesserung des Zustandes der Fabrikdistrikte. Er haranguirt darauf los, als gälte es auf der Wahltribüne eine Rede zu halten, und alles Andre ist in seinen Augen von untergeordneter Bedeutung."

„Das ging ganz gut an, so lange er auf seinem Advokatenbureau von Brod und Käse lebte. Steuern hatten damals für ihn keine Bedeutung, er hatte nichts zu versteuern; aber jetzt wird er finden, daß Philanthropie ein ziemlich theures Vergnügen ist." „Für einen Mann, der des Jahrs seine 6000 Pfd. St. hat?" wendete Hr. Dacre mit trockener Ironie ein.

Frl. Forester sah augenblicklich, daß ihr Vater sich auf gefährlichem Boden befand. Obwohl sich die Unterhaltung bisher nur um alltägliche Dinge drehte, so hatte sie ihr doch eine Vorstellung von den Grundsätzen ihres Onkels gegeben, und sie nahm wahr, daß es außerordentlich viel Takt erforderte, um einen Anstoß zwischen ihm und ihrem Vater zu vermeiden. Nicht als ob General Forester's Ansichten der Art gewesen wären, daß sich die Welt im Allgemeinen darüber entsetzt hätte. Im Gegentheil, er war, was man einen verständigen, gutmüthigen Mann zu nennen pflegt; ein ziemlich großer Freund von gutem Essen und Trinken, doch nicht gerade in einem unanständigen Grade; etwas selbstsüchtig, doch nicht mehr als seine Umgebung; ziemlich frei in seinen Aeußerungen über Religion, aber doch sehr regelmäßig auf seinem Platz in der Kirche und so mildthätig, als es ihm, wie er sagte, in seinen Umständen möglich war. Wenn sein Maßstab für die Tugend niedrig war, was ging das Andere an? und jedenfalls mußte man ihm das Zeugniß geben, daß er danach handelte. Und wenn er es mit seinem Wandel nicht sehr streng nahm, so war er dafür auch so menschenfreundlich, gegen die Fehler Andrer Nachsicht zu üben. Der hervorstechendste Zug in seinem Charakter war vielleicht ein kleinlicher Ehrgeiz, das Verlangen mit seiner Politik Aufsehen zu machen, obwohl seine Vermögensumstände ihm höchstens gestatteten zu versuchen, ob er es etwa einmal bis zum

Vorsitzenden bei einem Wahl-Comite bringen könne. Das war sein Ziel, das er aber noch niemals erreicht hatte, und seine bestimmte Behauptung, daß Eduard Courtenay einmal noch in's Parlament gewählt werden würde, hatte vielleicht keinen andern Grund als den, daß er hoffte in diesem Falle, wegen seiner langjährigen Bekanntschaft mit dem Genannten, dessen Rathgeber und eine sehr einflußreiche Person werden zu können. Welcher Art Hrn. Dacre's Ansichten waren, ließ sich zur Zeit noch nicht entscheiden, aber Frl. Forester nahm doch so viel wahr, daß sie nicht diejenigen seien, an welche sie sich gewöhnt hatte, und so lange das Essen noch währte, gab sie sich Mühe, wenn auf Gegenstände von mehr als oberflächlicher Bedeutung angespielt wurde, kein Gespräch darüber aufkommen zu lassen. Alle weiteren Versuche, Hrn. Dacre's Charakter zu entdecken, sparte sie auf günstigere Gelegenheit auf, wenn sie einmal allein beisammen wären.

Drittes Kapitel.

Eduards Verlobung.

Als Edith heimkam, berichtete sie ihrer Mutter und den Schwestern Frl. Forester's Neuigkeit, erweckte aber damit bei diesen kein größeres Erstaunen, als sie selbst gefühlt hatte. Es war ergötzlich, weiter nichts. Dennoch ist die Macht einer bestimmten Behauptung, selbst wenn wir die stärksten Beweise zu ihrer Widerlegung haben, so merkwürdig groß, daß Edith eine gewisse ungeduldige Neugierde nicht unterdrücken konnte, als am folgenden Morgen das Brieffelleisen auf den Tisch gelegt wurde. Das Suchen nach dem verlegten Schlüssel zusammt der Schwierigkeit, das Patentschloß zu öffnen, hatte zuvor selten ihre Ungeduld in so hohem Gnade gereizt.

„Es ist Eduard's Handschrift!" rief sie aus, als ihr schneller Blick auf die Adresse eines Briefes fiel, die noch von einer Zeitung beinahe ganz zugedeckt war. „Mama, er ist an dich gerichtet, öffne ihn!"

„Edith glaubt sicherlich den Unsinn von Frl. Forester," sagte Charlotte.

„Das wäre gar zu abgeschmackt," erwiederte Edith. „Ich bin nicht begieriger als immer."

„Das Gewissen ist unser Verräther," — sagte Charlotte. „Ich behauptete gar nicht einmal, du seiest begierig, aber du bist dir es selbst bewußt. Hier ist noch ein Brief von Gertrud, wird der deine Wißbegierde nicht auch erregen?"

Edith sah sich, anstatt zu antworten, nach der Brille ihrer Mutter um.

„Sie liegt in meinem Zimmer, liebes Kind," (sagte Frau Courtenay,) „in meinem Schreibtisch in der untern Schublade — ich meine den Tisch von Eichenholz. Sieh aber zu, daß du meine Sachen nicht in Unordnung bringst."

Frau Courtenay's Weisungen wurden nicht beachtet, selbst die mächtige Fee Ordnung hätte sich Edith's raschen Bewegungen vergeblich widersetzt, in weniger als einer Minute kehrte sie zurück. Die Brille wurde sorgfältig aufgesetzt und das Siegel langsam erbrochen. Edith beobachtete die Mienen ihrer Mutter, während diese las, und sah sogleich, daß etwas Besonderes in diesem Briefe stand.

„Laß mich ihn lesen!" rief sie. „Du kannst dich nie in Eduard's Handschrift zurecht finden."

„Nein, nein, liebe Tochter," war Frau Courtenay's Antwort, „das kann nicht sein. Aber es kann auch nicht sein Ernst sein, — er scherzt nur."

„Was kann nicht sein Ernst sein, Mama? Sag' es uns, wir sind wirklich sehr gespannt zu hören."

„Er schreibt gar so schlecht," sagte Frau Courtenay. „H — nein, es ist kein H, es soll ein E sein — E—o—w— Eoward."

„Liebste, liebste Mama," drang Edith in sie, deren

Ungeduld jeden Augenblick peinlicher wurde, wenn du nur mir den Brief geben wolltest!"

„Laß ab, meine Liebe, ich werde es sogleich sagen, aber er sollte länger in der Schule geblieben sein, ich hab es seinem armen Vater auch gesagt. Coward — es heißt Coward! Frl. Coward von Oakhampton-Court."

„Howard!" rief Edith aus, welche darin sofort die Mittheilung der Frl. Forester bestätigt fand."

„Ja, das ist es. Eduard wird nächstens mit Fräulein Howard Hochzeit halten. Edith, du mußt mir den ganzen Brief noch einmal vorlesen, denn ich kann ihn nicht ganz herausbringen."

Edith griff begierig nach dem Briefe, aber ihre Stimme zitterte, als sie zu lesen anfing, und sie sah sich genöthigt, die Aufgabe Charlotten zu überlassen, welche die Angst ihrer Schwester nicht theilte und mit vollkommener Ruhe las.

„Meine theuerste Mutter!

Du hast gewiß schon lange auf einen Brief von mir gewartet, denn ich habe den gewohnten Tag vorübergehen lassen, ohne Dir Nachricht zu geben über mein Treiben. Die Sache ist die, ich war von einem wichtigen Gegenstand so ganz erfüllt, daß ich Dir von alltäglichen Dingen nicht schreiben mochte, und doch wollte ich auch von meinen Hoffnungen nichts verlauten lassen, ehe ich Dir mittheilen konnte, daß sie Aussicht haben erfüllt zu werden. Auf diesen Eingang hin wird es Dich wohl nicht mehr sehr überraschen zu hören, daß ich nach der reiflichsten Ueberlegung um die Hand des Frl. Howard geworben habe. Sie ist die Tochter des Hrn. Howard von Oakhampton-Court in Warwickshire, eines Gentleman von bedeutendem Vermögen und hohen Verbindungen, dessen vertraute Bekanntschaft ich kürzlich in Hastings machte. Ich habe kaum nöthig Dir zu sagen, wie glücklich ich mich fühlte, als ich heute morgen einen Brief mit dem Jawort erhielt, und mein einziger Wunsch ist jetzt, Deine Billigung zu einem Schritte zu erlangen, der für mein zukünftiges Leben so großes Glück verheißt. Der Versuch, Dir ein Wesen zu schildern, für

das ich so tiefe Gefühle hege, würde sich schlecht für mich schicken, aber Du wirst mir sicherlich glauben, daß sich meine Wahl auf eine sehr genaue Beobachtung ihres Charakters und auf die feste Ueberzeugung gründet, daß mir bisher kein zweites Mädchen vor Augen gekommen ist, mit dem ich hoffen könnte gleich glücklich zu werden. In meiner Lage war es beinahe nothwendig zu heirathen, und ich rechne auf die Freundschaft zwischen meinen Schwestern und meiner geliebten Laura als auf eine Quelle unerschöpflichen Genusses für uns alle. Die Meinigen hatte ich in der That vorzüglich im Auge, als ich mich zu dem wichtigen Schritte entschloß; denn bei Deiner Kränklichkeit wird es für meine Schwestern weit besser sein, wenn sie von ihrer Schwägerin in Gesellschaften mitgenommen werden, als wenn sie sich von Fremden diesen Gefallen erweisen lassen müßten, und Allingham wird von nun an ihnen weit mehr Vergnügen bieten, als es der Fall gewesen wäre, wenn dort ein unverheiratheter Bruder wohnte. Ich erwarte Deine Antwort mit der größten Spannung, obgleich ich eigentlich nicht an Deiner Zustimmung zweifle. Vielleicht macht es Dir Freude zu hören, daß Fräul. Howard von ihrer eignen Familie förmlich vergöttert und für die Schönheit der Saison angesehen wird. Doch hat nur Ersteres wirklich etwas zu bedeuten. Ich schreibe heute nicht an meine Schwestern, weil sie ja doch alles von Dir hören, aber ich verlasse mich darauf, daß Edith die Stelle einer Brautjungfer übernehmen wird, und außer ihr zugleich entweder Johanna oder Charlotte, eine von beiden. Laura wird sich sehnen, Euch sobald als möglich kennen zu lernen, und wenn unsre Angelegenheiten in Ordnung sind, können meine Schwestern erst einige Tage bei mir in London zubringen und dann sich nach Oakhampton begeben. Der Briefträger schellt schon. Ich habe daher nur noch Zeit meine Schwestern und Dich selbst bestens zu grüßen und Dich inständig zu ersuchen, daß Du mir umgehend schreibst.

Stets, meine theuerste Mutter,

Dein Dich zärtlich liebender Sohn
Eduard Courtenay.

P. S.

Laura ist vorgestern in ihr achtzehntes Lebensjahr getreten, daher wird sie für unsre liebe Edith eine ganz passende Gefährtin abgeben. Du wirst keine Vermehrung unsres Reichthums erwarten, wenn ich Dir sage, daß Hr. Howard für sieben Kinder zu sorgen hat, und darunter sind sechs Söhne. Glücklicherweise hat das für uns alle nichts auf sich. Wenn meine Schwestern zu mir kommen, werde ich zu bestimmen haben, wie der Salon und vielleicht auch das Bibliothekzimmer in Allingham neu einzurichten sind."

Als Charlotte geendigt hatte, trat für einen Augenblick Stillschweigen ein, das sie zuerst wieder unterbrach.

„Also hat Frl. Forester doch recht gehabt. Wie wird sie triumphiren, weil sie früher Nachricht hatte als wir."

„Es ist damit sehr schnell gegangen!" sagte Johanna. „Ich vermuthe, er hat sich beim ersten Sehen verliebt."

„Nein," entgegnete Charlotte, „es war vielmehr ein Gegenstand der reiflichsten Ueberlegung, und bei der Entscheidung waltete hauptsächlich die Rücksicht auf seine Familie ob. Ich habe mein Vergnügen daran, zu sehen, wie die Leute sich selbst täuschen, namentlich wenn die Täuschung eine so vollkommene ist, wie bei Eduard. Was sagst du dazu, Edith?"

Aber Edith hatte das Zimmer verlassen und dadurch blieb ihr erspart, die Bemerkungen vom Tage zuvor noch einmal wiederholt zu hören.

„Uneigennützige Bruderliebe schätze ich sehr hoch," sprach Charlotte weiter, „sie ist so selten. Die meisten Brüder heirathen nach eigenem Gefallen, ja so viel mir bekannt ist, hat das bisher noch jeder gethan, — Eduard dagegen steht einzig da als ein leuchtendes Beispiel von Selbstaufopferung.

„Es thut euch doch nicht leid, daß er heirathet?" fragte Frau Courtenay.

„Ach nein, Mutter, wie froh werde ich sein, eine Schwägerin zu besitzen! Es kommt so gelegen für uns, wie Eduard versichert. Und auch das gefällt mir so gut,

daß sie schön ist. Das Nächstbeste nach eignem Liebreiz ist nach meiner Vorstellung eine reizende Verwandte."

„Die Aussicht ist ganz nach Wunsch und sehr lieblich," ließ sich Johanna vernehmen, „aber wenn Shakspeare Recht hat, so kann sie nicht von langer Dauer sein."

„Ich sehe nicht ein, warum nicht," bemerkte Frau Courtenay. „Eduard scheint für sich selbst ganz zufrieden gestellt, und was er von euch schreibt, lautet sehr freundlich, das müßt ihr zugeben."

„Allerdings sehr freundlich!" erwiederte Charlotte mit großem Nachdruck. „Marcus Curtius war nichts gegen ihn. Dieser hatte doch wenigstens den Vortheil, sich für sein Vaterland aufopfern zu können, Eduard dagegen stürzt sich in den weit gefährlicheren Schlund der Ehe aus dem einzigen Grunde, um seinen Schwestern eine passende Begleitung bei Gesellschaften zu verschaffen."

„Du urtheilst ziemlich hart über ihn, Charlotte," sagte Johanna.

„Nicht über seine Handlungen, sondern nur über seine Worte. Er thut ganz recht daran, daß er heirathet, und es ist wohl möglich, daß Fräul. Howard ihn so glücklich macht, als sonst irgend eine; aber warum sagt er es nicht geradezu, daß er nur seine eignen Wünsche zu befriedigen strebt, anstatt mit der Rücksicht auf uns zu prahlen?"

„Meine liebe Charlotte," bemerkte ihre Mutter, „du bist nicht gut gegen Eduard. Er redet nie anders, als er denkt."

„Ei freilich, Mama, das ist es ja gerade, worüber ich mich beständig mit ihm abstreite. Er redet allerdings anders, als er's meint, d. h. er weiß eine Sache so schön hinzustellen, daß er sich selbst ebenso gut täuscht als die übrige Welt. Wenn er wirklich so viel an uns dachte, warum schrieb er nicht und fragte uns um Rath? Ohne allen Zweifel vermögen wir selbst am besten zu beurtheilen, ob unser Glück davon abhängt, daß wir in Allingham einen Umgang und eine Schwägerin zur Schutzdame haben. Frage dich nur einmal selbst. Meinst du, Eduard's Entschluß hätte auch nur einen Augenblick gewankt, wenn

sich's herausgestellt hätte, daß wir seine Heirath ungern sehen?"

„Nein," entgegnete Johanna, „das ließe sich natürlich auch gar nicht erwarten."

„Allerdings nicht, aber er behauptet, er habe vorzüglich uns im Auge gehabt, und doch verfuhr er so, daß es ganz gleichgiltig war, was wir wünschten. Eduard sucht etwas darin, das Muster von einem Sohn zu sein. Deshalb hätte man denken sollen, er würde seine Mutter erst befragen, ehe er sich verlobt."

„Welche von euch will Brautjungfer sein?" fragte Frau Courtenay.

„Du mußt es werden, Charlotte," sagte Johanna, „der Lärm und die Anstrengung würden mich halb umbringen."

„Ich habe nichts dagegen einzuwenden, ich werde großes Vergnügen daran finden. Ich werde Frl. Howard inmitten ihrer eignen Familie sehen und dadurch im Stande sein, am besten zu beurtheilen, was für eine Wahl Eduard getroffen hat."

„Gieb mir mein Schreibepult her, Charlotte," bat ihre Mutter. „Ich muß sogleich an Eduard schreiben."

„Wir haben Gertrud ganz vergessen," bemerkte Johanna. „Das Beste ist, du bringst Edith ihren Brief, weil du doch gerade hinaufgehst. Etwas sehr Wichtiges wird eben nicht darin stehen."

Edith's Thüre war verriegelt, und als sie öffnete, überraschte es Charlotte bei ihrem sorglosen guten Humor im Antlitz ihrer Schwester Spuren von Aufregung zu entdecken. Edith sprach jedoch kein Wort, sondern sie nahm den Brief, wandte sich weg und schloß die Thüre wieder. Charlotte blieb noch einige Minuten erstaunt im Gange stehen und wußte nicht recht, ob es räthlich sei Zutritt zu verlangen; allein es bestand so wenig Einklang zwischen ihnen beiden, daß dies fast als eine Zudringlichkeit erschienen wäre. Ueberzeugt, daß Edith in Bezug auf die Vermählung ihres Bruders sonderbare Grillen hegte, that Charlotte, was ihr das Liebste war, sie ging in den Garten.

Sie hätte ja doch die Gefühle Edith's beim Empfange der Nachricht von Eduard's Brief unmöglich verstehen können. Nicht, als ob Edith sich jemals gedacht hätte, ihr Bruder würde nie heirathen. Im Gegentheil, sie hatten oft mit einander darüber gesprochen und sich schöne Luftschlösser gebaut von dem Leben, das dann in Allingham geführt werden sollte, und von der Freundschaft, welche zwischen Edith und ihres Bruders Frau bestehen würde. Bei der Ungewißheit, ob Gertrud jemals heimkehren werde und wann, betrachtete Edith die Liebe ihrer zukünftigen Schwägerin als einen Ersatz für die Entbehrung eines gleichgesinnten Umgangs, die ihr gegenwärtig so schwer fiel. Aber der Gedanke an eine plötzliche Verheirathung mit einer gefeierten Londoner Schönen vernichtete jene lieblichen Träume mit einem Schlage. Dieser Umstand, in Verbindung mit andern Stellen in ihres Bruders Briefe brachte jenes bitterste unter allen Gefühlen mit sich, welches sich regt, wenn man zum ersten Mal einen geheimen Fehler entdeckt an einer Person, die man zu verehren gewohnt war. Eduard war nicht allein Edith's theuerster Schatz, sondern er war auch zugleich ihr Führer und Rathgeber. Seine Begeisterung und sein hoher Sinn hatte ihr den ersten Antrieb zum Guten gegeben, und seine Briefe und persönlicher Verkehr mit ihm hatten sie Tag für Tag gekräftigt. Ohne es zu wissen, hatte sie ihm ihr vollkommenes Vertrauen geschenkt, jetzt aber legte ihr ein geheimer Zweifel, den sie sich noch nicht zu gestehen wagte, den Gedanken nahe, sie könnte sich in ihm getäuscht haben. Vergeblich erkannte sie es für Thorheit, urtheilen zu wollen, bevor sie alle Umstände vollkommen kannte, umsonst klagte sie sich selbst der Lieblosigkeit und Selbstsucht an, weil sie vor dem Gedanken an etwas erschrack, das ihn glücklich zu machen bestimmt war. Ein Ding war gewiß: Aus Eduard's Absicht, zu sparen, und damit zugleich aus seinen wohlthätigen Planen konnte vorläufig nichts werden. Selbst bei den besten Absichten mußte er sich zu bedeutenden Ausgaben verstehen, und obwohl Edith nicht glauben konnte, daß seine Entschlüsse vergessen seien, so war es ihr doch höchst auffallend, wie schnell er

sie bei Seite zu setzen im Stande war. Mit seiner Liebe ließ sich viel entschuldigen, sie konnte ihn verleiten Vorzüge zu erblicken, wo keine waren, und ihn gegen die Wahrscheinlichkeit, daß seine eilige Heirath ihn einmal gereuen werde, blind machen; aber sie konnte ihm nicht gänzlich die Erinnerung daran rauben, daß sein Vermögen, wenn er nicht fortwährend sparte, bald gänzlich ruinirt sein konnte. Ihr einsames Nachdenken hatte unglücklicherweise keine Wirkung, die voraussichtlich zu ihrem und der Ihrigen Glücke beitragen konnte. Das Uebel wurde durch die genauere Ueberlegung nur größer, und Edith's Grundsätze waren noch so jung und ihre Gefühle so warm, daß sie den Irrthum nicht gewahr wurde, der ihrem Entschlusse zu Grunde lag nicht Brautjungfer zu werden und, wenn ihre Schwägerin wirklich, wie sie es erwartete, weiter nichts war als eine elegante, vollendete Schönheit, sich ganz an ihren täglichen Beschäftigungen genügen zu lassen und von Allingham so wenig Genuß und Freude als möglich zu erwarten. Dieser Entschluß war in einem Augenblick der Gereiztheit und Enttäuschung gefaßt, ohne jene ernstliche Ueberlegung, welche die meisten Handlungen in unserm Leben begleiten sollte, und ohne zu wissen, daß die erste Pflicht eines Weibes in dem ruhigen besänftigenden Einflusse zu suchen ist, den sie in ihrem engen Kreise auf ihre nächsten Verwandten zu üben vermag. Sie war nun einmal überzeugt, ihre Schwägerin sei eine Person, mit deren Grundsätzen sie sich nie und nimmer befreunden könne, und bedachte nicht, daß dies für sie ein Grund mehr sein sollte, um ihre Zuneigung sich zu bemühen und sie auf den rechten Weg zu leiten. Sie fühlte sich durch das Benehmen ihres Bruders verletzt, und anstatt sich nun gelassen in ein Ereigniß zu fügen, das doch nicht mehr zu ändern war, fürchtete sie sich nicht davor, ihm wehe zu thun oder selbst ihn ernstlich zu beleidigen, nur um nicht etwas zu thun, worin sie eine unehrliche Gutheißung einer Handlung sah, welche ihr Gewissen nicht vollkommen billigte. Der Ton von Gertrud's Brief besänftigte ihre Gefühle einigermaßen. Er war so freundlich, so rücksichtsvoll und besorgt für Jedermann in Elsham,

daß Edith unwillkürlich innehielt und sich fragte, ob die Gesinnungen ihrer Schwester in der nämlichen Lage die gleichen sein würden wie die ihrigen, — ob sie wohl nicht ruhiger und geduldiger den Gedanken an Eduards Schwäche ertrüge. Doch Gertrud konnte hierin nicht ihr Vorbild sein, sie hatte nicht ihre ganze Liebe dem Bruder zugewandt, vertraute und verehrte ihn nicht wie ein höheres Wesen, und sie hatte nie gehofft, daß seine Ehe für sie eine Quelle von Trost mitten unter den täglichen Reizungen zum Unmuthe sein sollte. Einen Fehler an ihm zu entdecken, mochte schmerzlich für sie sein, aber niemals so schwer zu ertragen wie für Edith, und der Charakter seiner Frau konnte für Gertrud nicht eine Sache von besondrem Gewichte sein, da sie gewohnt war ganz auf eigenen Füßen zu stehen. Edith legte den Brief ihrer Schwester bei Seite mit einem geheimen Zweifel darüber, ob ihr Entschluß der richtige sei; sie ging aber doch zu ihrer Mutter und bat sie Eduard zu benachrichtigen, daß sie seinen Wunsch unmöglich erfüllen könne. Frau Courtenay wollte wissen, warum? und begann in sie zu dringen, aber Edith blieb dabei. Sie hatte geringe Achtung vor dem Urtheile ihrer Mutter, und es war ihr seit so langer Zeit die Freiheit gestattet ihren eignen Weg zu gehen, daß die Pflicht dem Wunsche der Mutter sich zu fügen ihr nicht sehr lebhaft zum Bewußtsein kam, während die Gründe, welche sie zu Gunsten ihres Entschlusses vorbrachte, ihre Ueberzeugung befestigten, daß sie recht handle, und über die Gegenvorstellungen ihrer Mutter bald den Sieg davon trugen. Frau Courtenay gab endlich nach mit ihrer gewöhnlichen Redensart: „Nun gut, meine Liebe, ich verstehe das nicht. Als ich jung war, da waren die Leute anders als jetzt, aber du mußt nach eignem Ermessen handeln.“

Viertes Kapitel.

Die Wochen vor der Hochzeit.

Edith's Entschluß setzte ihre Schwestern in Erstaunen, aber sie zeigten kein Verlangen dawider anzukämpfen. Johanna gestand ganz offen, daß es ihr gleichgiltig sei, was Andre thun, so lange es ihrer Bequemlichkeit keinen Eintrag that; und Charlotte, deren oberster Grundsatz der war, daß jedes für sich selbst am besten wisse, was es zu thun habe, erklärte zwar, daß sie Edith für eine Grillenfängerin halte, und daß es Eduard unangenehm berühren werde; damit aber hielt sie auch die Sache für abgemacht und befreundete sich leicht mit dem Gedanken, allein nach Oakhampton zu reisen. Edith war indessen die Sache nicht so ganz gleichgiltig. Aeußerlich erschien sie zwar ruhig und heiter, aber sie wartete mit Spannung auf ihres Bruders nächsten Brief, und auch ihre Enttäuschung über seine Charakterstärke konnte sie nicht völlig über die Aussicht, ihm zu mißfallen, beruhigen. Aber was sie gethan, war nicht mehr ungeschehen zu machen; sie hatte sich geweigert Brautjungfer zu werden, es war daher zu erwarten, daß Fräul. Howard eine ihrer nähern Freundinnen an Edith's Stelle wählen werde. Vergeblich bereute sie nachträglich ihren übereilten Entschluß und zweifelte, ob ihre Gründe dafür sich rechtfertigen ließen. Sie mußte es nun geduldig ertragen, wenn sie Eduard gegen sich aufgebracht hatte; das Einzige, was sie hoffen konnte, war, daß er an ihrer Liebe zu ihm keinen Zweifel hegen und nicht zu genau nachforschen werde, was für Umstände es ihr unmöglich machten um jene Zeit von Hause fortzugehen. Aber auch mit dieser Hoffnung konnte sie sich nicht ganz zufrieden geben. Sie sah ihren Fehler nicht klar ein, aber sie war auch dessen nicht völlig gewiß, daß sie im Rechte war. Sie traute ihren Beweggründen nicht, und wie es in solchen Fällen gewöhnlich geht, Eduard's Brief sollte die Frage entscheiden.

Denn Edith war jung und noch unerfahren in der Selbsterkenntniß. Ihre hervorstechendsten Fehler hatte sie erkannt und abgelegt, dagegen die größte Schwierigkeit im Leben eines Christen, der Kampf gegen verborgene Sünden, begann erst für sie. Sie war sich der feinen Selbstgefälligkeit und des Mangels an jener arglosen Liebe, welcher sie dahin gebracht hatte, sich von ihrer künftigen Schwägerin ein vorschnelles Urtheil zu bilden, noch nicht klar bewußt, und sie überließ die Entscheidung über die Güte ihres Entschlusses mehr den Folgen desselben, als daß sie ihre Absicht dabei gründlich erforscht hätte. Als der erwartete Brief endlich kam, befreite er sie nicht von ihren Zweifeln. Eduard sprach sich so aus, daß man sah, er fühlte sich durch ihre Weigerung sehr verletzt, und er deutete an, daß vor einer so dringenden Verpflichtung alle andern hätten zurückstehen sollen, aber er drang nicht auf die Erfüllung seines Wunsches. Sein Kopf war voll von Gedanken, und sein Herz voll von seinem künftigen Glücke; zwei Seiten seines Briefes waren angefüllt mit Planen von allerlei Aenderungen, welche in Allingham vorgenommen werden sollten, und mit Schilderungen des Styls, nach welchem nicht allein der Salon und die Bibliothek, sondern ein großer Theil der Wohnung ausgestattet werden sollte. Edith's Stolz war verwundet. Seine Gleichgiltigkeit war verletzender, als irgend etwas sonst, und ihre Abneigung gegen die neue Schwägerin nahm zu. Sie glaubte, ihr Aerger komme hauptsächlich daher, weil sie sich in Eduard getäuscht sah. Ein halbes Jahr zuvor hatte er sich vorgenommen, zu wohlthätigen Zwecken allein großen Aufwand zu machen, die Ausgaben für seine Person dagegen auf's Aeußerste einzuschränken. Wenn er jemals heirathete, pflegte er damals zu sagen, so müsse seine Frau hierin mit ihm gleich denken. Und im Laufe einer Woche war das luftige Gebäude seiner Träume verschwunden! Anstatt der Armenhäuser sollten nunmehr nette Häuschen bloß zur Zierde gebaut werden; anstatt von gemalten Kirchenfenstern hörte man jetzt von französischen Fenstern; Altar- und Kanzelbekleidung hatten den größeren Reizen seidener Vorhänge und schwerer Teppiche weichen

müssen. Eduard selbst konnte sich nicht so sehr geändert haben; das war nicht möglich, daß er in so kurzer Zeit Geschmack am Luxus gewonnen hatte; aber Frl. Howard's Einfluß auf ihn mußte natürlich groß sein, und ohne allen Zweifel widmete er nur ihr zu Gefallen seine Aufmerksamkeit ausschließlich solchen Dingen, auf welche er vordem wenig Werth gelegt hatte. So rechnete Edith, und sie hätte sich gern die Schwachheit ihres Bruders ganz verborgen, aber damit ließ sie ihm zu viel Gerechtigkeit widerfahren. In seinem Advokatenbureau war Eduard Courtenay auf seinem leichten Stuhle gesessen und hatte nichts um sich, als was er für nothwendig zum Leben hielt; dabei baute er in seiner Phantasie die vollendetste Kirche auf, welche seit Jahrhunderten gebaut worden war. In seinem Salon zu Allingham ruhte er auf einem Sopha aus, unterhielt sich mit Büchern und Gemälden; dabei gestaltete sich die zu errichtende Kirche in seinen Gedanken glänzender, und seine Liebeswerke gewannen eine größere Ausdehnung. Jetzt traf er Anordnungen, die nur dann am Orte gewesen wären, wenn er ein doppelt so großes Vermögen besessen hätte, wie das seinige war; und im nächsten Augenblick malte er sich wieder den Genuß aus, welchen es ihm gewähren würde, wenn er jemand hätte, der auf seine Plane zum Besten seiner Gutsleute einging und ihm bei der Vertheilung seiner Wohlthaten beistand.

Ein höfliches Briefchen von Frl. Howard, welches eine Einladung nach Oakhampton für alle enthielt, brachte Edith für einen Augenblick auf den Gedanken, ihre Weigerung zu widerrufen, aber ein Brief von Eduard, der mit jenem zugleich angekommen war, sagte ihr, daß Frl. Howard bereits ihre Gedanken auf eine Freundin gerichtet hatte, die Ediths Stelle ausfüllen sollte. Die Hochzeit sollte in Kurzem stattfinden, und es schickte sich nicht, jetzt noch eine Aenderung vorzuschlagen, obgleich Edith nunmehr, nachdem der erste Aerger verraucht war, gern den ersten Schritt zur Versöhnung gethan hätte. Allein es war zu spät. Eduard versprach mit seiner Schwester Charlotte in London zusammenzutreffen, und Edith verabschiedete sich von ihr mit schwerem

Herzen und so ziemlich überzeugt, daß der rechte Platz für sie an der Seite ihrer Schwester gewesen wäre.

Die Theilnahme an einem so wichtigen Ereigniß brachte Frau Courtenay und Johanna etwas empor, und sie vergaßen ihre vielen Krankheiten zuweilen über der Begierde, mit welcher sie Charlotten's Schilderung von Oakhampton und seinen Bewohnern erwarteten. Edith dagegen erwartete wenig Trost von einem Berichte ihrer Schwester. Sie mochte eine lebendige Schilderung von Frl. Howard's äußerer Erscheinung geben, und welchen Eindruck die Familie im Ganzen machte. Dagegen konnte sie sich auf ihr Urtheil unmöglich verlassen, da sie beide über die wichtigsten Punkte so ganz verschiedener Meinung waren. Edith traute Charlotten's Schätzung von Charakteren so wenig, als diese Edith's Geschmack in der Kleidung. Sie fand einzig Trost darin, an Gertrud zu schreiben, doch war ihr auch dies nicht genügend, so lange eine der Hauptursachen ihrer Beunruhigung verschwiegen bleiben mußte. Es schien eine Thorheit, sich über Eduards Heirath so sehr zu betrüben, während sie doch seine Frau gar nicht einmal kannte, und die Nothwendigkeit zu sparen, an welche Edith so viel denken mußte, war ein Faktum, von dem außer ihr niemand etwas wußte.

Die Glückwünsche der benachbarten Familien kamen bald auch vollends hinzu, um ihr die Sache noch verdrießlicher zu machen, und Edith wußte kaum, was ihr am peinlichsten war, ob Frl. Forester's Schmeicheleien über die ausgezeichneten Tugenden ihres Bruders und die spöttischen Lobsprüche über ihre Selbstbeherrschung, die sie bei einer frühern Gelegenheit bewiesen habe, oder Frau Grantley's ernstlich gemeinte Versicherung, Herr Courtenay besitze ihre höchste Achtung, und sie wolle nur hoffen, daß er eine Frau gefunden, die seiner würdig sei. Aeußerungen zu Eduards Lob machten jetzt einen ganz andern Eindruck als ehedem. Damals pflegten sie ein willfähriges Echo in ihrer eigenen Ueberzeugung zu wecken, jetzt ließ sie ein Gefühl des Mißtrauens kein Wohlgefallen mehr daran finden. So oft Eduard erwähnt wurde, mußte sie sich so zusammen

nehmen, daß es selbst dem blödesten Auge nicht entgehen konnte. Der Blick auf Allingham aber machte Edith den größten Kummer. Von ihrer Wohnung aus konnte man die Straße durch den Park übersehen, und sie stand selten am Fenster, ohne einige von den Arbeitern, welche bei den von Eduard bereits in voller Ausdehnung angeordneten Veränderungen beschäftigt waren, vorbei gehen zu sehen. Oder wenn sie selbst keine Notiz von ihnen nahm, so machte sicherlich ihre Mutter sie noch besonders darauf aufmerksam, oder Johanna machte Bemerkungen wie diese: „Glücklicherweise ist Eduard ein reicher Mann, denn wirklich seine Einfälle sind so großartig, daß ein Mann mit einem geringeren Einkommen darüber bald sein Vermögen einbüßen würde.“ Edith hatte keine sehr klare Vorstellung, welchen Ausgang es bei Eduard nehmen werde. Ihre Mutter und Schwester fuhren oft hinüber, um den Fortschritt der Bauereien zu beobachten, aber wenn jene zurückkamen, enthielt sie sich konsequent alles Nachforschens, weil sie besorgte dadurch diejenige Richtung ihrer Gedanken zu befestigen, gegen welche sie kämpfte. Sie vernahm im gewöhnlichen Verlaufe des Gespräches ohnehin genug von Boudoirs und Antichambres, von Erkern, Friesverzierungen, Damast, Seide, Rosen- und Mahagonyholz, und was sich sonst noch im Laden eines Tapezierers findet, um sich zu überzeugen, daß Eduards Träume wenigstens in einem Stücke in Erfüllung zu gehen bestimmt waren. Aus Charlotten's erstem Briefe, der bald nach ihrer Ankunft in London geschrieben war, ersahen sie, daß der Gedanke an eine gemeinsame Berathung über die Weise der neuen Einrichtung schnell verschwunden war. Eduards Ungeduld konnte keinen Aufschub vertragen, und Charlotte war froh, daß sie des undankbaren Geschäfts überhoben war, in Angelegenheiten eines Mannes, der gern überall seinen eigenen Weg ging, Bestimmungen zu treffen. Sie sagte, es sei ihr nach der Beschreibung von dem, was Eduard für sich ausgewählt, so ziemlich gewiß, daß Allingham schöner eingerichtet werde als irgend ein Haus von derselben Größe in einem Umkreise von hundert Meilen.

Diese Aeußerung gab Edith einen Stich in's Herz, sie wurde immer mehr niedergedrückt, und da sie nicht gut schreiben konnte, ohne sich einen Zwang anzuthun, so überließ sie die Korrespondenz ganz und gar ihrer Mutter und Schwester und brachte es nur zweimal so weit, daß sie ein Blatt Papier mit den gewöhnlichen Hoffnungen und Befürchtungen anfüllte, damit Eduard nicht denke, er sei gänzlich von ihr vergessen. Er that dessen in einem Paar seiner Briefe nur flüchtig Erwähnung. Ediths Gemüth war zu sehr beschäftigt, und obwohl ihr diese Vernachlässigung weh that, fühlte sie es doch als eine Wohlthat, der Verpflichtung so leicht los geworden zu sein.

Zum Glück für ihren Gleichmuth gab es für sie zu jener Zeit gerade viel im Dorfe zu thun, und sie konnte darum nicht so viel über die Sache nachdenken. Doch wurden ihr auch die Besuche in den Hütten oft sehr sauer gemacht. Die Leute hätten gar zu gern alles haarklein gewußt, sie meinten, Edith müsse sich sehr glücklich fühlen und sich der Aussicht freuen, daß das Schloß nächstens von einer Dame bewohnt werde, und über das alles thaten sie so neugierige Fragen über die großen Veränderungen, daß Edith zuweilen kaum ihre Fassung zu behaupten vermochte. Besonders ihre alte Kindsmagd setzte ihr mit Fragen stark zu, und da diese krank und schwach war, konnte sie auf besondere Aufmerksamkeit Anspruch machen. Edith hatte sie die letzte Zeit hindurch gewöhnlich einmal wöchentlich besucht, und es schien ihr unfreundlich, das in einem Augenblicke zu ändern, während so viel vorging, wofür sie sich interessirte, wenn gleich die Neigung der alten Frau zu Klagen und ihre scheinbar nicht eben herzliche Dankbezeugung zuweilen einen Zweifel ließen, ob die Besuche wirklich nach Gebühr geschätzt wurden.

„Ich dachte, Sie kämen gar nicht mehr." Das war der Willkommgruß, als Edith nach einem ermüdenden Gange, auf dem sie aus freien Stücken noch einen Umweg gemacht hatte, um nicht durch den Park gehen zu müssen, in die Stube der alten Martha trat. „Ich saß und wartete gestern den ganzen Tag auf Sie, aber Niemand ließ sich blicken."

„Ich hatte zu viel zu thun, Martha,“ sagte Edith. „Wißt Ihr nicht mehr, daß ich Euch sagte, es gebe eben jetzt so viel zu thun, daß ich nicht bestimmt wisse, wann ich würde abkommen können.“

„Das glaub' ich wohl, daß es viel zu thun gibt. Im Schlosse drüben ist allerlei Schönes im Werke. Es ist ganz recht, daß man zuerst den großen Herren ihre Arbeit thut.“

„Aber wirklich, Martha, ich habe mit dem Schlosse nichts zu schaffen, ich komme nie in seine Nähe.“

„O, sagen Sie mir doch so etwas nicht! Läuft doch die ganze Nachbarschaft hin! Mein Sohn war gestern Abend drunten und sprach davon. Der arme Willy! der hat es schwer! ein krankes Weib und sieben Kinder! Wäre er bei Zeiten gestorben, wie die andern, so hätte er weniger auszustehen gehabt.“

Martha fieng an zu schluchzen, dabei beugte sie sich über das Feuer hin, fachte eifrig die glimmenden Kohlen an und fuhr in ihren Lamentationen halb laut, halb murmelnd also fort:

„Der arme Charlie! und meine Becky! Ich trauerte damals um sie, und gewiß, wenn sie noch am Leben wären, dann würde es ganz anders bei uns aussehen. Und ich bin so alt und krank, und Niemand sieht sich nach einer alten Frau um. Aber sehen Sie einmal her, Frl. Edith!“ und plötzlich war ihr Kummer vergessen. „Sahen Sie so eben den Wagen vorbeifahren? Ich will wetten, da sind allerlei Dinge für das Schloß darauf. Setzen Sie sich nur ein wenig und sagen Sie mir, was dort alles geschieht.“

„Ich hab' Euch vor ein Paar Tagen alles gesagt, was ich wußte,“ gab ihr Edith zur Antwort. „Wahrhaftig, ich bin seitdem nicht mehr drüben gewesen.“

„Das sieht Ihnen ja gar nicht gleich, und Sie blieben doch sonst sich immer gleich. Willy hat mir gesagt, da gehen Massen von Geld drauf. Er zeigte mir von hier aus, wo das neue Zimmer der gnädigen Frau hinkommen soll, nämlich das Zimmer, das sonst die Frau Oberstin

inne hatte. Ich sah heute morgen Tom Slater dort arbeiten. Armer Tom! Er sollte meine Becky heirathen, da — starb sie!"

„Ich fürchte, er ist nicht recht beständig," bemerkte Edith, welche das Gespräch auf etwas Andres bringen wollte.

„O, was das anbelangt, er war eben gerade wie die andern alle, aber jetzt macht er seine Sache recht gut. Ich wünschte, Willy wäre nur halb so gut daran wie der. Der Verwalter wandte sich ganz unwillig weg, als Willy bei ihm Arbeit suchte."

„Mein Bruder wird ihm gewiß helfen, so weit es möglich ist, wenn er wieder kommt," sagte Edith.

„Ja, das wird er ja wohl thun, wiewohl es ist schon arg lang her, daß Willy keinen Verdienst hat, — aber ich will mich darüber nicht beklagen. Es ist nicht meine Art Andre anzuklagen, — sonst ginge mir's jetzt besser."

Ediths Geduld war nahezu erschöpft, aber als sie wieder das runzliche Gesicht und die gekrümmte Gestalt der Alten betrachtete und daran gedachte, wie viel sie wirklich schon ausgestanden hatte, und was für ein warmes Herz hinter ihrem abstoßenden Wesen verborgen war, erwachte auf's Neue ihre Theilnahme für sie.

„Ich glaube nicht," sagte sie, „daß es wirklich so schlimm ist, wie Ihr die Sachen ansehtt, Martha; dessen wenigstens bin ich gewiß, daß Ihr gänzlich irrt, wenn Ihr meint, mein Bruder denke gar nicht mehr an Euch."

„Mag sein!" entgegnete Martha, beugte sich wieder über ihr Feuer und schwieg still.

„Kommt, Martha," sprach Edith, „ich dachte mir nicht, daß Ihr heute über mich unzufrieden sein würdet. Ich habe Euch zu Liebe alles Andre fahren lassen. Ich hatte daheim sehr viel zu thun."

„Sie haben alle Tage mehr zu thun," antwortete die Alte. „Ich vermuthe, wenn erst die gnädige Frau in den Park einzieht, werden Sie es so nothwendig haben, daß Sie sich gar nicht mehr nach mir umsehen."

Edith erhob sich rasch von ihrem Sitze und schickte sich an zu gehen, als Martha sanftere Saiten aufzog.

„Nun, seien Sie mir nur nicht böse, Frl. Edith, ich meinte es nicht böse. Setzen Sie sich wieder nieder und erzählen Sie mir noch ein wenig etwas, wie die Dinge stehen. Wann soll die Hochzeit sein?"

„Der Tag ist noch nicht festgesetzt," antwortete Edith und setzte sich auf einen hölzernen Schemel neben Martha, „aber ich vermuthe, sie wird in den ersten Tagen der übernächsten Woche stattfinden."

„Und Sie wollen nicht dabei sein? Wirklich das ist eine Schande! und hatten den Hrn. Eduard doch so lieb! Warum sagten Sie nicht, Sie wollten kommen?"

„Weil es mir so lieber war, Martha. Ich werde Eduard sehr bald hier sehen; es ist ausgemacht, daß er ungefähr einen Monat nach seiner Hochzeit in Allingham eintrifft."

„Das sieht Ihnen gar nicht gleich," sagte Martha und heftete dabei ihren durchdringenden Blick auf Ediths Angesicht. „Ich wage zu behaupten, Ihnen wäre es eben so lieb gewesen, wenn er keine so schöne junge Frau heimbrächte."

„Ich werde ganz zufrieden sein mit Allem, wenn es nur ihn glücklich macht," sagte Edith und seufzte unwillkürlich. Dann setzte sie heiterer hinzu: „Für Euch, Martha, wird es gar nicht übel sein, eine gnädige Frau so nahe zu haben. Von unserer Wohnung aus ist es ziemlich weit bis zu Euch, dagegen wenn ich in Allingham wohnte, wäre ich im Stande, Euch beinahe täglich zu besuchen."

„Tom Slater sagt, er glaube nicht, daß meines Bleibens hier noch lange sein werde," antwortete Martha, „aber ich sagte ihm, ich wisse das besser. — Herr Eduard versprach mir, ich sollte nie mehr ausziehen dürfen; darum nehme ich mir, was die Nachbarn sagen, nicht sehr zu Herzen."

„Ich verstehe Euch nicht," erwiederte Edith, „meint er etwa, Ihr seiet krank?"

„O nein, das nicht! Gott Lob! ich bin so gesund und wohlauf als irgend einer von ihnen, aber die Aussicht vom neuen Fenster im Zimmer der gnädigen Frau ist nicht so schön, wie sie sein würde, wenn die Hütte weg wäre, und

da behauptet nun der Bursche unter anderm Geschwätz auch, Hr. Eduard wolle sie niederreißen lassen."

„So etwas zu fürchten habt Ihr keine Ursache. Eduard würde lieber die schönste Aussicht verdorben haben, als Euch aus dem Hause weisen. Aber laßt mich doch einmal sehen, was Eure Hütte hindern soll."

Edith ging an die Thüre und sah augenblicklich, daß das auffallende häßliche Häuschen aus rothen Ziegelsteinen der Vorderseite von Allingham gerade gegenüber stand, doch konnte sie nicht bestimmt erkennen, in wie weit die Aussicht dadurch gehindert wurde.

Hätte irgend jemand sonst außer Martha die Hütte, die so im Wege stand, bewohnt, so wäre sie ohne Zweifel bald nicht mehr dagestanden, aber Eduard hatte eine aufrichtige Anhänglichkeit an seine Wärterin, und er hatte ihr so oft versprochen, sie sollte in der Hütte bleiben, so lange sie ihm gehört, daß Edith so wenig als Martha eine Aenderung für möglich hielt.

„Tom Slater behauptet, man könne sich gar keine Vorstellung davon machen, wie schlecht sie sich von dem neuen Zimmer ausnehme," sagte Martha wieder, „aber wie sollte er etwas davon verstehen? Er kann schön und häßlich nicht unterscheiden, wenn er's gedruckt vor sich sieht."

„Es kommt allerdings recht ungelegen vor dem neuen Fenster zu stehen," sagte Edith, und sie dachte dabei an ihre Schwägerin und war nicht gewiß, ob diese einen solchen garstigen Flecken mitten in ihrer Aussicht erträglich finden werde.

„Aber darüber ist kein Zweifel, daß Hr. Eduard sein Versprechen halten wird, oder doch?" fragte Martha besorgt. „Er hat mir gesagt, ich dürfe hier bleiben. Dreimal hat er mir's gesagt. Sogleich am ersten Tage, als ich einzog, das war, als mein armer Mann so krank war und sie uns aus unsrem Häuslein auf der Haide ausgetrieben hatten, des Miethzinses halber. Ich könnte nicht noch einen Umzug auf der Welt ertragen. Wenn er mich hinausweist, so geht's in eine andre Welt."

„Macht Euch keine Sorge darüber!" sprach ihr Edith

freundlich zu. „Das sind weiter nichts als Einfälle der Werkleute. Eduard ist so gut, Ihr braucht keine Angst zu haben."

Martha war etwas taub und bemerkte den Wechsel der Stimme nicht leicht, außerdem würde sie das leise Stocken wahrgenommen haben, mit dem diese Worte ausgesprochen wurden. An Eduards Herzensgüte hegte sie zwar keinen Zweifel, aber sie verließ sich doch nicht mehr gänzlich darauf, und ohne sich über ihre Beweggründe genaue Rechenschaft zu geben, beschloß Edith durch den Park heimzukehren, um sich selbst zu überzeugen, ob Martha Philips' Häuschen in der That sich so häßlich ausnahm, wie es ihr geschildert worden war.

Fünftes Kapitel.

Fortsetzung.

Drei Wochen waren seit Ediths letztem Besuche in Allingham vergangen, und während dieser Zeit hatten die Verschönerungen bedeutende Fortschritte gemacht. Aber der gute Geschmack, der sich in Allem zeigte, was Eduard unternahm, hatte für seine Schwester keinen Reiz; denn während sie auf die Eleganz und Schönheit, die sie umgab, blickte, sagte ihr eine innere Stimme, daß Eduards Glücksgebäude unsicher sei. Es war auf Selbstbefriedigung, nicht auf Selbstverleugnung gegründet. Eine kurze Zeit reichte hin, um ihre Neugier zu befriedigen und ihr zu zeigen, daß die Hütte sich wirklich ausgezeichnet häßlich ausnahm; und nachdem sie die leeren Gemächer durchwandert und an die Handwerksleute einige Fragen gerichtet hatte, setzte Edith traurig ihren Heimweg fort. Der Herbst begann eben das Laub der Bäume zu färben und den Massen von Licht und Schatten jenes reiche Farbenspiel zu verleihen, das in Park und Wald so eigenthümlich schön ist. Selbst Ediths melancholische Gedanken wichen der Bewunderung, als sie

auf dem Gipfel einer kleinen Anhöhe stille stand und auf das Besitzthum ihres Bruders zurückschaute. Das lange regelmäßige Gebäude mit seiner Säulenhalle, die geraden Wege und regelmäßigen Blumenbeete des italienischen Gartens bildeten allerdings einen scharfen Gegensatz zu den üppigen Eichen und Buchen und den gewundenen Pfaden des Parkes, aber das mildernde Licht der Nachmittagssonne schien alle Gegenstände nach Farbe und Form in Harmonie zu setzen, und der einzige Eindruck, den man empfing, war der von einer Wohnung des Friedens, des Reichthums und der Freiheit von irdischen Sorgen. Edith stand an den Stamm einer prachtvollen Buche gelehnt, unter der sie oft mit ihrem Bruder geruht hatte, um dieselbe Aussicht zu genießen; und während sie sich seine freundliche Stimme, seine warmen Gefühle und seine edlen Pläne zurückrief, machte sie sich Vorwürfe, daß sie jemals an die Möglichkeit einer Veränderung gedacht hatte. Gerade diese Stelle brachte sein Bild lebhafter vor ihre Seele, als irgend eine andere, denn hier hatten sie zuletzt Abschied genommen, und sie erinnerte sich noch deutlich an die hohe Freude, die sich auf seinem Gesichte malte, als er auf den Weiler deutete, wo er eines Tages hoffte eine Kirche zu erbauen, und berechnete, auf welche kleine Summe er seine persönlichen Ausgaben beschränken könne, um die dazu nöthigen Mittel zu erlangen, während er zu gleicher Zeit sein tiefes Dankgefühl dafür aussprach, daß er zuerst an kluge Sparsamkeit gewöhnt worden war, ehe ihm der Reichthum anvertraut wurde. Für den Augenblick kehrte Ediths Vertrauen in ihren Bruder zurück, und mit ihm die Träume, welche eine beständige Quelle des Genusses für sie beide gewesen waren. Ihr Auge ruhte glücklich auf den entfernten Hütten, und ihre Einbildungskraft malte ihr den Thurm von Eduards Kirche vor, wie er zwischen den Bäumen durchblickte, und mit der Schönheit der Aussicht jene Ideen von einer Reinheit und Heiligkeit verknüpfte, ohne welche die Lieblichkeit der Natur keinen vollkommenen Genuß bieten kann. Ein leises Rascheln unter den Blättern weckte sie aus ihrer Träumerei, und sich rasch umwendend, bemerkte sie einen Herrn, den

sie, als er näher kam, für den Fremden erkannte, welcher in der letzten Zeit in der Kirche in General Foresters Kirchenstuhl gesehen worden war, und über den die Leute fast eben soviel sprachen, wie über die Heirath ihres Bruders. Edith war Hrn. Dacre niemals vorgestellt worden, allein sie hatten sich so häufig begegnet, daß es dieser Förmlichkeit kaum bedurfte, und sie war nicht überrascht, als er auf sie zukam und wegen seines Eindringens in das Besitzthum ihres Bruders sich entschuldigte, indem er sagte, daß ihm die Erlaubniß, im Park spazieren zu gehen, von Hrn. Courtenay's Freunde, General Forester, gegeben worden sei. Als Entschuldigung für ihn müsse der Wunsch gelten, den Ort wiederzusehen, an den er sich aus seiner Knabenzeit erinnere. Edith sprach natürlich ihre Freude darüber aus, daß der Park ihm einiges Vergnügen gewähre, und ihre Ueberzeugung von dem Wunsche ihres Bruders, daß er zu allen Zeiten für ihn offen sein solle.

„Während des nächsten Monats werden Sie wahrscheinlich noch im ungestörten Besitze davon bleiben," fügte sie hinzu. „Wir erwarten meinen Bruder noch nicht zurück."

„Aber ich vermuthe," bemerkte Hr. Dacre, „daß es ein Lieblingsspaziergang von Ihnen ist."

„Ja," antwortete Edith, „ich komme nie hierher, ohne die Aussicht zu bewundern; aber ich habe jeden Tag so vielerlei zu thun, daß ich selten bloß um des Vergnügens willen gehe."

„Man muß ein Invalide sein wie ich," sagte Hr. Dacre, „um von dem Gerichtshof des Gewissens die Erlaubniß zu erlangen, die Zeit auf die angenehmste Weise umzubringen."

„Aber dennoch muß es ein langweiliges Geschäft sein," bemerkte Edith.

„Ja, wenn man es wirklich zu einem Geschäfte macht. Aber die Zeit kann eines sehr unschuldigen, friedlichen Todes sterben, an einer so schönen Stelle, wie diese."

„Vorausgesetzt, daß man die Erlaubniß dazu hat," sagte Edith lächelnd, „aber mir gefällt es doch besser keine Zeit umbringen zu dürfen."

Hr. Dacre seufzte, und eine vorübergehende Wolke auf seiner Stirne zeigte, daß schmerzliche Gedanken in ihm erweckt worden waren. „Ich stimme Ihnen bei,“ sagte er. „Ich glaube, daß eines der Hauptgeheimnisse zum Glück darin besteht, keinen Augenblick unbenützt zu lassen. Aber die Krankheit führt ein strenges Regiment, selbst über die Thätigsten.“

„Ich hoffe, es ist nicht unrecht,“ sagte Edith, „aber ich denke manchmal, daß ich lieber sterben möchte, als zu einem unnützen Leben verurtheilt sein.“

„Sind wir immer die besten Richter über das, was nützlich ist?“ antwortete Herr Dacre. „Glauben Sie nicht auch, daß wir es zu sehr in der Gewohnheit haben nur in die Augen fallende, aufregende Beschäftigungen für wichtig zu halten? Sobald eine Beschäftigung zur Pflicht wird, und wäre es nur das Sammeln von Strohhalmen, so hört sie auf nutzlos zu sein, und die Weise, wie wir es thun, muß von ewigen Folgen sein.“

Edith wußte nichts zu antworten, denn sie war überrascht über die Wendung, die das Gespräch genommen hatte. „Vielleicht erlauben Sie mir,“ fuhr Hr. Dacre fort, der glaubte, daß sie zurückzukehren wünsche, „Sie durch den Park zu begleiten? Ich bin lange hier gewesen, und General Forester würde es mir nicht leicht vergeben, wenn ich sein Mittagessen auf mich warten ließe.“

Edith willigte freudig ein, da sie ein ungewöhnliches Interesse für ihre neue Bekanntschaft empfand. Aber sie war zu schüchtern, um den Gegenstand wieder aufzunehmen, den man hatte fallen lassen, und auch Hr. Dacre kam nicht darauf zurück.

„Ihr Bruder versäumt eine schöne Jahreszeit,“ sagte er; „ich kann mir kaum denken, daß irgend ein anderer Ort für ihn dieselben Reize haben sollte, wie dieser.“

Edith lächelte, aber auf das Lächeln folgte schnell ein Seufzer. „Sie würden das nicht sagen,“ antwortete Edith, „wenn Sie so gut mit seinen Angelegenheiten bekannt wären, wie die übrigen Bewohner von Elsham.“

Sie sah Hrn. Dacre's Gesicht nicht, sonst hätte sie

einen halb ernsten, halb scherzhaften Ausdruck bemerken können, als er antwortete: „Herr Courtenay ist mir nicht völlig fremd. Ich habe von seiner beabsichtigten Heirath gehört; sie ist allgemein Gegenstand des Gesprächs."

„Ja," sagte Edith; „ich bin überzeugt, daß die Leute mit den genauesten Einzelheiten bekannt sind, oder es doch zu sein meinen."

„Bis zu der Farbe des Brautkleides," bemerkte Herr Dacre; „und wenn schon vorher so viel davon gesprochen wird, was wird es wohl erst nachher werden?"

„Ich werde meine Schwägerin um ihre Lage in den ersten Monaten gewiß nicht beneiden," fuhr Edith fort. „Ich glaube, Frauen sind nicht dazu gemacht auf irgend eine Weise allgemein beachtet zu werden; es muß ihnen immer ein Gefühl geben, als wären sie nicht an ihrem Platze."

„Glücklicherweise wird es nur wenige Monate dauern," sagte Hr. Dacre, „und wenn die Aufregung der ersten Ankunft vorüber sein wird, dürfen wir hoffen, daß das wahre Glück für sie beginnen werde."

„Ihre Lage scheint sehr beneidenswerth," sagte Edith, „so sehr, daß es Einen fast beunruhigen könnte. Wenigen Menschen ist es ja vergönnt ununterbrochenes Glück zu genießen."

„Sehr wenigen; aber ich vermuthe, daß die Schuld an ihnen selbst liegt; die Versuchung ist zu groß."

„Und Reichthum macht die Leute so unabhängig! Es ist selten, daß ein reicher Mann die Wahrheit hört, selbst von seinen eigenen Verwandten."

„Ja, das ist vielleicht eines der größten Uebel. Aber es gibt einen indirekten Einfluß, außer dessen Bereich sich Niemand befindet, und ich halte ihn immer für mächtiger als guten Rath."

Als Hr. Dacre dieß sagte, hatten sie das Parkthor erreicht; aber er war augenscheinlich entschlossen die Unterhaltung weiter zu verfolgen, und die Stunde von General Foresters Mittagessen vergessend, setzte er seinen Weg in der Richtung nach der Priorei fort.

„Ich glaube, ich verstehe Sie nicht ganz," antwortete Edith, „welchen Einfluß meinen Sie?"

„Liebe. Ein junger Mann läßt sich oft von Bruder oder Schwester leiten, während er auf Vater oder Mutter nicht hören würde."

„Lassen Sie die Schwestern aus dem Spiele," sagte Edith. „Die Brüder sind nicht sehr geneigt ihnen viel Aufmerksamkeit zu schenken."

„Ich denke, Sie irren sich. In der That, Sie sprechen nur eine Meinung aus, ich spreche aus Erfahrung. Der größte Segen meines Lebens war das Beispiel einer Schwester."

„Eduard würde denken, die Welt habe sich umgedreht, wenn ich mir anmaßte ihm guten Rath zu ertheilen," sagte Edith lachend.

„Aber Rath ist nicht die einzige Form des Einflusses," erwiederte Hr. Dacre. „Wir können einem Rade, das zu schnell geht, ruhig als Hemmschuh dienen, während wir zermalmt werden würden bei dem Versuch es anzuhalten."

„Eduard hat für sich selbst einen Hemmschuh gewählt," sagte Edith mit einer leichten Schärfe in ihrem Tone, die dem aufmerksamen Ohre ihres Begleiters nicht entging.

„Könnte es aber nicht auch ein Rad mehr sein, das nur die Bewegung beschleunigen hilft?"

„Vielleicht," antwortete Edith. „Aber doch möchte es gefährlich für Danebenstehende sein sich einzumischen."

„Darüber kann ich nicht urtheilen," sagte Hr. Dacre. „Meine Bemerkungen waren nur allgemein. Aber ich glaube, daß oft unheilvolle Fehltritte begangen werden nur in dem Glauben, daß man keinen Einfluß besitze."

Es lag ein Ernst in seinem Wesen, der auf Edith einen gewaltigen Eindruck machte. Er war so verschieden von dem Tone einer gewöhnlichen Bekanntschaft, daß sie für einen Augenblick glaubte, es müsse ein geheimer Sinn hinter seinen Bemerkungen liegen. Aber ein kurzes Nachdenken überzeugte sie von der Unwahrscheinlichkeit dieser Idee. Sie schieden an dem Thore. Edith ging langsam auf das

Haus zu, über das ungewöhnliche Vergnügen, das sie soeben erfahren, nachdenkend; und Hr. Dacre stand neben dem Thore, bis er sie nicht mehr sehen konnte, sie mit augenscheinlichem Interesse beobachtend, und dann wandte er mit einem Seufzer seine Schritte General Foresters Haus zu.

Sechstes Kapitel.

Das Schulfest.

„Endlich ein Brief von Charlotte," rief Johanna am nächsten Morgen aus.

„Nun, hoffe ich, werden wir alle Einzelheiten erfahren;" und sie überflog rasch die kreuzweise beschriebenen Bogen, während sie einige von den Hauptgegenständen kurz angab. „Sie sind sehr beschäftigt — die Hochzeit ist auf nächsten Donnerstag festgesetzt, weil ein alter Onkel abreisen will. Irgend ein Archidiakonus soll die Trauung vollziehen — das Brautkleid von weißer Seide, der Schleier von Honiton-Spitzen. — Die Brautjungfern sollen alle gleich sein — hellblaue Moiré-Hüte aus Paris — prachtvolle Juwelen — Eduard gibt Summen von Geld aus — sein Wagen so elegant, als man sich etwas vorstellen kann — Eduard ist der allgemeine Liebling, — man sagt ihm ins Gesicht, daß er die Vollkommenheit selbst ist. Leichte Spuren von Einbildung in Folge dessen. Sage Edith dies, — es wird ihr Freude machen."

„Nein, in der That, du sollst es mir nicht sagen," rief Edith, ihre Schwester unterbrechend. „Nichts ist so unangenehm, als so abgerissene Stücke aus einem Briefe zu hören. Laß mir das Vergnügen ihn ganz ruhig für mich allein zu lesen."

„Nein, aber du mußt das anhören," sagte Johanna, „es ist ganz nach deinem Sinne. Alle Dorfbewohner sollen ein Festmahl am Hochzeittage haben, und Eduard beabsich-

tigt zwanzig Schulmädchen neue Kleider und Hüte zu schenken, und der gleichen Zahl von Knaben neue Jacken und Mützen. Und er befragt mich über Kattunmuster und die Form von Hüten, bis ich anfange zu glauben, das Brautkleid sei von viel geringerer Bedeutung."

„Und was soll in Allingham geschehen?" fragte Edith, „ich sollte meinen, Herr Howard hätte für Oakhampton selbst sorgen können."

„Nicht, wenn er eine so volle Börse und eine so offne Hand an der Seite hat, die ihm die Mühe ersparen können," sagte Johanna. „Doch halt, hier ist ein postscript über Allingham. Eduard hat dem Verwalter geschrieben ein Mittagessen für alle Gutsbewohner zu besorgen; und er hofft, daß Ihr alle hingehen und nachsehen werdet, ob sie sich gut unterhalten."

„Da wird es hinreichende Beschäftigung für dich geben, Edith."

„Frau Grantley sprach neulich von den Schulkindern," entgegnete Edith. „Ich glaube nicht, daß sie geradezu meinte, sie sollten auf Eduards Kosten gespeist werden, aber sie wünscht doch, daß sie irgend ein Vergnügen haben sollten, zur Auszeichnung des Tages, weil viele Kinder seiner Gutsbewohner darunter sind. Und ich sagte, daß ich überzeugt sei, Mama werde dazu helfen."

„Die armen kleinen Geschöpfe!" sagte Frau Courtenay. „Es wäre hart, wenn sie nicht wenigstens einen glücklichen Tag in ihrem Leben haben sollten. Du kannst Alles anordnen, meine liebe Edith, und mir nachher davon sagen."

„Es macht mich ganz krank, nur daran zu denken," sagte Johanna gähnend. „So viel Mühe für eine solche Heerde schmutziger kleiner Geschöpfe! Wozu kann es nützen ihnen einen Geschmack von Dingen zu geben, welche sie später nie mehr bekommen werden? Es wird lange währen, bis sie wieder Thee und Rosinenkuchen bekommen, wenn sie einmal aus der Schule sind."

„Um so mehr sollen sie sich jetzt daran freuen dürfen," erwiederte Edith. „Wenn wir nach deinem Grundsatze erzogen worden wären, würden wir alle höchst unglückliche

Kinder gewesen sein, denn es ist unmöglich mit zwanzig Jahren dieselben Vergnügungen zu genießen wie mit zehn."

„Ja, vielleicht," sagte Johanna träge. „Ich will froh sein, wenn Alles vorüber ist. Wir haben in der letzten Zeit so unruhig gelebt, daß höchstens ein vollkommen gesunder Mensch es aushalten kann. Wie ich dich beneide, Edith! — nichts scheint dich anzugreifen."

Hätte Johanna sehen können, was in der Seele ihrer Schwester vorging, so würden ihre Worte vielleicht unterblieben sein. Edith hatte den Brief an sich genommen, und nachdem sie nochmals Eduards Plan für die Schulkinder von Oakhampton durchlesen hatte, sann sie über die Ursache nach, weßhalb er wohl diese Gegenstände mit Charlotte anstatt mit Frl. Howard berieth. Die einzige Erklärung dafür fand sie in der Annahme, daß die Sache für die Letztere kein Interesse habe, und dieser, wenn auch an sich so geringe Umstand trug viel dazu bei, Edith in ihrem Vorurtheil gegen sie zu bestärken. Es wäre gut gewesen, wenn sie eine Freundin an der Seite gehabt hätte, die sie vor einem zu raschen Urtheil, selbst wenn es sich auf Thatsachen gründete, hätte warnen können. Aber Gertrud war die Einzige, die ihr hätte rathen können, und gegen sie hatte Edith nur in allgemeinen Ausdrücken ihre Furcht, daß Eduards Wahl übereilt sei, ausgesprochen; und obgleich Gertrud in ihrer Antwort von der Vorsicht und Ueberlegung gesprochen hatte, die in Zukunft der Verkehr zwischen ihnen und Allingham erfordern würde, so bezog Edith doch diese Bemerkungen keineswegs auf sich, da sie nicht daran dachte, daß sie sich versucht fühlen würde auf irgend eine Weise, durch Worte oder That, Anstoß zu geben.

Weitere Briefe wurden nicht erwartet, ehe die Hochzeit Statt gefunden haben würde, und man hielt es für besser alle Feierlichkeiten bis dahin zu verschieben. Es gab so viele wunderbare Geschichten von Brautleuten, die im letzten Augenblick noch gestorben waren oder ihren Sinn geändert hatten, daß es das Comité der Schule zu Elsham für gerathener hielt zu warten, um sich nicht der Gefahr auszusetzen, eine Frau Courtenay leben zu lassen, die etwa

gar nicht existire. Aber Edith theilte diese Befürchtungen nicht. Von dem ersten Augenblicke an fühlte sie, daß keine Aussicht auf ein Entkommen sei. Alles war eben und hell — eine praktische Darstellung von Cäsars Spruch: „Ich kam, sah, und siegte.“ Und doch schlug ihr Herz schneller, als der dreizehnte Oktober und mit ihm der erwartete Brief von Oakhampton ankam; und als ihr Auge die beiden Namen unter dem Briefe ihres Bruders gewahrte, fühlte sie selbst größeren Schmerz, als sie vorausgesehen hatte.

„Du wirst nun wohl gleich zu Frau Grantley gehen?“ sagte Johanna, als sie Charlottens begeisterte Schilderung gelesen hatte von der Hochzeit — den hohen Gästen — der vierspännigen Equipage — den Schulkindern — und dem Frühstück und allen den übrigen Umständen, die eine solche Feierlichkeit zu begleiten pflegen, — mögen die Festgeber es nun aufzuwenden haben oder nicht. — „Wir könnten zu Rayner schicken und ihn fragen lassen, was über das Mittagessen beschlossen ist. Wahrscheinlich müssen wir dann in den Park fahren und nach ihnen sehen; ich wollte, Eduard hätte die Sache bis zu seiner Rückkehr ruhen lassen.“

„O nein, meine Liebe,“ bemerkte Frau Courtenay, „das wäre ganz unrecht gewesen. Zu meiner Zeit pflegte man viel mehr zu thun; als ich heirathete, bekam jeder Arme in dem ganzen Kirchspiel ein Mittagessen.“

„Da würde Eduard genug zu thun gehabt haben, wenn er für die zweitausend Armen in Elsham hätte sorgen wollen,“ sagte Johanna. „Aber, Mama, da du die Sache so warm vertrittst, könntest du ja die Aufsicht dabei allein führen und es Edith überlassen ihre Talente bei dem Schulfeste auszuüben. Es würde mir eine große Erleichterung sein, wenn ich ganz aus dem Spiele bleiben dürfte.“

„Und ebenso mir,“ entgegnete Frau Courtenay, der plötzlich alle ihre Leiden wieder ins Gedächtniß kamen. „Vorgestern in der Nacht glaubte ich fast nach Dr. Humphries schicken zu müssen, — ich hatte einen so schrecklichen Schmerz in der Schulter.“

„Ich vermuthe, das kam aus dem Magen,“ sagte Jo-

hanna. „Du weißt, Mama, du aßest damals von den Maccaroni und dem Pudding beim Mittagessen."

„Dr. Humphries erklärt es für Rheumatismus," sagte Frau Courtenay. „Ich muß eine von euch bitten, mir meine Schulter zu reiben."

„Ich würde es gerne thun, wenn ich nicht genöthigt wäre früh zu Bett zu gehen," sagte Johanna. „Aber dir kommt darauf nichts an, Edith."

„Ich bin gezwungen nicht darauf zu achten. Ich habe ja den ganzen Tag keine Zeit für mich; — aber hörte ich dich nicht gestern Abend bis halb ein Uhr?"

„Ja, weil ich ein Buch auslesen mußte; und sieh nur, wie elend ich heute in Folge davon bin."

„Den Abend vorher bliebst du bis Mitternacht auf," fuhr Edith fort, doch hielt sie inne, als sie Johanna vor Aerger erröthen sah, und betrübt darüber, daß sie die unangenehme Unterhaltung so weit ausgesponnen hatte, setzte sie sich an den Tisch, um die Kosten des Schulfestes zu berechnen.

„Wie unachtsam du bist, meine Liebe," sagte ihre Mutter. „Sieh nur, du hast dieses hübsche Papier mit Goldschnitt ganz umsonst verdorben; warum nimmst du das Papier immer aus dieser Mappe?"

„Ich hatte es vergessen," antwortete Edith, indem sie einen gewöhnlichen Bogen nahm.

„O, Edith," rief Johanna aus, „nun bekritzelst du mir vollends den Brief, den ich angefangen hatte, und gestern hast du ganz dasselbe gethan. Niemand macht so viel verkehrte Sachen wie du."

„Ich that es nicht mit Fleiß," sagte Edith; „wenn du an so viele Dinge zu denken hättest wie ich, würdest du auch manchmal ein Versehen machen."

„Die Liebe muß daheim den Anfang machen," sagte Johanna, „und dasselbe sollte auch die Sorgfalt thun. Ihr wohlthätigen Leute seid wirklich das unbequemste Geschlecht auf Erden."

Edith nahm ihre Zuflucht zum Schweigen und ging auf ihr Zimmer mit dem vorübergehenden Gefühle, daß es

besser wäre, wenn sie mehr auf das allgemeine Behagen ihrer Familie achtete.

Der für das Schulfest und das Mittagessen festgesetzte Tag war ungewöhnlich schön für die Jahreszeit, und sogar Frau Courtenay warf ihren Pelz ab, als sie den offenen Wagen bestieg, der sie nach dem Park bringen sollte, und gab zu, daß man möglicherweise auch an einer Fahrt im Oktober Vergnügen finden könne. Johanna blieb zu Hause unter dem Vorwand, daß sie nicht fähig sei die Aufregung zu ertragen, während Edith ihre Mutter mit einem ernsten Gesichte begleitete, um Zeuge einer Freude zu sein, die sie auf keine Weise theilte. Das Mittagessen war peinlich, denn Frau Courtenay kam mit Armen so wenig in Berührung, daß ihr die Leichtigkeit im Benehmen und die Herzlichkeit, die ihre Liebe noch mehr erweckt als selbst Worte und Thaten, vollkommen mangelte. Mit eiligen Schritten ging sie die verschiedenen Tische entlang, indem sie immer wiederholte: sie hoffe, daß sie sich gut unterhielten; und Edith, die den unangenehmen Eindruck zu verwischen suchte, blieb stehen, um sich aufs Genaueste nach den Kindern und Kranken der verschiedenen Familien zu erkundigen. Auch Martha Philips war zugegen, beklagte sich aber, daß sie zu alt sei zu so großartigen Festlichkeiten, und Edith versuchte sie zu beschwichtigen, als die alte Magd sich plötzlich ihrer Befürchtungen wegen der Hütte erinnerte und Edith befragte, ob sie sie wirklich für so häßlich hielte, als man ihr gesagt hatte. „Denn man sagt, die junge Frau Courtenay komme von einer harten Familie und würde gewiß ihren Willen durchsetzen.“

„Wer sagt es? was meint Ihr?“ fragte Edith eifrig, indem sie sich niederbeugte, damit die Antwort nicht von den Andern gehört werden möchte.

„Tom Slater sagt, daß er es von den Handwerksleuten aus London gehört habe, die Alles von ihnen wissen. Er war auch einen Winter lang dort in ihrer Gegend, und eine schlimme Zeit hatte er durchzumachen; aber nie erfuhr er auch nur die geringste Hilfe von der Herrschaft dort.“

„Gesundheit und langes Leben dem Herrn und der

Frau Courtenay!" rief der Verwalter am obersten Ende des Tisches; „laßt uns dreimal auf ihr Wohl trinken."

Edith sank der Muth; aber der Schmerz einer so unzeitigen Freudenbezeugung wurde ihr erspart durch einen bittenden Blick von ihrer Mutter, die, erschreckt durch die Aussicht auf das betäubende Geräusch, bat, daß man mit dem Ausbringen der Gesundheiten noch warten möge.

Ein Gemurmel der Unzufriedenheit rings um den Tisch wurde hörbar, und der Frau Courtenay brachte ihre Nervenschwäche an jenem Tage mehr Unbeliebtheit ein, als eine wochenlang fortgesetzte Güte wieder auswischen konnte. Die Armen wissen selten etwas von Nerven, und Alles, was einen Mangel an Theilnahme an ihren Gefühlen verräth, wird von ihnen übler aufgenommen, als selbst die Vernachlässigung ihrer leiblichen Bedürfnisse. Dieß wußte Edith, und betrübt und unruhig darüber eilte sie mit ihrer Mutter hinweg, und indem sie ihr rieth nach Hause zurückzukehren, ging sie allein zur Schule.

Die Kinder saßen schon alle auf ihren Bänken, und Thee und Kuchen waren vertheilt, aber sie hatten noch auf sie als auf die Königin des Tages gewartet, und sie begann eben sich wegen ihres späten Kommens zu entschuldigen, als eine sanfte Stimme hinter ihr flüsterte: „Dies ist ein äußerst interessantes Schauspiel, Frl. Courtenay" — Edith wandte sich um und erblickte Frl. Forester am Arme ihres Onkels — „es muß für Sie in jeder Beziehung höchst befriedigend sein. Sicherlich werden Sie sich ihrer Gefühle bei dieser Gelegenheit bis zu Ihrem letzten Augenblick erinnern."

Daran zweifelte Edith nicht, ob aber ihre Gefühle von der Art waren, wie Frl. Forester sich einbildete, war eine andere Frage. „Ich brauche Ihnen meinen Onkel nicht vorzustellen," wollte sie hinzufügen, aber sie hielt sich zurück. Es war ja möglich, daß es Hrn. Dacre nicht angenehm wäre, als ein so naher Verwandter vorgestellt zu werden.

„Ich glaube, Sie sind schon bekannt mit Hrn. Dacre. Er schilderte mir in glühenden Farben einen Spaziergang im Parke von Allingham, vor etwa einer Woche."

„Es war ein schöner Nachmittag," sagte Hr. Dacre trocken; „wir hatten selten einen ähnlich schönen."

„Frl. Courtenay ist eine so gute Fußgängerin," bemerkte Frl. Forester, „ganz beneidenswerth. Ich würde nicht im Stande gewesen sein heute Nachmittag diese lustigen kleinen Wesen zu sehen, hätte mein Vater mir nicht versprochen mich um fünf Uhr mit dem Wagen abzuholen."

Die lustigen kleinen Wesen sahen übrigens gerade in dem Augenblick ungewöhnlich ernst aus, weil sie darauf warteten, daß Hr. Grantley das Tischgebet spreche, und Edith konnte kaum ein Lächeln unterdrücken.

„Es scheint, Sie nehmen großes Interesse an der Schule," sagte Hr. Dacre.

„Ja," erwiederte Edith, „es ist meine Liebhaberei. Jedermann muß sich eine Beschäftigung verschaffen; aber natürlich bin ich nur eine Obergehilfin."

„Bei Gelegenheiten wie diese wird es recht deutlich sichtbar, welch ein Segen im Essen und Trinken liegt. Man könnte sich Jahrelang mit diesen Kindern abmühen, ohne ihnen einen deutlichen Begriff davon geben zu können, daß man für sie sorgt, wie sie ihn jetzt haben."

„Ich glaube, sie verstehen nie sehr viel davon," sagte Edith lächelnd.

„Wollen wir einen Versuch machen," versetzte Hr. Dacre und klopfte ein flachshaariges Bürschchen auf die Schulter, der soeben mit beiden Händen sein Stück Kuchen zum Munde führte: „meinst du nicht auch, daß Frl. Courtenay die beste junge Dame ist, die du je gesehen hast?"

„Ich weiß nicht," sagte der Knabe, der noch immer seinen Schatz fest in beiden Händen hielt und mit vollem Munde sprach. Edith und Hr. Dacre lachten.

„O, das ist unartig," sagte Frl. Forester, — die nahe dabei gestanden hatte. — „Lege deine Hände nieder, und sag' uns, ob du den Herren und Damen, die so viel Interesse an deiner Wohlfahrt nehmen, nicht außerordentlich dankbar bist."

Der Knabe starrte sie an, und da er nur verstanden hatte, daß er die Hände in den Schooß legen solle, that er es sogleich.

„Du bist ein guter Knabe!“ sagte Frl. Forester mit Gönnermiene und trat so nahe an den Tisch heran, als sie wagen konnte, ohne ihn zu berühren. „Es gewährt das größte Vergnügen zu sehen, wie diese Kinder zum Gehorsam angehalten werden. Ich bin überzeugt, mein liebes Kind, daß du alle diese Herren und Damen sehr liebst.“

„Im Augenblick liebt er seinen Kuchen mehr, als irgend etwas anderes,“ flüsterte Edith halblaut; „bitte, lassen Sie ihn ruhig fortmachen.“

Das Kind benützte die Erlaubniß und nahm rasch seinen Kuchen in die Hand, und dann wollte er seine Tasse zum Munde führen, aber durch eine ungeschickte Bewegung theilte er ihren Inhalt zwischen Edith, Frl. Forester und dem Fußboden.

Frl. Forester schrack mit einem Ausrufe des Abscheus zurück, der nicht nur den kleinen Missethäter, sondern alle von seinem Geschlecht in sich schloß; während Edith ihr Kleid abwischte und den Knaben versicherte, daß ihm Niemand böse sei. Im Augenblick hatte Frl. Forester den guten Eindruck, den diese Worte machen mußten, begriffen, und bei der Aussicht auf hinreichenden Reichthum, um sich die kostbarsten Seidenstoffe in Waterloo-House kaufen zu können, hielt sie es der Mühe werth ihren Aerger über das eine verdorbene Kleid zu unterdrücken, nur um in Hrn. Dacre's Augen liebenswürdig zu erscheinen. „Solch ein plötzlicher Schreck bringt mich ganz in Aufregung; aber ich wollte lieber alles ertragen, als sie in ihrem Vergnügen stören. Denke nicht weiter daran, mein Lieber! Es ist freilich ein sehr schönes Kleid, das du verdorben hast.“ Sie sprach lauter, und ihr Gesicht wurde roth vor Aerger, indem sie auf den großen Flecken auf ihrem Kleide blickte. „Noch dazu war es ein Geschenk von meinem Vater, das ich erst vor einem Monat empfing; und Sie wissen,“ fügte sie mit einem Blick auf Hrn. Dacre hinzu, welcher den Wunsch ausdrückte, sich vor ihm zu rechtfertigen, „oft bedauert man solche Unfälle nur um eines Freundes willen, wenn man selbst sich nichts daraus machen würde.“

„Das Kleid ist auch zu schön für eine solche Gelegen-

heit," bemerkte Hr. Dacre, während er einen Blick auf Ediths dunkles Seidenkleid und Strohhut warf.

Frl. Forester verstand den Vergleich, und die Abneigung, die sie schon früher gegen Edith empfunden hatte, steigerte sich noch. „Es ist vielleicht etwas besser, als absolut nothwendig gewesen wäre; aber ich wollte Sie nicht auf mich warten lassen, darum wählte ich das erste beste Kleid, das zur Hand war. Eine arme Frau hatte mich aufgehalten, sonst würde ich schon früher auf mein Zimmer gegangen sein."

„O!" war Hrn.. Dacre's Antwort, und er ging hinweg, um ein Gespräch mit Hrn. Grantley anzuknüpfen.

Frl. Forester blieb bei Edith und widmete sich ihr beharrlich den ganzen übrigen Theil des Nachmittags. Das augenscheinliche Interesse, das Hr. Dacre an dieser nahm, hatte sie beunruhigt, und sie war entschlossen ihnen keine Zusammenkunft mehr zu gestatten. Nicht als hätte sie sich einen förmlichen Plan gebildet, um ihn von einem vertraulichen Verkehr mit Anderen abzuschneiden, — sie handelte nur nach der Bewegung des Augenblicks; und vielleicht würde sie selbst ihre Beweggründe und Zwecke für unrecht erklärt haben, wären sie in Worte gefaßt vor sie getreten. Aber Frl. Forester hatte sich niemals in der Selbstprüfung geübt. Die äußere Welt mit ihrem Glanz und ihrer Eitelkeit, ihren Sorgen, ihren Beschäftigungen und Vergnügungen war ihr Alles in Allem. Und vertieft in das Treiben der Welt, eilte sie durch's Leben, ohne einen einzigen Augenblick der Betrachtung jener geschäftigen Welt im Innern zu widmen — jenem Gewimmel von Gedanken und Gefühlen, die in jedem Augenblick geboren werden und sterben und vergessen werden, denen Gott aber das Siegel der Unsterblichkeit aufgedrückt hat.

Siebentes Kapitel.

Die Ankunft des Brautpaars.

Das Mittagessen und das Schulfest, die Beglückwünschungen und Besuche gingen rasch vorüber, wie alle Ereignisse auf Erden vorübergehen müssen. Es blieb davon in Ediths Seele weiter nichts zurück, als die Erinnerung an die Mühe, die es ihr gekostet hatte den Schein aufrecht zu erhalten und die Unruhe in ihrem Herzen nicht zu verrathen.

Aber eine noch größere Prüfung für sie war im Anzuge. Die Briefe der Reisenden sprachen ihren Wunsch aus früher, als sie Anfangs vorgehabt hatten, zurückzukehren. Das Wetter war ungünstig zu Spaziergängen, und die Schönheiten der Normandie und der Seine verloren viel von ihrem Zauber unter dem niederdrückenden Einfluß eines Novemberhimmels. Es ist zwar immer noch ein großer Unterschied zwischen einem solchen Himmel in Frankreich und demjenigen, der einen unglücklichen Engländer in einem abgelegenen Dorfe, ohne Hilfsquellen in sich und ohne Interesse an seinen Nachbarn, darniederdrückt, aber doch war er trübe genug, um sogar in den Neuvermählten Sehnsucht nach dem hellen Kaminfeuer und der fröhlichen Gesellschaft ihrer Heimath zu erwecken.

Das trübe Wetter schien sie indessen nicht in ihrem wahren Genusse gestört zu haben. Beide waren augenscheinlich vollkommen glücklich; und selbst Ediths Befürchtungen und Zweifel an ihres Bruders Klugheit in der Wahl seiner Frau schwanden, wenn sie Eduards komische Klagen über ihre getäuschten Erwartungen, oder Laura's liebevolle Versicherungen las, daß sie viel zu glücklich sei, um mißvergnügt über vorübergehende Stürme zu sein. Charlotte war noch immer nicht zurückgekehrt, da sie in der Nähe von London eine Reihe von Besuchen abstattete; Edith hatte also noch keine Gelegenheit gehabt von ihr die

eingehenden Erzählungen zu hören, die nur mündlich gegeben werden können und wonach sie so sehnsüchtig verlangte. Sie mußte ihre ganze Geduld zu Hilfe rufen und sich in ihren gewöhnlichen Beschäftigungen zu vertiefen suchen, während sie dem Tage, an welchem Eduard und seine junge Frau in Allingham begrüßt werden sollten, entgegensah.

Es war an einem kalten, trüben Abend, an dem der Nebel, der während des Tages Alles eingehüllt hatte, sich in einen feinen Regen verwandelte, während der Wind, der durch die entblätterten Bäume heulte, und die dicken, bleischweren Wolkenschichten, die zum Theil von der untergehenden Sonne vergoldet waren, eine stürmische Nacht verkündigten, als Edith auf dem Kieswege auf und ab ging, der von dem Hause nach dem Fahrweg durch den Park führte. Sie horchte ängstlich auf jeden Laut, und die Aufregung ihrer Gefühle ließ sie das Wetter ganz vergessen. Denn jetzt, da sie mit ihrem Bruder zusammentreffen sollte, kamen ihr ihre Beleidigungen gegen ihn wieder in's Gedächtniß, und sie zweifelte, ob er ihre Vernachlässigung seiner Wünsche wirklich so gänzlich entschuldigt habe, wie er zu thun schien. Frau Courtenay und Johanna hatten sich, die eine auf ein Sopha, die andere in einen großen Lehnstuhl dicht neben dem Feuer geworfen und suchten sich die Langeweile des Wartens durch gelegentliche Klagen über die Jahreszeit und den Zustand der Straßen zu verkürzen, zu denen Johanna einige Bemerkungen über die Unpünktlichkeit ihres Bruders hinzufügte, die jedoch keineswegs von ihrer Mutter unterstützt wurden. Endlich waren selbst diese Gesprächsgegenstände erschöpft, und in Ermangelung weiterer Unterhaltung schloß Johanna ihre Augen, wie sie sagte, nur weil sie der Schein des Feuers schmerzte, und in kurzer Zeit waren Eduard und Laura und alle äußeren Umstände von ihr vergessen. Auch Edith war ihres einsamen Ganges müde und begann zu fühlen, daß der Novembernebel nicht gerade angenehm war. Sie beschloß deßhalb nur noch einmal auf und ab zu gehen und dann dem Wunsche ihrer Mutter Folge zu leisten, die vor zehn Minuten ihr hatte

sagen lassen, daß sie doch um keinen Preis länger außen bleiben möge. Dieser Entschluß war kaum gefaßt, als der ferne Klang von Glocken ihr Ohr erreichte. Es war ein fröhliches Geläute von der alten Dorfkirche, und doch mischte sich Etwas wie ein Ton der Trauer darein, als der klagende Herbstwind die Klänge zu ihr trug, bald laut und fröhlich und dann wieder so schwach, daß sie kaum hörbar waren. Edith in ihrer melancholischen Stimmung nahm dies fast als ein Vorzeichen der Folgen, die die Heirath ihres Bruders nach sich ziehen werde. Aber die Gewißheit, daß Eduard angekommen sei, machte allen weiteren Träumereien ein Ende, und sie hatte nur eben Zeit gehabt ihrer Mutter die Nachricht zu bringen, als man den Wagen sich dem Hause nähern hörte.

In der nächsten Minute war Eduard in der Halle und empfing den Segen seiner Mutter, der er seine schöne junge Frau zugeführt hatte.

„Sie ist dein jüngstes Kind, meine geliebte Mutter," flüsterte er, „und du wirst sie um meinetwillen zärtlich lieben."

Laura zog ihren Arm aus dem ihres Gatten und trat vor, um sich von Frau Courtenay küssen zu lassen.

„Jetzt um deinetwillen," sagte sie, mit einem süßen, hellen Lächeln in Eduards Gesicht blickend, „aber bald, hoffe ich, um meinetwillen." Und dann, sich nach Johanna und Edith umwendend, fügte sie hinzu: „Willst du mich nicht deinen Schwestern vorstellen?"

Ediths wärmste Zuneigung war im Augenblick erregt. Der Ton und das ganze Wesen waren so einfach und gewinnend, daß es unmöglich war, ein Gefühl von Kälte zu bewahren; und während ihr Auge auf der schlanken, feenhaften Gestalt und dem ausnehmend lieblichen Angesicht vor ihr ruhten, waren Eduards Fehler alle vergessen. Seine Liebe war gerechtfertigt, und seine Verschwendung schien nur der natürliche Tribut, den er der bezaubernden Anmuth seiner Erwählten zollte. Laura schien in der That dazu geboren, Alles zu empfangen und zu genießen, was Reichthum und Liebe ihr nur zu bieten vermochten, und selbst

das trübste, ahnungsvollste Gemüth hätte mit ihren leuchtenden, hellbraunen Augen, ihrem lachenden Munde und ihrer blühenden Gesichtsfarbe kaum einen anderen Gedanken als den an Glück verbinden können. Schon beim ersten Anblick, während sie noch von Shawls und Pelzen umhüllt war, war Edith von ihrer Schönheit bezaubert, und als sie beim Eintritt in den Salon nachlässig ihren Hut und Mantel abwarf und den schön geformten kleinen Kopf und den schlanken, weißen Hals sehen ließ, der so wohl mit dem allgemeinen Schnitt ihrer Züge übereinstimmte, fühlte Edith, daß sie noch nie etwas so Liebliches erblickt habe. Eduard sprach nur wenig; er beobachtete mit höchstem Vergnügen den Eindruck, den die Erscheinung und das Benehmen seiner jungen Frau hervorrief; und obgleich Edith sein Schweigen bemerkte, fühlte sie sich doch wohler, als sie erwartet hatte, denn seine Begrüßung war herzlich und liebevoll gewesen. Das Entzücken des Augenblicks ließ ihn alle Ursachen zum Verdruß vergessen, wenn überhaupt welche für ihn existirten. Frau Courtenay, die besorgte, Laura möchte an den Folgen von Kälte und Ermüdung leiden, begann nun in sie zu dringen, zu thun, was für sie in ähnlicher Lage das dringendste Erforderniß gewesen sein würde, — sich nämlich sogleich in ihr Zimmer zurückzuziehen.

„Aber," sagte Laura mit hellem, fröhlichem Tone, der verrieth, daß sie Sorgen nie gekannt hatte, „du wirst mich glauben machen, ich sei eine kränkliche Person, während ich doch nie in meinem Leben krank war. Ich bin kräftiger als irgend Jemand. Ich kann auf einen Ball gehen und die ganze Nacht hindurch tanzen, und am nächsten Morgen doch ganz zur gewöhnlichen Zeit aufstehen. Und als wir im Frühling in der Stadt waren, ging ich regelmäßig Sonnabend Nachts in die Oper, und so spät es auch war, wenn ich zu Bette kam, so verfehlte ich doch niemals am Sonntag Morgen zur rechten Zeit für die Musik in der römisch-katholischen Kapelle zu sein."

Edith sah ihren Bruder an — sie glaubte zu sehen, daß er sich auf die Lippe biß, und daß eine Wolke über

sein Gesicht zog; aber er wandte sich ab, und sie blickte wieder auf ihre schöne Schwägerin mit einem Gefühl von Kälte und Täuschung.

„Aber, meine Liebe," sagte Frau Courtenay, deren Ideen von Recht und Unrecht durch den Gedanken an die römisch-katholische Kapelle mehr erschüttert waren, als durch die Zerstreuung und die fast unvermeidlich damit verbundene Entheiligung des Sonntags, „Eduard hat mir nie gesagt, daß du eine Katholikin bist."

„O, nein!" rief Laura lachend, „ich ging nur wegen der Musik hin. Auf dem Lande gehen wir regelmäßig einmal des Sonntags zur Kirche, aber in der Stadt gibt es so viele Abhaltungen, daß es sich nicht machen läßt."

„Laura," sagte ihr Gatte in einem Tone, der für Ediths Ohr nichts weniger als Zufriedenheit verrieth, „du würdest besser thun, jetzt auf dein Zimmer zu gehen, du wirst sonst nicht bis zum Mittagessen fertig sein. Ihr bekamt doch meinen Brief," fügte er hinzu, sich zu seiner Mutter wendend, „es war uns nicht möglich auf der Reise anzuhalten, darum hielt ich ein spätes Mittagessen für das Beste."

„Ich möchte aber gerne zuerst noch durch das ganze Haus gehen," versetzte Laura. „Du hast es mir versprochen, und ich habe mich den ganzen Tag darauf gefreut."

„Dazu ist es zu spät heute, meine Liebste; du wirst jetzt bei Nacht nichts mehr sehen, und es wäre schade, irgend ein Vergnügen zu verringern, das du morgen haben könntest. Nur das wünschte ich, daß du noch mit mir in die Gesindestube gingest, um mit der Haushälterin und den andern Leuten im Hause zu sprechen. Ich vermuthe, sie warten schon alle auf dich."

„Dazu ist es zu spät, mein Liebster," sagte Laura mit schelmischem Lächeln. „Ich habe keine Lust, heute noch in die Gesindestube zu gehen. Dieses Vergnügen soll auch auf morgen verspart werden."

„Aber wenn ich es wünsche?" sagte Eduard.

„Aber wenn ich es nicht wünsche?" fuhr Laura fort.

„Ich bin gewiß, du willst mich nicht betrüben. Es wird von dir erwartet.“

„Das ist schade,“ sagte Laura, „weil es, wie du siehst, so etwas wie falsche Erwartungen gibt. Darum laß uns nun hinauf gehen!“

Und indem sie von ihrem Sitze aufstand, legte sie scherzend ihren Arm in den seinigen, um ihn aus dem Zimmer zu führen. Edith blickte wieder ihren Bruder an, aber der Ausdruck der Unzufriedenheit war verschwunden.

„Du bist ein schrecklich verzogenes Kind,“ sagte er in nur halb vorwurfsvollem Tone, als er die anmuthigen Bewegungen seiner jungen Frau beobachtete; „aber ich vermuthe, ich muß dir heute Abend deinen Willen lassen, wenigstens was die Dienstboten betrifft.“ Und Laura's bezauberndes, dankbares Lächeln vollendete ihren Sieg.

„Es ist nicht schwer vorauszusehen, wer in Allingham regieren wird,“ sagte Johanna, als sie weggegangen waren. „Wie man sich in den Leuten täuschen kann! Ich hätte es von Eduard weniger als von allen Andern gedacht, daß er sich von seiner Frau beherrschen lassen würde.“

„Still, meine liebe Johanna,“ rief Frau Courtenay, „du sprichst so laut. Es ist Alles ganz natürlich und recht, sie sind ja eben erst verheirathet; und sie ist so sehr jung.“

„Noch ein volles Kind,“ sagte Edith, und ihre Worte sprachen eine Fülle von Enttäuschung aus.

„Und so schön;“ fuhr Frau Courtenay fort; „sie muß das lieblichste kleine Kindchen gewesen sein.“

„Ich kann nicht sehen, daß sie noch jetzt viel mehr als das ist,“ bemerkte Johanna; „Charlotte sagte, sie sähe nicht älter als sechzehn Jahre aus, aber doch muß ich gestehen, daß ich nicht völlig auf ein so kindisches Benehmen vorbereitet war.“

„Meine liebe Johanna, du urtheilst sehr hart. Ihr Benehmen paßt vollkommen für sie.“

„Das ist gerade, was ich gegen dasselbe einzuwenden habe. Es paßt zu ihrem Gesicht und zu ihrer Gestalt, es paßt aber nicht zu ihrer Stellung. Gegen ein muthwilliges Kätzchen habe ich nichts einzuwenden, aber eine

muthwillige junge Frau ist unausstehlich. Was sagst du dazu, Edith?"

Die Frage wurde entweder nicht gehört, oder war nicht angenehm genug, um beantwortet zu werden; und bald darauf machte der Klang der Tischglocke und das Eintreten von Eduard und Laura allen weiteren Bemerkungen ein Ende.

„Du bist so still, meine liebe Edith," sagte Eduard mit einem leichten Zwang in seinem Benehmen, als der zweite Gang bei Tische vorüber war und die erste Lebhaftigkeit der Unterhaltung nachgelassen hatte; „ich hoffe, du bist nicht unwohl?"

„Nein, danke, ich fühlte mich nie wohler," und wieder schwieg sie.

„Ich fürchte, du hast dich zu sehr angestrengt. Ich habe Laura erzählt, wie unermüdlich du bist, und ihr gesagt, daß sie deine Gehilfin werden müsse."

„Aber Laura nahm den Vorschlag nicht an," sagte seine Frau, mit einem Lächeln, das den unangenehmen Eindruck, den ihre Worte gelegentlich hervorriefen, immer wieder aufhob. „Ich bin glücklich, daß es Jemand gibt, der mir die Last, die wohlthätige Gutsherrin spielen zu müssen, abnimmt. Das war immer mein Schrecken bei einem Leben auf dem Lande. Ueberdies weißt du, würde ich mich ja nur einmischen."

„Sie scherzt nur," sagte Eduard, der die zunehmende Düsterheit auf dem Gesichte seiner Schwester bemerkte; „du wirst sie nach und nach besser kennen lernen, und dann wirst du ihr nichts glauben, was sie über sich selbst sagt."

„Nein, gewiß; Niemand kann jemals mehr im Ernst gesprochen haben als ich, Eduard, — ich verstehe diese Dinge nicht und werde sie nie verstehen, darum soll Edith die unumschränkte Herrin über alle Wohlthätigkeitsanstalten und Almosen in Allinghan sein, wie es ihr Herz nur wünschen kann."

„Ich danke dir," sagte Edith ernst, „aber ich habe schon in Elsham genug zu thun."

Laura sah ihre Schwägerin etwas erstaunt über ihr

Benehmen an, und versank dann in eine ungewöhnliche Anwandlung von Nachdenken. Eduard wurde unruhig und fing an sich unbehaglich zu fühlen. Er hatte jene unbeschreibliche Empfindung von einer Disharmonie in der Zusammensetzung seiner Familie, die vielleicht peinlicher ist als offener Zwiespalt der Meinungen.

„Ihr habt mir noch nichts von Gertrud erzählt," sagte er, um der Unterhaltung eine andere Wendung zu geben. „Was gibt sie für Nachrichten über meine Tante?"

„Ziemlich wie immer, Frau Heathfield ist beständig leidend, wie noch manche andere Leute," sagte Johanna.

„Ich sehne mich so sehr Gertrud zu sehen," sagte Laura, „sie schrieb mir ein so freundliches Briefchen zu meiner Hochzeit, so freundlich wie nur irgend eines von meinen eigenen Verwandten; und ich habe eine Cousine, die sie kennt und sagt, daß sie gar nicht sei wie andere Leute."

„Das kann ich nicht sehen," sagte Johanna. „Sie hat Nase, Mund und Augen gerade wie die übrigen Menschen; sie ißt, trinkt und schläft wie jedes vernünftige Wesen. Dann ist sie weder groß noch klein, weder schön noch häßlich, weder genial noch dumm. In der That, ich wüßte kaum, wo du eine weniger auffallende Person finden könntest, als sie ist."

„Aber ihr Gemüth," sagte Eduard. „Wir selbst zwar können in der That kaum beurtheilen, wie sie wirklich ist, aber wenn ihre Briefe und die allgemeinen Gerüchte die Wahrheit sprechen, so muß sie ganz besonders gut sein."

„Nein, mein Eduard," rief Laura aus; „ich bin überzeugt, das ist sie nicht. Besonders gute Leute sind immer unangenehm. Wir hatten einmal eine von dieser Sorte bei uns auf Besuch, und sie hatte vom Morgen bis zum Abend immer an Andern etwas auszusetzen."

„Und doch ist es in Gertruds Fall eine traurige Wahrheit," sagte Eduard lächelnd.

„Vollkommen unmöglich," fuhr Laura fort, „sonst würde sie mir eine Predigt zu meinem Hochzeittage geschickt haben, und ein kleines Buch in Gold und Seite gebunden, wie

man Kindern Medicin in Zucker hüllt, mit dem Inhalt: Guter Rath für eine junge Frau. Ich bekam drei solche, von drei ganz besonders guten alten Tanten."

„Sie meinten es gut, meine Liebe," sagte Eduard, in einem Tone, in dem er sanft ein vorlautes Kind zurechtgewiesen haben würde.

„O gute Absichten!" rief Laura lachend; „ich bin ihrer müde. Einmal hatte ich auch eine Anwandlung davon, aber sie machten mich unbehaglich und so gab ich sie wieder auf."

„Gewiß," sagte Edith, „sind sie von geringem Werthe, wenn sie nicht von guten Thaten begleitet werden."

„Das ist ganz, was ich auch fühle; und da ich zu bescheiden bin, um anzunehmen, daß ich jemals eine gute That vollbringen werde, sehe ich keinen Grund, weßhalb ich mich mit guten Vorsätzen quälen sollte."

„Du wirst meine Mutter in Schrecken setzen, wenn du so ausgelassen sprichst, meine Liebste," sagte Eduard. „Sie ist nicht an solche Großsprechereien gewöhnt. Edith scheint sich schon vor dir zu fürchten."

„Nicht halb so sehr, wie ich mich vor ihr," sagte Laura. „Weißt du schon, Edith, daß Eduard den ganzen Tag nicht aufgehört hat, mir alle deine Tugenden zu beschreiben?"

„Ich sagte nichts als die Wahrheit," entgegnete Eduard, „und ich hoffe, sie wird die Mühe nicht scheuen, einem so müßigen Kinde, wie du es bist, all ihre guten Beschäftigungen zu lehren."

Laura richtete ihren schlanken Hals empor und schien nicht gerade erfreut über diese Bemerkung. So sehr sie auch noch Kind war, so war sie sich doch vollkommen ihrer Stellung als einer verheiratheten Frau bewußt und wünschte keine Vorschriften von einer unverheiratheten Schwägerin. Eduard hatte auch kaum gesprochen, als er seinen Mißgriff erkannte.

„Ich habe nichts zu lehren," sagte Edith kalt, deren Vergnügen über das Lob mit ihrer Täuschung kämpfte;

„und wenn es so wäre, so hätte ich doch eher erwartet, etwas von deiner Frau zu lernen.“

Eduards Gesicht wurde bedenklich ernst. Er merkte die Absicht und fühlte, daß es weder die Zeit noch der Ort zu einer solchen Bemerkung war.

„Ich glaube,“ antwortete er in ebenso kaltem Tone, „Jedermann hat einige Punkte, in denen er Andern nützen kann. Laura ist an das Leben in London gewöhnt, du dagegen an das Landleben; so werdet ihr gegenseitig von einander gewinnen können.“

„Dann wollen wir einen Vertrag machen,“ sagte Laura fröhlich, „ich will dich die gesellschaftlichen Formen lehren, und du sollst meine Pflichten übernehmen.“

Alle, Edith ausgenommen, mußten lächeln, sie aber blieb unbeweglich ernst; und Laura, ärgerlich darüber, schlug vor in das Gesellschaftszimmer zu gehen.

Edith wurde weniger steif als sie im Salon um das Feuer saßen, und sie bemühte sich, einen Gesprächsgegenstand aufzufinden.

„Ist dies die neueste Facon von Arbeitsbeuteln?“ sagte sie, indem sie eine große und sehr schöne Reisetasche aufhob, die auf dem Sopha liegen geblieben war.

„Nein,“ antwortete Laura. „Es ist ein Hochzeitgeschenk. Kannst du errathen, von wem?“

„Von Gertrud,“ sagte Johanna; „Niemand anders würde an so etwas gedacht haben.“

„Weil Niemand anders so sehr in der Gewohnheit hat die Wünsche und Bedürfnisse Anderer zu Rathe zu ziehen,“ bemerkte Edith.

„Das Briefchen, von dem ich vorhin sprach, kam zu gleicher Zeit,“ sagte Laura; „und sie schrieb mir, daß sie lieber eine Arbeit als Zierrathen schenke, weil diese doch gewöhnlich nur durch die Erinnerungen, die sich daran knüpfen, Werth bekämen. Und deßhalb wolle sie warten, bis ich sie wirklich lieb haben werde, und mir unterdessen etwas Nützliches schenken. Sieh’ nur, wie hübsch die Reisetasche eingerichtet ist.“

„Gertrud weiß bei ihren Geschenken immer das Pas-

sendste zu treffen," sagte Edith; „sie erräth immer gerade das, was man braucht, und wenn es auch blos eine Kleinigkeit wäre."

„Sie ist reich," bemerkte Johanna, „und kann Geschenke machen."

„Nicht viel reicher als wir, für jetzt," sagte Edith. „Und überdieß macht Gertrud selten, was man im Allgemeinen schöne Geschenke nennen würde."

„Gertrud muß wirklich das hundert und erste Wunder der Welt sein," sagte Laura. „Ich will den Wunsch, sie zu sehen, aufgeben. Ich bin noch nie mit einer angenehmen Vollkommenheit zusammengetroffen."

„Ihre Vorzüge sind keine in die Augen fallenden," sagte Edith, etwas besänftigt durch die Anerkennung, mit der das Geschenk ihrer Schwester betrachtet wurde. „Man muß sie genau kennen, um ihre Ueberlegenheit herauszufinden."

„Um so schlimmer," bemerkte Laura. „Verborgene Güte fürchte ich am meisten. Man spricht und begeht nichts als Irrthümer, während man sich einbildet, daß man Alles ganz recht mache. Plötzlich berührt aber ein unglücklicher Blick oder Wort den verwundbaren Punkt, und ein ganzes Heer von Tugenden stehen in Schlachtordnung da und zerdrücken uns, ehe wir uns noch vorbereitet haben."

„Zerdrücken, meine Liebe," sagte Frau Courtenay, die sich eben zu ihrem Abendschläfchen zurecht gesetzt hatte, „sprich nicht vom Zerdrücken, es ist so grausam! Setze es vorsichtig vor das Fenster, und ich bin gewiß, daß es sich wieder erholen wird."

Laura lachte herzlich. Aber es war nicht Sitte in der Familie, Frau Courtenay über ihre Mißverständnisse aufzuklären, und sie führten die Unterhaltung weiter.

„Eine Tugend," sagte Johanna, „erkenne ich Gertrud wirklich zu, Wahrhaftigkeit. Wenn sie nicht wäre, könnte ich wirklich manchmal alle Menschen für Heuchler halten. Sie reden so schön und handeln so schlecht."

„Diese Ansicht könnte man auf dem Festlande bekommen," sagte Laura — „in den katholischen Kirchen. Hinter all dem

Verbeugen und Klingeln mit den Glocken und dem Umhergehen kann keine Aufrichtigkeit sein."

„Warst du oft in katholischen Kirchen?" fragte Edith.

„Nein, wir waren ja nur drei Wochen fort; aber die Sonntage waren regnerisch und langweilig, und ich überredete Eduard mit mir zu gehen, nur zur Unterhaltung."

„Die Leute, die sie nicht verstehen, könnten aber dasselbe von unsern kirchlichen Gebräuchen sagen," bemerkte Edith.

„O nein," rief Laura aus, „in dem, was wir thun, ist ein Sinn, aber die römisch-katholischen Ceremonien sind absurd. Wozu nützen die kleinen Knaben und die Wachskerzen?"

„Ich weiß es nicht," sagte Edith; „ich war noch nie in einer katholischen Kirche."

„Noch nie?" wiederholte Laura erstaunt. „Aber es ist eine Merkwürdigkeit, die man sehen muß, so gut wie irgend eine andere; und dann ist die Musik so ausgezeichnet."

„Dennoch kann es nicht recht sein, aus etwas Heiligem eine Unterhaltung zu machen. Wenn unser Gottesdienst auf dem Theater aufgeführt werden sollte, würde es uns sehr anstößig sein; und so kann ich mir denken, daß auch gute Katholiken fühlen, wenn ihre Gottesdienste als eine bloße Sehenswürdigkeit betrachtet werden."

„Was die Vorstellung des Gottesdienstes auf dem Theater betrifft, darüber kann ich nicht urtheilen, weil ich es nie gesehen habe; aber ich glaube, ich würde es nicht für Unrecht halten, wenn es die andern Leute nicht thäten. Du weißt, in Masaniello knieen sie auf der Bühne nieder und singen, und es ist sehr schön. Es gibt einem ein Gefühl von Andacht, während man es sieht, — darum muß es gut sein."

„Aber glaubst du, daß die Leute, welche singen, dasselbe fühlen?" fragte Edith.

„O nein. Sie sind bloße Schauspieler — und Alles, worauf sie achten, ist natürlich nur richtig zu singen und die geeignete Stellung anzunehmen."

„Aber die Worte," sagte Edith, ausnehmend ernst, — „denke nur an die Worte, die sie gebrauchen!"

„Sie denken sich nichts dabei,“ erwiederte Laura. „Griechisch und lateinisch oder bloßer Unsinn würde für sie dieselben Dienste thun.“

„Und das zweite Gebot!“ sagte Edith.

Laura schien ein wenig betroffen. „Wir kommen von unsrem ersten Gegenstand ab,“ sagte sie. „Das Singen in Masaniello hat nichts mit der katholischen Kirche zu thun. Dort spielen die Leute ja nicht Theater.“

„Du sagtest vorhin, daß sie es thun, du nanntest sie Heuchler.“

„Ich meinte nicht gerade, daß sie es sind; nur daß sie so scheinen.“

„Und wenn du hingehst,“ fuhr Edith fort, „nimmst du natürlich eine Miene der Andacht an, während du doch die ganze Zeit den Gottesdienst als eine Unterhaltung betrachtest. Wer spielt dann?“

Es folgte eine kurze Pause, die von Laura unterbrochen wurde. „Du bist hart gegen mich, Edith,“ sagte sie; „ich bin überzeugt, du hältst mich für schrecklich schlecht; aber ich wurde mit meinen Ansichten auferzogen und du mit den deinigen, darum werden wir nie übereinstimmen; aber ich bin gewiß, daß du viel besser bist als ich.“

Edith fühlte, daß dies wahr sei, und unglücklicherweise verrieth sie es durch ein gewisses Selbstbewußtsein in ihrem Benehmen; — unglücklicherweise, denn es diente dazu, den guten Eindruck, den ihre Worte gemacht hatten, wieder zu verwischen. Laura würde von der Demuth und Sanftmuth eines Wesens, das sie aufrichtig für besser als sich selbst anerkannt hatte, gerührt worden sein; aber Ediths selbstgefälliges Lächeln reizte sie.

Ein kurzes Nachdenken brachte Edith allerdings Thorheiten ins Gedächtniß — ja mehr als Thorheiten, beides in Wort und That, die sie in ihren eigenen Augen tief herabsetzten: aber nun war es zu spät demüthig zu sein. Die Unterhaltung wurde durch Eduards Eintritt und die Vorbereitungen zum Thee unterbrochen, und die Gelegenheit war vorbei. So ist es im Leben. Wir folgen der Eingebung des Augenblicks und sprechen ein übereiltes Wort,

oder schweigen, wo wir hätten sprechen sollen, oder wir verrathen ein sündiges Gefühl durch einen stolzen Blick; und dann kehren wir um und bereuen und beklagen die Schwäche unserer Natur. Und die Trauer, wenn sie rechter Art ist, wird angesehen und angenommen, aber ein Eindruck von unserer Schwäche ist in dem Herzen eines Andern zurückgeblieben, und wir dürfen wohl davor erschrecken, seine Folgen zu berechnen. Bei dieser Gelegenheit waren sie deutlich zu sehen. Laura's Zurückhaltung während der übrigen kurzen Zeit ihres Beisammenseins an diesem Abend war um so deutlicher, weil sie einen so entschiedenen Gegensatz zu ihrer gewöhnlichen Offenheit bildete. Und als Edith nach ihrer Rückkehr nach Hause die Vorfälle des Abends überdachte, war ihr die Erinnerung an die weltlichen Ansichten ihrer Schwägerin und die Unbeständigkeit ihres Bruders weniger schmerzlich, als das Bewußtsein ihrer eigenen Selbstgerechtigkeit und Kälte. Edith war aufrichtig in den Anklagen gegen sich selbst; aber der Fehler lag zu tief, um leicht verbessert zu werden. Unwandelbare Demuth ist diejenige unter allen christlichen Tugenden, die am schwersten zu erreichen ist.

Achtes Kapitel.

Der erste Morgen in Allingham.

„Du bist so ernst, meine Liebste," sagte Eduard, als er am folgenden Morgen am Fenster des Frühstückzimmers stand und Laura auf die verschiedenen Punkte, die ein Interesse für sie haben konnten, aufmerksam machte.

„Nein, nicht gerade ernst," entgegnete sie, indem ihr Auge noch immer auf die Priorei gerichtet war, die Eduard soeben genau beschrieben hatte — „ich dachte nur an etwas."

„Und an was dachtest du denn?"

„O, an nichts, — es ist sehr hübsch. Dieses Bogenfenster, sagtest du, ist das Bibliothekzimmer?"

„Mit nichts lasse ich mich nicht abfinden,“ sagte Eduard, während er sie näher an sich zog und sie nöthigte ihm ins Gesicht zu blicken. „Denke an unser Uebereinkommen, Laura! wir wollten kein Geheimniß irgend einer Art, — sei es in Freude oder Schmerz, vor einander haben, Alles wollten wir mit einander theilen.“

„Und das soll auch geschehen, wenn es etwas gibt, das gesagt werden kann. Aber jeden thörichten Gedanken zu gestehen, der mir gerade durch den Sinn fliegt und mich für einen Augenblick ernsthaft aussehen macht, das wäre ja Thorheit.“

„Keine Thorheit, wenn ich es wünsche,“ versetzte Eduard; „darum sage mir, was es war! Dachtest du nach Hause?“

„O nein,“ rief Laura mit Nachdruck, „warum sollte ich auch? Ich habe nun meine Heimath hier.“

„Dann fühlst du dich getäuscht über unser Haus; es ist nicht so hübsch, als du erwartetest.“

„Nein, es ist viel hübscher, und größer und schöner, und die Aussicht viel weiter. Ich kann dir aber wirklich nicht sagen, Eduard, was gerade über mich kam — es war mehr ein Gefühl als ein Gedanke.“

„Ein Gefühl über die Priorei?“ sagte Eduard.

Laura zögerte. „Ich kann selbst kaum verstehen, warum ich es haben sollte; deine Mutter ist so freundlich, und Johanna auch, und Edith —.“

„Ist was?“

„So — so gut, denke ich. So viel besser, als ich bin.“

„Die Zeit wird das ausweisen,“ sagte Eduard, und drückte einen Kuß auf die offne, klare Stirne seiner jungen Frau. „Du bist gut in meinen Augen; ist das nicht genug?“

„Aber ich bin nicht gut in Ediths Augen,“ fuhr Laura fort — „ich sehe es ganz deutlich — und ich fürchte mich vor ihr — ich werde mich niemals behaglich fühlen, wo sie ist.“

„Niemals ist eine sehr lange Zeit,“ sagte Eduard lächelnd. „Es ist nur Edith's Art so am Anfang — sie

fühlt so warm und ist so verständig; du mußt sie nach und nach lieb gewinnen."

„Darum handelt es sich nicht; sie wird mich nie lieb gewinnen. Sie denkt, ich passe nicht für dich; ich bin überzeugt, daß sie das denkt. Und du wirst sehen, daß ich recht hatte mit meiner Vermuthung, als sie nicht meine Brautjungfer wurde — sie wollte es nicht werden — und das war der einzige Grund, weshalb sie ablehnte."

„Du urtheilst ziemlich streng," sagte Eduard. „Du weißt, ich war selbst ärgerlich über sie; aber wir kamen darin überein, daß wir unser Leben daheim nicht mit einer Verstimmung anfangen wollten. Ihre Zeit ist sehr in Anspruch genommen, und ich denke wirklich, daß nichts als die Nothwendigkeit sie bewogen hat abzulehnen. Ueberdieß mußt du auch bedenken, daß wir uns nicht von unsern Verwandten abschließen können, wiewohl wir gegenseitig einander Alles in Allem sind."

„Wer sollte das auch wünschen?" sagte Laura. „Ich versichere dich, daß ich ganz der Familie angehören möchte; aber man sollte mir auch entgegenkommen."

„Und das wird auch geschehen. In Zeit einer Woche wirst du und Edith die besten Freundinnen sein, die man sich vorstellen kann."

Laura schüttelte den Kopf.

„Wenn ich Jemand fürchte, so komme ich ihm nie näher. Du weißt, ich bin schüchtern, obgleich ich so viel spreche."

„So warst du auch gestern schüchtern, als ich dich zu den Dienstboten führen wollte; aber heute mußt du dieses Gefühl überwinden. Denn ich möchte gerne, daß du sie alle kennteſt und die Leitung des Hauswesens selbst in die Hand nähmest. Und denke daran, daß wir sparsam sein müssen."

„Sag es noch einmal!" rief Laura lachend, „ich habe es noch nicht ganz oft genug gehört. Sparsamkeit ist etwas Vortreffliches, ich liebe sie außerordentlich; besonders wenn man darunter ein stattliches Haus und einen schönen Park, eine glänzende Einrichtung und 6000 Pfd. St. Renten ver-

steht. Das Zimmer hier ist eine Probe deiner Sparsamkeit; sie ist ganz nach meinem Geschmack."

„Ich spreche wirklich im Ernste, Laura," entgegnete ihr Gatte mit größerem Nachdruck als gewöhnlich. „Es war mir eine Lust, dir Alles zu verschaffen, was dir deine neue Heimath angenehm machen konnte. Aber nichts destoweniger haben wir Grund uns zusammenzunehmen."

„Natürlich hast du recht," sagte Laura; „die Männer behaupten das immer. Mein Papa empfiehlt auch beständig die Sparsamkeit, und mit mehr Recht, denn ich weiß, daß sein Gut mit Schulden belastet ist."

Die Röthe stieg in Eduards Wangen. „Ich habe mit deinem Vater gesprochen," sagte er, „und er stimmte vollkommen mit mir überein; und du mußt dich nun auf unser Urtheil verlassen. Damen verstehen von solchen Geschäften nichts."

„Nein, gewiß nicht," rief Laura; „ich wünsche nicht einmal das Wort zu hören. Gib mir nur an, wie viel ich ausgeben darf; weiter verlange ich nichts zu wissen."

„Wenn ich nun sagte, wir sollten jährlich nicht mehr als 2000 Pfd. St. brauchen?" Dabei blickte Eduard seine Frau ernsthaft an.

„Dann würde ich erklären, du sprichst Unsinn. Mit einem Einkommen von sechstausend, warum sollten wir uns da auf zweitausend beschränken? Du wirst wohl geizig in deinen alten Tagen, Eduard, oder hat die Last, ein Weib zu ernähren, diese übermäßige Klugheit mit sich gebracht?"

„Sie hat die schwere Sorge mit sich gebracht, es möchte meinem besten Schatze auf Erden einmal ein Wunsch unerfüllt bleiben müssen."

„Demnach läßt du mir meinen Willen," fuhr Laura fort, „und wir werden nichts mehr von Sparsamkeit hören. Sie ist eine so gemeine Tugend!"

Eduard schämte sich seiner Schwachheit, aber er vermochte nicht über sie Herr zu werden. Er konnte es nicht ertragen schon beim Beginn ihres ehelichen Lebens Laura's heitern Blick in die Zukunft zu trüben, und begnügte sich mit dem Bewußtsein, ehrenhaft gehandelt zu haben, indem er Herrn

Howard mit dem Stande seines Vermögens bekannt machte, ehe er um die Hand seiner Tochter warb.

„Du mußt glauben lernen, daß ich im Ernste spreche, meine theure Laura,“ erwiederte er. „Alle Bequemlichkeit und Luxus, der zu deiner Stellung in der Gesellschaft gehört, wird dir hoffentlich niemals fehlen, aber Alles, was darüber hinausgeht, müssen wir vermeiden.“

„Danke,“ rief Laura aus. „Ich bin es ganz zufrieden. Meine Stellung ist so, wie man sie sich nur wünschen kann. Die Herrin von Allingham und die Gattin eines der ersten Männer in der Grafschaft.“

„Nicht gerade eines der ersten. Ich könnte dir mindestens sechs bis sieben nennen, die mehr als doppelt so viel Vermögen haben, als ich.“

„Am Vermögen liegt es nicht allein, deine Familie und deine Verbindungen müssen mit in Anschlag gebracht werden, und überdieß weißt du wohl, daß du bald ein Mitglied des Parlaments sein wirst, Papa hat mir das gesagt.“

„Da hat er mehr behauptet als ich,“ erwiederte Eduard rasch. „Ich gab zu, ich könnte beinahe sicher sein, Mitglied für die Grafschaft zu werden, wenn ich es wünschte, weil der Sitz seit vielen Jahren von den Courtenay's auf Allingham eingenommen wurde; aber ich wollte damit keineswegs zu verstehen geben, daß irgend etwas mich bestimmen könnte als Candidat dafür aufzutreten.“

„Aber mir gefiele es so sehr dich im Parlament zu sehen,“ sagte Laura; „du würdest so gut sprechen. Papa sagte, er sei gewiß, du würdest dich auszeichnen.“

„Thörichtes Kind,“ antwortete Eduard halb im Ernste, „du mußt nicht von Dingen reden, die du nicht verstehst. Dein Vater liebte mich und sah alles, was ich that oder sagte, in einem günstigen Lichte; aber wenn ich auch alle Talente aller großen Männer der Jetztzeit in mir vereinigte, so wäre ich doch nicht reich genug, um eine bestrittene Wahl durchzusetzen. Ich würde mich damit ruiniren.“

Laura lachte munter. „Man sagt, jeder Mensch sei in dem einen oder andern Punkt ein Narr; und ich denke, die Sparsamkeit ist deine fixe Idee. Wenn du sie durch-

führen wolltest, würde ich erschrecken und denken, du brauchtest einen Aufseher. Aber glücklicherweise ist das Ganze von Anfang bis zum Ende nichts als Worte."

Ohne es zu wissen, hatte Laura eine empfindliche Saite berührt. Eduard hätte kaum sagen können, warum ihm die Unterhaltung unangenehm war, aber er empfand das und warf sich in einen Stuhl und nahm ein Buch zur Hand.

„Nicht jetzt!" sagte Laura in scherzhaftem Tone, indem sie ihm das Buch aus der Hand nahm. „Wir müssen jetzt das Haus durchwandern, und ich muß eine gravitätische Miene annehmen und Reden halten an Frau So-und-so, die Haushälterin, und an Herrn So-und-so, den Schloßverwalter, und sie ersuchen, daß sie alle die andern NN. in Ordnung halten. Und du weißt, daß ich, die ich Niemand bin, unmöglich mit Jemand reden kann, wenn ich dich nicht zur Hilfe an meiner Seite habe.

„Du, die du Alles im Hause bist, willst du sagen, der waltende Geist."

„Nein, nein!" rief Laura aus. „Ich habe dich oft darauf vorbereitet, daß ich so etwas durchaus nicht zu sein vermag. Du sagst mir, du habest keine Absicht der Nation Gesetze zu geben, und ich sage dir, ich habe nicht im Sinne der Dienerschaft Gesetze vorzuschreiben. Sie müssen sich selbst unter Aufsicht halten."

„Wir wollen sehen," entgegnete Eduard. „‚Einige werden hochgeboren, einige erwerben Hoheit, einigen wird sie aufgedrungen.' Da nun die Größe eines Weibes, so viel ich davon verstehe, darin besteht, daß sie ihrem Gatten ordentlich haushält, so muß ich dir diese Hoheit aufdringen, und als Einleitung dazu wollen wir jetzt in die Gesindestube gehen."

Laura hatte nichts mehr dagegen einzuwenden, und die übrige Zeit des Vormittags wurde darauf verwendet sich über häusliche Angelegenheiten genau unterrichten zu lassen, von denen sie gestehen mußte, daß sie ihr niemals lästig werden könnten, so lange sie Eduard an ihrer Seite hatte, und von einem Zimmer zum andern zu wandern, wobei

sie Plane für die Zukunft entwarfen, und von den Gästen sprachen, welche das Haus füllen sollten, sobald sie selbst ganz heimisch darin wären. Auch auf die Armen kam man zu sprechen, und der Haushälterin wurde eingeschärft dreimal in der Woche für Suppe zu sorgen und der Dienerschaft nicht zu gestatten, daß sie etwas umkommen lasse. Dieser Befehl wurde mit so tiefen Knixen und schönen Versprechungen entgegengenommen, daß Laura meinte, alles Nöthige sei nunmehr geschehen. „Dies habe ich bis zuletzt aufgehoben,“ sagte Eduard, während er die Flügelthüren öffnete, welche vom Vorzimmer in Laura's Morgenzimmer führten. „Dieses Zimmer ist ausschließlich für dich bestimmt, Theuerste, — ein Zufluchtsort, wenn du meiner oder deiner Gäste müde bist. Du siehst es noch nicht vollendet, aber mein Plan geht dahin, daß es etwas in seiner Art Vollkommenes werden soll.“

Das Entzücken, das sich in Laura's Zügen malte, drückte ihren ganzen Beifall aus, und sie eilte an das Fenster, um die Aussicht zu genießen, aber sie trat sogleich wieder zurück mit dem Ausrufe: „O Eduard, diese abscheuliche Hütte steht ja gerade im Wege!“

„Was meinst du?“ fragte Eduard, „da steht keine Hütte vor dem Hause.“

„Nein, aber auf der Seite. Komm nur einmal da her, wo ich stehe, so wirst du es sehen. Sie verbirgt den schönsten Theil des Dorfes, und sie ist so über die Maßen häßlich! — ich weiß, du läßt sie niederreißen.“

Man konnte es Eduard im Gesichte ansehen, wie unangenehm ihn diese Worte berührten. „Ich sehe, wo der Fehler liegt,“ sagte er. „Ich ließ hier unmittelbar vor meiner Abreise noch einen oder zwei Bäume hinwegnehmen, und von unten gesehen machte das einen sehr geringen Unterschied, dagegen von diesem neuen Fenster aus sieht man's erst ganz, was es ausmacht. Es war dumm von mir, daß ich daran nicht dachte, als ich brieflich meine Anordnungen traf. Gewiß hätte sich das Zimmer anders arrangiren lassen.“

„Das geht ja auch jetzt noch ganz leicht,“ meinte Laura,

„du darfst nur Befehl geben, daß sie niedergerissen werde. Die armen Leute darin werden andere Hütten genug finden, wo sie hinziehen können."

„Wenn ein gewöhnlicher Taglöhner drinnen wohnte, so würde das ein Geringes sein," erwiederte Eduard, „aber unglücklicherweise wohnt da gerade meine alte Kindsmagd, und die ist eine ungeduldige und grobe Person und hat in ihrem Leben schon viel durchgemacht, und als sie in die Hütte einzog, versprach ich ihr niemals zu kündigen."

„Soll ich ein sehr, sehr altes Sprichwort von Versprechungen citiren?" sagte Laura, indem sie ihm schelmisch ins Gesicht blickte. „Sieh nicht so feierlich aus, Eduard! Ich gebe dir ja nicht wirklich den Rath dein Wort zu brechen, aber es gibt doch Mittel und Wege."

„Z. B. Feuer, Arsenik und Blausäure," sagte Eduard.

„O pfui! Ich dachte nicht von ferne an etwas so Böses! Was mir im Sinne lag, das sind nur kleine feine Kunstgriffe, um an das Ziel zu gelangen."

„Solche vermuthlich, wie sie der Kuckuk gebraucht, wenn er seinen Nachbar aus dem Neste treibt," setzte Eduard hinzu. „Du mußt dich deutlicher erklären."

„Jetzt noch nicht, weil ich selbst noch nicht genau weiß, wie man's machen soll; aber ich bin gewiß, es läßt sich durchführen, und noch dazu auf eine freundliche gute Manier, und ich werde nicht ruhen, bis es geschehen ist."

„Soll ich dir eine bessere Weise zeigen, wie du zur Zufriedenheit gelangen kannst?" sagte Eduard. „Nimm dir vor es geduldig zu ertragen und nicht mehr daran zu denken! Wir würden es uns nie vergeben, wenn wir die arme alte Martha noch in ihren alten Tagen in ihrer Ruhe störten.

„Es sollte ihr deßhalb nicht schlimmer ergehen," wandte Laura ein, „wir könnten ihr leicht eine ebenso gute und viel hübschere Wohnung verschaffen. Uebrigens hast du dich hier zwischen deinem Weibe und deiner Magd zu entscheiden, welche liebst du am meisten?"

„In welche setzest du das größte Vertrauen? solltest du sagen. Ich denke, daß meine Wärterin alt und unwissend

und reizbar ist, und dagegen sehe ich meine Frau für verständig, für mildherzig und selbstverleugnend an, und deshalb erwarte ich von ihr mehr als von der andern."

„Sehr hübsch ausgedrückt, aber nicht ganz wahr! Deine Frau war in ihrem Leben nie selbstverleugnend. Das war in Oakhampton nicht Mode."

„Aber in Allingham soll es so gehalten werden, und dies soll die erste Lehre für hier sein."

Laura sah getäuscht aus, und mit einem leichten Trotze in ihrem Wesen wandte sie sich vom Fenster hinweg und ging im Zimmer umher, um die Einrichtung desselben zu prüfen. „Es ist keine Aussicht," fing sie an's Fenster zurückkehrend auf's Neue an, „die Hütte durch Bäume zu verdecken, es würde Jahre dauern, bis irgend ein Baum dazu hoch genug würde."

„Wir könnten sie mit Grün bewachsen lassen. Dann ließe sich nichts mehr daran aussetzen. Sie könnte noch viel häßlicher sein, sie ist eben alt und mit Stroh gedeckt."

„Aber bedenke nur, wie lange es dauern wird, bis diese abscheuliche rothe Wand möglicherweise überkleidet sein kann! Jeder, der in dies Zimmer kommt, wird sie wahrnehmen und darüber sprechen, und ich werde genöthigt sein die Geschichte immer und immer wieder zu erzählen. Und zuletzt wird doch Niemand begreifen, warum sie nicht niedergerissen wird. Denn nicht Eines unter hundert würde sich so viel um eine alte Amme bekümmern wie du."

„Theuerste Laura," sagte Eduard, „es kann dir unmöglich so leid thun wie mir. Meines Herzens Wunsch war alles so einzurichten, wie es dir gefallen würde. Wüßtest du nur, wie mich viele Wochen lang der Plan zu dem Zimmer beschäftigt hat! dann würdest du, glaube ich, fühlen, daß ich nicht Schuld daran trage."

„Nein," rief Laura, welche im Augenblicke ihre Liebenswürdigkeit wieder gewann, als sie sah, daß ihr Gatte bekümmert war. „Ich weiß, du konntest nie anders als freundlich und rücksichtsvoll handeln, aber du wirst doch einen Versuch machen!" Dabei legte sie ihre Hand auf seinen Arm und sah ihn inständig bittend an.

„Warum bittest du mich? Liebste! — Du weißt, — es ist unmöglich" —, aber der Ton war schon weniger entschieden, und sie gewahrte, wie groß ihre Gewalt über ihn war.

„Nicht ganz unmöglich — versprich mir nur darauf zu denken!"

„Wenn es zu irgend etwas nützen könnte, so wollte ich dir's gerne versprechen. Aber was soll es nützen darauf zu denken, während es doch außer meiner Macht liegt etwas zu thun?"

„Schaden kann es auch nicht, und du kannst vielleicht einen Weg ausfindig machen."

Eduard wandte sich auf's Neue zum Fenster, und die Hütte nahm sich noch unvortheilhafter aus als vorher. Er sagte nichts davon, daß er darüber nachdenken wolle, aber er stand einige Minuten in tiefem Stillschweigen da, blickte dann innig in das liebliche Gesicht an seiner Seite und schlug vor in den Garten zu gehen.

Neuntes Kapitel.

Ein Abend in der Priorei.

Als am nämlichen Abend die Klingel in der Priorei zur gewohnten Stunde zum Ankleiden rief, zogen sich Frau Courtenay und Johanna auf ihr Zimmer zurück, um sich zum Essen anzukleiden, Edith dagegen verweilte noch ein wenig beim Kaminfeuer im Salon und heftete ihren Blick auf die trübe Aussicht vor dem Fenster, während ihre Seele mit ganz andern Gedanken beschäftigt war. Sie hatte ihren Bruder und ihre Schwägerin den ganzen Tag über nicht gesehen, und doch war kaum eine einzige Stunde vergangen, in der sie nicht ihrer gedacht hätte. Sie wurden zum Essen erwartet, und Edith sollte zu ihrem Empfange bereit sein. Wären es Fremde gewesen, so würde das für sie keine

Schwierigkeit gehabt haben; allein die Erinnerung an die Unterhaltung vom gestrigen Abend war noch zu lebhaft, als daß sie der bevorstehenden Familienzusammenkunft irgendwie mit Vergnügen hätte entgegensehen können. Sie hatte sich in Eduards Gegenwart unbehaglich gefühlt, weil sie bezweifelte, daß ihr Benehmen gegen ihn liebevoll gewesen war, und Laura hatte kaum eine Aeußerung gethan, die ihr Gefühl nicht verletzte. Sie in Gesellschaft zu sehen, ihre Anmuth im Benehmen und den wechselnden Ausdruck ihres Gesichts zu beobachten, auf ihr helles Lachen zu lauschen, das würde Edith angenehm und interessant gewesen sein, aber ihren Gesprächen zuzuhören und jeden Augenblick auf's Neue daran gemahnt zu werden, wie schwach es von Eduard war, daß er sich von bloß äußern Reizen hatte bezaubern lassen, das war eine ungewöhnlich schwere Prüfung. So kam es wenigstens Edith vor, und während sie sich die verschiedenen Gegenstände, welche im Gespräche berührt worden waren, und die Ansichten, welche Laura darüber äußerte, in's Gedächtniß zurückrief, wurde ihr das Herz so schwer, daß sie beinahe in Thränen ausbrach. Anstatt einer Freundin und Gefährtin hatte sie in Laura weiter nichts als ein elegantes, weltlich gesinntes Mädchen gefunden, von Natur begabt, mit einer gewissen Einfalt und Herzlichkeit im Benehmen, wodurch sie bei der ersten Bekanntschaft für sich einnahm; dagegen die ächten Reize, welche aus wahren Vorzügen entspringen, gingen ihr ab. Wie gut sie auch von Natur angelegt sein mochte, sie war offenbar durch ihre Erziehung verdorben, und die einzige Hoffnung, die für Eduards Glück übrig blieb, bestand in der Möglichkeit, daß er für die Thorheiten seines Weibes blind bleibe. In gewissem Grade war dieses Urtheil das richtige. Laura war bis jetzt nichts weiter, als ein elegantes, liebenswürdiges, gescheidtes Mädchen; aber es läßt sich schwerlich behaupten, daß die Fehler, die man mit achtzehn Jahren an sich hat, unverbesserlich seien, und wie viel auch bei ihrer Erziehung gefehlt worden sein mochte, so war es doch möglich, daß der Einfluß ihres Gatten und seiner Familie sich bei ihr übermächtig bewiesen, wenn

er nur in der rechten Weise geübt wurde. Indessen lag darin gerade die Hauptschwierigkeit. Eduards zärtliche Liebe und eingewurzelte Schwachheit brachte es mit sich, daß er sich selbst mehr leiten ließ, als daß er sie leitete. Seine Mutter und Johanna und Charlotte hatten kaum höhere Grundsätze als Laura, Gertrud war abwesend, und Edith, die Einzige, die ihr wirklich förderlich hätte werden können, war sich dieser Pflicht nicht bewußt. Auch jetzt noch, während sie über die Mängel in Laura's Wesen grübelte, kam es ihr nicht von fern in den Sinn, daß sie das Werkzeug werden könnte, um eine Veränderung zu Stande zu bringen. Sie meinte zwar klar einzusehen, was unter solchen Umständen ihre Pflicht sei, nämlich dies, ihren gewohnten Weg für sich zu gehen, die Schulen und die Armen im Kirchspiele besuchen und für sie arbeiten, Laura mochte dann ihre Zeit zubringen, wie es ihr beliebte. Da war keine Aussicht, daß sie beide an Ein und demselben Gefallen finden würden, deshalb schien es bequemer sich gar nicht einzumischen, sondern ruhig zu warten in der Hoffnung, daß Eduards Beispiel doch etwa dazu dienen möchte, sie geistig zu heben. Nachdem Edith über diesen Entschluß mit sich im Reinen war, nahm sie ihre Handarbeit und eilte, durch Wagengerassel aufgeschreckt in ihr Zimmer, um sich anzukleiden. Die Glocke hatte zum zweiten Mal geschellt, ehe sie mit ihrer Toilette fertig war, sie war aber froh dadurch der Viertelstunde im Salon vor dem Beginn der Mahlzeit zu entschlüpfen, die sie doch nur mit steifem Gespräche ausgefüllt hätte. Daß dasselbe nicht anders als steif ausfallen könne, das war ihr ganz gewiß, so lange der Gegenstände, über welche sie nicht übereinstimmten, so viele waren. Aber Laura's fröhliches Gelächter und Eduards Lächeln, als sie sich zu Tische setzte und wegen ihres späten Erscheinens entschuldigte, ließ keine Spur von leerer Förmlichkeit entdecken. In wenigen Minuten war Ediths Befangenheit überwunden durch die Erzählung einiger Reiseabenteuer und durch die graziöse Gewandtheit, mit welcher Laura die französischen feinen Formen ablegte und das Patois der Normandie nachahmte.

„Es muß eine Freude sein eine Reise gemacht zu haben," sagte Johanna, als sie das Eßzimmer verließen. „Es erspart Einem unendlich viel Mühe bei Aufsuchung von Stoff zur Unterhaltung. Und wirklich, wenn man so viele Bekannte hat, so macht Plaudern die Hauptmühe des Lebens aus."

„Bei dir gewiß nicht," sagte Edith, „denn du gibst dir selten die Mühe Jemand zu unterhalten."

„Und ebensowenig bei dir, Edith, denn du bist nie zugegen, wenn ein Besuch kommt. Mein ganzer Morgen geht oft darauf Besuche zu empfangen."

„Das hat bei dir nicht so viel zu sagen, wie bei mir," erwiederte Edith, „weil du nicht so viel zu thun hast."

„Hierin mußt du mir schon erlauben anderer Meinung zu sein," entgegnete Johanna in gereiztem Tone, „ich habe ebensoviel zu thun, nur andere Dinge als du."

„Aber du kannst doch nicht behaupten wollen, sie seien ebenso wichtig als die meinigen," sagte Edith.

„Allerdings behaupte ich das. Den eigenen Geist zu bilden ist ebenso wichtig als an der Bildung Anderer zu arbeiten."

„Ist das die beste Weise seinen Geist zu bilden?" fragte Edith spöttisch und nahm den letzten Theil einer Novelle von geringem Gehalte zur Hand.

Johanna erwiederte nichts, aber ihr Verdruß drückte sich in ihren Zügen aus, und Laura, welche nie an so etwas wie Mißstimmung zwischen Schwestern gewöhnt war, fühlte sich dabei äußerst unbehaglich und versuchte dem Gespräche wo möglich eine andere Wendung zu geben. Edith würde es natürlich auch sehr leid gethan haben, wenn sie gewußt hätte, welchen Eindruck jene wenigen Aeußerungen hervorbrachten. In Folge langer Gewöhnung nahm sie nicht mehr wahr, wie bemerklich die Uneinigkeit zwischen ihr und ihren Schwestern für einen Fremden war. Sie hatte sich gewöhnt frei herauszureden, — zuweilen aus Gereiztheit, zuweilen auch wirklich in der falschen Meinung damit etwas Gutes zu thun, und da die Mißhelligkeit selten über ein Paar flüchtige Aeußerungen oder über einen spöttischen

Blick hinausging, so dachte sie, man werde sie nicht bemerken. Auch war sie sich gewöhnlich der Größe ihres Unrechts, das sie dabei beging, nicht bewußt. Was von ihrem Fehler an den Tag trat, schien so geringfügig, daß sie sich oft keinen Gedanken darüber machte, aber gerade die beständige Wiederholung eines geringen Fehlers ist ein wirksames Mittel, um das häusliche Glück zu zerstören, und sei es nun Theilnahmlosigkeit, Aufschub, Nachlässigkeit, Heftigkeit oder irgend einer von den vielen andern kleinen Charakterfehlern, der Erfolg kann zuletzt kein anderer sein, als der, daß sie den guten Einfluß selbst der höchsten Tugenden schwächen. Edith war aufrichtig und edelmüthig und selbstverleugnend, es war ihr mit der Religion Ernst, sie scheute keine Mühe in Erfüllung ihrer Pflichten, und außerhalb ihres eigenen Familienkreises wurde sie für ein Muster aller liebenswürdigen Eigenschaften angesehen, die ein weibliches Wesen zieren, dagegen daheim war sie zuweilen reizbar und vergeßlich und handelte nach ihren Begriffen von Pflicht ohne gehörige Rücksicht auf die Vorurtheile Anderer. Ihre Schwestern erkannten ihre guten Eigenschaften an, beschuldigten sie aber der Inconsequenz und fühlten wenig Neigung einem Exempel zu folgen, dessen Wirkung auf das allgemeine Wohlsein der Familie so zweifelhafter Natur war.

„Wie oft hört ihr von Gertrud?“ fragte Laura in der Hoffnung, das sei ein ungefährlicher Gegenstand.

„In der Regel einmal die Woche,“ erwiederte Frau Courtenay. „Wenn ihre Tante krank ist, schreibt sie öfter, oder wenn sie irgend etwas zu schicken hat. Was war in dem Packet, das heute morgen ankam? Ich weiß es schon nicht mehr.“

„Ein neues Duett,“ antwortete Edith. „Sie dachte, es würde etwas für dich sein, Laura, weil Eduard sagte, du singst viel.“

„Das that ich in Oakhampton, denn ich hatte immer eine Cousine oder sonst irgend Jemand um mich, der mit mir sang, aber allein singe ich nie.“

„Du mußt es jetzt um so häufiger üben, meine Theure,“

sagte Frau Courtenay, „du hast ein so schönes Instrument, und entweder Edith oder Johanna oder Charlotte, wenn sie wieder daheim ist, wird sich ein Vergnügen daraus machen dich zu begleiten.“

Laura blickte ihre Schwägerinnen an in der Erwartung, dieser Vorschlag würde mit Freuden angenommen werden, sie sah sich aber getäuscht.

„Ich singe sehr selten,“ sagte Johanna, „und nur, wenn Niemand zur Hand ist, um meine Stelle zu vertreten. Es strengt so sehr an.“

„Aus der Anstrengung mache ich mir nichts,“ bemerkte Edith, „die Musik ist jede Mühe werth, die man sich um sie gibt, aber sie kostet so viel Zeit.“

„Wozu ist denn aber die Zeit uns gegeben,“ fragte Laura, „als zu unsrem Vergnügen? Ich meine, einer Dame. Bei Herren und armen Leuten ist es etwas Anderes.“

„Du solltest auf länger zu uns kommen, dann würdest du es inne werden. Edith hat im Sinn bald einmal Vorlesungen über die nützliche Verwendung der Zeit zu halten.“

„Was siehst du für nützlich an, Edith?“ fragte Laura.

„Ich will dir's sagen,“ erwiederte Johanna, ehe ihre Schwester Zeit hatte zu antworten. „Erstlich und vor Allem den Unterricht der schmutzigsten Kinder im Kirchspiel, — je schmutziger sie sind, desto besser, — im Lesen, Schreiben und Rechnen. Zweitens über das frischgepflügte Feld und durch kothige Gassen wandern, um arme Geschöpfe zu besuchen, die an ansteckenden Fiebern krank liegen, und dann zur ernstlichen Beunruhigung deiner Verwandten so angegriffen heimkehren, daß du weder sprechen noch essen kannst. Und drittens jeden Regentag dazu verwenden, daß man wollene Unterröcke und Blousen verfertigt und Predigten liest.“

„Du übertreibst, Johanna,“ sagte Edith, „aber wenn das auch nicht wäre, so könnte doch Niemand leugnen, daß das eine weit nützlichere Art sein würde seine Zeit zuzubringen, als wenn man sich mit Musik, Zeichnen und Sticken abgibt.“

„Willst du sagen, du möchtest niemals Zeit auf dergleichen Dinge verwenden?“ fragte Laura.

„O ja, gelegentlich schon, wenn ich buchstäblich nichts Anderes zu thun hätte; aber das ist bei mir nie der Fall.“

Laura wurde für einen Augenblick nachdenklich. „Ich kann das nicht begreifen,“ sagte sie dann. „Ich hoffe, Eduard wird von mir nie erwarten, daß ich ein solches Leben führen soll.“

„Was für ein Leben?“ fragte eine Stimme hinter ihr. „Das will ich sogleich sagen, auf keinen Fall ein Leben, das dir mißfiele.“

„Ich weiß nicht, Eduard. Du hast mir immer versichert, Edith sei dein Muster von Vortrefflichkeit, und sie hält nichts für recht als kleine Kinder unterrichten und Kleider für Arme nähen.“

Und bis zu einem gewissen Punkt stimme ich ihr vollkommen bei. In Urzeiten gaben sich die Frauen mit den nothwendigen häuslichen Geschäften und mit Werken der Nächstenliebe ab, jetzt vertändeln sie ihr Leben damit, daß sie Blumen zeichnen und den Kreuzstich machen.“

„Wir leben aber nicht in Urzeiten, sondern im neunzehnten Jahrhundert, und du könntest ebenso gut behaupten, wir sollten in Hütten wohnen und von Eicheln leben. Es ist nicht möglich die Sitten vergangener Jahrhunderte zu beobachten.“

„Die Dinge stehen schlimm,“ antwortete Eduard, indem er sich in einen bequemen Lehnstuhl am Feuer setzte. „Der ganze Zustand der Gesellschaft ist verderbt. Die Leute scheinen selbst die Bedeutung des Wortes Selbstverleugnung vergessen zu haben, und schrecken vor dem bloßen Worte schon zurück, sobald man es nur in den Mund nimmt, als wär's eine Zauberformel, womit man die Irrthümer des Papstthums heraufbeschwört.“

„Was hat aber das mit Blumenzeichnen und mit dem Kreuzstich zu schaffen?“ fragte Laura.

„Ich dachte bloß daran, was für ein Leben die barmherzigen Schwestern führen, und verglich es mit unsern modernen Versuchen Wohlthätigkeit zu üben. Meine auf-

richtige Ueberzeugung ist, daß sie unter allen Menschen, die auf Erden existiren, der Lebensweise der Engel am nächsten kommen."

„Das ist ganz wohl möglich," entgegnete Laura, „aber noch einmal, magst du mir nicht sagen, was das mit Blumen und Kreuzstich gemein hat?"

Eduard lachte. „Ich möchte dich gerne singen hören, meine Liebe. Ich bin gewiß, deine und Ediths Stimme werden wunderbar zusammenstimmen. Versucht doch einmal mein Lieblingsduett."

„Ich will dich allmählig schon noch dahin bringen, daß du mir auf meine Frage antwortest," sagte Laura. „Nichts läßt mich so unbefriedigt, als die Leute so viel davon reden zu hören, wie es vor Zeiten einmal gewesen ist. Was kann es uns helfen zu wissen, ob die barmherzigen Schwestern Engel waren oder nicht, wenn es nicht in unsrer Macht steht ihnen zu gleichen?"

„Das hab' ich nie gesagt," entgegnete Eduard, „ich behaupte, wir sollten ihnen alle gleichen. Wenn sich irgendwie der rechte Sinn unter uns fände, so würden wir danach trachten, daß sofort Einrichtungen ähnlicher Art bei uns eingeführt würden."

„Weil aber der rechte Sinn gar nicht vorhanden ist, können wir thun, was uns beliebt," sagte Laura. „Ich bin froh, daß wir zu einem Schlusse gelangt sind. So, jetzt wollen wir gehen und singen, Edith."

Eduard lächelte nur. Er hatte wie gewöhnlich gut gesprochen, damit begnügte er sich, und die nächste Stunde verging, indem er in bequemer Stellung dasaß und auf die süßen Stimmen seines Weibes und seiner Schwester lauschte und utopische Plane für alle möglichen Verbesserungen entwarf, welche lediglich dazu dienten die gegenwärtigen Uebel der menschlichen Gesellschaft, die Unwissenheit und Verkehrtheit der Welt noch fühlbarer zu machen.

„Morgen wird mein letzter ruhiger Tag sein, „äußerte Laura, als der Wagen angekündigt wurde, und das Gespräch ein Ende hatte. „Am Montag werden wir vermuthlich von Besuchen überfluthet werden."

„Ich verlasse mich auf dich, Edith, daß du Laura aus ihrer Verlegenheit hilfst," sagte Eduard, indem er sich zu seiner Schwester wandte. „Du kennst alle Leute so gut, und du wirst ein wahres Liebeswerk thun, wenn du es übernimmst sie einzuführen und für Stoff zur Unterhaltung zu sorgen."

„Das kann nicht nöthig sein," lautete Ediths Entgegnung, „eure Reise in's Ausland bietet euch hinreichenden Stoff."

„Aber da müßten wir ja so gar viel von uns selber reden," sagte Laura, „und überdies ist es ermüdend ein und dasselbe zwanzig verschiedenen Personen immer und immer zu wiederholen, und wenn sie zufällig einmal eine Vergleichung anstellen, so kommt es absurd heraus."

„Versteht sich, du kommst nach Allingham," sagte Eduard.

Edith zögerte. „Ich würde es thun, wenn ich den Nutzen davon einsehen könnte, und wenn der Montag nicht gerade ein so besonders arbeitsvoller Tag wäre."

„Ist es denn nicht möglich dich für einen einzigen Vormittag frei zu machen? Ich sollte meinen, sogar ein Staatssekretär vermöchte so viel."

„Ein Staatssekretär ist keine halb so wichtige Person als Edith," sagte Johanna, „ich wundere mich, wie du sie vergleichen magst."

„Du magst darüber lachen, wenn du willst," erwiederte Edith, „aber es ist sehr schwierig für mich einen freien Tag zu finden."

Laura wandte sich zu Frau Courtenay und sagte: „Ich weiß gewiß, du würdest Mitleid mit mir beweisen, wenn du könntest, allein ich besorge, es hieße zu viel von dir gefordert, und darum habe ich lieber gar nicht davon geredet."

„Gewiß, meine Theure, wenn ich zwanzig Jahre jünger wäre, so würde ich's ohne Umstände thun, aber Johanna und Edith, eine von beiden wird es von Herzen gern übernehmen."

„Wir rechneten nicht auf dich, Johanna," sagte Eduard, „weil wir wissen, daß du nicht sicher bist, ob du dich wohl genug fühlen wirst."

„Du hast ganz recht," war die Antwort, „ich fühle mich nicht im Stande die Anstrengungen eines solchen Tages zu ertragen."

„Es wird sich gar nicht leicht machen lassen, doch will ich sehen, was ich thun kann," sagte Edith leicht für sich hin.

Laura sah beleidigt aus und fühlte sich auch beleidigt. „O bitte, bemühe dich ja nicht, es würde mich unglücklich machen, wenn du es thätest."

„Meine Liebe," sagte Frau Courtenay, „Edith wird es gern thun. Es gibt nichts Angenehmeres, als daheim sitzen und Besuche von Freunden erhalten und angenehm plaudern, wenn man gesund genug dazu ist."

Edith hatte keine Neigung dieser Ansicht beizustimmen, sie wiederholte nur, sie wolle zusehen, was sich thun lasse, nur könne sie nichts versprechen, und nachdem Laura sie nochmals ersucht hatte sich doch ja nicht zu bemühen, wünschte sie gute Nacht und kehrte in den Park zurück.

Zehntes Kapitel.

Erste Bekanntschaft mit Frl. Forester.

„Ich habe schon lange mit Vergnügen dem Augenblick entgegen gesehen mich Ihnen vorstellen zu dürfen," sagte Frl. Forester, als sie in Begleitung des Hrn. Dacre in das Besuchzimmer zu Allingham trat. Laura machte eine leichte Verbeugung, dankte höflich für das Kompliment und machte die gewöhnlichen Bemerkungen über das Wetter.

„Ja, draußen ist es sehr düster, aber hier innen so behaglich, daß man leicht das stürmische Wetter darüber vergißt. Sie werden sich wohl nicht hinauswagen, bis es schön wird?"

„Ich that es bisher nicht, aber Hr. Courtenay lacht über meine Sorglichkeit und behauptet, Leute, die dem Wetter trotzen, verkälten sich selten.

„Diese Rede sieht einem Herrn ganz ähnlich. Sie meinen, Damen müssen stets eine feste Gesundheit haben, und ich vermuthe, Hr. Courtenay ist durch das Beispiel seiner Schwester Edith verleitet wenig daraus zu machen; die geht bei jedem Wetter aus."

„Eine sehr gute Sitte," bemerkte Hr. Dacre.

„Bewundernswerth. Ich habe Frl. Courtenay oft wegen ihrer Entschlossenheit beneidet und beklagt, daß meine schwache Gesundheit mich hindert ihrem Beispiele zu folgen."

Es trat eine kurze Pause ein, welche nur von Herrn Dacre's trockenem Husten unterbrochen wurde. „Haben Sie sich schon früher viel in dieser Gegend aufgehalten?" fragte er, indem er sich zu Laura wandte.

„Nein, nie, und ich sehne mich nach dem Frühling, sie sagen mir, da sei die Aussicht prachtvoll."

„O lieblich, von vollendeter Lieblichkeit," stimmte sogleich Frl. Forester ein, „aber es wäre möglich, daß sie Ihnen nicht so gut gefällt als uns, denn Sie werden finden, daß die bezauberndsten Plätzchen rings um Ihre Wohnung herum liegen. Wir betrachten Allingham als die Perle der Grafschaft."

Laura's guten Geschmack widerte die Schmeichelei an, und sie nahm keine Notiz davon.

„Die Neuheit hat einen Reiz, welcher bei manchen Gemüthern alles Andre aufwiegt," fügte Hr. Dacre hinzu.

„Ich weiß nicht, ob sie bei mir diese Wirkung hätte," erwiederte Laura. „Da ich mein ganzes Leben bisher in ein und derselben Heimath zugebracht habe, kann ich mir keinen Platz als anziehend vorstellen, ohne irgend etwas, das mich daran bindet."

„Aber es braucht kein altes Band zu sein," sagte Hr. Dacre. Es gibt Gefühle, welche in kurzer Zeit zu bewirken vermögen, wozu sonst Jahre erforderlich sind, und wir dürfen hoffen," fügte er freundlich ernst hinzu, „daß die ernsten Bande, welche Sie an Allingham fesseln, dieses in einen Zauber hüllen werden, der es über alle andern Orte erhebt."

Laura fühlte, daß dieser Wunsch aufrichtig gemeint war, und ihr Interesse an ihrem Besuche steigerte sich. „In

einer Beziehung ist es ein Glück für mich, daß meine Erwartungen nicht zu hoch gespannt waren. Hr. Courtenay war in seinen Schilderungen besonders zurückhaltend."

„Das sieht ihm so ganz gleich!" flüsterte Frl. Forester mit schmeichelnder Stimme, „er ist in allen Stücken so sehr rücksichtsvoll!"

„Danke Ihnen," sagte Laura lächelnd, „er sollte selbst hier sein, um Ihnen danken zu können."

„Hr. Courtenay geht gerade auf das Haus zu, ist er's nicht?" fragte Hr. Dacre, indem er zum Fenster hinaussah.

Frl. Forester schien überrascht zu sein. „Ich wußte nichts davon, daß Sie ihn schon kennen, lieber Onkel."

„Wir haben einander schon einmal gesehen, aber es ist nicht wahrscheinlich, daß Hr. Courtenay sich meiner noch erinnert." Eduard hatte wirklich noch eine Erinnerung davon und spielte, indem er ihm die Hand schüttelte, auf ihre frühere Bekanntschaft an. Jedoch in seinem Benehmen verrieth sich einige Verlegenheit und ein aufmerksamer Beobachter hätte wahrnehmen können, daß die Umstände, an welche er bei Hrn. Dacre's Anblick erinnert wurde, nicht ganz angenehmer Natur waren.

Die Befangenheit verschwand jedoch bald und das Gespräch war unausgesetzt fließend und angenehm. Das Festland, seine Gegenden und Sitten und die Vergleichung mit englischen Gewohnheiten kamen mindestens schon zum dritten Male an diesem Morgen zur Sprache, aber Hrn. Dacre's gesunder Sinn und Eduards rasche Auffassungsgabe verliehen Allem, was gesprochen wurde, eine höhere Bedeutung.

Laura hörte mit Vergnügen zu, und es war ihr unangenehm, als ein Bedienter eintrat mit einem Briefchen und einem Packete und dadurch das Gespräch unterbrach.

„Das sind ein Paar Zeilen von Edith," sagte sie, indem sie sich wegen des Lesens derselben entschuldigte. „Sie hat mir das Duett geschickt, Eduard, das wir vorgestern Abend mit einander sangen, aber sie kann heute nicht zu uns kommen, sie ist durch eine Schulsitzung daran verhindert." Eduard sah sehr getäuscht aus.

„Frl. Courtenay hat so viel zu thun," bemerkte Frl. Forester, „daß sie, wie ich vermuthe, nur über wenig Zeit zu verfügen hat."

Eduard blieb noch eine Weile ernst und schwieg, und Laura hatte ein peinliches Gefühl. „Kennen Sie dieses Duett?" fragte sie Frl. Forester, indem sie die Noten zur Hand nahm, und war froh, daß sie etwas zu reden hatte.

„Ich habe es gesehen, aber ich habe nur die zweite Stimme probirt. Ich singe überhaupt nie etwas Anderes, meine Stimme taugt so wenig."

„Ich weiß nicht, Eduard, wie ich es ordentlich einüben soll," sagte Laura, „wenn Edith immer so viel zu thun hat. Es erfordert, daß man es zusammen einübt."

„Sie wird nicht immer zu thun haben, meine Liebe, du mußt dich eben gedulden."

„Dazu bedarf es allerdings Geduld," sagte Frl. Forester, „um auf Musik zu warten. Man ist so gespannt darauf sie zu hören und möchte sie augenblicklich trefflich ausgeführt hören, — so geht es wenigstens mir. Ich habe eine förmliche Leidenschaft dafür."

„So? davon wußte ich bis jetzt nichts," bemerkte Hr. Dacre dazwischen, „Sie haben Ihr Klavier nicht geöffnet, so lange ich bei Ihnen im Hause bin."

„Ach, das kommt daher, weil Sie es so gut zu beurtheilen verstehen, und ich war schüchtern."

„Ich kann mir kaum denken, wie Sie das wissen konnten. Ich habe nie von Musik geredet, und ich vermag in der That nur anzugeben, was mir gefällt und was nicht."

„Aber da geschieht Alles mit so richtigem Geschmack, der ist weit mehr werth als blos theoretisches Wissen."

„Die Erfahrung muß entscheiden, ob Einer einen guten Geschmack hat oder nicht," fuhr Hr. Dacre fort, „Sie werden über den meinigen besser urtheilen können, wenn Sie ein Beispiel davon gesehen haben. Ich liebe ein einfaches Volkslied viel mehr als die italienischen Opernarien."

„Die Volksmelodien sind lieblich einfach und rührend; ich habe Leute gekannt, die davon ganz hingenommen wurden."

„Ich war von Musik nie ganz hingenommen,“ entgegnete Hr. Dacre, „wenn Sie darunter verstehen, daß man zu Thränen gerührt wird.“

Laura lachte. „Wenigstens,“ sagte sie, „würden Sie es nicht gestehen. Mich würde es freuen eines Tags Sie auf die Probe zu stellen.“

Ein melancholischer Ausdruck zog wie eine Wolke über Hrn. Dacre's Gesicht. Er nahm die Herausforderung nicht an. Laura nahm das Duett wieder zur Hand und sah es trostlos an. „Es stellt die Fertigkeit auf harte Proben,“ sagte sie, „und Solo's singe ich nie.“

„Ach, darin gleichen Sie ganz mir,“ bemerkte Frl. Forester. „Vielleicht — ich fürchte, ich erscheine zudringlich, aber es würde mir ein großes Vergnügen sein, wenn ich mich zuweilen nützlich machen könnte durch Secundiren; — zu Zeiten, wo die Frl. Courtenay's in Anspruch genommen sind.“

Hätte Laura die Mienen ihres Mannes beobachtet, so würde sie entdeckt haben, daß dieser Vorschlag nicht nach seinen Wünschen war. Da sie jedoch von Kind auf gewohnt war, daß man ihr nachgab, und nie gelernt hatte nach irgend einem andern als nach ihrem eigenen Willen zu fragen, so hielt sie es selten für der Mühe werth danach zu forschen, was man über ihre Handlungsweise denke. Auch hatte Eduards Neigung ihn bisher Alles, was sie that und sagte, in einem so günstigen Lichte erblicken lassen, daher schien es unmöglich, daß er gegen irgend etwas, was ihr zusagte, eine Einwendung zu machen habe. Frl. Foresters höfliches Anerbieten sich nützlich zu machen wurde deshalb mit Freuden angenommen, und Laura fühlte eine Art Genugthuung in dem Gedanken, daß sie in Folge davon um so weniger nöthig habe Ediths Zeit in Anspruch zu nehmen. Nachdem sie bewiesen hatte, wie ungern sie ihre täglichen Beschäftigungen darangab, oder wie unmöglich ihr das war, wäre es ihr ebenso lästig gewesen, wenn man sie zum zweiten Male darum ersucht hätte, eine Lieblingsbeschäftigung nothgedrungen aufgeben zu müssen. Laura nahm daher keinen Anstand sofort einen der nächsten Tage

zu musikalischen Uebungen zu bestimmen, worauf sich Frl. Forester und ihr Onkel empfahlen.

„Ich wünschte, du hättest mich zu Rathe gezogen, ehe du das ausmachtest, meine liebe Laura," sagte Eduard, als sie wieder allein waren. „Konntest du nicht aus meinen Mienen lesen, daß ich nicht dafür war?"

„Vielleicht hätte ich das wahrnehmen können, wenn ich Acht gegeben hätte, aber es schien doch wirklich nicht der Mühe werth einer solchen Kleinigkeit halber erst noch lange um Rath zu fragen. Es läßt sich doch nicht anders annehmen, als daß dir die Sache völlig gleichgiltig ist."

„Die Wahl deines Umgangs kann mir unmöglich jemals eine gleichgiltige Sache sein, meine Liebe."

„Das ist absurd, Eduard. Wenn ich mit Frl. Forester ein Duett singe, so kann man nicht sagen, das heiße sie zu meinem Umgang wählen."

„Es ist der erste Schritt dazu. Musik befördert eine vertraute Bekanntschaft mehr als sonst irgend etwas."

„Nun, selbst angenommen, ich stünde mit Frl. Forester auf einem intimen Fuße, was könntest du dawider haben?"

„Frage dich nur selbst, Liebste! das kann dir dein eigener Verstand sagen. Was für einen Eindruck hast du von Frl. Foresters Manieren und Unterhaltung empfangen?"

„O den, daß sie eine recht gutmüthige Person ist, etwas gar zu süßlich und schmeichelhaft, mehr als sich für eine Dame paßt, doch das schadet nichts. Sie ist jedenfalls viel angenehmer als die Hälfte der Leute, denen man sonst begegnet."

„Und sollen das hervorstechende Vorzüge sein, auf die sich ein Freundschaftsbund bauen läßt?"

„Du geräthst bei deinen Schlüssen so leicht ins Extrem, Eduard! Wenn wir zusehen sollen, bis wir der Vollkommenheit in Person begegnen, bevor wir Bekanntschaften anknüpfen, so könnten wir ebensogut Einsiedler sein. Wir müssen die Welt nehmen, wie wir sie finden. Ueberdies wenn ich mich nicht mit Frl. Forester übe, werde ich ganz verlernen, was ich von Musik verstehe."

„Du vergißt, daß ich Schwestern habe," wandte Eduard ein.

„Nein, ich denke recht wohl daran; aber was soll ich machen? Charlotte singt dieselbe Stimme wie ich, Johanna ist kränklich und Edith mit Geschäften überladen."

„Es ist sehr ärgerlich von Edith," rief Eduard hastig aus. „Aber sie würde es einrichten, ich bin es überzeugt, wenn du sie darum als um einen Gefallen ersuchtest."

Laura richtete sich hoch empor und sah sehr stolz aus. „Ich bin nicht gewohnt irgend Jemand um Gefälligkeiten zu bitten. Freiwillige Anerbietungen nehme ich sehr dankbar an, aber erzwungene Verbindlichkeiten sind drückend."

„Aber Edith kann nicht wissen, wie große Freude sie dadurch bereiten würde, wenn sie ihre Zeit ein wenig anders ordnete."

„O ja, sie weiß es recht gut. Du warst nicht im Zimmer, als vorgestern Abends davon die Rede war. Deine Mutter machte das Anerbieten für sie, aber sie unterstützte es nicht. Darum muß ich dich bitten, Eduard, daß du den Gegenstand ihr gegenüber nicht noch einmal zur Sprache bringst."

„Ich habe gegen Frl. Forester eine besonders große Abneigung, fast eine Scheu vor ihr, sie ist so äußerst unaufrichtig" — sagte Eduard und sprach damit laut aus, was er eben dachte.

„Gut!" sagte Laura mit verdrießlicher Miene, „die Sache ist nicht werth, daß ich dich damit plage. Ich will den Gedanken daran aufgeben, obgleich ich nicht von ferne einsehe, was du dagegen haben kannst, wenn ich von ihrer Dienstfertigkeit Nutzen ziehe."

„Dies habe ich dagegen zu sagen: Wenn wir von Personen, die uns im Range gleich stehen, Dienste annehmen, so versteht sich die Vertraulichkeit von selbst. Wenn wir zugeben, daß Jemand sich um unsertwillen bemüht, so müssen wir ihm auch Gegendienste erweisen. Und das geht ganz gut an, wo man einander wirklich hochachtet; wo nicht, so muß man den Schein zu Hilfe nehmen. Gewöhnliche Höf=

lichkeit genügt Niemand, der sich ungewöhnlich gütig gegen uns bewiesen hat."

„Du würdest alle gesellschaftlichen Formen abschaffen," sagte Laura, „wenn du nichts gestatten willst, was nicht aufrichtig gemeint ist. Wie viele Leute sind uns denn wirklich theuer von denen, die wir in Briefen so nennen?"

„Sehr wahrscheinlich nur die wenigsten davon. Da weiß aber Jedermann, wie er es zu nehmen hat. Das Wort theuer hat in einem Briefe nichts weiter zu bedeuten, als daß du eine freundliche Gesinnung gegen die betreffende Person hegst."

„Daß du sie nicht umbringen willst," sagte Laura lachend. „Nun gut, du magst hierin Recht haben. Was aber Frl. Forester anbelangt, so will ich nichts weiter, als daß sie theuer sei in diesem Sinne."

„So behandle sie auch wie alle andern Leute! sei höflich gegen sie, aber mehr nicht! Sobald du ihr gestattest dir einen Schritt näher zu kommen, so mußt du deinerseits ihr auch einen Schritt entgegenkommen. Thust du das nicht, so fühlt sie sich gekränkt; thust du es, so bist du nicht aufrichtig. Du hast sonst keine Wahl, so viel ich sehe."

„Arme Frl. Forester!" sagte Laura, „da bleibt wenig Hoffnung für sie. Sie wird niemals in Allingham Zutritt finden."

„Wenigstens nicht auf dem Fuße, auf welchen du sie durch deine musikalischen Uebungen setzen würdest."

„Dann hat es mit meinem Singen ein Ende," sagte Laura, indem sie einen bedeutungsvollen Blick auf ihren prachtvollen Flügel warf.

„Du übertreibst die Sache, nicht?" sagte Eduard. „Du wirst bald gelernt haben allein zu singen, und meine Schwestern werden dich begleiten, so oft sie nur können."

„Was nie der Fall sein wird," rief Laura unwillig aus. „Es ist klar, Eduard, daß dir nichts daran liegt mich singen zu hören."

„O Laura, wie unfreundlich! Wüßtest du nur, welcher Genuß das für mich ist!"

„Ist das dein Ernst?“ sagte sie, und eine Thräne glänzte in ihren klaren Augen. Eduard war schmerzlich berührt, es war die erste Thräne, welche er seit ihrer Hochzeit erblickte.

„Ich will dir's nicht sagen, wie voller Ernst es mir mit dieser Versicherung ist,“ erwiederte er. „Du würdest denken, ich sage zu viel. Dennoch wirst du nicht wünschen, daß ich deßhalb zu etwas Unrechtem meine Einwilligung gebe.“

„Ich wünsche nicht, daß du sie zu irgend etwas für immer gibst. Ich wünschte nur zwei bis dreimal den Versuch zu machen, und dann sollst du sehen, wie gut ich es einzurichten verstehe, daß ich ganz höflich bin und doch nicht heuchle.“ Eduard bedachte sich, und Laura's süßes Lächeln bewies, wie ihre Hoffnung gestiegen war.

„Wir wollen einander halbwegs entgegenkommen,“ fuhr sie dann fort, „du sollst mich für die nächsten vierzehn Tage oder drei Wochen meinen eigenen Wünschen folgen lassen, und dann wollen wir wieder davon reden.“

Eduard bedachte sich noch immer Ja zu sagen. Er wußte, daß Nachgeben in diesem Augenblicke voraussichtlich so viel sei als völlig nachgeben, aber der Vergleich war für den Augenblick Alles, was gefordert wurde, und da er zu gewissenhaft war, um sein eignes Urtheil gänzlich zu opfern, und zu schwach, um Nein! zu sagen, so bemerkte er mit Lachen, alle Leute würden sagen, „er lasse sich von seiner Frau beherrschen,“ und Laura blieb Sieger.

Eilftes Kapitel

Erörterungen.

Frl. Foresters Vorschlag war, wie leicht zu vermuthen, nicht völlig aus reiner Güte hervorgegangen. Es lag ihr nichts daran, ob die junge Neuvermählte vergnügt oder

mißvergnügt war, ob sie sang oder still schwieg, aber mit der Familie zu Allingham auf vertrautem Fuße zu stehen, das war nichts Geringes. Das schloß angenehme Unterhaltung für ihre müssigen Stunden in sich, deren sie sehr viele hatte, ferner den Genuß von Luxus, ohne Geld dafür ausgeben zu müssen, und sehr wahrscheinlich einen Einfluß auf eine Dame, welche, so viel sich voraussehen ließ, in der Nachbarschaft künftig die erste Stelle in der Gesellschaft einnahm. Schon als Kind machte sich Frl. Forester keine ehrgeizigen Plane, deren Ausführung von ihren eigenen Anstrengungen abhing. Sie hatte einen zu niedrigen Sinn, um sich jene glänzenden Bilder von Ruhm, von Rang und Hoheit vor Augen zu malen, die, so täuschend sie auch an sich selbst sind, doch ein geheimes Verlangen nach Genüssen voraussetzen, welche die Welt nicht geben kann, und oft von einer Energie begleitet sind, die, recht geleitet, uns in den Stand setzen kann sie zu erlangen. Sie suchte lieber durch die Bemühungen Anderer zu glänzen als durch ihre eigenen, und da weder Talente noch Rang noch Reichthum ihr in so hohem Grade zu Theil geworden waren, wie sie sich's gewünscht hätte, so entschädigte sie sich für diesen Mangel dadurch, daß sie sich so viel als möglich durch den Glanz von Solchen bestrahlen ließ, die glücklicher waren als sie. Sie irrte sich jedoch, wenn Sie meinte, Laura sei von ihren Schmeicheleien ganz für sie eingenommen, oder Willens an ihre Aufrichtigkeit zu glauben. Ein Grundzug von Laura's Charakter war Wahrhaftigkeit, und wiewohl die verkehrten Grundsätze, die in ihrem väterlichen Hause herrschten, ihre natürliche Anlage verdorben hatten, so war ihr doch noch Einfalt und Ernst genug geblieben, um ihr die Augen über Frl. Foresters angenommenes Wesen zu öffnen. Aber weiter ging sie nicht. Wissen und Handeln lagen für ihren Sinn schon seit langer Zeit so weit aus einander, daß ihr nie der Gedanke kam eine nähere Bekanntschaft deßhalb zu meiden, weil sie sich auf Unaufrichtigkeit stützte, denn recht stand nicht auf der Liste von Laura's Beweggründen. Sie dachte nur immer daran, was ihr gefiel,

zuweilen sah sie sich auch wohl genöthigt daran zu denken, was nothwendig sei; aber was recht sei, das zu erwägen gab sie sich selten die Mühe, außer wenn Eduard versuchte ihr einige von seinen Grundsätzen einzuflößen. Dann lauschte sie und lächelte und erklärte, er sei zu gut für diese Welt, — besser als sie jemals gedacht hätte, daß ein Mensch sein könne, — so viel besser als sie selbst, daß er sie ganz in Angst bringe. Eduard dagegen pries ihre Einfälle und hatte seine Freude an ihrer Bescheidenheit. Damit ließ man denn den Gegenstand fallen, und der gute Eindruck ging ebenso schnell vorüber, als er hervorgebracht war.

Für einige Zeit wurde der Entschluß, Frl. Forester in gewisser Entfernung zu halten und nur gelegentlich ihre Dienste sich gefallen zu lassen, sorgfältig festgehalten, und Laura forderte ihren Gatten oftmals auf zu gestehen, wie richtig sie ihre Gewalt über sich selbst geschätzt habe, und wie geschickt sie bei Jedermann das richtige Maß von Artigkeit treffe. Dennoch kam es, wie Eduard vorausgesehen hatte, — nur allmählig, aber um nichts weniger bemerkbar, trat mit der Zeit eine Aenderung in dem Verkehr zwischen Allingham und dem Forester'schen Hause ein. Frl. Forester war so außerordentlich gutmüthig, so leicht zufrieden, so voll Anekdoten über Elsham und seine Umgebung, daß Laura's Mißtrauen in Betreff ihrer Aufrichtigkeit allmählig verschwand. Sie gab sich alle Mühe Laura gut zu unterhalten, denn sie hatte gewöhnlich, so oft sie kam, irgend eine Familien- oder Dorfgeschichte in Bereitschaft, die man aber sonst Niemand mittheilen durfte außer ihrer lieben Frau Courtenay, auf deren Urtheil und Verschwiegenheit sie so volles Vertrauen setze. Laura, die in Folge der Geschäfte Eduards so manchen Vormittag einsam verlebte, war froh, wenn sie den langweiligen Stickereien oder dem ermüdenden Briefschreiben entgehen und dafür dem eifrigen, wenn auch noch so ungegründeten und kleinlichen Geplauder der Frl. Forester zuhören konnte. Zuletzt wurden jedoch ihre Besuche so auffallend häufig, daß Eduard sich genöthigt sah dagegen Einsprache zu thun, aber es

begegneten ihm wieder dieselben beredten Blicke, dieselben ernstlichen Versicherungen, daß die Bekanntschaft nie über die Schranken alltäglicher Höflichkeit hinausgehen werde, zugleich mit Klagen über stundenlange Einsamkeit und Vergleichungen zwischen Frl. Foresters Aufmerksamkeit und Ediths Vernachlässigung.

„Es ist vergeblich sie in Schutz nehmen zu wollen, Eduard," rief Laura einst am Schlusse eines ihrer häufigen Gespräche über Ediths Benehmen aus. „Ich weiß Alles, was du sagen willst, und ich glaube, daß es wahr ist. Edith ist ein seltenes Mädchen, aber gerade ihre Ueberlegenheit hindert uns einander näher zu kommen und verursacht, daß sie mir aus dem Wege geht."

„Meine theure Laura, darin bist du völlig im Irrthum. Edith weicht dir nicht aus, sondern sie hat so viel zu thun, daß sie dir nur sehr wenig Zeit widmen kann."

„Was nun auch der Grund sein mag, die Sache bleibt sich gleich, wir kommen nie zusammen, außer gerade des Abends ein wenig, des Anstands wegen. Mein Verkehr mit der Priorei reicht so weit, daß ich ebenso gut in Neuschottland leben könnte, und es ist wirklich hart, daß ich von der Gesellschaft des einzigen Menschen ausgeschlossen sein soll, der den Willen hat sich in den einsamen Morgenstunden meiner anzunehmen."

„Aber einen solchen Menschen um sich zu haben! Ich hätte gedacht ein paar Stunden, einsam zugebracht, wären ein Paradies im Vergleich mit dem Gewäsche einer so ordinären Person, wie Frl. Forester ist."

„So mag es vielleicht einem lateinischen oder griechischen Gelehrten, wie du bist, vorkommen, oder einer Heiligen, wie Edith, aber ich bin weder das eine noch das andere, und du weißt, Eduard, wenn du einen Gefangenen in eine Zelle einschließest, so wird er sich selbst eine Gesellschaft verschaffen, wenn es auch nur Mücken oder Spinnen wären."

„Gewiß, eine ziemlich geräumige Zelle," sagte Eduard, indem er rings im schönen Salon umherblickte, „und sie enthält einen ziemlich reichen Stoff zur Unterhaltung, aber

es überrascht mich, Laura, daß du so gar ungern allein bist. Ich habe dein Morgenzimmer ausdrücklich zu dem Zwecke eingerichtet, weil ich dachte, du liebtest die Zurückgezogenheit."

„Ich würde dann die erste von meiner Familie sein, die das thut," erwiederte Laura lachend, „und was das Morgenzimmer betrifft, das ist in seiner Art vollkommen — Jedermann sagt das — aber ich kann dort nicht sitzen, bevor die Hütte weg ist. Mir ist es zu Muthe, wie Aladdin in seinem Feenpalaste, nur mit dem Unterschiede, daß ich ein Roc's-Ei zu viel statt eines zu wenig habe."

„Ich habe oft darüber nachgedacht, meine Liebe, seitdem du ihrer zum ersten Mal erwähntest; aber ich sehe freilich kein Mittel als Geduld."

„Und das ist das letzte Mittel, das ich zu brauchen Lust habe. Der Wunsch kommt mir kaum jemals aus dem Sinn."

„Aber ich bin gewiß, Theuerste, du willst ihn nicht erfüllt haben auf Kosten des Wohlbefindens eines Andern?"

„Wie kann ich anders? Die Gedanken stellen sich ein, ich mag wollen, oder nicht."

„Sie können sich allerdings einstellen gegen deinen Willen, aber von deiner eigenen Wahl hängt ihr Bleiben ab."

„O nein, Eduard, das kann ich nie glauben. Unsre Handlungen richten sich nach unserm Willen, die Gedanken aber nicht."

„Meine theure Laura!" rief Eduard aus und fing an ernster als gewöhnlich auszusehen, „du vergissest dich. Wenn wir uns selbst überlassen wären, möchtest du recht haben. Aber du weißt ja, es giebt eine höhere Kraft als unsere eigene, welche uns jederzeit verliehen wird, wenn wir darum flehen, und denke daran, wie in der Bibel „arge Gedanken" mit den größten Verbrechen verknüpft werden."

„Wie ist das möglich? es ist, als würden sie uns zugesendet."

„Das mag oft der Fall sein; da wir es aber in unserer Gewalt haben, ob wir sie hegen oder zurückweisen wollen, so sind wir für sie verantwortlich."

„Das werde ich nie begreifen," sagte Laura. „Gedanken und Gefühle waren mir von Kind auf ein Räthsel."

„Darum meinst du, müßten sie es unseliger Weise zeitlebens bleiben," erwiederte Eduard lächelnd. „Wir haben aber täglich neue Beweise von unserer Gewalt über unsre Gedanken. Wenn uns eine Vorstellung unangenehm ist, wenden wir uns von ihr ab."

„Ja, aber instinktmäßig, wir können gar nicht anders."

„Nein, wir folgen da nur unserem eigenen Willen, und dieselbe Macht, welche wir in diesem Falle gebrauchen, besitzen wir jederzeit in gleicher Weise. Der Fehler liegt am Wollen, und ein wichtiger Grund diese Wahrheit uns klar zu machen ist der, daß sie uns in den Stand setzt unser eigenes Herz um so leichter kennen zu lernen. Unsre Gefühle kommen und gehen, und wir können sie nicht zurückrufen, aber unsrer Gedanken können wir uns ohne große Mühe erinnern, und mittelst ihrer können wir uns selbst auf die Probe stellen, — d. h. wir können danach beurtheilen, ob wir vorwärts schreiten, indem wir sehen, ob wir das Gute in uns pflegen und das Böse bekämpfen."

„Demnach werde ich wohl nicht gut sein, bis ich ablasse an jene garstige Hütte zu denken," sagte Laura, „und dazu werde ich noch lange Zeit brauchen. Sogar du selbst, Eduard, wünschtest sie hinweg."

„Der Wunsch ist nichts Unrechtes, sondern das Nachgeben. Du weißt, daß ein Wunsch der Keim einer That ist."

„Das kann er in diesem Falle nicht sein. Ich dürfte es fort und fort versuchen und brächte doch nie jenes lästige alte Weib aus ihrem Hause heraus. Das ist deine Sache."

„Und doch, wenn du so fort und fort den Wunsch hegst, wirst du unfehlbar Alles dazu thun, was du kannst. Es ist gefährlicher für einen Mann oder eine Frau mit Wünschen zu spielen, als für ein Kind mit scharfen Messern."

„Ich würde mir weniger daraus machen, wenn nur irgend eine Hoffnung wäre," sagte Laura, „wenn ich auch nur dächte, du würdest auf den Gegenstand wenigstens anspielen."

„Das würde zu nichts helfen," entgegnete Eduard, „ich kenne die alte Martha besser als du."

Laura bemerkte eine Spur von Schwanken in dem Tone, in welchem diese Worte gesprochen wurden.

„Ein Wink kann nichts Unrechtes sein,“ sagte sie, „und es wäre wenigstens für mich eine Genugthuung. Es ist so ärgerlich, ruhig dasitzen zu müssen, so lange noch kein Versuch gemacht worden ist, ob sich das Ziel nicht doch erreichen läßt.“

„Aber du würdest auch dann nicht zufrieden sein,“ sagte Eduard.

„Das heißt voreilig geurtheilt, doch ich will nicht mit dir streiten, wiewohl ich gestehe, ich habe mich von dir eines Andern versehen.“

Diese Worte griffen schmerzlich in Eduards Herz, und Laura bemerkte es.

„Ich bitte nur um das Einzige, daß du mir versprichst einen Versuch zu wagen, wenn sich eine passende Gelegenheit dazu zeigt.“

„Gut also, willst du in deinem Morgenzimmer sitzen und es lieben?“ sagte er und blickte sie zärtlich an.

Laura lächelte und war im Begriffe ihm zu antworten und zu danken, als der Schall der Hausglocke ihr Gespräch unterbrach. Wenige Augenblicke darnach vernahm man den leisen Tritt von Frl. Forester im Gange. Eduard sah man es an, daß ihm das ungelegen kam; er nahm seinen Hut, öffnete die Glasthüre, bog um die Hausecke und war verschwunden, ehe Frl. Forester eintrat.

„So nachdenklich, meine theure Frau Courtenay?“ war ihr erster Ausruf, „ich besorge zu ganz ungelegener Zeit gekommen zu sein.“

„Ganz und gar nicht, meine Gedanken waren nicht besonders angenehmer Natur, weil sie an Unmöglichkeiten anstreifen. Ich habe mit Hrn. Courtenay über die nämliche Sache gesprochen, welche wir vorgestern mit einander besprachen.“

„Die Hütte? Aber das ist doch sicherlich keine Unmöglichkeit!“

„Genau betrachtet vielleicht nicht, aber große Schwierigkeiten liegen im Wege, und ich kann Eduard zu nichts

weiter als zu dem Versprechen bringen, daß er Winke anbringen wolle. Wirksame Maßregeln mag er nicht ergreifen."

„Die Herren sind so langweilig," sagte Frl. Forester, welche wohl wußte, daß wenige Dinge eine Person mehr gewinnen, als für sie Partei zu nehmen, wenn sie meint sich beklagen zu dürfen; — „aber er muß doch zugeben, daß die Hütte ganz erschrecklich aussieht und daß die Aussicht ohne sie eine vollendet schöne wäre?"

„Ja, Eduard gibt ihre Häßlichkeit vollkommen zu, doch haßt er sie nicht so sehr wie ich. Wenn ich Herr wäre, so sollte sie nicht einen Tag länger da stehen bleiben, wo sie jetzt steht."

„Ich denke mir," fuhr Frl. Forester fort, „Hr. Courtenay würde gar nichts dagegen haben, was auch damit geschehen möge, wenn man nur erst die Einwilligung der alten Frau erlangt hätte."

„Nein, aber wie ist das zuwege zu bringen? Er sagt zwar nicht, er wolle keine Einsprache erheben, aber ich sehe es ihm an, er hat kein Verlangen es zu thun."

„O, wenn es so ist, dann wäre es ihm vielleicht lieber, Sie redeten ein Wörtchen mit der Alten, um sie zu sondiren. Dadurch würde sein Gewissen geschont und vielleicht erreicht, was er beinahe ebenso sehnlich wünschen muß als Sie selbst."

„Ich halte das nicht für wahrscheinlich, denn Martha's Hartnäckigkeit und üble Laune ist sprüchwörtlich."

„Dann kann sie gewiß nicht auf Ihre Nachsicht Anspruch erheben. Kennen Sie sie?"

„Nein, ich habe zwar schon etliche Male davon gesprochen, daß ich zu ihr gehen wolle, denn Hr. Courtenay wünschte es sehr. Aber es giebt alle Tage so viel zu thun, und ich bin eine so schlechte Fußgängerin, daß ich noch nicht dazu kommen konnte."

„Es ist nicht weit hin," sagte Frl. Forester, „und es ist ein köstlicher Morgen, so frische stärkende Luft!"

„Ich könnte nicht hingehen, ohne erst Eduard davon zu sagen," entgegnete Laura.

„Hrn. Courtenay's Pferd stand gesattelt da, als ich

an den Ställen vorübergieng," sagte Frl. Forester, „daher vermuthe ich, er reitet heute morgen aus."

„Ja, er hatte es vor, aber er kann kaum schon fortgeritten sein, er war vor wenigen Minuten noch bei mir."

„Eben jetzt hörte ich Pferdegetrappel," fuhr Frl. Forester fort. Wünscht Hr. Courtenay wohl ganz besonders dabei zu sein, wenn Sie jenen alten Liebling zum ersten Male besuchen?"

„Nicht daß ich davon wüßte, aber es hülfe nichts sie zu besuchen, wenn wir nichts von der Hütte erwähnen, was ich wirklich nicht gern thäte."

„Es wäre nicht nothwendig offen davon zu reden, und jedenfalls würde ein Besuch jetzt den Weg zu künftigen Operationen bahnen."

„Das ist wahr," erwiederte Laura nachdenklich. „Wir könnten gehen und Freundschaft schließen und so allmählig sie dazu vermögen, daß sie nachgiebt. Und wie Sie soeben bemerkt haben, Eduard mag es vorziehen, daß ich den Versuch ihm abnehme, da er die Möglichkeit zugibt Martha einige Winke zu geben, wenn er gleich gegen ihren Willen nichts gethan wissen will."

„Sie haben vollkommen recht. Ich sollte denken, Hrn. Courtenay würde es eher gefallen als Mißfallen daran finden, daß sie sich um der alten Frau willen so viel Mühe gegeben haben."

Laura's Aufrichtigkeit vertrug es anfänglich nicht sich fälschlich ein liebenswürdiges Motiv zuschreiben zu lassen, und sie wies eilig jeden Gedanken, als thäte sie etwas Gutes, von sich. Doch war sie so weit einverstanden, daß sie den Gang für der Mühe werth hielt und dachte, er könnte am Ende von Nutzen sein. Als sie ging, um sich zu dem Gange zu richten, kam ihr eine Erinnerung an Eduards Warnung vor Wünschen. Da sie aber weiter nichts als einen freundlichen, gewinnenden Besuch beabsichtigte, überredete sie sich, Frl. Forester habe recht, und sie sei wirklich im Begriffe etwas zu thun, was ihr Gatte vollkommen billigen würde.

Zwölftes Kapitel.

Besuch bei Martha.

Leise, fast zögernd klopfte Laura an die Thüre der alten Martha. Ihre Schüchternheit entsprang theils aus ihrer völligen Unbekanntschaft mit den Gefühlen und Gewohnheiten der Armen, theils aus dem geheimen Zweifel, ob sie recht thue, der noch immer in ihrem Herzen zurückgeblieben war. Fräulein Forester theilte jedoch keines dieser Gefühle, und da keine Antwort auf das Klopfen erfolgt war, trat sie ohne weitere Umstände in die Hütte.

Martha saß in ihrer gewöhnlichen Stellung auf einem niedrigen, halb zerbrochenen Lehnstuhle neben dem offenen Herde. Ein Buch lag auf dem kleinen runden Tische neben ihr, aber sie schien nicht darin gelesen zu haben. Indem sie sich über das rauchende Feuer beugte, war sie nur damit beschäftigt den schwarzen Topf zu beobachten, der an einem Eisenstab in dem weiten Kamin herabhing, und von Zeit zu Zeit mit ihrer runzeligen Hand zu den brennenden Holzscheitern einige Spähne aus dem Holzkorb in der Ecke nachzulegen. Ein Auge, das schon an den Anblick von Armuth gewöhnt gewesen wäre, würde in der einfachen Einrichtung des Zimmers Spuren von Wohlstand und Behaglichkeit gefunden haben, in dem kurzen Vorhang vor der Thüre, der schönen altmodischen Wanduhr, der Mahagonikommode und dem sauberen Rahmen mit seinen Reihen von Zinntellern und Porzellantassen; aber Laura, die von Kindheit an sorgfältig vor jeder Berührung mit Armuth und Mangel bewahrt worden war, dachte nur, daß die Hütte düster und niedrig, die Wände vom Rauch geschwärzt, der Fußboden uneben und die Einrichtung bei weitem nicht hinreichend zur Bequemlichkeit sei.

„Sie wird gewiß froh sein dieses elende Loch zu verlassen," flüsterte Frl. Forester, indem sie ihr Kleid zusammennahm und den Kopf etwas beugte, als ob sie fürchtete an die niedrige Decke zu stoßen.

Martha richtete sich aus ihrer gebeugten Stellung empor und blickte die Eindringlinge mit Erstaunen an. Ihre stark markirten Züge und der kalte, strenge Ausdruck ihrer dünnen Lippen und trüben grauen Augen verwirrten Laura so sehr, daß sie für den Augenblick ganz vergaß ihr Eindringen zu entschuldigen; und da Fräulein Forester fühlte, daß nicht sie es war, die den Besuch machte, schwieg sie gleichfalls. Aber Martha war nicht in der Stimmung geduldig auf eine Vorstellung zu warten.

„Vielleicht ist es Ihnen gefällig mir zu sagen, weßhalb Sie hergekommen sind," sagte sie in barschem Ton.

„Wir kommen, um Euch zu besuchen," antwortete Laura freundlich; „ich bin Frau Courtenay von Allingham."

Martha's strenge Züge nahmen einen freundlichen Ausdruck an, und etwas wie ein Lächeln erhellte ihr runzeliges Gesicht. — „Wirklich? Frau Courtenay? Herrn Eduards schöne Frau? Nun, ich bin froh, daß Sie endlich gekommen sind."

„Ich bin überzeugt, daß Ihr außerordentlich dankbar dafür seid, daß Fr. Courtenay so weit gegangen ist, um Euch zu sehen," sagte Frl. Forester.

„Dankbar? ja ich bin so dankbar, wie die meisten Leute, wo es eine Ursache giebt dankbar zu sein. Ich bin erstens dankbar gegen Gott, dann gegen Hrn. Eduard und gegen Frl. Edith und den Herrn Pfarrer, aber von andern Leuten weiß ich nicht viel."

„Ihr habt lange in der Familie der Fr. Courtenay gedient, nicht wahr?" fragte Frl. Forester; „man scheint sehr für Eure Bequemlichkeit gesorgt zu haben."

„Das ist wohl möglich," erwiederte Martha scharf, sich rasch nach ihr umwendend, „ich habe zwanzig Jahre in der Priorei gedient und Tag und Nacht für sie gearbeitet; da würde es hart sein, wenn sie nicht etwas für mich thäten."

„Hrn. Courtenay würde es gewiß sehr leid thun, wenn er denken müßte, daß es Euch an irgend etwas fehlte," bemerkte Laura, die sie zu besänftigen wünschte.

„Daran zweifle ich auch nicht," antwortete Martha kurz.

„Fr. Courtenay wird denken, daß Ihr nicht erkennt, wie viel Gutes man an Euch gethan hat, wenn Ihr so sprecht; daran ist sie nicht gewöhnt.“

„Nein, das sollte ich auch meinen. Tom Slater sagt, daß man da unten, wo sie daheim ist, von Niemand etwas hält, der nicht in der Kutsche fährt.“

„Wer ist Tom Slater?“ fragte Laura, die sich wunderte, daß irgend Jemand in Elshalm vorgeben sollte mit ihrer Heimath bekannt zu sein.

„Tom Slater war der Aufseher über die Handwerksleute im Schloß. Der arme Mensch! er und meine Becky haben sich heirathen wollen, und dann wäre Alles gut gewesen. Aber das Fieber kam, und meine Becky wurde krank, und seit sie fort ist, ist's bei mir aus mit allem Glück! Jetzt im Park oben zu wohnen würde keine Freude mehr sein.“ Die Augen der alten Frau füllten sich mit Thränen, und Laura, die von Natur gutherzig war, fühlte sich bewegt; dennoch konnte sie die Gelegenheit nicht vorübergehen lassen, ohne auf den Zweck ihres Besuches irgendwie anzuspielen.

„Dann ist es Euch wohl gleich, wo Ihr jetzt wohnt,“ sagte sie, „ein Haus muß Euch gerade so lieb wie das andere sein.“

„Ja, vielleicht; aber ich liebte niemals die Veränderung; wo ich einmal war, da wollte ich auch bleiben.“

„Wahrscheinlich würdet Ihr Euch aber nicht viel daraus machen, wenn einmal die Mühe des Umzugs vorüber wäre,“ sagte Frl. Forester.

Martha erhob ihren Kopf und blickte Frl. Forester ins Gesicht. „Haben Sie's auf etwas abgesehen?“ fragte sie und ihr Argwohn war schon erregt in einer Sache, die in der letzten Zeit ihre Gedanken am meisten beschäftigt hatte.

Laura war etwas verlegen, aber Frl. Forester antwortete leichthin: „Wir hätten blos gerne gewußt, ob es Euch hier gut geht, oder ob Ihr anderswo besser aufgehoben wäret. Frau Courtenay wünscht sehr, daß Euch nichts abgeht, was Ihr braucht.“

„Wirklich?“ sagte Martha, „ich brauche weiter nichts, als daß man mich im Frieden läßt, wo ich bin; und Hr. Eduard hat mir das versprochen.“

„Ich denke mir,“ entgegnete Frl. Forester, „er wird es Euch nur für den Fall versprochen haben, daß er keinen passenderen Platz für Euch finden kann. Er kann dieses finstere Zimmer doch nicht wirklich für so gut gehalten haben, als viele andere in der Nachbarschaft.“

„Er hat mir nie gesagt, was er davon hält, aber ich sagte ihm, was ich denke, und wenn ein finsteres Zimmer mir gefällt, so geht das Niemand etwas an, als mich.“

„Ihr vergeßt,“ sagte Frl. Forester, „daß es viele Leute giebt, welche Euch gern gut versorgt sehen möchten, Frau Courtenay zum Beispiel und Eure eigene Familie.“

„Wer kann darüber am besten urtheilen, was für mich gut versorgt sein heißt?“ sagte Martha. „Ich muß meinen Geschmack doch selbst am besten kennen. Wenn Hr. Eduard anordnen wollte, daß Willy's kleines Mädchen zuweilen einen Krug Porter bekäme, dafür würde ich ihm danken; und zu ein paar Schillingen für die Familie würde ich auch nicht nein sagen; aber ich wünsche nicht, daß er sich Mühe mit mir machte.“

„Wohnt Euer Sohn weit von hier?“ fragte Laura.

„Ohngefähr eine halbe Meile; aber er macht es doch fast alle Tage möglich mich zu sehen, oder es kommt wenigstens eines der Kinder zu mir.

„Es würde Euch sicherlich angenehmer sein näher bei ihnen zu wohnen,“ sagte Frl. Forester. „Ihr müßt hier so viele Stunden allein zubringen.“

„Das ist das Beste für eine alte Frau wie ich; die Kinder machen viel Lärmen, und ich kann sie nicht lange um mich haben.“

Laura konnte kaum ein Lächeln unterdrücken über die Hartnäckigkeit, mit der Martha alle Einwendungen, die gegen ihre gegenwärtige Lage gemacht werden konnten, zurückwies; aber gerade die Schwierigkeit ihre Absicht zu erreichen diente dazu, ihren Wunsch darnach noch zu vermehren, und sie blieb einige Augenblicke still, indem sie versuchte

einen neuen Angriffspunkt aufzufinden. Als Martha sah, daß die Unterhaltung aufgehört hatte, wandte sie sich wieder dem Feuer zu, und Frl. Forester trat unter die Thüre, da sie kein Verlangen hatte in einer Sache, die nicht ihren persönlichen Vortheil betraf, sich noch weiter zu bemühen.

Martha unterbrach das Stillschweigen zuerst, mit einer Bemerkung die deutlich ihren Wunsch verrieth, daß ihre Gäste sie verlassen möchten. „Es wird schon spät," sagte sie, „mein Stückchen Fleisch wird bis zwölf Uhr fertig sein, und ich hatte geglaubt, Frl. Edith würde noch vorher kommen, — sie sagte, daß sie kommen wollte."

„Ihr erwartet also Frl. Courtenay?" fragte Laura, fast erschrocken über die Aussicht einer Begegnung mit ihrer Schwägerin.

„Es ist heute ihr Tag, und sie hält meistens ihr Versprechen."

„Meinen Sie nicht, daß wir uns jetzt auf den Rückweg machen sollten?" sagte Frl. Forester, die Laura's Gefühle vollkommen theilte.

Laura stand auf, um Abschied zu nehmen. Einige wenige höfliche Worte waren schnell gesagt, und sie hielt sich für sicher; aber Edith, ihrer Verabredung getreu, näherte sich eben der Hütte, als sie diese verließen, und ein Zusammentreffen war unvermeidlich. Zu einer andern Zeit würde wohl Laura gleichgiltig gewesen sein gegen das Lächeln, womit Edith sie begrüßte, indem sie ihre Freude darüber aussprach, daß sie sich die Mühe genommen habe eine arme Frau zu besuchen; aber jetzt, mit dem Bewußtsein einer selbstsüchtigen Absicht, klangen ihr die Worte vorwurfsvoll, und der Ton ihrer Antwort war eilig und — wie es Edith schien — unfreundlich.

„Es ist heute der erste Tag, an dem es mir möglich war so früh auszugehen, und ich sehe voraus, daß ich es nicht so bald wieder thun werde."

„O ja, ich bin gewiß, daß du es thun wirst, da du nun den Anfang gemacht hast," erwiederte Edith freundlich; „nur der erste Versuch ist schwer."

„Die Beschäftigung ist übrigens nicht sehr anziehend," bemerkte Frl. Forester, „wenn man nur Unzufriedenheit und Grobheit begegnet."

„Es ist wahr, Martha ist nicht sehr höflich," sagte sie, „aber man muß ihr Manches zu gut halten; sie hat keine gute Erziehung gehabt, und mancherlei Unglücksfälle haben ihr Gemüth früh verbittert; übrigens ist sie im Herzen viel milder und dankbarer, als sie scheint."

„Das mag wohl sein," sagte Laura nachlässig; „aber ich wollte, du lehrtest sie sich besser benehmen. Ich werde mich nicht so bald wieder versucht fühlen sie zu besuchen."

„Aber," sagte Edith, „wenn du es aus Freundlichkeit thust, kann dir ihre Höflichkeit keinen großen Unterschied machen, außer in dem Vergnügen, das du davon hast; im Gegentheil wäre es eher ein Grund sie öfter zu sehen, um sie etwas Besseres zu lehren."

„O, das überlasse ich dir, überdies" — sagte Laura, indem sie leicht erröthete, — „wünsche ich nicht, daß du mich für besser hältst, als ich bin, Edith; mein Grund war nicht blos Freundlichkeit."

Edith sah überrascht aus, wußte aber nicht, was sie antworten sollte; und Frl. Forester war bestürzt über eine Aufrichtigkeit, die ihr selbst so völlig fremd war.

„Ich würde dir wirklich verbunden sein, Edith," fuhr Laura fort, indem sie sehr rasch sprach, „wenn du ein Mittel ausfindig machen könntest, um die alte Frau zu überreden ihre Hütte zu verlassen; Andeutungen und Winke versteht sie nicht."

„O, Laura," rief Edith unwillig aus, „du hast doch davon nichts gesagt? denke an Eduard's Versprechen — es würde so unrecht sein in sie zu dringen!"

„Vielleicht kann ich über das Recht oder Unrecht in diesem Fall ebenso gut urtheilen als du selbst," erwiederte Laura in kaltem, stolzem Ton — ihre vorübergehende Anwandlung von Demuth war plötzlich verschwunden vor dem Vorwurf ihrer Schwägerin. „Ich habe keine Winke gegeben, die verstanden wurden oder den leisesten Schmerz

verursachen konnten, und Eduards Versprechen wird er selbst sicherlich am besten zu hüten wissen."

„Er hat es gewiß vor," entgegnete Edith, „aber du weißt, welche Gewalt du über ihn hast, Laura."

„Ich halte zu hoch von ihm, um zu glauben, daß ich ihn zu irgend etwas bewegen könnte, was er für unrecht hielte," sagte Laura, „du scheinst übrigens eine ungünstigere Meinung von ihm zu haben."

Diese Behauptung schmerzte Edith wegen der theilweisen unerfreulichen Wahrheit, die sie enthielt; denn obgleich sie in der letzten Zeit starke Zweifel an der Charakterfestigkeit ihres Bruders bekommen hatte, so wagte sie es sich doch selbst nicht zu gestehen.

„Mag deine Gewalt über Eduard nun groß oder klein sein," antwortete sie, „so sollte sie doch immer recht angewendet werden, und du kannst es gewiß nicht rechtfertigen, wenn du etwas von ihm verlangst, was er versprochen hat nicht zu thun."

„Wirklich, Edith," rief Laura aus, „wir müssen diesen Gegenstand ein andermal besprechen, — es ist diesen Morgen zu kalt, um so lange in der freien Luft zu stehen, — darum Adieu."

„Adieu," erwiederte Edith in ruhigem Ton, der ihre wirklichen Gefühle nicht verrieth; und mit einer kalten Verbeugung gegen Frl. Forester ging sie der Hütte zu.

„Da sind Sie endlich!" war Martha's Begrüßung. „Wenn Sie eine Minute früher gekommen wären, würden Sie Herrn Eduards Frau getroffen haben."

„Ich habe sie gerade gesehen; wir begegneten uns nur zehn Schritte vor Eurer Thüre."

„Dann können Sie mir vielleicht sagen, wozu sie gekommen ist; ich weiß es nicht."

„O, das ist nicht sehr schwer zu errathen," sagte Edith, welche der Antwort auszuweichen wünschte; „da Ihr meinen Bruder aufgezogen habt, muß sie sich natürlich für Euch interessiren."

„Nein, das war es nicht," sagte Martha, indem sie ihr durchdringendes Auge auf Edith richtete. „Sie ist nicht

für nichts und wieder nichts gekommen — gewiß nicht —, was sie sagte, klang auch nicht danach. Keine Frage nach meinem Rheumatismus, oder wie ich geschlafen, oder etwas der Art, — sie that nichts als forschen, ob ich nicht gern in einem andern Haus wohnen möchte. Am Ende meint sie wirklich, daß ich das thun soll, mag ich nun wollen oder nicht?"

„Ihr müßt Euch nichts einbilden, Martha," sagte Edith; „warum denkt Ihr nicht auch, daß ich einen geheimen Grund habe, wenn ich zu Euch komme?"

„Weil das Ihnen nicht gleich sehen würde," sagte Martha, als sie Edith's Hand in die ihrige nahm; „das hätte Ihnen nicht gleich gesehen, als Sie noch ein Kind waren, und ebenso wenig jetzt, das weiß ich, denn das ganze Dorf sagt, daß Niemand sich so um die Leute annimmt wie Sie, — außer dem Herrn Pfarrer und seiner Frau."

„Aber Ihr dürft mich nicht loben und zu gleicher Zeit unfreundlich von meiner Schwägerin denken," sagte Edith, „sie wird nicht gern wieder kommen, wenn es Euch nicht mehr Freude macht sie zu sehen."

„Wenn sie allein käme, würde ich mir nicht so viel daraus machen," sagte Martha, „aber das Fräulein, das sie mitbrachte, — wo die hinkommt, entsteht nie etwas Gutes. Alle Leute, zwanzig Meilen in der Umgegend, könnten Ihnen das sagen, sie thut nichts als ausforschen und Fehler auffinden und Unheil anstiften."

„Still, still, Martha, Ihr wißt, wir sollen von unserm Nächsten nichts Böses reden."

„Es ist nichts Böses, es ist die reine Wahrheit."

„Es kann aber doch böse sein, wenn es auch wahr ist," erwiederte Edith, „und je weniger wir von anderer Leute Fehlern reden, desto besser."

„Nun gut, dann will ich nichts mehr über sie sagen. Nur das weiß ich, daß, wo sie sich blicken läßt, immer etwas Schlimmes herauskommt; und so bin ich gewiß, daß es auch jetzt sein wird."

Martha's Stimme war durch die Aufregung, in die sie sich hineingearbeitet hatte, so laut geworden, daß Edith

die sich nähernden Schritte nicht hören konnte und der Gegenwart einer dritten Person erst gewahr wurde, als sich eine Hand auf ihre Schulter legte und Eduards Stimme sie fragte, wie lange sie schon da sei.

Ediths Gesicht strahlte vor Vergnügen. In seiner Gegenwart ließ sie der Zauber, den seine Gesellschaft immer noch über sie ausübte, alle ihre Zweifel und Täuschungen vergessen, außer wenn sie durch Laura's Gespräche oder seine eigene Unbeständigkeit schmerzlich daran erinnert wurde; und in diesem Augenblick, wo sie glaubte, daß er keinen Theil an der Selbstsucht seiner Frau habe, erwachte die tiefe, reine Liebe ihrer Kindheit, die Liebe, welche Jahre und Trennung und entgegengesetzte Interessen vielleicht zurückdrängen, aber niemals auslöschen können, in ihrer vollen Stärke, und sie drückte ihre Freude über ihr Zusammentreffen mit einer Wärme aus, wie sie es in der letzten Zeit selten gethan hatte.

„Man sollte denken, Sie wären über der See gewesen," sagte die alte Martha, der es nicht ganz gefiel, daß sie in den Hintergrund gestellt wurde; „und gewiß waren Sie erst gestern den ganzen Tag beisammen."

„Nein, das waren wir nicht," sagte Edith, „auch vorgestern nicht und vorvorgestern nicht; wir werden uns ganz fremd gegen sonst."

„Und wessen Fehler ist es, Edith?" sagte Eduard freundlich, aber ernst. „Nicht der meinige; du weißt, du bist willkommen im Schloß zu allen Zeiten und Stunden."

„Auch nicht mein Fehler," antwortete Edith; „es sind Umstände, die sich nun einmal nicht ändern lassen."

„So denken wir manchmal, wenn wir nicht den Versuch machen; aber davon wollen wir später reden. Jetzt möchte ich wissen, wie es Euch geht, Martha, was macht der Rheumatismus? Ich fürchte, Ihr müßt ihn bei dem feuchten Wetter wieder fühlen."

„Ja, manchmal ist er recht schlimm," sagte Martha, in weniger grämlichem Tone als gewöhnlich, „aber doch nicht wie letzten Winter. Der Vorhang da hält die Kälte sehr gut ab."

„Das war wohl dein Gedanke, Edith?“ sagte Eduard; „mir würde das nie eingefallen sein. Aber ist Euch die Hütte bequem, Martha? früher pflegtet Ihr zu sagen, sie rauche.“

„Das thut sie auch noch bei Nordostwind, aber ich habe mich daran gewöhnt, so daß mir ein wenig Rauch ganz behaglich ist.“

„Das ist eine neue Ansicht,“ sagte Eduard lachend; „aber es scheint, daß Ihr inzwischen andere Gedanken bekommen habt, Martha, seit Ihr hierher gekommen, und entschlossen seid Alles von der besten Seite anzusehen.“

Die alte Frau lächelte bitter, als sie antwortete, — „Nein, nein, Herr Eduard, das war nie meine Art; aber ich mache mir nicht mehr so viel aus den Dingen um mich her; nur Ruhe möchte ich haben. Ein langes Leben ist eine lange Reise, und man ist zuletzt froh, wenn man nur still sitzen kann.“

„Ich möchte Euch aber doch einen angenehmen Ruheplatz wünschen,“ bemerkte Eduard. „Ein wenig mehr Licht, zum Beispiel, würde ein Gewinn sein.“

„Gerade dasselbe sagt auch Tom Slater, wenn er zu mir kommt und von der Hütte hinter dem Park spricht; aber ich sage ihm immer, er soll mich in Ruhe lassen, denn Sie haben mir versprochen, daß ich niemals ausziehen sollte, wenn ich es nicht selbst wünsche, und das werde ich nie, das weiß ich. Was das Licht anbetrifft, so wäre ein guter Platz für ein zweites Fenster da hinter der Thüre. Wenn Sie es wirklich so sehr wünschen.“

Dies entsprach jedoch Eduards Wünschen nicht ganz. Er hatte während seines einsamen Rittes über seine Unterhaltung mit Laura nachgedacht, und es verlangte ihn danach ein Mittel ausfindig zu machen, um ihren Wunsch erfüllen zu können. Ohne die Absicht, sein Wort zu brechen oder die Einwilligung seiner alten Amme zu irgend etwas, das gegen ihre Ansichten von Bequemlichkeit wäre, zu erzwingen, wurde das Verlangen sich seiner Frau gefällig zu zeigen, je mehr er nachdachte, desto stärker, und nach einigem Zögern lenkte er sein Pferd Martha's Hütte zu,

um zu sehen, wie sie über eine Veränderung denke. Sie schien jedoch, trotz ihrer Unzufriedenheit mit beinahe Allem, was sie betraf, — gerade in dem einen Punkt es sich in den Kopf gesetzt zu haben, zufrieden zu sein, und Eduard fühlte sich gereizt, als er im Laufe des Gespräches fand, welche unübersteigliche Scheidewand sich zwischen seiner Neigung und seiner Pflicht befand."

„Nun, Martha," rief er plötzlich aus, mitten in einem Satze abbrechend, „ich sehe, daß Ihr entschlossen seid zu leben und zu sterben, wo Ihr seid; aber wenn Ihr näher bei uns wohntet, wäre es gewiß besser, — meine Frau würde dann im Stande sein Euch viel öfter zu besuchen."

„Laura war diesen Morgen hier," sagte Edith, „sie ging, ganz kurz ehe du kamst."

„War sie wirklich da?" rief Eduard mit augenscheinlichem Vergnügen. „Das sieht ihr so ähnlich, gerade das zu thun, was ich am meisten wünsche, aber so heimlich, daß ich es immer erst nachher entdecken kann. Du mußt jetzt mit ihr die Armen besuchen, da sie einmal damit begonnen hat; sie wird Jemand nöthig haben, der sie einführt."

Edith schwieg und sah ernsthaft aus.

„Ich denke, Ihre junge Frau ist nicht viel daran gewöhnt mit armen Leuten umzugehen," sagte Martha, „sie schien nicht recht zu wissen, was sie anfangen sollte, als sie hereinkam."

„Sie wird schüchtern gewesen sein bei ihrem ersten Besuch, erwiederte Eduard; „aber sie wird sich freuen Euch Alles zu schicken, was Ihr brauchen könnt, und gewiß wird sie oft kommen, um nach Euch zu sehen."

„Lassen Sie sie aber nicht mit dem Fräulein drüben kommen! nach der verlangt Niemand, — sie bringt Unheil, wohin sie kommt."

„War Fräulein Forester mit hier?" fragte Eduard, schnell sich an seine Schwester wendend. „Was mag doch wohl Laura darauf gebracht haben sie mitzunehmen?"

„Ich sprach nur einen Augenblick mit ihnen und hatte keine Zeit zu Fragen. Aber ich wundere mich, daß dich

das befremdet, Fräulein Forester ist ja beständig im Schlosse."

Eduard runzelte die Stirne und biß sich in die Lippen, er wußte kaum, sollte er sich mehr über Frl. Foresters Besuche oder über die Bemerkung seiner Schwester ärgern. „Waren die Damen lange bei Euch, Martha?" sagte er.

„O nein, nur so lange, bis sie einige Fragen gethan hatten über meine Hütte, und wie sie mir gefiele, ohngefähr so, wie Sie es eben jetzt gemacht haben, Herr Eduard. Sie schienen nichts Anderes wissen zu wollen, als das. Fragen Sie sie nur, Herr Eduard, wenn Sie heim kommen; sie werden Ihnen gewiß sagen, daß sie eine Absicht dabei gehabt haben. Sie sind nicht umsonst hierher gekommen; gewiß nicht. Das Fräulein hat noch nie einen Gang für nichts und wieder nichts gemacht."

„Was meint sie, Edith?" fragte Eduard, seine Schwester bei Seite nehmend. „Was hat Laura gethan?"

„Ich kann es wirklich nicht sagen. Ich traf sie nur an der Thüre, und da schien sie ärgerlich über Martha's Benehmen zu sein und bat mich ein Mittel aufzufinden, um sie zu vermögen ihre Hütte zu verlassen."

Eduard griff nach seinem Hut, als wollte er fortgehen, aber sich plötzlich besinnend rief er, „ich habe keine Zeit länger zu bleiben, Martha, ich werde bald wieder kommen, darum Adieu für jetzt." „Edith, du gehst mit mir." Und sie verließen die Hütte mit einander. Martha blickte ihnen eine Weile höchst erstaunt nach, dann erhob sie ihre Hand und murmelte vor sich hin: „Nun, was kommt denn die jungen Leute an? sie gehen ja auf und davon, wie ein Wirbelwind," und zog ihren Stuhl näher an den Herd, um ihr Mittagessen anzurichten.

Dreizehntes Kapitel.

Eduard und Edith.

Edith und ihr Bruder gingen eine Zeitlang schweigend neben einander her; aber Eduards schneller Schritt und die ungeduldige Bewegung mit seiner Reitgerte, mit der er jede Distel und Gestrüpp in seinem Bereiche niederschlug, zeigten an, daß seine Gefühle nicht ganz ruhig waren. „Was ist zu thun?" rief er endlich aus, seinen geheimen Gedanken Luft machend. „Sie ist die letzte Person, mit der Laura umgehen sollte."

„Wer?" fragte Edith ruhig.

„Warum fragst du, Edith? Sie ist die Einzige in der ganzen Nachbarschaft, gegen die wir wirklich eine Abneigung haben, und es ist sehr ärgerlich, daß Laura gerade für sie eine Vorliebe gefaßt hat."

„Und noch ärgerlicher, daß sie sich von ihr lenken läßt," bemerkte Edith. „Ich bin gewiß, daß Frl. Forester sie zu dem Besuch bei der alten Martha veranlaßt hat."

„Ich glaube, du irrst dich hierin," sagte Eduard. „Laura würde keine Schritte thun in Bezug auf die Hütte, ohne mich zuvor um Rath zu fragen; und sie kennt meinen Entschluß. Niemand als ich selbst soll die alte Martha über den Gegenstand befragen; sie sieht so scharf, daß sie die Absicht sogleich durchschauen und meinen würde, ich sei gesonnen mein Wort zu brechen. Ueberdies würde es ganz nutzlos sein; ich ging heute so weit als möglich, und es war augenscheinlich, daß sie gutwillig nicht ausziehen wird."

„Ja gewiß," antwortete Edith, „nichts konnte klarer sein. Aber ich glaube nicht, daß ich mir nur einbilde, daß Laura den Versuch gemacht hat ihre Einwilligung zu erlangen. In der That, sie gestand es zu in dem kurzen Gespräche, das wir zusammen hatten, und ich sehnte mich darnach dich zu sehen, Eduard, um mit dir darüber zu sprechen."

„Du willst damit doch nicht sagen," rief Eduard aus, plötzlich still stehend, „daß du auch nur einen Augenblick denken konntest, ich werde mich überreden lassen, mein Wort zu brechen?"

„Das nicht gerade, erwiederte Edith zögernd, die sich selbst nicht gestehen wollte, bis zu welchem Grade sie gelernt hatte ihm zu mißtrauen; „aber der bloße Gedanke daran würde der armen alten Martha schon schmerzlich sein, und ich glaube nicht, daß Laura dieß bemerkt, und so könnte sie wünschen, du möchtest ihr den Vorschlag machen, wenn auch nicht sie zu drängen."

„Und du denkst, daß ich nicht genug Charakterstärke besitze, es ihr zu versagen?" sagte Eduard. „Das hätte ich nicht von dir erwartet."

Ediths Augen füllten sich mit Thränen, und ihre Stimme bebte, als sie rasch antwortete: „Ich weiß nicht, was du jetzt von mir erwarten kannst, Eduard, es hat sich Alles so verändert!"

„Was meinst du? wer ist verändert? — Doch gewiß nicht ich? Sage mir, was du meinst!"

„Nichts — Unsinn! Es thut nicht gut davon zu reden; wir können die Dinge nicht mehr machen, wie sie sonst waren, und du würdest es auch nicht wünschen."

„Aber du scheinst es zu wünschen," sagte Eduard in ernstem, vorwurfsvollem Tone. Edith antwortete nicht.

„Es ist deine eigene Schuld, Edith," fuhr er fort. „Die Veränderung, wenn es eine Veränderung gibt, liegt in dir selbst. Die Liebe, die ich zu dir hatte, ehe ich heirathete, ist noch immer dein. Allingham könnte so gut jetzt deine Heimath sein, wie damals, aber du verweigerst es; du hältst dich fern von uns, und dann klagst du über Veränderungen."

„Nein, Eduard, ich klage nicht — wie könnte ich auch? — ich habe ja kein Recht dazu, — deine Wahl war deine Sache, und Niemand kann dich dafür tadeln, daß du nur dein eignes Glück im Auge hattest."

„Weshalb dann diese Zurückhaltung?" fragte Eduard. „Wir haben ja oft von meiner Verheirathung gesprochen, als von etwas, das sich von selbst verstand, — und Niemand

hätte wärmer auf meine Gefühle eingehen können, als du es thatest. Warum verschließest du dich nun so vor mir, und warum meidest du die Gesellschaft derjenigen, von der ich gehofft hatte, daß sie dir so lieb werden würde, wie deine eigenen Schwestern?"

„Ich meide Niemand, aber ich habe viel zu thun und wenig freie Zeit; und überdies ist meine Gesellschaft nicht der Art, daß Laura irgend ein Vergnügen daran finden würde."

„Damit kannst du mich nicht täuschen," sagte Eduard, „erzwungene Demuth kann das nie."

„Ich wünsche nicht irgend Jemand zu täuschen," entgegnete Edith in etwas gereiztem Tone, „aber wo Verschiedenheit im Geschmack und der ganzen Anlage herrscht, ist da auf Vereinigung zu hoffen?"

„Ganz gewiß nicht, besonders wenn man fest beschlossen hat, daß es keinen Vereinigungspunkt geben soll, und das scheint bei dir der Fall zu sein."

„Es kann kein Vereinigungspunkt aufgefunden werden, wo keiner besteht," sagte Edith. „Aber es ist thöricht, daß wir so sprechen, Eduard, du kannst mich nicht verstehen, und ich kann es auch kaum wünschen."

„Doch, ich kann dich verstehen," erwiederte Eduard; „du denkst, Laura könne nicht in deine Ideen eingehen, weil sie nach Londoner Ansichten erzogen worden ist; aber sie kann in die meinigen eingehen, — und sonst, Edith, würde dir das genug gewesen sein."

„Ja, sonst — sonst!" rief Edith, „jetzt aber!" — und sie hielt inne.

„Warum zögerst du?" sagte ihr Bruder, „es ist mein sehnlichster Wunsch, daß du ohne Zurückhaltung mit mir reden möchtest."

„Das ist unmöglich!" sagte Edith, „und ich weiß auch, daß ich unrecht habe. Ich sollte mich nicht so sehr über eine Täuschung grämen, die im Vergleich zu dem, was Andere leiden, nur eine Kleinigkeit ist. Wenn du glücklich bist, Eduard, will ich es auch sein."

„Du bist mir unverständlich, Edith, worin besteht die

Täuschung, von der du sprichst? Bist du an meiner Liebe irre geworden?"

„O, nein — nein — aber, bitte, laß uns jetzt nicht mehr davon sprechen! es kann für uns beide nur schmerzlich sein."

„Nichts kann so schmerzlich sein als die Zurückhaltung zwischen denen, die sonst jeden Gedanken theilten," sagte Eduard. „Die Einbildung macht die Dinge immer schlimmer, als sie in Wirklichkeit sind."

„Nicht immer," sagte Edith mit einem tiefen Seufzer.

„Ich kann das nicht länger ertragen," rief ihr Bruder ungeduldig. „Du kennst mich gut genug, um das zu begreifen. Wenn du irgend eine Klage gegen mich oder Laura vorzubringen hast, so bitte ich dich offen zu sprechen."

„Ich habe schon vorhin gesagt, daß ich mich über Nichts zu beklagen habe," erwiederte Edith mit erzwungener Ruhe. „Aber, Eduard, du bist wirklich unvernünftig, wenn du erwartest, daß ich dir jetzt noch Alles, was ich denke und fühle, ebenso gut sagen könnte, wie vor deiner Verheirathung. Unsre Stellung zu einander ist vollkommen verändert."

„Das ist sie in der That," rief Eduard aus, „mehr als ich je für möglich gehalten hätte. Aber ich bin dankbar, daß es wenigstens Jemand in der Welt gibt, der kein Geheimniß vor mir hat."

Edith wendete sich in der Bitterkeit ihres Herzens ab, und dann, den Gefühlen des Augenblicks Ausdruck gebend, sagte sie: „Wenn du mit deiner Frau zufrieden bist, so ist es genug. Was ich auch denken mag, kann von keiner Bedeutung für dich sein."

„Doch, doch; es muß mir ja von Bedeutung sein," rief er aus. „Wie kann ich es ertragen, die, die mir theurer ist als mein eignes Leben, von denen verkannt und unterschätzt zu sehen, die sie lieben und ihre Lust an ihr haben sollten!"

„Sollten!" wiederholte Edith ironisch.

„Ja, sollten!" fuhr Eduard fort; „wenn Sanftmuth, Gemüth und Anmuth und alle Eigenschaften, die eine Frau liebenswürdig machen können, wirklich geliebt und bewundert

zu werden verdienen, dann sollte Laura eure wärmste Zuneigung besitzen."

Alle die reizbaren Gefühle in Ediths Brust wurden vollends aufgeregt durch einen Ausspruch, den sie als Verblendung ansah, und die Zartheit ihrer eigenen Stellung und die Achtung, die sie den Gefühlen ihres Bruders schuldig war, ganz vergessend, rief sie: „Wenn Sanftmuth darin besteht, daß man sich von Frl. Forester leiten läßt, und die Liebenswürdigkeit in dem Wunsche, die alte Martha aus ihrer Hütte zu treiben, so können Wenige diese liebenswürdigen Eigenschaften in Laura mehr anerkennen als ich."

Kaum waren diese Worte ausgesprochen, als sie auch bereut wurden; aber der Wunsch, ihren Eindruck zu verwischen, war so vergeblich, als die Bemühung gewesen wäre, sie zurückzurufen.

Eduards Gesicht wurde sehr blaß, und seine Augenbrauen zogen sich fest zusammen. Er traute sich nicht genug Selbstbeherrschung zu, um sogleich zu antworten, und indem er einen Satz über einen niedrigen Zaun in seiner Nähe machte, ging er mit raschen Schritten über das angrenzende Feld, und Edith war mit ihren Gedanken allein.

Vierzehntes Kapitel.

Der erste Verdruß.

Laura's erster Blick auf ihren Gatten, als er in das Ankleidezimmer eintrat, wo sie nach der Anstrengung ihres ungewöhnlich langen Spazierganges ausruhte, überzeugte sie, daß er einen Aerger gehabt haben müsse, und ihr Gewissen erinnerte sie sogleich daran, daß sie, wenn auch nicht gerade seinen Befehlen, doch seinen Wünschen entgegen gehandelt hatte. Sonst würde sie ihm mit Entzücken entgegen gekommen sein und ihr Buch ohne Bedauern sogleich bei Seite gelegt haben; aber jetzt bemerkte sie nur mit einem

schwachen Lächeln, daß er schnell zurückgekommen sei und richtete dann ihr Auge wieder auf ihr Buch, scheinbar vollkommen in seinen Inhalt vertieft. Sie irrte sich indessen, wenn sie glaubte, daß sie selbst die einzige oder auch nur die Hauptursache seines Aergers sei. Er zürnte bei weitem mehr über Edith; und doch war die Wahrheit der Bemerkung, mit der sie ihn so tief gekränkt hatte, zu offenbar, um sie ganz zu leugnen. Während er auf dem Heimwege in heftiger Bewegung seines Gemüthes hin und herdachte, fand er zwar in der Lieblosigkeit seiner Schwester reichen Stoff zum Unwillen, aber die Bitterkeit dieses Gedankens wurde noch vermehrt durch das Bewußtsein, daß der Vorwurf seiner Schwester nicht ganz ungegründet war. So unbegrenzt und hingebend er auch seine Frau liebte, so war er sich doch bis zu einem gewissen Grade ihrer Fehler bewußt; aber es war ein großer Unterschied zwischen dem leisen Zugeständniß, das er in seinem Herzen machte, und Ediths offener Anklage. Dieselben Fehler, welche, so lange er sie allein bemerkte, ihm nur unbedeutend schienen und um so eher zugestanden wurden, erschienen ihm ungerechter Weise vergrößert, als sie die Aufmerksamkeit eines Andern erregten. Es war deshalb hauptsächlich Unwille gegen seine Schwester, was ihn erfüllte, und er versuchte kaum ihn zu unterdrücken, weil er seinen Grund mehr in einer Beleidigung gegen seine Frau, als gegen ihn selbst hatte; und der erste Blick auf Laura's schöne Züge hatte nur dazu gedient, ihn noch zu vermehren, weil Edith sich so unempfindlich gegen ihre Reize zeigte. Er stand eine kleine Weile am Fenster, indem er sie schweigend beobachtete; endlich jedoch, durch die Veränderung in ihrem Benehmen betrübt, sagte er in fast strengem Tone:

„Dein Buch muß außerordentlich interessant sein, Laura."

„Ja, — sehr!" — antwortete sie hastig, ohne zu wagen ihre Augen zu erheben.

„Bist du müde, weil du auf dem Sopha liegst?"

„Müde? ja — nein — nicht eigentlich — ich habe nur einen Spaziergang gemacht."

„Das dachte ich mir. Giengst du weit?"

„Ja — das heißt keine sehr große Entfernung — ich weiß nicht genau, was du weit nennst,“ — und Laura blickte von Neuem in ihr Buch. Aber ihre natürliche Freimüthigkeit besiegte ihre Schüchternheit, und indem sie das Buch wegwarf, stand sie von dem Sopha auf und sagte nach einigem Zögern: „Ich gieng mit Frl. Forester, um deine alte Wärterin zu besuchen.“

Eduards Züge nahmen keinen milderen Ausdruck an, und seine Stimme war fast noch ernster als vorher, als er antwortete: „Wenn du mich darum gebeten hättest, würden Frl. Forester's Dienste nicht nöthig gewesen sein. Es muß ein plötzlicher Einfall gewesen sein.“

„Du bist böse über mich, Eduard, ich wollte, du sagtest es mir offen.“

„Wenn du es so deutlich siehst, brauche ich es nicht erst zu sagen. Es kann dich nicht befremden, daß es mich betrübt, wenn du Frl. Foresters Gesellschaft der meinigen vorziehst.“

„O, Eduard! das ist ungerecht — ja mehr als ungerecht — es ist grausam; aber du kannst es nicht wirklich meinen.“

„Ich schließe nur nach Thatsachen. Du wußtest, daß du nur den Wunsch auszusprechen brauchest, so würde ich dich mit Freuden begleitet haben. Seit drei Wochen habe ich vergeblich den Besuch vorgeschlagen. Aber wenn ich ein ander Mal meinen Wunsch erreichen will, werde ich wohl Frl. Forester bitten müssen, mir das Geheimniß ihrer Ueberredungskunst anzuvertrauen.“

„Das ist Unsinn, Eduard,“ antwortete Laura, „du bist nicht wirklich eifersüchtig auf Frl. Foresters oder irgend Jemandes Einfluß auf mich. Die Idee ist zu absurd, um mich böse zu machen. Es wäre viel freundlicher, wenn du mir einfach sagtest, was du gegen mich hast.“

„Ich überlasse dir es aufzufinden,“ sagte er, „wenn du dir nicht bewußt bist etwas gegen meinen Wunsch gethan zu haben, so täusche ich mich natürlich.“

Laura erblaßte, und ihre Stimme bebte, als sie ant-

wortete: „Eduard, das erwartete ich nicht von dir. Ich glaubte, wir hätten uns das Versprechen gegeben, vollkommen offen und aufrichtig gegen einander zu sein. Aber ich will es wenigstens nicht vergessen," fuhr sie in festerem Tone fort; „ich habe nach etwas Verlangen gehabt, woran ich, deinem Wunsche gemäß, nicht hätte denken sollen. Ich wäre so gern der Hütte los gewesen, und ich habe die alte Martha ein wenig darüber ausgeforscht; aber ich würde nicht einmal das gewagt haben, hättest du mir nicht selbst so gut wie versprochen, ihr einen Wink zu geben. Wenn es ein Fehler war, ist er wenigstens leicht wieder gut zu machen."

„O, Laura!" rief ihr Gatte aus, dessen Mißfallen vor der Freimüthigkeit ihres Geständnisses vollkommen verschwunden war; „warum zeigst du dich nicht gegen Jedermann so wie gegen mich. Warum gibst du Veranlassung zu Bemerkungen und Mißdeutungen, die mir einen so großen Schmerz verursachen, wie ich ihn diesen Morgen erfahren mußte? Ich fühlte, daß Edith hart war, und doch sagte sie nichts als die Wahrheit."

„Edith?" wiederholte Laura überrascht; „deine Schwester? Ich wußte, daß sie mich nicht liebt, aber gegen meinen Mann nachtheilig über mich reden, das hätte sie nicht nöthig gehabt," und die Thränen flossen bei diesen Worten schnell über Laura's Wangen herab.

„Darüber brauchst du dir keinen Kummer zu machen, Liebste," antwortete Eduard; „die ganze Welt könnte gegen dich sprechen und würde doch nicht den leisesten Schatten von Veränderung in meiner Liebe zu dir hervorzubringen vermögen. Es ist etwas Anderes, was dich betrüben sollte, wie es mich betrübt: daß du durch deine Handlungsweise Veranlassung zu unfreundlichen Bemerkungen gegeben hast."

„Aber wie — warum — was habe ich gethan?" rief Laura, ihren Kopf emporrichtend; „warum sollte Edith sich einmischen und Bemerkungen machen? Ich will es dir bekennen, Eduard, wenn ich gegen deine Wünsche gehandelt

habe, und ich werde Alles ertragen, was du auch für gut finden magst mir darüber zu sagen; aber nie werde ich zugeben, daß meine Handlungen von irgend einem andern menschlichen Wesen kritisirt werden, am wenigsten von Einer, die mir so wenig Freundlichkeit erwiesen hat wie Edith."

„Aber dem müssen wir uns Alle unterwerfen," entgegnete Eduard; „die Welt und unsre Verwandten und Freunde werden unsre Handlungen kritisiren, mögen wir es zugeben wollen oder nicht. Es ist umsonst zu hoffen, daß wir unbemerkt durchkommen können; aber nichts, was gegen uns gesagt werden kann, ist von der geringsten Bedeutung, wenn es nicht wirklich begründet ist."

„Und was sagte denn Edith?" fragte Laura begierig.

„Sie deutete an, daß du dich von Frl. Forester lenken läßt, und setzte etwas hinzu über deinen Mangel an Rücksicht gegen die alte Martha, was mir höchst schmerzlich war anzuhören."

„Und sie hatte es von mir selbst gehört," rief Laura; „ich sagte ihr ein wenig von meiner Absicht, nur weil ich nicht für besser von ihr gehalten werden wollte, als ich bin; und nun wendet sie meine Worte gegen mich, um mich in der Achtung meines Mannes herabzusetzen. Ist das die Schwester, die du mir immer zum Muster vorstelltest, Eduard?"

„Sie hat dich nicht in meiner Achtung herabgesetzt," erwiederte Eduard liebevoll, „Niemand könnte das thun als du selbst."

„Aber doch glaubtest du ihr und warst böse auf mich."

„Und ich hatte Ursache ihr zu glauben. Die Freundschaft mit Frl. Forester sehe ich ja täglich mit eigenen Augen, und du selbst hast ja den Grund deines Besuchs bei der alten Martha eingestanden."

„Frl. Forester würde nie hinter meinem Rücken schlimm über mich reden; was sie auch sonst für Fehler haben mag, so wird sie es doch wenigstens nie versuchen Unfrieden zwischen uns zu stiften, und was deine alte Martha betrifft,

so ist es absurd aus einer solchen Kleinigkeit so viel zu machen. Ich that nur einige Fragen über ihre Hütte, um zu sehen, ob sie geneigt sein würde sie zu verlassen; sie war aber ausnehmend mürrisch und unangenehm, und ich ging bald weg."

„Aber wäre es nicht doch besser gewesen zu warten?" fragte Eduard. „Ich hatte deine Wünsche nicht vergessen und ging zu demselben Zwecke selbst hin; und ich war die geeignetste Person dies zu thun."

„Ja, vielleicht," sagte Laura; „aber du mußt selbst zugestehen, daß es ein sehr unbedeutender Fehler war, und außerordentlich unfreundlich von Edith irgend etwas darüber zu dir zu sagen."

„Ja, gewiß glaube ich es, daß du kein Unrecht thun wolltest," entgegnete Eduard, der glücklich war von dem Gefühl des Aergers über sie befreit zu sein; „aber ein andermal mußt du dich besser in Acht nehmen."

„Ja, glaube mir," rief Laura; „ich werde mich nicht wieder bloßstellen; seitdem ich weiß, wie meine Worte gegen mich gewendet werden, will ich sparsamer mit ihnen sein. Deine Schwester soll in Zukunft weder mit meiner Unterhaltung noch mit meiner Gesellschaft belästigt werden."

„Still, meine Liebste, das ist nicht freundlich gegen mich. Es ist ja der größte Wunsch meines Herzens, daß du von meiner Familie geliebt und werth gehalten werdest."

„Wünsche es nicht!" sagte Laura traurig; „dahin wird es nie kommen."

„Aber es muß dahin kommen. Es ist unmöglich, daß sie unempfindlich sein sollten gegen" —

„Gegen was?" fragte Laura schelmisch; „ich höre nichts lieber als mein eignes Lob."

Eduard antwortete ihr nur mit einem Kuß und verließ gleich darauf das Zimmer. Seine Gefühle waren beruhigt, aber eine bittere Erinnerung an Ediths Bemerkungen und eine bestimmtere Empfindung von ihrer Vernachlässigung gegen seine junge Frau, als er sie je vorher gehabt, blieb in seinem Herzen zurück.

Fünfzehntes Kapitel.

Ein Riß zwischen Geschwistern.

Die Unterhaltung zwischen Edith und ihrem Bruder war der Art gewesen, daß keines von ihnen beiden sie leicht wieder hätte vergessen können; aber der Schmerz, den sie verursachte, wurde am stärksten von Edith empfunden; und wenn sie sich ihre unüberlegten Worte ins Gedächtniß zurückrief und den Eindruck, den sie auf Eduard gemacht haben mußten, betrachtete, so schwand das Gefühl von Mißfallen an ihm oder Laura vollkommen vor den Vorwürfen, die sie sich selbst machte. Sie würde gern jedes Opfer gebracht haben, um den Eindruck dieser wenigen übereilten Worte zu verwischen; denn sie sah voraus, daß sie aller Wahrscheinlichkeit nach eine Scheidewand zwischen ihnen aufführen würden, die wohl Jahre nicht hinwegzunehmen vermöchten. Wie bitterlich bereute sie die Schwäche, die sie verleitet hatte dem Gefühl des Aergers nachzugeben! Sie konnte nicht hoffen, Eduard werde ihren Fehler aus Nachsicht übersehen, denn sie hatte ja sein Gefühl gerade an der zartesten Stelle verwundet. Versuchte sie nun freundlicher als sonst zu sein, so konnte er sie für unaufrichtig halten; blieb sie dagegen so kalt als vorher, so mußte die Kluft immer weiter werden. Es war dies die erste Lehre, welche Edith von der Wichtigkeit unserer Worte empfieng, — von der furchtbaren Macht, die uns gegeben ist, den Gedanken in uns, so zu sagen, einen Körper zu verleihen, einen Körper, den wir zwar schaffen, aber nicht wieder vernichten können. Es schien ihr, als könnte ihre Reue nicht dazu beitragen die natürlichen Folgen ihrer Thorheit abzuwenden, und sie sah dem nächsten Zusammentreffen mit ihrem Bruder und ihrer Schwägerin mit Scham und Widerwillen entgegen. Diese theilten jedoch ihre Scheu vor einem Zusammentreffen, und das war die Ursache, daß mehrere Tage verflossen, ehe es stattfand. Da sie aber

keinen Grund anführen konnten, weshalb sie nicht zur Priorei giengen, vermochte Eduard endlich Laura's Widerwillen zu besiegen. Sie begleitete ihn in der geheimen Hoffnung, Edith werde nicht zu Hause sein. Diese Hoffnung wurde indeß nicht erfüllt. Das zweite Frühstück war etwas später als gewöhnlich, und der Bediente benachrichtigte sie, daß Frau Courtenay und die jungen Damen in dem Eßzimmer seien.

„Ihr kommt gerade recht, meine Lieben," war Frau Courtenay's Begrüßung. „Wie freue ich mich, ich sprach erst diesen Augenblick davon, welche Ewigkeit es ist, seit wir Euch nicht gesehen haben."

„Es ist ziemlich lang," begann Laura.

„Lang, mein Liebling? mir scheint es fast ein Jahr. Aber ich will nicht klagen. Nun Edith, — doch nein, nicht Edith, — sie hat so Zahnweh, — das arme Kind! — Johanna, du kannst klingeln. Johnson bringt nie genug Messer und Gabeln."

„Ich glaube, es liegen einige auf dem Servirtisch," sagte Johanna träge, ihren Kopf nach der Seite wendend. „Ist es nicht bitter kalt heute?"

„Nicht so sehr," antwortete Eduard, „der Wind ist nur ziemlich scharf. Es ist wohl die Kälte, Edith, die dir Zahnschmerz gemacht hat?"

Eduard bemühte sich ungezwungen zu sprechen, aber Edith fühlte durch, daß es ihm Mühe kostete, und sie antwortete in demselben Tone.

„Das kann wohl sein; aber es hat ja gar nichts zu bedeuten."

„Ist es sehr schlimm?" fragte Laura, die ein Gefühl von Dankbarkeit gegen den Zahnschmerz empfand.

„O nein; es ist wirklich ein wahres Nichts," sagte Edith in demselben gezwungenen Tone wie vorher, und sie stand auf, als ob sie im Begriff wäre das Zimmer zu verlassen.

„Du denkst doch natürlich nicht daran, Edith, heute auszugehen," sagte Charlotte; „das wäre ja Tollheit."

„Ich weiß noch nicht genau; eigentlich sollte ich, und mein Schmerz läßt jetzt nach.“

„Ein Märtyrer, wie gewöhnlich,“ rief Charlotte; „wie schade ist es, daß du nicht zu der Zeit der Königin Maria gelebt hast! Ich kenne Niemand, der eine bessere Figur für einen Scheiterhaufen abgegeben haben würde.“

„Du wirst nicht so thöricht sein, Edith,“ sagte Eduard; „nichts könnte schlimmer für dich sein als dieser Nordostwind. Es taugt heute wirklich nicht für dich auszugehen.“

„Das ist recht, mein Lieber,“ rief Frau Courtenay aus, „benütze du deinen Einfluß. Niemand hat so viel als du; ich sage oft, daß du mehr über Edith vermagst, als die ganze übrige Welt.“

„Du solltest sagen: vermochtest,“ erwiederte Eduard mit ruhigem Nachdruck, den nur zwei von den Anwesenden verstanden.

„Ich weiß nicht, wie du das sagen kannst, wenn du nicht damit meinst, daß es, weil du verheirathet bist, nun zwei Personen gibt, auf die Edith hören sollte, statt einer. Laura, ich wollte, du sagtest ihr auch etwas. Erst gestern machte Edith die Bemerkung, daß du dir niemals etwas in den Kopf setztest, ohne es auch auszuführen.“

Die Farbe stieg in Laura's Wangen, und nach einer kurzen Pause sagte sie kalt: — „Ich bin nicht so eingebildet, um zu erwarten“ — das Ende des Satzes ging verloren, denn die Sprecherin ergriff ein Glas Wasser, da sie augenscheinlich ein heftiger Durst befallen hatte.

„Ich kann mir nicht denken, was Ihr alle meint,“ sagte Johanna, indem sie ihren Stuhl von dem Feuer wegrückte, um die Ursache des Stillschweigens zu entdecken.

„Mir scheint es, daß wir außerordentlich höflich gegen einander sind; so höflich, daß man fast denken könnte, wir wären auf dem Punkt, andere Saiten gegen einander aufzuziehen.“

„Ich fürchte, ich bin daran schuld,“ sagte Edith; „aber ich wünsche sehr, daß sich Niemand weiter um mich beküm-

mert; es wird mir gar nichts schaden, und ich muß wirklich gehen."

Frau Courtenay seufzte und sah resignirt aus, während Charlotte ärgerlich hustete.

„Du kannst das Buch aus dem Leseverein mitnehmen, wenn du doch gehst," sagte sie, „wir müssen ohnehin Strafe dafür bezahlen."

„Ich habe es noch nicht beendigt," entgegnete Edith; „auf einen Tag kommt es ja nicht an."

„Warum bleibst du dann nicht zu Hause und liest es jetzt? das wäre viel besser."

„Nein, ich könnte im Augenblick dem Zusammenhang nicht folgen; ich kann überhaupt niemals schwere Bücher verstehen außer bei Nacht."

„Aber du willst doch nicht sagen, liebes Kind," sagte Frau Courtenay erschreckt, „daß du jemals Nachts aufbleibst, um zu lesen?"

„O doch, sehr häufig," erwiederte Edith; „aber du brauchst nichts zu fürchten, ich versichere dich; ich bin außerordentlich vorsichtig."

„Das ist leicht gesagt," rief Frau Courtenay mit ungewöhnlicher Bestimmtheit, „wir werden einmal verbrennen, ich bin es gewiß; es liegt in der Familie."

Ein allgemeines Lachen entstand, in das selbst Edith einstimmen mußte. Aber Frau Courtenay sah durchaus keinen Grund zu dieser Belustigung und fing sogleich an Beispiele anzuführen, um die Richtigkeit ihrer Versicherung zu beweisen.

„Mein lieber Eduard, du mußt dich doch des alten Sir Lionel Courtenay erinnern, der zur Zeit Heinrich VIII. lebte, — er wurde auf dem Scheiterhaufen verbrannt. Dann auch sein Enkel zur Zeit der Königin Maria, und letztes Jahr verbrannten ja erst deine zwei kleinen Vettern in Kent. Darum muß ich dich bitten, Edith, nie mehr bei Licht zu lesen. Du weißt ohnehin genug."

„Auf jeden Fall," sagte Edith lächelnd, „kann ich das Buch nicht wohl mitnehmen, es ist so groß."

„Wir könnten sie in unserem Wagen nach Elsham bringen,“ sagte Laura leise zu ihrem Gatten.

Eduard zögerte. Der Ton in seiner Familie war ihm nie so unangenehm aufgefallen, und er fühlte kein großes Verlangen nach Ediths Gesellschaft. Laura wiederholte jedoch den Vorschlag, und da sie fand, daß er nichts dagegen einwendete, ging sie Edith nach, um ihr das Anerbieten zu machen.

Es wurde entschieden abgelehnt, und Laura war es zu Muthe, als würden ihre Friedensanträge verworfen. Ediths kaltes, gezwungenes Benehmen entsprach jedoch keineswegs ihren Gefühlen. Sie war sich vollkommen bewußt, wie abstoßend sie sich benahm, und wenn Laura an ihrer Stelle im Unrecht gewesen wäre, so würde sie gewiß den ersten Schritt zur Versöhnung gethan haben. Aber jetzt konnte sie nicht über ihre Befangenheit Herr werden, welche aus den Vorwürfen, die sie sich selbst machte, entsprang. Sie eilte auf ihr Zimmer, und die Entfremdung zwischen den beiden Schwägerinnen war vollendet. Verletzt und getäuscht kehrte Laura in das Speisezimmer zurück, mit dem Entschlusse, nie wieder einen Versuch zu machen mit Edith auf einen anderen Fuß zu kommen, als den der kalten Höflichkeit, — ein Entschluß, welchem treu zu bleiben ihrer Gutmüthigkeit unter andern Umständen schwer geworden sein möchte. Eine Zeitlang machte sie allerdings so selten als möglich Besuche in der Priorei und vermied jede Unterhaltung mit Edith, wenn sie zusammenkamen. Aber ihre anfängliche Gereiztheit verschwand allmählig, und da sie bei ihrer Gemüthsart nicht fähig war lange eine Beleidigung festzuhalten, so hätte leicht ein herzliches Verhältniß zwischen ihnen hergestellt werden können, wenn nur Edith verstanden hätte ihre begangenen Fehler wieder gut zu machen. Aber das verstand sie unglücklicherweise nicht. Obwohl sie willig ihren Fehler bei der einen Gelegenheit sich gestand, welche sie vollends auseinander gebracht hatte, so erkannte sie doch nicht, daß ihre ganze Handlungsweise an einem Grundirrthum litt, — der Meinung, daß die Pflichten gegen die Familie denen gegen Andere nachstehen. Daraus ging eine

ununterbrochene Reihe von kleinen Vernachlässigungen hervor, welche Laura bei ihrem schnellen Blick und ihrem raschen, wiewohl edlen Gemüth abstoßen mußten.

Der Bruch zwischen ihnen war indeß für die Welt im Allgemeinen nicht bemerkbar, er wurde kaum von ihrer eigenen Familie wahrgenommen. Frau Courtenay bemerkte kaum je etwas Anderes als die Veränderungen des Wetters; Johanna war ganz in Anspruch genommen von ihren Uebeln, und Charlotte dachte nur, Edith mache sich wie gewöhnlich unangenehm, und es überraschte sie nicht, daß Laura sich so wenig aus ihrer Gesellschaft machte.

Sechszehntes Kapitel.

Hrn. Dacre's Niederlassung in Elsham.

Zwei Personen jedoch nahmen so lebhaftes Interesse an Schloß Allingham und der Priorei, daß ihnen die Wolken, welche so oft den häuslichen Sonnenschein verdüsterten, nicht verborgen blieben, — diese beiden waren Frl. Forester und Hr. Dacre. Die Erstere hatte bei Verfolgung ihres Zieles, sich Laura nützlich und angenehm zu machen, ein besondres Auge auf den Einfluß Anderer und bemerkte mit Vergnügen die zahlreichen Spuren von Gleichgiltigkeit und Entfremdung, welche ihr täglich vor Augen traten, namentlich wenn ihr dadurch Gelegenheit geboten wurde, auf höfliche Weise eine Bemerkung zu Ediths Ungunsten, und auf diesem Wege ihrem Aerger über die einzige Person, von welcher sie es für denkbar hielt, daß sie ihre Rivalin in der Gunst ihres Onkels werden könnte, Luft zu machen. Die Quelle, aus welcher Hr. Dacre's Interesse hervorging, war weniger leicht aufzufinden. Er war ein abgearbeiteter, vereinsamter, kranker Mann, der sich nicht sowohl aus Mangel an Verwandten vereinsamt fühlte, als in Folge seines Kummers, den er keinem Menschen klagen mochte. Er hatte eingewil-

ligt weit länger bei seinen Verwandten zu verweilen, als es ursprünglich seine Absicht gewesen war, nicht weil er an Frl. Foresters Schmeicheleien Wohlgefallen fand, sondern weil der Ort, wo er zuerst sein zärtlich geliebtes Weib hatte kennen lernen, einen mächtigen Reiz auf ihn ausübte. Hier hatten sie sich zum ersten Mal gesehen, hier hatten sie sich genauer kennen, gegenseitig hochachten und endlich lieben lernen; und in der Pfarrkirche zu Elsham hatten sie neben einander am Altare gekniet, und vor dem allgegenwärtigen Gott den Bund geschlossen, welchen der Tod allein zu trennen vermochte.

Seit jener sonnigen Zeit waren viele Jahre vergangen; Sorgen, Krankheit, Kummer und tiefes Heimweh im fremden Lande hatten beide reichlich zu fühlen bekommen, aber keine, auch noch so widrigen Umstände hatten eine Liebe zu schwächen vermocht, welche sich auf Gottesfurcht und wechselseitige Hochachtung gründete, und als nach einer dreißigjährigen Ehe Frau Dacre an einer langwierigen schmerzhaften Krankheit starb, wirkte diese schwere Heimsuchung so verderblich auf Hrn. Dacre's Gesundheit, daß er sich nie mehr völlig davon erholte. Wären seine beiden Kinder am Leben geblieben, so würden Hrn. Dacre's Leiden verhältnißmäßig leicht zu ertragen gewesen sein. Denn ein solcher Charakter wie der seinige hätte sich durch den Schmerz nicht lange an der Erfüllung seiner Pflichten hindern lassen, und die Nothwendigkeit sich um seiner Kinder willen zu bemühen würde wohl seine Gedanken von der einzigen Erinnerung, die sein Gemüth jetzt beschäftigte, mit der Zeit abgezogen haben. Aber er hatte auch seine Kinder verloren. Nach Verlauf weniger Monden begrub er sie, eines nach dem andern, an der Seite ihrer Mutter; und da die Gesundheit ihres Vaters durch diesen neuen Schlag gänzlich erschüttert war, sah sich derselbe genöthigt nach England zurückzukehren. Das erschien als das einzige Mittel, um sein Leben zu erhalten, wiewohl es ihm im Augenblick jener schweren Verluste vorkam, als könnte es weder für ihn noch für andere Menschen irgend einen Werth haben. Doch der Kummer eines Christen, mag er auch noch so groß sein, kann nie

ohne Tröstung bleiben, und Hr. Dacre hatte sich, als er noch rings vom Glück umgeben war, so treulich geübt im Gehorsam gegen Gottes Willen, daß er jetzt unter der Last des Unglücks nicht versinken konnte. Als seine Gesundheit in der heimathlichen Luft einigermaßen wieder erstarkte, erwachte auch seine geistige Energie auf's Neue. Die Welt hatte ihren Reiz für ihn verloren, aber es gab noch Pflichten für ihn in der Welt zu erfüllen. Plane, wie er sich nützlich machen könnte, schwebten ihm beständig vor, seine schwankende Gesundheit allein hinderte ihn an ihrer Ausführung. Ein Tag um den andern und eine Woche nach der andern verfloß, ohne daß sie weiter gediehen, aber seine ursprüngliche Anhänglichkeit an seine Umgebung war mittlerweile noch stärker geworden und hatte sich in ein tieferwurzelndes Heimathsgefühl verwandelt, wozu sowohl die Gewöhnung als das Interesse, das er an der Bekanntschaft mit Eduard Courtenay fand, das Ihrige beitrug. Zwar war Edith die Erste gewesen, welche seine Theilnahme gewonnen hatte, weil er sich einbildete, sie sehe seiner verstorbenen Tochter ähnlich, und weil ihn ihr gerader, ernster und verständiger Sinn anzog, mit dem sie jeden Genuß zu opfern bereit war, wo es die Erfüllung einer Pflicht galt. Eduards Charakter glich zwar in vielen Stücken dem seiner Schwester sehr, war aber zur Zeit noch so wenig ausgebildet und fest, daß er noch tiefere, aber auch schmerzlichere Theilnahme erweckte, welche durch die Umstände ihres frühern Zusammentreffens noch bedeutend vermehrt wurden. Sie hatten sich kurze Zeit vor Eduards Verheirathung auf dem Bureau eines Advokaten in London getroffen, als Hr. Dacre eine Geldangelegenheit für einen seiner Geschäftsfreunde besorgte, und im Verlauf der Verhandlungen ließ es sich nicht vermeiden an den Tag zu geben, welche Bewandtniß es mit dem Gute Allingham hatte, weit mehr als es Eduard angenehm war. Die Kunde davon hatte damals für Hrn. Dacre gar kein Gewicht, und er hätte sie wahrscheinlich in kurzer Zeit ganz vergessen, wenn er nicht zu Besuch bei General Forester gewesen wäre und täglich davon hätte reden hören, wie viel Hrn. Courtenay's Gut wohl werth

sein möge, und welchen Aufwand er um seiner Stellung willen machen würde. Auch dann noch machte er sich wenig Gedanken darüber und betrachtete die allgemein ausgesprochene Ansicht für ein bloßes kleinstädtisches Geschwätz, bis er Eduards Neigungen näher kennen lernte; aber als er ein paar Monate lang seine Beobachtungen gemacht hatte, fing er an die Gewalt der öffentlichen Meinung über einen sanguinischen Charakter zu fürchten.

Man sagte Eduard nicht nach, daß er ein Verschwender sei, er erlaubte sich keine Thorheiten oder kostspielige Gewohnheiten, sondern er folgte nur den gesellschaftlichen Sitten und fügte sich in Alles, was in seiner Stellung von ihm erwartet wurde, und wenn diese Stellung eine falsche war, so hielt es nicht schwer die Folgen derselben vorauszusehen. Die Welt sagte, Hr. Courtenay müsse ein großes Haus machen, so und so; Hr. Courtenay selbst wußte, daß seine Haushaltung für sein wirkliches Einkommen viel zu kostspielig war, aber es wurde so von ihm erwartet, es wäre auffallend gewesen, wenn er anders hätte leben wollen, er konnte die Sparsamkeit in andern weniger auffälligen Stücken üben. Der Kammerdiener und Kutscher, die Bedienten und Reitknechte hatten nichts zu thun, und das wurde geduldet, weil man meinte nach Stand und Würden leben zu müssen. Die Welt sagte, Hr. Courtenay werde doch nicht die schönen Jagdhunde und Jagdpferde aufgeben, auf welche sich der Oberst so viel zu gut gethan; und Eduard, obwohl er an der Jagd kein Vergnügen fand, hielt doch Jagdhunde und Pferde für seine Gäste, und Reitknechte für seine Pferde, allein aus dem Grunde, weil er nicht gestehen wollte, daß er nicht so viel aufzuwenden habe. Derselbe Grundsatz regierte in allen Dingen, bei Diners, Equipagen, Meubeln, Gesellschaften; alles war auf gleich vornehmem Fuße eingerichtet; täglich und stündlich fühlte sich Eduard insgeheim mehr von Sorgen belastet, aber er gestand das kaum sich selbst, Hr. Dacre allein bemerkte es. Die Uebereinstimmung im Geschmacke und vielfach auch in ihren Grundsätzen hatte der unangenehmen Erinnerung an ihre erste Begegnung bald ihren Stachel geraubt, und seit

seinem ersten Besuche war Hr. Dacre ein häufiger und willkommener Gast im Schloß Allingham, jedoch sein Wunsch in Wahrheit Eduards Freund zu sein ging nicht völlig in Erfüllung. Freundschaft setzt nothwendig Vertrauen voraus, und so lange Eduard mehr vorzustellen suchte, als er wirklich war, konnte von Vertrauen keine Rede sein, so sehr er sich auch vorredete, er thue ganz recht daran. Die Sache war so zarter und persönlicher Natur, daß sie keinerlei Einmischung zuließ, ausgenommen von nahen Verwandten und langjährigen bewährten Freunden, und Hrn. Dacre's einzige Hoffnung beruhte auf Edith. Laura wußte offenbar nicht, wie die Sachen ihres Mannes standen, oder wenn sie es wußte, so war sie eben so sorglos wie dieser. Dagegen wurde Herr Dacre durch etliche Aeußerungen, welche im Laufe des Gesprächs fielen, auf den Gedanken gebracht, Edith müsse so gut wie er selbst um die Verlegenheiten ihres Bruders wissen und einen offenen Blick für seine schwache Nachgiebigkeit und deren voraussichtliche Folgen haben. In dieser Beziehung machte er sich jedoch zu große Hoffnungen. Aus Gründen, von denen man nicht offen redete, die sich aber von einem klarsehenden Verstande bald errathen ließen, war zwischen Edith und Eduard eine gegenseitige Zurückhaltung entstanden, welche jede Hoffnung auf ein wirksames Eingreifen von ihrer Seite unmöglich machte, und Hr. Dacre sah sich gezwungen schweigsam dem Leben zuzusehen, das sie in Schloß Allingham führten, und seine Gedanken für sich zu behalten, in der gewissen Aussicht, daß es ein trauriges Ende nehmen müsse, aber ohne im Stande zu sein, seine Stimme dagegen warnend zu erheben. Jedoch diente vielleicht gerade das Gefühl, daß dies unmöglich sei, dazu seine Theilnahme zu steigern. Ein gutherziger Mensch fühlt sich in einer Art von schmerzlichem Zauberbann, wenn er die Wolken des Kummers über junge unerfahrene Leute heranziehen sieht. Beides ist da, der Wunsch zu helfen, und zugleich das Bewußtsein, daß menschliche Bemühungen nichts fruchten; die Zuneigung, welche gern die Schranken der Sitte nicht achten möchte, und zugleich die Furcht durch voreiliges Handeln oder Reden zur Unzeit

die reinsten Absichten zu vereiteln. Reden und Schweigen erscheint gleich gefährlich, und ein Mensch, der unglücklicherweise die Gabe der Weissagung in solcher Art besitzt, vermag weiter nichts zu thun als mit Sorgen zuzusehen und ernstlich zu beten um Geduld und Vertrauen, welche Gott uns jedesmal lehren möchte, so oft wir Elend erblicken, ohne ihm abhelfen zu können.

So fühlte wenigstens Hr. Dacre, und sein Wunsch in Elsham zu bleiben wurde täglich stärker. Die Welt war ihm offen, und in seinen jungen Jahren wäre Reisen seine Freude gewesen, aber nun erlaubte es ihm seine schwache Gesundheit nicht; und wäre auch das nicht der Fall gewesen, so hätte ihm doch schon das Bewußtsein, daß er Niemand hatte, der sein Vergnügen mit ihm theilen konnte, die Lust zum Reisen benommen. Elsham war in der glücklichsten Zeit seines Lebens seine Heimath gewesen, und kein andrer Ort versprach in seiner gegenwärtigen Vereinsamung gleich angenehme Empfindungen in ihm zu erwecken. Zu Frl. Forester und ihrem Vater fühlte er sich freilich keineswegs hingezogen; hatte er aber einmal seine eigene Wohnung, so mußte er diese nicht mehr beständig um sich haben, während er sowohl in Schloß Allingham als in der Priorei als ein Hausfreund aufgenommen war und dort für seine einsamen Stunden eine Ansprache fand, wie er sie in keiner andern Stellung sicher zu finden hoffen konnte. Auch konnte sich ihm, wenn er in der Nähe blieb, vielleicht eine Gelegenheit darbieten, um Eduard als Hausfreund gegen die Gefahr, der er sich aussetzte, zu warnen.

So viele Gründe dafür mußten bald ihre Wirkung äußern. Es geschah, was die Leute zu Elsham längst mit Gewißheit vorausgesehen hatten. Hr. Dacre beschloß ein Haus zu miethen, aber welches Staunen und welche Enttäuschung gab es, als man erfuhr, wo er seine Wohnung aufzuschlagen gedachte! Der Doktor im Dorfe vergaß, wie viele Besuche er noch zu machen hatte, während er sich in ein Gespräch über die Gründe einließ, welche einen Mann von Hrn. Dacre's Vermögensumständen möglicherweise bewegen konnten sich mit einer so bescheidenen Wohnung zu

begnügen? Der Advokat legte seine Feder aus der Hand und stellte Betrachtungen an über die Grundlosigkeit allgemeiner Gerüchte und über die Gewißheit, daß irdische Reichthümer doch immer für weit größer angesehen werden, als sie in Wirklichkeit sind. Die Kutscher und Reitknechte aus den verschiedenen Häusern urtheilten, Hr. Dacre könne kein Gentleman sein; ein reicher Herr mit einem einzigen Reitpferd, das war nie erhört worden. Die ältlichen Damen um den Spieltisch her vergaßen beim Whist ihre Zeichen zu machen und ihre Stiche zu zählen, während sie sich über ihren neuen Nachbar unterhielten und einander sehr vernehmlich zuflüsterten, er müsse ein schauerlicher Geizhals sein. Die Kammerjungfern kamen mit einem gelinden Verweise davon, wenn sie auch ihren jungen Gebieterinnen eine Locke schlecht gewickelt oder ein falsches Kleid herbeigebracht hatten, vor lauter Eifer ihnen die unzähligen Gerüchte von den Sonderbarkeiten des Nabob zu wiederholen. Mittlerweile verfolgte der Gegenstand so großer Theilnahme mit gleichgiltiger Ruhe seinen eigenen Weg, richtete sich in seinem Landhäuschen ein, stattete sein kleines Bibliothekzimmer mit Büchern aus, sorgte mit allem Fleiße dafür, es den Freunden, die ihn etwa besuchen könnten, recht behaglich zu machen und bewies, daß er mit den Reizen der Ordnung und selbst der Eleganz recht wohl bekannt war, soweit Andere den Genuß davon haben sollten, aber für seine eigene Bequemlichkeit sorgte er nicht weiter, als sein Alter und seine schwächliche Gesundheit es gebieterisch erheischten. Und warum das? Warum sah Hrn. Dacre's Studirzimmer so gar einfach und schmucklos aus, während es in seinem Besuchs- und Bibliothekzimmer an nichts fehlte, was zur Behaglichkeit und zu unschuldigem Vergnügen dienen konnte? Warum waren da keine Sophas mit Damast überzogen, keine weichgepolsterten Stühle, überhaupt nichts von Luxusmeubeln zu erblicken, die man doch für unumgängliche Begleiter des Reichthums ansieht? Warum blieb das Zimmer des Hausherrn so ganz ungeschmückt, da doch der kleine übrige Raum im Hause ein Muster von Eleganz vorstellte? Um diese Frage zu beantworten, wäre es nöthig

gewesen den geheimen Grund zu beobachten, auf welchem Hrn. Dacre's Leben ruhte, ihn in seinen Stunden der Andacht, des Leidens und der Anfechtungen zu sehen, und die Warnstimme zu vernehmen, welche er beständig in seinem Ohr zu hören glaubte: „Wie schwerlich werden die Reichen ins Reich Gottes kommen!" Von der Zeit an, als die Versuchungen des Reichthums ihm zum ersten Male nahten, hatte er diese Schwierigkeit nie mehr aus den Augen gelassen. Er sah, wie Andere von einem geschäftsvollen Leben voll strenger Arbeit zur behaglichen Ruhe gelangten und vom behaglichen Leben weiter zum Luxus, vom Luxus zur Selbstsucht und Gleichgiltigkeit gegen Andere fortschritten, und seine Kenntniß des menschlichen Herzens sagte ihm, daß dasselbe nur allzu leicht auch bei ihm eintreten könnte. Die Stufen folgten sich so allmählig, daß man sie gar nicht wahrnahm. Die Entschuldigungsgründe waren so einleuchtend, daß man sich ihnen kaum entziehen konnte. Gesellschaft und Freunde, der vornehme und der gemeine Mann haben einer wie der andere Ansprüche an den Beutel des Reichen. Hr. Dacre verschloß seine Augen nicht gegen die Forderungen des Anstands und seiner Stellung, aber ohne durch Sonderbarkeit irgend Jemand lästig zu fallen, blieb er fest bei seiner Gewohnheit strenger Selbstverleugnung aus der nämlichen Ursache, welche Andere verleitet hätte sich nichts zu versagen. Weil seine Mittel groß waren, hütete er sich seine Neigungen zu befriedigen, und während sein Haus, sein Tisch, seine Equipage seiner Stellung in der Welt entsprachen, führte er selbst in Indien, dem Lande des Gehenlassens und der Ruhe, insgeheim ein Leben, welches viele für strenge Abtödtung angesehen hätten. Diese scheinbare Inconsequenz hätte noch weisere Leute als die Neuigkeitskrämer zu Elsham überraschen können, vorzüglich als bekannt wurde, daß Hrn. Dacre's Wohlthätigkeit zwar ausgedehnt war, aber nicht der Art, daß sie eine ungewöhnliche Einschränkung nothwendig machte. Er trug freigebig für Schulen bei, gab reichlich bei Kollekten, war unter den Ersten, wo es galt für die Armen zu sorgen, aber nicht so, daß er dadurch seine Nachbarn der Pflicht überhob auch

ihr Theil dazu beizutragen. Bei all seiner Mildthätigkeit, an welcher in Kurzem Niemand mehr zweifeln konnte, hielt er sich in solchen Schranken, daß Niemand die Freigebigkeit des reichen Indiers als Entschuldigung für seine eigene Hartherzigkeit vorschützen konnte. Daß ein bedeutender Rest seines Einkommens übrig bleiben mußte, wenn man auch alle nur denkbaren Ausgaben in Berechnung zog, das war entschieden, und wie wurde dieser verwendet? Wurde er für seinen gesetzlichen Erben, einen entfernten Vetter, aufgespart, der schon ohnedies bedeutende Güter besaß? Sollte ein Erbgut für Frl. Forester daraus werden? Diese Annahme empfahl sich, aber Alle fühlten, daß sie alles Andere eher thun würden, als ihr Geld jener Dame zu vermachen, und es war natürlich anzunehmen, daß Hr. Dacre ebenso gesinnt sei. Einige behaupteten, er gehe damit um, ein Hospital zu gründen, Andere schrieben ihm den Wunsch zu Armenhäuser auszustatten, nur Wenige erklärten, es sei ein Plan im Werke, eine neue Kirche zu bauen, und Einer oder Zwei, welche nicht im Stande waren Andern eine Freigebigkeit zuzutrauen, von der sich bei ihnen selbst keine Spur fand, gaben zu verstehen, die ursprüngliche Annahme sei die richtige gewesen, und Hr. Dacre sei ungeachtet alles Scheins von Großmuth sehr zum Geize geneigt. Zeit und Beobachtung warfen kein Licht auf die Sache, nach Verlauf von sechs Monaten war die Elshamer Welt noch immer im Unklaren über die Privatangelegenheiten ihres reichen Bekannten und gelangte nach vielem Hin- und Herreden endlich zu dem Schlusse, er könne unmöglich so reich sein, als das Gerücht ging. Dies war jedoch ein Irrthum. Hrn. Dacre's Vermögen war groß, und die Ansprüche an dasselbe waren nach dem gewöhnlichen Maßstabe der Wohlthätigkeit gemessen klein, aber die Welt hat hierin einen andern Maßstab als ein Christ. So lange Indien mit seiner ungeheuern heidnischen Bevölkerung, seiner furchtbaren Unwissenheit und kärglich ausgestatteten Kirche vor seinen Augen dastand als dasjenige Land, aus dem sein Vermögen herstammte, konnte man dafür alles von ihm erlangen. Die Vorsehung zeigt Jedem, der wünscht von ihr geleitet

zu werden, die richtigen Gegenstände für ihre Dankopfer, und selbst in Fällen, wo es uns scheinbar völlig frei steht unserem eigenen Willen zu folgen, wird ein Herz, das ernstlich entschlossen ist dem Willen Gottes zu gehorchen, lieber sich bemühen den Weg zu finden, auf welchen die Umstände hinweisen, als sich allein von seiner eigenen Neigung leiten zu lassen. Indien war die Quelle von Hrn. Dacre's Reichthum gewesen, nach Indien sollte er nach seinem Wunsche auch zurückfließen.

Selbst das große Interesse, das ein reicher Wittwer in seiner ländlichen Nachbarschaft erregt, kann nicht lange in gleicher Stärke fortdauern. Hrn. Dacre's Angelegenheiten wurden zuletzt nur gelegentlich besprochen, wenn irgend eine neue Sonderbarkeit, wie man meinte, die Aufmerksamkeit auf sich zog. Die Spekulationen über sein schließliches Testament wurden vergessen über der Bewunderung seiner Wohlthätigkeit während des Winters und seinen glänzenden Geschenken für General Forester und seine Nichte. Diese Punkte bildeten den stehenden Stoff der Unterhaltung zu Elsham und wechselten nur zuweilen ab mit ähnlichen Bemerkungen über andere Leute in der Nachbarschaft, insbesondere mit der genauen Untersuchung des Anzugs, des Benehmens und Wesens der schönen Frau Courtenay von Allingham.

Laura ahnte inzwischen nichts Arges und sah keine Spur von Nothwendigkeit zu sparen; sie machte sich deshalb auch kein Gewissen daraus, sobald ihr ein Wunsch aufstieg, ihren Gatten zur Erfüllung desselben zu drängen. Kostspieliger Putz, neue Equipagen, theure Möbel — eines kam nach dem andern an die Reihe; sobald ihr etwas einfiel, wünschte sie es auch zu haben, und was sie einmal wünschte, schien ihr unentbehrlich. Und Eduard, der auf nichts Anderes dachte, als ihr Freude zu machen, beredete sich bei jeder neuen Ausgabe, sie sei an sich unbedeutend, und obwohl oft im Stillen zweifelhaft, ob er recht handle, fuhr er fort zu lachen und zu plaudern, beritt seine Pachtgüter, inspicirte seine Verbesserungen und machte Plane für gemeinnützige Zwecke, die seine Mittel weit überstiegen, so

eifrig, als läge hinter seinem scheinbar so glänzenden Wohlstand kein Grund zu Befürchtungen verborgen. Edith sah bekümmert diesem Treiben zu, aber ihr Einfluß bei ihrem Bruder war dahin. Er ließ sich, ohne es selbst zu wissen, allein von seiner Frau leiten, und diese gab sich ebenso unbewußt von Tag zu Tag mehr der einschläfernden sanften Gewalt von Frl. Foresters Schmeicheleien hin, sie ließ sich von dieser in kurzer Zeit zu der Ueberzeugung bringen, es sei unumgänglich nöthig, daß sie als die Gattin des Hrn. Courtenay von Allingham mit allem möglichen Luxus umgeben sei, auf den die Selbstsucht und Sorglosigkeit nur verfallen konnte. Für jene, die sehen, was vor Augen ist, war lange Zeit keine Veränderung bemerkbar, aber es ist Einer, der nicht sieht wie der Mensch, und vor welchem jeder Tag, der vorübergeht, aufgezeichnet ist. Hätte Eduard den Zustand seines Herzens, wie er ein halbes Jahr nach seiner Verheirathung war, mit dem verglichen, was er nach seinem Dafürhalten wenigstens — war, als er um Laura's Hand warb, so hätte er wahrnehmen müssen, daß er in religiöser Hinsicht zurückgekommen sei. Aber die Veränderung wurde von Woche zu Woche so wenig bemerkt als von Stunde zu Stunde, und selbst solche Anzeichen, die sehr leicht Besorgniß erregen konnten, wurden nicht beachtet. Eines der wichtigsten von diesen letztern war wohl die beständige Wiederkehr eines kleinen Wunsches, des nämlichen, den er einst bei seiner Frau zu unterdrücken suchte. Jeden Morgen, wenn Laura sich in den Salon setzte, gedachte Eduard des Vergnügens, welches ihm die Einrichtung ihres Morgenzimmers verschaffte, und seufzte darüber, daß sie kein Wohlgefallen daran fand. Bald beschuldigte er Laura, sie sei schwer zu befriedigen, bald schalt er die alte Martha wegen ihrer Hartnäckigkeit. Die Hütte war ihm zuletzt ein Dorn im Auge und er ging ihr gewöhnlich ein gutes Stück aus dem Wege, außer wenn er — was häufig geschah — sie besuchte, angeblich aus Freundlichkeit, in der That aber in der geheimen Absicht, um einen neuen Versuch zu wagen.

Endlich faßte er förmlich den Entschluß, seine Absicht

durchzusetzen. Er wollte darauf bestehen, daß Martha sich zum Danke für die vielen Wohlthaten, die sie seit so langer Zeit regelmäßig empfing, seinen Wünschen füge. Er bestimmte sogar das Häuschen, wohin sie ziehen sollte, und überlegte sich genau, wie man dabei zu Werke zu gehen habe, aber es sollte nicht so weit kommen. Einige unvorsichtige Aeußerungen von seiner Seite brachten eine solche Wirkung auf das angegriffene Gemüth der alten Frau hervor und verstärkten ihre Furcht, sie würde doch noch zur Nachgiebigkeit gezwungen werden, so sehr, daß ihre Kraft und Lebensmuth unterlag, und als Eduard zu ihr kam in der Absicht für seinen egoistischen Plan zu wirken, fand er sie außer Stand auf ihn zu hören. Was die Ursache ihrer Krankheit war, kam ihm nicht in den Sinn, und ohne auf das geheime Gefühl von Befriedigung zu achten, das sich in seinem Herzen regte, ordnete er Allerlei an, was zu ihrer Pflege herbeigeschafft werden sollte, und meinte dabei lediglich dem Antriebe eines liebreichen Herzens zu folgen.

Scheinbar rächte sich sein Benehmen an ihm so wenig, als dies bei Laura der Fall war; aber wenn auch die Folgen unserer Sünden oft lange ausbleiben, so sind sie deshalb doch nicht weniger sicher, und wir können nur mit unserer Kurzsichtigkeit den Zusammenhang zwischen Ursache und Wirkung nicht entdecken. Hätte Eduard dieser Versuchung vom ersten Augenblick an, als sie an ihn herantrat, entschieden widerstanden, — hätte er Laura nie Grund gegeben zu denken, er werde ihren Wünschen zuletzt doch noch nachgeben, selbst gegen seine Ueberzeugung von Recht und Unrecht, so würde der Riß zwischen ihm und Edith vielleicht niemals stattgefunden haben; seine sittliche Kraft hätte an Stärke gewonnen, und sein Gewissen wäre für die Annäherung des Bösen auch in jeder andern Gestalt empfindlicher geworden. Allein sein Widerstand hatte nur in Worten bestanden. Kaum hatte er Laura vor Wünschen gewarnt, so handelte er selbst gegen seine Ueberzeugung; und so ging es fort, nicht wie in andern Fällen aus Schwachheit von einem plötzlichen Antriebe überwältigt, sondern mit Willen. Wie großen Schaden dabei sein Charakter

litt, ließ sich erst nachmals bei neuen Proben ermessen. Es ist ein furchtbarer Irrthum zu wähnen, unsere Wünsche könnten nichts schaden, so lange sie nicht in Ausführung gebracht werden.

Siebenzehntes Kapitel.

Unterredung zwischen Edith und Hrn. Dacre.

„Ist Eduard daheim, Laura?" fragte Edith, als sie eines Morgens bald nach dem Frühstück in den Salon zu Allingham trat.

„Ja, aber er hat zu thun; mußt du ihn jetzt gerade sprechen?"

„Er sagte mir, ich sollte ihn wissen lassen, wenn irgend etwas wegen eines Mädchens zur Pflege der alten Martha ausgemacht würde, Hr. Dacre schlägt dazu eine Nichte seiner Haushälterin vor. Er kommt sogleich selbst hierher, ich verließ ihn auf der Straße im Gespräche mit General Forester."

„Ich glaube nicht, daß Eduard gerade jetzt gut auf dich hören kann," sagte Laura. „Er ist eifrig mit einem Plane beschäftigt, um das Glashaus mit dem Salon in Verbindung zu setzen." Edith sah betrübt, doch nicht überrascht aus. Sie kam selten nach Allingham, ohne neue Veränderungen entweder im Plane oder schon in der Ausführung begriffen zu finden. Ehe sie Zeit hatte zu antworten, trat Eduard ins Zimmer.

„Wird es so recht sein, Laura?" fragte er, nachdem er einige wenige Worte mit seiner Schwester gesprochen hatte, — „auf dem Papier, denke ich, nimmt sich's ziemlich gut aus."

„O, wie schön!" rief Laura aus, „und du willst sofort an die Ausführung gehen?"

„Das weiß ich noch nicht so gewiß, man muß die Kosten auch ein wenig in Betracht ziehen."

„Wegen einer solchen Kleinigkeit? Ei was, das wird keine fünfzig Pfund kosten."

„Eher Hundert."

„Oder auch zweihundert," sagte Edith ernsthaft, bereute aber schon im nächsten Augenblick sich eingemischt zu haben. „Kannst du auf mich merken, Eduard?"

„Warte nur eine Minute! Du siehst, Laura, so nähme sich's recht gut aus, wenn sich's wegen der Mauer gut machen läßt, aber wir dürfen nicht andere Theile des Hauses gefährden, darum möchte ich erst noch einen Baumeister darüber hören."

Die Hausglocke wurde gezogen, und Hr. Dacre ließ sich zum Besuche melden. Eduard wollte seine Zeichnung auf die Seite legen, aber Laura nahm sie zu sich. „Ich muß hören, was Hr. Dacre dazu sagt," sprach sie, indem sie auf ihn zuging, um ihm die Hand zu schütteln. „Wäre das nicht eine außerordentliche Verbesserung für unser Zimmer? Wir denken daran es mit dem Gewächshause in Verbindung zu setzen."

„Außerordentlich lieblich, gewiß!" sagte Hr. Dacre, „doch immer noch nicht so schön wie dieses," und er deutete bei diesen Worten auf einen prächtigen Entwurf für die Kirche zu Torrington, welcher auf dem Tische lag.

„O, das!" erwiederte Eduard zögernd, — „das ist nur ein Plan; ihn auszuführen würde Tausende erfordern, darum taugt er zu weiter nichts als zur Unterhaltung."

„Selbst dann kann man nicht anders als seine Freude daran haben," sagte Hr. Dacre, „doch bezweifle ich, daß man sich ganz damit zufrieden geben könnte."

„Warum nicht?"

„Nun, weil es ein Zeitvertreib und nichts Wirkliches ist."

„Ich sehe nicht, wie das sich ändern ließe, da es meine Mittel so weit übersteigt."

„In solchen Fällen traut man sich selbst nichts zu," sagte Hr. Dacre, „wenigstens ich pflegte als junger Mann dieses Gefühl zu haben."

„Bauten Sie damals auch Luftschlösser?" fragte Eduard.

„Ja, beständig, und ich erinnere mich noch heute, welches Vergnügen es mir gewährte, als ich die ersten fünf Pfund von fünfzehnhundert, deren ich bedurfte, zurücklegte."

„O, Hr. Dacre," rief Laura lachend aus, „ich sehe, Sie sind ein verkappter Feind. Wenn ich Eduard noch viel länger mit Ihnen reden lasse, so darf ich den Gedanken an das Gewächshaus aufgeben."

„Es kommt hierbei mehr auf das Gefühl an, als auf sonst irgend etwas," setzte Eduard hinzu, „ich würde mich deshalb meinem Ziele um nichts näher gerückt dünken, wenn ich einen Schneckenschritt weit vorwärts gekommen wäre."

„Das mag wohl sein!" entgegnete Hr. Dacre in gleichgiltigem Tone, „aber zuweilen ist man froh um ein Unterpfand, daß man es selbst aufrichtig meint." Dann fing er an von der alten Martha zu reden. Es galt für das Mädchen, welches bei ihr wohnen sollte, einige wenige Einrichtungen zu treffen, und Eduard ließ sich dabei auf das Allereinzelnste ein, obwohl Hr. Dacre zu denken schien, das wäre mehr ein Geschäft für Damen, und vorschlug, das Uebrige Edith zu überlassen. Er wußte nicht, daß Eduards theilnehmende Fürsorge in diesem Augenblicke als Beruhigungsmittel für sein Gewissen dienen sollte. Edith hörte zu, als sie aber sah, daß man sie nicht brauchte, schickte sie sich an zu gehen und sagte eben Laura Adieu, als Hr. Dacre sie aufhielt. Es lag in der Weise, wie er sie bat zu warten und ihm zu erlauben, daß er sie heimbegleite, eine besondere Entschiedenheit, und es kam ihr, wie schon im Laufe der Unterhaltung ein- oder zweimal, nun auf's Neue vor, als sähe er aufgeregt aus, was bei ihm etwas sehr Ungewöhnliches war. Nachdem er noch ein paar Worte gewechselt, verabschiedete er sich. Was ihn aber nun auch veranlaßt haben mochte Ediths Gesellschaft zu wünschen, er schien nicht geneigt, von ihr zu profitiren, keines von beiden sprach ein Wort, bis sie eine kleine Strecke gegangen waren. Edith dachte darüber nach, was sie sagen wolle, und sprach endlich ihre Gedanken laut aus, indem sie äußerte:

„Ich glaube kaum, daß mein Bruder alles begriffen hat, was Sie ihm andeuten wollten.“

„Vielleicht habe ich mich nicht deutlich genug ausgedrückt. Es ist eine fatale Sache, seine Meinung zu sagen, wo es aussieht, als wolle man guten Rath ertheilen.“

„Sie wollten sich — so schien es — hüten, Ihre Ansicht zu sehr geltend zu machen,“ sagte Edith. „Ich bin aber gewiß, Sie haben recht damit.“

„Das habe ich so im Allgemeinen, aber man richtet so viel Schaden damit an, daß man Andern gute Lehren gibt, namentlich wenn es eine Sache betrifft, die uns nichts angeht. Und Ihr Bruder hat vielleicht nicht dieselben Gründe zu besorgen, er möchte für einen Phantasten angesehen werden, wie ich sie hatte, als ich so alt war wie er.“

„Das ist nicht anzunehmen,“ sagte Edith, „Niemand schwelgt mehr in Phantasieen als er, und er hat keinen Menschen, der ihn davor warnt.“

Hr. Dacre bedachte sich einige Augenblicke, dann sagte er plötzlich: „Erinnern Sie sich unsers Gesprächs im vergangenen Herbst, am ersten Tage, an dem wir uns begegneten?“

„Ja,“ erwiederte Edith, „es interessirte mich zu sehr, um es so leicht wieder vergessen zu können.“

„Wir sprachen vom Einfluß, wenn ich nicht irre,“ fuhr Hr. Dacre fort, — „das ist ein Gegenstand, über den ich oft nachdenke.“

„Ich habe keinen Einfluß auf Eduard,“ sagte Edith, „wenn es das ist, worauf Sie hindeuten wollten. Oder meinen Sie, ich habe einen?“

„Wenn ich auf Ihre Frage antworte,“ erwiederte er, „so fürchte ich zudringlich werden zu müssen, indem ich noch mehr von meinen Ansichten entwickle.“

„Zudringlich nicht,“ — entgegnete Edith, „wenn Sie das so verstehen, als würde ich sie nicht gut aufnehmen.“

„Wollen Sie mir als einem alten Manne ein Vorrecht einräumen und mir verzeihen, wenn ich behaupte, Sie sollten Einfluß haben, obwohl es nicht immer wahrzunehmen ist, daß Sie ihn haben?“

„Es ist nicht möglich," sagte Edith, „wer kann es mit Laura aufnehmen?"

„Wer möchte das wünschen? Aber ich hätte Unrecht zu sagen, Sie hätten keinen Einfluß, kein Mensch ist ganz einflußlos. Die Schwierigkeit ist nur ihn recht zu gebrauchen."

„Der meinige ist gegenwärtig so gering," erwiederte Edith, „daß er von keiner Bedeutung sein kann."

„Das ist die gewöhnliche Ansicht," sagte Hr. Dacre, „aber haben Sie jemals erwogen, wie es uns zu Muthe wäre, wenn uns plötzlich die Wirkung jeder unbewachten Rede oder Handlung vor die Augen gerückt würde? Ich meine, wir würden dann schwerlich sagen, wir hätten keinen Einfluß."

„Das ist ein furchtbarer Gedanke," sagte Edith, „ich glaube, ich könnte das nicht jederzeit ertragen."

„Nein," erwiederte Hr. Dacre, „unsern Augen ist es aus Gnaden verborgen, aber es ist gut sich diese Wahrheit zuweilen, wenigstens für einen Augenblick zu vergegenwärtigen. Alles was wir einmal geredet oder gethan haben, mag dem Gedächtnisse entschwinden, aber es geht deshalb nicht unter."

Eine bittere Erinnerung kam plötzlich über Edith, und es war ihr, als könnte sie kein Wort reden.

„Sie müssen mir verzeihen," fuhr Hr. Dacre fort, „ich war gewohnt ehedem von diesen Dingen mit meinem eigenen Kinde zu reden, und ich komme unbewußt in diese alte Gewohnheit hinein."

„Ach!" rief Edith, „wenn Sie mich nur auch als ihr Kind betrachten wollten und mir alles sagen, was Sie denken, daß ich thun sollte, so könnte ich vor manchen Versuchungen bewahrt bleiben! Ich wünsche, — ja, ich wünsche alles Ernstes recht zu handeln."

„Niemand, der Sie kennt, vermöchte daran auch nur einen Augenblick zu zweifeln," sagte Hr. Dacre theilnahmsvoll. „Unglücklicherweise befinde ich mich in einer Lage, wo ich nur allgemeine Grundsätze zum Besten geben kann, und diese sind meist fruchtlos. Ich vermag Ihnen nicht

zu sagen, wie Sie auf Ihren Bruder einen Einfluß ausüben könnten, aber ich weiß, daß eine große Gewalt in Ihre Hand gegeben war, wie es ursprünglich bei Jedem der Fall ist, und daß wir einmal strenge Rechenschaft darüber geben müssen; und ich gestehe, es liegt mir außerordentlich viel daran diese Wahrheit Ihnen recht eindrücklich zu machen."

„Und warum das?" fragte Edith.

Hr. Dacre hielt inne. „Haben Sie die beruhigende Ueberzeugung, daß Ihres Bruders Leben voraussichtlich ein glückliches sein wird?"

„Ich weiß nicht," entgegnete Edith hastig, voll Ueberraschung über die Frage. „Fragen Sie mich, weil es Ihnen bange um ihn ist?"

„Wenn ich zu Ihrer Familie gehörte —," fing Hr. Dacre an.

„Aber warum sollten Sie sich nicht als ein Glied unserer Familie ansehen?" sagte Edith, „wir sind doch gewiß Freunde, und nicht von der gewöhnlichen Art."

„Ich hoffe es, aber ich könnte mich täuschen, und viele Leute würden es lächerlich finden, daß ich mir einbilde, Ihr Bruder sei sich nicht ganz klar über die Kosten seiner glänzenden Haushaltung."

Edith schwieg vor Erstaunen; diese Bemerkung verrieth eine genaue Kenntniß von Eduards Umständen, die sie sich nicht erklären konnte.

„Ich bitte Sie, halten Sie mich nicht für unverschämt," fuhr Hr. Dacre fort, „ich rede nicht ohne Grund so."

„Ich hätte kaum gedacht," erwiederte Edith, „daß Eduards Haushaltung für großartiger angesehen würde, als 6000 Pfund jährlich gestatten."

Hr. Dacre gerieth in Verlegenheit, er hatte so viel gesagt, als er wagen durfte, und begann nun zu denken, daß seine Vermuthung am Ende doch irrig gewesen sein müsse, und daß Edith von ihres Bruders Angelegenheiten nicht mehr wisse als die übrige Welt auch.

„Ein schuldenfreies jährliches Einkommen von 6000

Pfund vermöchte allenfalls alle Ausgaben zu decken," sagte er bedeutungsvoll.

Edith blieb plötzlich stehen. „Ein schuldenfreies Einkommen!" wiederholte sie und beobachtete dabei ängstlich Hrn. Dacre's Mienen. „Also wissen Sie? — hat Ednard Ihnen gesagt?"

„Er hat mir gar nichts gesagt, mein theures Frl. Courtenay, aber unsere Bekanntschaft begann nicht erst in Allingham. Wir begegneten uns einmal, noch vor seiner Hochzeit, auf dem Bureau eines Advokaten in London."

„Und da haben Sie Kenntniß von Allem erhalten?" rief Edith aus. „Wissen Sie, wie tief —?"

„Ich weiß nur wenig Genaues," unterbrach sie Hr. Dacre, „aber ich erfuhr genug, um mich zu überzeugen, daß die weiseste Sparsamkeit erforderlich wäre, und um zu erschrecken, als General Forester heute morgen mir sagte, er sei im Begriffe Ihrem Bruder vorzuschlagen, er möge bei der bevorstehenden Auflösung des Parlaments als Kandidat für die Grafschaft auftreten."

Die arme Edith sah bei dieser Nachricht bestürzt aus.

„Ich wünsche nicht Sie zu erschrecken. Es ist sehr wohl möglich, daß Ihr Bruder gar kein Verlangen fühlt im Parlament zu sitzen."

„Aber ich weiß, daß er das wünscht," rief Edith aus, „und Laura wird ihn dazu drängen, und Eduard hat die Liebe zu ihr so blind gemacht, daß er ihr zu Gefallen alles unternehmen wird."

„Dann ist sie vielleicht die wichtigste Person, wo es gilt einen Einfluß zu üben. Sie ist natürlich mit Hrn. Courtenay's Umständen näher bekannt, als sonst irgend Jemand."

„Ich denke nicht," erwiederte Edith, indem sie sich bemühte ihre Aufregung zu bemeistern. „Es mag sonderbar klingen, aber ich bin beinahe gewiß, sie weiß so wenig als sonst irgend Jemand. Eduard sagte außer mir Niemand je etwas davon, und nahm mir damals das ausdrückliche Versprechen ab der Sache niemals Erwähnung zu thun."

„Das ist ein sehr unglücklicher Umstand," sagte Hr. Dacre nachdenklich, aber jedenfalls können Sie etwas thun,

und Sie sind die einzige Person, die das vermag. Was mich betrifft, so habe ich jetzt einen Schritt gethan, welchen Viele für die äußerste Keckheit ansehen würden."

„Da würden sie ganz anders denken als ich," sagte Edith, und ihr freundliches Lächeln erweckte in Hrn. Dacre's Herzen eine theure Erinnerung. „Aber Sie kennen Laura nicht. Wir sind in Geschmack und Neigung einander so sehr unähnlich, und überdies —". Sie stockte, indem sie daran dachte, daß noch andere Gründe vorhanden waren, weshalb nicht anzunehmen war, daß ihre Schwägerin sich durch irgend etwas leiten lassen würde, was sie sagen mochte.

„Es muß doch den einen oder andern Gegenstand geben, über welchen Sie sich vereinigen können," erwiederte Hr. Dacre.

„Keinen," rief Edith trostlos aus. „Eduard muß selbst wissen, was er thut, denn ich besitze keine Macht ihn aufzuhalten."

„Er ist doch Ihr Bruder."

„Ja, aber natürliche Bande sind schwach, wenn die Umstände sich verschwören sie zu trennen."

„Sind sie wirklich so schwach?" fragte Hr. Dacre sehr ernst. „Sie sind von Gott geschaffen, und was Er zusammengefügt hat, wer darf wagen das zu scheiden?"

Edith sah man an, wie verwirrt und unglücklich sie sich fühlte. „Sie reden mit mir, als ob Alles in meiner Macht stünde, — als hinge es von meinem Verhalten ab, ob Eduard gerettet wird oder zu Grunde geht, — aber gewiß, ich bin nicht im Stande irgend etwas zu thun. Wer wird es wagen, in der Finsterniß zu wandeln, wenn ein Fehltritt unberechenbaren Schaden bringen könnte?"

„Darf ich Ihnen mit sehr heiligen Worten antworten?" entgegnete Hr. Dacre. „Sie erinnern sich der Stelle, wo geschrieben steht: Wer ist unter euch, der den Herrn fürchtet, der seines Knechts Stimme gehorche? Der im Finstern wandelt und scheinet ihm nicht? Der hoffe auf den Namen des Herrn und verlasse sich auf seinen Gott! — Und ist nicht das ganze Leben Finsterniß?"

„Für mich ist es jetzt so," sagte Edith aufgeregt.

„Es ist so bei uns allen; Sie haben aber vielleicht schon zuweilen zugesehen, wenn eine Lampe in einen tiefen Brunnen hinabgelassen wurde, und haben beobachtet, wie dieselbe im Hinabsinken unmittelbar um sich her ein helles Licht warf, während über und unter ihr alles finster war wie zuvor. Kam es Ihnen dabei nicht einmal in den Sinn, wie schön und klar darin der Glaube abgebildet ist, der uns gerade für die Zeit, da es uns noth ist, hinreichendes Licht gewährt, während Vergangenheit und Zukunft noch dunkel bleiben können?"

„Ach!" rief Edith, „wenn ich nur immer Jemand bei mir hätte, mit dem ich offen sprechen könnte. Aber kein Mensch kann die Schwierigkeiten im Familienleben begreifen, außer wer selbst darin lebt, und wenn wir Unrecht thun, haben wir kein Recht uns auf das Licht des Glaubens zu verlassen."

„Haben Sie wirklich gar keinen Menschen, der gleichen Sinnes mit Ihnen ist?" fragte Hr. Dacre. „Sie werden meine Frage hoffentlich nicht als eine neugierige betrachten."

„Wenn Gertrud daheim wäre," sagte Edith, „so würde Alles gut sein. Sie weiß so viel besser als ich, was zu thun ist, und sie würde nie verletzen."

„Ich dachte, Sie wüßten nur wenig von ihr. Ich glaube, sie ist selten in der Priorei."

„Allerdings," antwortete Edith, „aber ihre Briefe und das Interesse, das sie an Allem nimmt, verursachen, daß es uns vorkommt, als ob sie unter uns lebte. Doch, auch sie vermöchte mir jetzt schwerlich zu helfen, denn sie hat niemals Einsicht in Eduards Angelegenheiten erhalten, und alle meine Gedanken über seine Heirath waren so mit der Sorge wegen dieses einen Punktes verschlungen, daß ich kaum wagte, darauf anzuspielen, um nicht etwas zu sagen, was wie ein Verrath an seinem Vertrauen aussähe. Ich weiß, sie hält mich für zurückhaltend, und ich kann es ihr nie frei heraussagen, — ich merke, ich muß meinen Weg für mich allein gehen."

„Doch muß ich Sie nochmals ersuchen Ihr Aeußerstes

zu thun," sagte Hr. Dacre, „wenn Sie finden sollten, daß Ihr Bruder irgendwie geneigt ist auf General Forester zu hören. Es könnte eine große Versuchung für ihn sein, und die Folgen davon unendlich wichtig."

Edith seufzte tief auf. „Ich denke nicht, daß wirklich Grund zur Besorgniß vorhanden ist, weil die Gefahr so am Tage liegt. Ein Mann kann sich doch nicht über Wahlen täuschen. Jedermann weiß, daß sie ruiniren, wenn nicht ein großes Vermögen vorhanden ist, um die Kosten zu bestreiten, aber der Gedanke daran hat mich im ersten Augenblick sehr erschreckt."

Hrn. Dacre's Stillschweigen bewies, daß er Eduards gutem Verstande weniger Macht zutraute, aber er hatte alles gesagt, was er für nothwendig hielt, und er fühlte, daß er nicht berufen war sich noch weiter in die Sache zu mischen. An der Parkthüre, welche zu der Wohnung der alten Martha führte, schieden sie von einander. Eine Thräne glänzte in Ediths Auge, und ihre Stimme zitterte, als sie sich von Hrn. Dacre verabschiedete. Der Schatten eines heranziehenden Kummers breitete sich über ihr Gemüth, Hr. Dacre sah und fühlte das, — um so mehr, weil er selbst gewissermaßen die Ursache davon war.

„Ich hoffe, Sie werden mich als einen Freund betrachten, den es verlangt, Ihnen einen Dienst zu erweisen," sprach er, indem er ihr herzlich die Hand drückte, „und lassen Sie mich zugleich Sie daran erinnern, daß wenn ich auch nichts zu thun vermag, doch Einer ist, der Sie und alle Ihre Lieben vor Schaden bewahren kann."

Achtzehntes Kapitel.

Wieder eine Neuigkeit von Frl. Forester.

„Johanna, meine liebe Johanna, geht ihr beide diesen Vormittag aus? Mein Strickzeug ist so verwirrt, daß ich es nie wieder zurecht bringen kann," klagte Frau Courtenay.

„Edith wird sogleich heimkommen," war Johanna's Antwort, welche am Eingang stand, zu einem Morgenbesuche angezogen und durchaus nicht geneigt zu irgend einem Aufschub des Genusses sich in ihrem neuen Hut und Mantille zu zeigen, welche erst am Abend zuvor aus London angekommen waren.

„Sieh nur einen Augenblick her!" fuhr ihre Mutter fort, „da sind drei Maschen hinabgefallen, und meine Augen sind so schlecht, daß ich sie niemals ordentlich aufnehmen werde."

Johanna begab sich langsam in das Zimmer, schaute das Strickzeug oberflächlich an und erklärte, es sei in einem solchen Zustande, daß es besser wäre noch einmal ganz von vorne anzufangen. Und überdies würde es zu ihrem Besuche zu spät werden, wenn sie nicht unverzüglich giengen. „Bist du nicht auch meiner Meinung, Charlotte?" rief sie, da gerade ihre Schwester in das Zimmer trat.

„O, natürlich! Ich stimme Johanna ganz bei, es wäre weit besser, wenn du warten wolltest, bis Edith kommt."

„Es ist so ärgerlich von Edith," fügte Johanna verdrießlich hinzu, „daß sie nie zu finden ist. Heute ist der vierte Tag, daß wir vom Frühstück bis zum Abendessen nichts von ihr zu sehen bekommen."

„Sie ist heute zur alten Martha gegangen," erwiederte Frau Courtenay.

„Wenn wir in einer feuchten Hütte wohnten und ohne Schuhe und Strümpfe einher gingen, dann dürften wir auch hoffen, ein wenig von Edith's Aufmerksamkeit für uns zu haben," bemerkte Charlotte lachend im Fortgehen.

Die ganze nächste Viertelstunde hindurch besann sich Frau Courtenay einsam und schweigend über die drei falschen Maschen, dann fand sie diese Beschäftigung doch ein wenig langweilig, ging ans Fenster, seufzte und gähnte, und stieg endlich langsam die Treppe hinauf, um nach einem Stück Seide zu suchen und daraus einen Beutel zu machen. Der Laut von Ediths Stimme störte sie in diesem Geschäfte, während sie noch unentschieden war, ob sie Braun oder Purpur vorziehen sollte, und mit der ihr natürlichen

Herzensgüte eilte sie nach der alten Martha zu fragen. Edith sah müde und angegriffen aus. Unerwartet war sie ihrem Bruder auf dem Heimwege noch einmal begegnet, während Hrn. Dacre's Worte ihr noch schwer auf der Seele lagen; das Gespräch, das sie zusammen hatten, war von kurzer Dauer und unerquicklichem Inhalte gewesen, anstatt daß es ihr irgendwie Gelegenheit gegeben hätte zu einem Versuche, ihn vor der ihm drohenden Gefahr zu warnen.

Bei so vielem, was sie niederdrückte, fiel ihr der Gedanke an den Mangel an Mitgefühl bei den Ihrigen schwerer als je, und sie fühlte sich erleichtert, als sie hörte, daß ihre Schwestern ausgegangen seien. Aber Frau Courtenay kam ihr schon in der Hausflur entgegen und bestürmte sie mit einem Heere von eiligen Fragen über gleichgiltige Dinge, auf welche Edith, ungeachtet ihres erneuten Vorsatzes respectvoll sich zu benehmen, es schwierig fand zu antworten, ohne unwillig zu werden. Es war jedoch keine Möglichkeit ihnen zu entfliehen, und da sie zu müde war, um das Stehen länger zu ertragen, schlug sie vor, in den Salon zu gehen. Als sie aber in denselben eintraten, erblickten sie Frl. Forester, am Tische stehend mit einem Buche in der Hand, worüber sie und ihre Mutter zugleich erstaunt zurückwichen.

„Ich fürchte, ich habe Sie erschreckt, meine liebe Frau Courtenay. Der Bediente ist gegangen, um Ihnen zu melden, ich sei hier, und inzwischen habe ich mich mit einem Ihrer reizenden Bücher unterhalten. Ist dieses interessant, Frl. Courtenay? Frl. Forester hielt Edith einen Band von Johanna's gewöhnlichen Studien entgegen.

„Ich weiß es wirklich nicht, ich lese nie Romane."

„Das wäre! aber es war thöricht von mir nur so zu fragen. Ich gestehe, daß ich eine von den gewöhnlichen Sterblichen bin, daher schäme ich mich nicht zu thun, was Jedermann thut. Aber Sie werden von nun an viele Monate lang sehr wenig Zeit zum Lesen finden; Stimmen zu gewinnen, wird Hrn. Courtenay's ganze Familie ganz in

Anspruch nehmen, da das Parlament sofort aufgelöst werden soll."

Ediths Mienen verriethen ihre Unruhe. Obwohl sie sich selbst sagte, daß sie irgend eine Neuigkeit, die Frl. Forester brachte, höchstens zur Hälfte glaube, so hätte sie diese bestimmte Versicherung doch beinahe auf den Gedanken gebracht, es sei schon Alles so viel als ausgemacht.

„Ich wundre mich nicht über Ihr Erstaunen," fuhr Frl. Forester fort, „es hat Jedermann überrascht. Aber vorgestern Abends gab es eine lange Debatte, das Ministerium erlitt eine Niederlage, und die Folge davon ist sein Rücktritt und, versteht sich, die Auflösung des Parlaments. So muß ich denn Ihnen Glück wünschen: mein Vater sagt, Hr. Courtenay darf sicher sein gewählt zu werden."

Frau Courtenay konnte vor Erstaunen gar nicht zu Athem kommen. Sie riß die Augen so weit als möglich auf und war nicht im Stande zu sprechen, sie wandte sich daher an Edith, daß sie Antwort gebe.

„Dies ist die erste Nachricht, die meine Mutter erhält," sagte Edith, indem sie ihre Fassung vollkommen wieder erlangte und in dem ruhigen, gemessenen Tone sprach, mit dem es ihr gewöhnlich gelang Frl. Foresters unverschämte Freundlichkeit in ihre Schranken zurückzuweisen. „Ich hörte das Gerücht von der Auflösung eben jetzt von Hrn. Dacre."

Frl. Forester machte ein ärgerliches Gesicht, wie es jedesmal der Fall war, so oft Edith den Namen ihres Onkels aussprach. „So? ich hätte ihn für weniger mittheilsam gehalten. Die Nachricht ist diesen Augenblick erst angelangt. Sie wurde meinem Vater persönlich mitgetheilt, und dieser machte sich sogleich nach Allingham auf den Weg."

„So? Dann sind Ihre Glückwünsche etwas voreilig."

„O nein! an Hrn. Courtenay's Wahl ist nicht im geringsten zu zweifeln. Die ganze Grafschaft ist zu seinen Gunsten gestimmt. Mein Vater bezweifelt sogar, ob Hr. Vivian überhaupt nur als sein Gegenkandidat auftreten wird."

„Sie scheinen aber den Hauptpunkt vergessen zu haben,"

sagte Edith, „mein Bruder muß sich doch erst dazu verstehen sich wählen zu lassen.“

„Sie glauben doch nicht, daß er sich dessen weigern wird? Doch nein, ich sehe, Sie scherzen nur. Niemand könnte anstehen sich zu bewerben, der solche Aussichten vor sich hat.“

„Was gibt es, meine Liebe?“ fragte Frau Courtenay, indem sie ihre Hand auf Ediths Arm legte. „Meine theure Frl. Forester, was gibt es? was wollen sie mit Eduard anfangen?“

„Hoffentlich nichts,“ sagte Edith.

„Sie wollen ihn ins Parlament schicken,“ erwiederte Frl. Forester.

„Gut! Ja, gewiß,“ sagte Frau Courtenay, „das wäre ganz recht. Das Haus Allingham saß immer im Parlament, bis der arme Oberst starb, und dann, wißt ihr, der kleine Knabe war noch zu jung.“

„Es nützt zu nichts, über die Sache nachzudenken,“ sagte Edith kühl, „so lange der einzige Grund dafür ein bloßes Gerücht ist.“

„Hierin muß ich bitten anderer Meinung sein zu dürfen. Alles was ich sage, rührt von der allerhöchsten Autorität her; — und hier sind Ihre Schwestern, ich muß sehen, ob diese ebenso ungläubig sind.“

„Ungläubig, in welchem Stücke?“ rief Charlotte, während sie Frl. Forester die Hand reichte.

„Ich wünsche weiter nichts, als Sie möchten mir die Thatsache glauben, daß das Parlament im Begriffe steht aufgelöst zu werden, und daß, als nothwendige Folge davon, Ihr Bruder an der Stelle des Herrn Vivian Mitglied für die Grafschaft werden wird.“

„Der erste Satz läßt keinen Zweifel übrig, da Sie dafür einstehen; der zweite — was sagst du dazu, Edith?“

„Ihre Schwester leugnet die Möglichkeit gänzlich,“ sagte Frl. Forester, „obwohl sie mich nicht belehrt hat, auf welche Gründe sich ihre Ansicht stützt. Aber Sie scheinen gar nicht überrascht. Hatten Sie die Nachricht schon zuvor gehört?“

„Das Gerücht von dem Rücktritte des Ministeriums

erreichte uns, während wir unsern letzten Besuch machten, aber ich achtete nicht besonders darauf, von Eduard war nicht die Rede."

„Aber stimmen Sie mir nicht bei?"

„Gewiß, soweit es sich um die Kandidatschaft handelt, eine solche Thorheit sieht Eduard völlig gleich. Ob es ihm gelingt, ist eine andere Frage."

„Wie magst du sagen, er wird es thun, wenn es doch thöricht ist, Charlotte," fiel Edith ins Gespräch, welche es noch immer nicht geduldig hinnehmen konnte, wenn Eduards Charakterfestigkeit in Frage gestellt wurde.

„Ihre Schwester nimmt sich ihres Bruders noch so eifrig als je an, wie ich sehe," bemerkte Frl. Forester in einem sanft beißenden Tone, der ihr eigen war. „Ich hätte gedacht, sechs Monate in der Ehe — oder vielmehr, es sind schon acht Monate, denn Hrn. Courtenay's Hochzeit, glaube ich, war im Oktober — möchten eine Wirkung auf ihren Eifer geäußert haben."

Edith sagte nichts darauf, obgleich ihr Erröthen bewies, daß sie den Sinn dieser Aeußerung begriff.

„Unsere Neugierde wird bald gestillt werden," sagte Johanna. „Wenn Eduard entschlossen ist, als Kandidat sich zu melden, wird er uns sehr bald davon in Kenntniß setzen."

„Oder vielmehr Laura wird es thun," sagte Charlotte. „In der That, meine Meinung ist die: wenn wir wünschen Eduards Entschluß zu erfahren, so werden wir das am sichersten erreichen, wenn wir den ihrigen auskundschaften."

„Urtheilen Sie nicht etwas hart?" versetzte Frl. Forester.

„Warum denken Sie das? Laura übt nur einen Einfluß, wie er der Frau von Rechtswegen gebührt."

„Alle Frauen regieren," sagte Johanna; „nur haben die einen mehr Geschick es zu verbergen als andere. In Allingham kann es Jeder wahrnehmen, der zum ersten Mal hinkommt."

Edith wünschte ein anderes Gespräch auf die Bahn zu bringen; denn sie fühlte, daß ein solches Gespräch über Fa-

milienangelegenheiten vor einer gewöhnlichen Bekannten' nicht blos den guten Geschmack verletzte, sondern einen Grad von Vertraulichkeit voraussetzte, welchen sie durchaus nicht Willens war ihr zuzugestehen. Ihr Wink wurde jedoch wie gewöhnlich nicht beachtet, weil er nicht geschickt angebracht wurde.

„Was Eduards Sache ist," sagte sie kurz, „das geht ihn an, und er muß selbst am besten wissen, was am meisten zu seinem Glücke beiträgt."

„Kann ich für eines von Ihnen einen Auftrag in Allingham besorgen?" sagte Frl. Forester. „Meine Zeit ist kostbar, ich muß gehen und Frau Courtenay zu den guten Aussichten ihres Mannes gratuliren."

„Und in sie dringen, sie soll nicht zugeben, daß er sie unbenützt lasse," sagte Charlotte.

„Ja gewiß, das werde ich mir besonders angelegen sein lassen als eine Pflicht gegen meinen Vater; um seine Wünsche zu befördern, werde ich alle Vortheile angeben, auf die er rechnet. Nicht als ob es erst noch meiner Gründe bedürfte, Hr. Courtenay ist ein zu verständiger Mann, als daß er den Bitten seiner besten Freunde widerstehen möchte." Frl. Forester hatte aus Ediths Benehmen die Ueberzeugung geschöpft, daß sie dem Gedanken an Eduards Sitzen im Parlament nicht hold war, und hatte die Genugthuung ihr eine kleine Pein verursacht zu haben.

„Gut!" rief Charlotte aus, „ich kann nur wiederholen, was ich vorhin schon sagte: wer Laura gewinnt, hat auch Eduard gewonnen."

„Dann bin ich des Erfolges gewiß. Frau Courtenay und ich haben oft mit einander darüber gesprochen, und ich kenne ihre Wünsche vollkommen."

Edith seufzte so tief, daß sie die allgemeine Aufmerksamkeit auf sich zog.

„Ihre Schwester scheint die Sache in einem sehr ungünstigen Lichte zu betrachten," fuhr Frl. Forester fort. „Ich besorge, sie wird ihren Einfluß in der entgegengesetzten Richtung geltend machen, daher wird es besser sein, unverzüglich das Feld einzunehmen. Es ist in der Regel

weislich gethan, wenn man der Erste am Platze ist. Adieu! Ich will auf dem Rückwege noch einmal vorsprechen, um Sie wissen zu lassen, was Frau Courtenay davon hält."

Sogar Johanna gerieth in Harnisch über solche Keckheit und bemerkte spitzig, „das wäre eine unnöthige Mühe, denn sie würden wohl lange zuvor alles hören."

Edith hatte das Zimmer bereits verlassen, doch konnte sie, während sie die Treppe hinauf eilte, nicht vermeiden zu hören, wie Frl. Forester absichtlich laut die Worte sprach:

„Demnach darf ich Frau Courtenay sagen, daß Ihnen der Plan gefällt?"

Charlottens Antwort war nicht verständlich, wohl aber Frl. Foresters Lachen, mit dem sie sich empfahl.

Neunzehntes Kapitel.

Wunsch oder Pflicht?

Im Schloß Allingham herrschte an jenem Tage eine ungewöhnliche Bewegung. General Forester wollte Hrn. Courtenay einen Besuch machen und hörte, er sei ausgegangen.

„Das ist ein höchst fataler Umstand," sagte er, „wohin ist er gegangen? Wie lange wird er wohl ausbleiben? Hat er nicht hinterlassen, wann er wieder heimkommen würde? Ich kann keinem Andern sagen, was ich will, ich muß ihn durchaus selbst sprechen." Der willfährige Bediente schlug dem General vor, im Bibliothekzimmer zu warten, da würde er ganz ungestört sein. Das nahm der General an, nachdem er in Erfahrung gebracht, daß auch Laura nicht daheim sei, und glaubte ganz unbeobachtet zu sein. Er hatte keine Ahnung, daß die Bedienten, die gerade nichts zu thun hatten, einmal um das andere am Fenster vorbeipassirten und neugierig sahen, wie er eifrig Papiere durchlas und Anmerkungen niederschrieb, und dann

wieder zu ihren Kameraden gingen, um sich darüber den Kopf zu zerbrechen, was es geben sollte. Als ihr Herr heimkam, gab es eine lange Unterredung bei sorgfältig verschlossenen Thüren; dennoch erlauschten sie durch diese hindurch hochtrabende Worte aus General Foresters Mund, wie er da von Patriotismus und Selbstaufopferung und Connexionen und von der Nothwendigkeit sprach, in so trüben Zeiten besondere Anstrengungen zu machen. Hrn. Courtenay's Antworten waren anfänglich ruhig und kurz, und verriethen einen festen Entschluß; aber der General ließ sich nicht so leicht abweisen. Nachdem darüber zwei Stunden verstrichen waren, verabschiedete er sich mit einem zufriedenen Lächeln auf seinen Lippen und mit wichtig thuender Miene. Eduard dagegen erschien verdrießlich und unruhig. Er fragte, wo seine Frau sei, und als er hörte, daß sie noch nicht heimgekommen war, ging er im Säulengange lange Zeit raschen Schrittes auf und ab. Darauf schlug er plötzlich die Richtung von Hrn. Dacre's Wohnung ein. Von da an hatte es mit der Hoffnung der Dienerschaft, ihre Neugierde befriedigen zu können, ein Ende. Warum Eduard gerade diesen Weg wählte, wußte er sich selbst kaum anzugeben. Hrn. Foresters Vorschlag war anfänglich zwar dankbar, aber doch entschieden abgelehnt worden; dann mit nachdenklicher Miene, und zuletzt verbindlich und schwankend; und jetzt schickte sich Eduard in seiner Unruhe und Aufregung an, einen Menschen um Rath zu fragen, der zwar uneigennützig und edel gesinnt, aber doch nur ein Mensch war, darum weil er allein dem Kampfe zwischen Pflicht und Neigung sich nicht gewachsen fühlte und es nicht wagte im verborgenen Kämmerlein Gott um seine Leitung anzuflehen, in dem Bewußtsein, daß er wenig Neigung hatte ihr zu folgen. Eduard verfuhr bei dieser Gelegenheit, wie auch sonst oft, er täuschte sich vollständig selbst. Er erkannte das Vorhandensein von Hindernissen an, die allein schon vollkommen hinreichten ihm den Weg des Ehrgeizes zu verschließen; er glaubte, er sehe sie im stärksten Lichte, und er wußte zuvor, daß er in Hrn. Dacre einen Mann zu Rathe zog, der sein Urtheil keinen Augenblick durch den Schein bestechen ließ; aber er

sah nicht ein, daß es, so lange jene Hindernisse nicht hinweggeräumt waren, des Urtheils eines Dritten gar nicht bedurfte, und daß er in der That nur deshalb die Entscheidung menschlichem Urtheile anheim stellte, weil er dann noch immer die Freiheit behielt sich nach eigenem Ermessen zu entscheiden. Er trat in Hrn. Dacre's Studirzimmer fast wie ein Mann, der eine edle That verrichtet und nun ein wohlverdientes Lob zu erwarten hat, nicht wie einer, der in seiner Noth sich Raths erholen möchte.

„Sie kommen vermuthlich," sagte Hr. Dacre, „um mir etwas in Betreff Ihrer alten Wärterin und meines kleinen Schützlings zu hinterbringen, ich bedaure, daß Sie so viel Mühe damit haben."

„Das habe ich diesen Vormittag mit meiner Schwester vollends 'ins Reine gebracht," erwiederte Eduard. „Jetzt handelt es sich bei mir um etwas viel Wichtigeres. Sie müssen schon davon gehört haben."

„Von der Abdankung des Ministeriums?" fragte Hr. Dacre.

„Ja, und von der Auflösung des Parlaments. Die Zeitungen haben zwar die Bestätigung des Gerüchts noch nicht gebracht, aber General Forester hat Privatnachrichten empfangen, welche dasselbe außer allen Zweifel stellen."

„Und haben Sie sich so frühzeitig auf den Weg gemacht, um für Hrn. Vivian zu werben?" fragte Hr. Dacre sehr besorgt wegen der Antwort, der er entgegen sah.

„Nein, nein," rief Eduard voll Eifer. „Sie vergessen, daß er und ich sehr verschiedener Ueberzeugung sind."

„Demnach zu Gunsten seines Gegners?"

„Wieder nicht getroffen; — ich bin nicht da, um für irgend Jemand zu werben, — sondern mein Wunsch ist lediglich um Rath zu fragen."

Hrn. Dacre's Züge nahmen wieder ihren gewöhnlichen Ausdruck ernsthafter Theilnahme an.

„Genau genommen freilich," fuhr Eduard fort, „wünsche ich nicht eigentlich einen Rath von Ihnen, aber es wäre mir lieb zu wissen, ob unsere Ansichten zusammenstimmen.

Was — was würden Sie denken, wenn ich als Bewerber aufträte?"

Schon der Ton seiner Stimme verrieth sein inneres Schwanken, und Hrn. Dacre's Selbstbeherrschung war etwas erschüttert.

„Der Gedanke überrascht Sie, wie ich sehe," fügte Eduard hinzu, welcher, obwohl im Allgemeinen kein eitler Mensch, sich doch ein wenig unangenehm dadurch berührt fühlte, daß sein Freund ihn nicht für den passendsten Vertreter der Grafschaft ansah.

„Es überrascht ganz natürlich, wenn eine solche Idee zum ersten Mal geäußert wird," — sagte Hr. Dacre, „aber es kann Ihnen sicherlich nicht viel an meinem Rathe liegen. Sie müssen ja viel besser als ich wissen, was dafür und dagegen spricht."

„Wie in den meisten Fällen läßt sich viel dafür und dagegen sagen," erwiederte Eduard. „General Forester war diesen Morgen nahe an zwei Stunden bei mir und hielt mir auf's Nachdrücklichste die Gründe vor, welche mich zur Bewerbung bewegen sollten."

„Der General ist ein Parteimann," bemerkte Hr. Dacre.

„Das mag er sein, aber unsre Ansichten stimmen vollkommen überein. Er hat manches sehr Treffende vorgebracht; und gewiß, jetzt ist eine Zeit, wo ein Sitz im Parlament von der größten Bedeutung ist."

„Ja, von nur zu großer," fügte Hr. Dacre bei.

„Aber Sie würden, denke ich mir, deshalb nicht davor zurückschrecken?"

„Allerdings nicht, wenn mir klar gezeigt wäre, daß der Weg der Pflicht mich dahin führt. Aber die Schwierigkeit ist in solchen Fällen eben die, zu entscheiden, ob es wirklich unser Beruf oder der eines Andern ist, und ob wir uns nicht blos einbilden, daß die Pflicht uns rufe."

Es verdroß Eduard zu finden, daß sein Rathgeber Anstalt machte zu Gunsten seines Gewissens gegen seine Neigung zu entscheiden, und ein wenig Nachdenken in diesem Augenblicke hätte ihn zu der Ueberzeugung führen können, daß sein Urtheil kein so festes war, als er sich vorgestellt hatte.

„Demnach sind Sie der Ansicht," sagte er, indem er seine Empfindlichkeit zu verbergen suchte, „die Stellung eines Parlamentsmitgliedes sei nichts für mich?"

„Ehe ich antworte," erwiederte Hr. Dacre, „muß ich Sie bitten sich über den Sinn Ihrer Frage deutlicher auszusprechen. Wünschen Sie zu wissen, ob ich Sie als die rechte Person für das Amt betrachte, oder ob es mir an Ihrer Stelle als klug erscheint sich um dasselbe zu bewerben?"

„Beides, — beides, ich meine Alles damit," sagte Eduard rasch.

Hr. Dacre gerieth in ziemliche Verlegenheit. Hätte Eduard offen seine schwierige Lage dargelegt und darauf hin sich an Hrn. Dacre's Urtheil gewendet, so wäre der Fall leicht zu entscheiden gewesen! So aber war es unmöglich gewissenhaft seine Ueberzeugung auszusprechen, ohne auf jene Geldgeschäfte anzuspielen, an welche man, wie es schien, nach stillschweigendem Uebereinkommen beiderseits nicht mehr denken wollte. „Die Frage, ob Jemand sich dazu eignet," sagte er, „muß Jedem auf sein Gewissen gegeben werden. Ich würde es von jedem Mann, der einen hellen Verstand und feste strenge Grundsätze besitzt, für gerechtfertigt erachten, wenn er nach einem Sitz im Parlament strebt, vorausgesetzt, daß seine Stellung im Leben ihm die Mittel dazu gewährt."

„Ja, — gewiß — ja —" entgegnete Eduard stockend; „aber General Forester versichert mich, im vorliegenden Falle würde die Wahl mich nichts kosten. Er ist überzeugt, die Herren in der Grafschaft würden dafür einstehen."

„Ich möchte kein Mißtrauen gegen die Herren von dieser oder irgend einer andern Grafschaft aussprechen," erwiederte Hr. Dacre, „aber die Erfahrung widerspricht der Behauptung, daß jemals Einer einen Sitz im Parlamente ohne alle Kosten erlangt hat. Und dann die Folgen, der häufige Aufenthalt in London, die beständigen Ansprüche und die Anstrengungen, die nöthig sind, um seine Popularität zu behaupten!"

„Ach ja! aber ich würde dafür keine Anstrengungen

machen," rief Eduard aus. „Niemand kann weniger geneigt sein, als ich, dem Volke, diesem vielköpfigen Ungeheuer, den Hof zu machen."

„Um so schlimmer für Ihren Beutel," fuhr Hr. Dacre fort. „Des kleinen Pächters und Handwerkers Gunst läßt sich mit Tabak und Dünnbier erwerben, aber Ihre Anhänger in den höheren Ständen werden Eis und Champagner verlangen."

„Nein, nein!" rief Eduard ungeduldig aus, „Sie verstehen meine Gedanken nicht. Wenn ich ins Parlament träte, so würde das in ganz anderer Weise geschehen. Ich vermöchte niemals mich dazu herabzulassen, daß ich Jemand zu gewinnen suchte. Der Sitz an und für sich hat in meinen Augen gar keinen Werth, er könnte mein Glück weder erhöhen noch verringern; dagegen wäre es möglich, daß er mir ein weites Feld mich nützlich zu machen eröffnete, und dieses ist die einzige Rücksicht, welche mich bedenklich macht, obwohl ich," fügte er in weniger entschiedenem Tone hinzu, „für jetzt vorläufig General Foresters Anträge abgelehnt habe; d. h. ich habe ihm erklärt, er dürfe nicht auf mich rechnen."

Hr. Dacre schien nicht Lust zu haben, etwas zu sagen, und Eduard fuhr laut und voll Eifer fort: „Gewiß, es ist eine furchtbare Verantwortung, die Einer damit auf sich nimmt, — aber etwas muß geschehen. Wenn Männer von Vermögen, die eine gute Erziehung genossen haben, sich nicht aufopfern, so geht das Land unfehlbar zu Grunde. Sehen Sie nur die Fabrikdistrikte an, — das tiefe Elend der Armen und das ungeheure Vermögen der Reichen — werfen Sie einen Blick auf die Statistik der Verbrechen, auf die schnell anwachsende Bevölkerung und das Elend, welches durch das neue Armengesetz hervorgerufen wurde! Und dann richten Sie ihren Blick auf unsre Kolonien! — schauen Sie die Masse von Lastern, die sich in unsern Verbrecherkolonien täglich mehr anhäuft! wie kaum noch eine Hoffnung übrig bleibt, daß es dort jemals besser werden wird, und wie dort kaum eine Kirche existirt! Und dann betrachten Sie wiederum für einen Augenblick die Lage dieser

Kirche in England, — wie ihr durch den Staat alle Macht geraubt ist und verboten sich in Synoden zu versammeln, und wie man ihr wider alles Recht die Mittel entzieht für ihre Kinder zu sorgen. Die Kirche," — Eduards Aufregung und Begeisterung stieg, indem er dies sagte, noch mehr — „ja, schon um der Kirche willen allein würde ich danach verlangen, Mitglied des Parlaments zu sein."

„Es ist ein trauriges, ein erschreckendes Bild, das Sie entwarfen," sagte Hr. Dacre in gehaltenem feierlichem Tone, der einen starken Gegensatz zu Eduards Ungestüm bildete. Dann lehnte er seine Stirne an das Kaminsims und schien für etliche Minuten in tiefe Gedanken versunken. „Und dennoch," fuhr er fort, indem er sich aus seinem Nachsinnen aufraffte, „wenn uns die Vorsehung nicht deutlich als die Werkzeuge für ein so großes Unternehmen bezeichnet, wie es die Rettung unsres Vaterlandes ist, sollten wir uns, meine ich, ernstlich bedenken, ehe wir es beginnen."

„Wer wird sich dann daran wagen?" entgegnete Eduard. „Niemand kann sich selbst ins Herz schauen und behaupten, er sei der Mann dazu, um in dem geringsten von den Dingen, über welche wir beständig Gesetze zu geben berufen sind, das Rechte zu treffen."

„Es ist kein innerer, sondern ein äußerer Beruf, welchen ich für nothwendig halten möchte," sagte Herr Dacre, „nicht allein die Begabung und die Grundsätze eines Mannes, sondern die Ausstattung mit den nöthigen Mitteln, um Gebrauch von ihnen zu machen."

„Mit Geld!" rief Eduard aus, mit einer leisen Ironie in seinem Tone.

„Allerdings, mit Geld! Sie haben genau das ausgesprochen, was mir im Sinne lag."

„Aber Sie können doch gewiß nicht," — fuhr Eduard fort, „einen Zusammenhang zwischen dem Besitze von Geld und der Abfassung gerechter Gesetze entdecken!"

„Ich gestehe zu, es besteht zwischen diesen beiden Dingen kein nothwendiger Zusammenhang. Wenn aber ein Vater, ein vollkommen weiser und guter Mann, sein Kind, während es eine Schlacht mit ansieht, und nachdem er ihm strengen

Gehorsam gegen alle seine Verhaltungsregeln eingeprägt, an Händen und Füßen bände, so würde, denke ich, nach unserm Urtheil geduldige Unterwerfung und nicht thätige Theilnahme die Lage des Kindes sein."

„Das ist ein blos gedachter Fall," entgegnete Eduard, „und unmöglich mit dem meinen zu vergleichen. Wenn ich als Kandidat aufträte, würde ich, so versichert mich General Forester, ohne alle Kosten ins Parlament gelangen. Ich bin nicht so blind, daß ich eine solche Phrase wörtlich verstehe, aber sie muß doch irgend einen Sinn haben."

„Selbst dann würde ich, — ich gestehe es, starke Bedenken hegen," erwiederte Herr Dacre.

„Warum das? warum?" fragte Eduard ungeduldig.

„Weil ich mich in ein höchst wichtiges Geschäft einlassen würde, ohne die Macht es zu lenken. Jedermann kennt die Uebelstände, welche mit einer Wahl verbunden sind, — die Räusche, die Lügen und Täuschungen, — um nichts zu sagen von den Bestechungen und falschen Schwüren, — welche beinahe immer damit verbunden sind."

„Aber Sie können doch nicht glauben, daß ich so etwas gestatten würde?" rief Eduard mit sehr beleidigter Miene aus. „In diesem Falle haben Sie sich freilich in mir geirrt."

„Nein, glauben Sie mir! ich bin es überzeugt, Sie würden das nicht thun, und gerade aus diesem Grunde bin ich ebenso gewiß, Sie werden nach reiflicher Ueberlegung nicht zugeben, daß Andere Ihre Wahl in die Hand nehmen, anstatt unabhängig dazustehen. Wenn Andere Ihre Unkosten auf sich nehmen, so müssen Sie ihnen auch gestatten Ihre Sache durchzuführen. Sie werden ein willenloses Werkzeug in der Hand anderer Leute sein. Was sie auch thun mögen, es wird als in Ihrem Namen geschehen erscheinen, und gleichwohl werden Sie nicht im Stande sein einen Finger dagegen zu erheben. Können Sie sich dem aussetzen?"

Es folgte ein Stillschweigen, das einige Minuten andauerte, während Eduard mit sich selbst zu Rathe ging. „Sie haben Recht," sagte er endlich, indem er sich zu Hrn.

Dacre wandte, „ich sehe es jetzt noch klarer als zuvor ein, es muß nicht sein, aber halten Sie es doch ja nicht für Eitelkeit von einem jungen Manne. Ich meine, ich hätte meine Pflicht gethan.“

„Ich bin vollkommen überzeugt, daß kein Mann je mit bestimmterer Absicht seine Pflicht zu erfüllen das Amt übernommen hätte. Aber ich denke, Sie werden mir darin Recht geben. Wenn wir uns selbst in eine Stellung versetzen, ohne daß es der deutliche Wille der göttlichen Vorsehung ist, daß wir sie einnehmen, so haben wir starke Ursache zu zweifeln, ob nicht unsre besten Absichten fehlschlagen. Alle wichtigen Stellungen sind zugleich versuchungsvoll.“

„Könnten wir unsre Augen gegen die Leiden unsres Volkes verschließen,“ erwiederte Eduard, „so würden wir uns leicht darein finden in Abgeschlossenheit und Unthätigkeit zu leben; allein wenn man sieht, was England sein könnte und was es in Wirklichkeit ist, so kann man unmöglich den Wunsch unterdrücken selbst etwas dafür zu thun.“

„Und wissen Sie gewiß, daß man als Privatmann nicht auch etwas für das Wohl Anderer thun kann und zwar mit eben so großem Erfolge als irgend in einem öffentlichen Amte? — Ließe sich nicht durch das Beispiel, das man täglich den Andern gäbe, durch Sanftmuth, Reinheit und thätige Nächstenliebe Manches erreichen? Wenn es Gottes Wille ist, daß England gerettet werden soll, ist es dann nicht möglich, daß das Ziel durch das anhaltende Gebet und die Bemühungen guter Menschen erreicht wird, deren Namen außer ihrem engen Kreise vielleicht Niemand nennt?“

„Aber ist es nicht schwer, wenn man weiß, daß man die Kraft besitzt, und es sich doch wehren lassen soll, von ihr Gebrauch zu machen?“ versetzte Eduard. „Wenn wir zusehen sollen, wie andere Leute nach verkehrten niedrigen Grundsätzen handeln, während wir wissen, daß wir vermöge unserer besseren Erziehung an ihrer Stelle uns von höhern Beweggründen werden leiten lassen?“

„Der edelste Grundsatz,“ erwiederte Hr. Dacre, „ist ohne Zweifel G e h o r s a m. Wenn es uns an diesem fehlt,

— wenn wir diesem zu entgehen wünschen, — so können wir für keinen andern gutstehen.“

„Ich sehe die Sache wohl nicht ganz so streng an wie Sie,“ gab Eduard zur Antwort, „aber ich glaube wohl, daß es recht ist sich selbst nicht zu viel zuzutrauen.“

„Es ist wenigstens das Sicherste,“ fügte Hr. Dacre bei.

„Dann sind wir also im Reinen,“ sagte Eduard, „d. h. Ihre Ansicht ist ganz und gar eine Bestätigung für die meinige, aber ich bin froh diese erlangt zu haben.“

Diese Worte sollten offenbar als Balsam für die Wunde dienen, welche Eduards Stolz geschlagen war, und sie würden wohl fast jeden Andern ergötzt haben. Nicht so Hrn. Dacre. Er entdeckte mit seinem ungewöhnlich scharfen Einblicke in die menschliche Natur sofort, von welchem Gefühle sie eingegeben waren. Beim Abschiede gab es noch viele freundliche Worte, viele, die Dankbarkeit und Hochachtung bezeugten, und ein Fremder würde gedacht haben, Hrn. Courtenay's Entschluß sei ein für allemal gefaßt, aber Hr. Dacre dachte anders.

Zwanzigstes Kapitel.

Neuer Verdruß.

Als Frl. Forester die Priorei verließ, hatte sie die Absicht, wie sie sagte, in Allingham einen Besuch abzustatten; sie sah jedoch Frau Courtenay's kleinen Phaeton mit den grauen Ponys auf dem Wege, der nach Elsham führte, und erkannte, daß ihr Gang umsonst sein würde. Sie entschloß sich so eilig als möglich heimzugehen und sich von ihrem Vater genauer unterrichten zu lassen, so weit er es nur im Stande wäre. Auf dem Heimwege erfüllten Frl. Foresters Gedanken glänzende, reizende Bilder, Träume von Luxus und Pracht, — von glänzenden Gastmahlen, fashionabler Gesellschaft, Bällen und Soireen, — die Vorstufe dazu bildete Eduard Courtenay's Sitz im Parlamente.

War dieses Ziel erreicht, so ließ sich auch alles Weitere leicht erlangen. Als die nächste Freundin seiner Frau bedurfte es nach ihrer Meinung nur wenig Gewandtheit, um zur Theilnahme an deren Vergnügungen zu gelangen, und Frl. Forester verweilte ungeachtet der fünfunddreißig Jahre, welche über ihr Haupt gegangen waren, mit der trügerischen Erregung eines Mädchens von achtzehn Jahren bei jenem Gedanken. Laura fuhr inzwischen nach Elsham, machte dort ihre Besuche ab, erkundigte sich nach der Gesundheit der Familien, redete vom Wetter und lobte die Kinder; dann schlug sie die Richtung zur Priorei ein, um mit vollkommen ruhigem Gewissen heimkehren zu können. Es war einer von den Pflichtbesuchen, wie sie sie jetzt von Zeit zu Zeit regelmäßig zu machen pflegte, und die ihr täglich lästiger wurden, — nicht allein deshalb, weil Frau Courtenay so schwach und ihre Schwägerinnen satirisch oder kalt und ungemüthlich waren, sondern es war in diesem Familienkreise ein Element vorhanden, das sich kaum in Worte fassen ließ, aber selbst die unempfindlichsten Nerven verletzte, und für Laura besonders störend war. Beinahe jede Aeußerung und Geberde und Handlung verrieth den Mangel an Uebereinstimmung, und als Laura durch längere Beobachtung einen klareren Blick für die verschiedenen Charakterzüge bekam, fühlte sie natürlich die leisen Schattirungen der Stimme und die kleinen Zeichen von Selbstsucht, welche sie bei einer gewöhnlichen Bekanntschaft wahrscheinlich gar nicht beachtet hätte, immer peinlicher. Und dann dachte sie wieder an Ediths Verstand und Entschiedenheit, an ihre Energie und Selbstverleugnung, an ihre Freundlichkeit gegen die Armen, ihre Liebe zu Eduard, und daneben an ihre Vergeßlichkeit daheim und die unfreundlichen Worte und große Vernachlässigung ihr selbst gegenüber. Dieses Räthsel zu lösen war für Laura zu schwierig, sie hatte nur das Bewußtsein, daß wenn Edith gut wäre, das Gutsein etwas Unangenehmes sein müßte.

Johanna und Charlotte waren noch mit ihrer Mutter im Salon, als Laura eintrat, und in der Meinung, diese sei gekommen sie von den bevorstehenden Ereignissen zu

benachrichtigen, richteten sie so viele Fragen und Glückwünsche an Laura, und so schnell auf einander, daß sie ihr gar keine Zeit ließen zu erforschen, was sie denn damit meinten.

„Meine Liebe," sagte Frau Courtenay, „setze dich hierher und sage uns alles, was du davon weißt! — ein wenig näher! — Du weißt, ich bin etwas taub; nun gut, wann hörte er zuerst davon?"

„Heute morgen, natürlich," bemerkte Johanna. „Frl. Forester sagte, der General habe sich sogleich auf den Weg gemacht."

„Auf den Weg, wohin? was meint ihr? wovon sprecht ihr die ganze Zeit?" rief Laura.

„Ach, meine Liebe, du weißt es recht wohl," sagte Frau Courtenay, „und uns verlangt so sehr zu hören! — bitte, sag es uns schnell!"

„Aber was denn? was soll ich euch sagen?" wiederholte Laura, „ich würde sehr dankbar sein, wenn mir das Jemand erklären wollte."

„Da bedarf es keiner besondern Erklärung, so viel ich sehe," erwiederte Johanna. „Wir möchten blos wissen, ob Eduard sich zu bewerben gedenkt."

„Sich bewerben!" wiederholte Laura aufs Neue.

„Ja meine Liebe," sagte Frau Courtenay, „wenn du dich nur ein wenig beeilen wolltest, wie lieb wäre mir das! Ich bin wirklich ganz aufgeregt davon, daß ich so lange in der Ungewißheit gehalten werde."

„Und es kann zu nichts nützen," fuhr Johanna fort, „denn wir müssen es doch früher oder später erfahren."

„Ueberdies dachte ich, du liebtest Geheimnisse nicht," sagte Charlotte, „und wenn das auch nicht wäre, so sind doch Wahlen etwas so Oeffentliches, daß der Versuch sie Einem verhehlen zu wollen vergeblich wäre."

„Demnach wird das Parlament aufgelöst!" rief Laura aus und sprang von ihrem Sitze auf, ganz aufgeregt vor Ueberraschung und Vergnügen. „Das ist es gerade, wonach ich ich mich vor allen andern Dingen sehnte."

„Demnach wird er gewählt zu werden suchen, meine

Liebe?" fragte Frau Courtenay mit zitternder Stimme, und sie legte ihre Hand auf Laura's Arm, um sie sicher zurückzuhalten, bis ihre Frage beantwortet wäre.

Laura aber dachte an nichts, als an die beglückende Aussicht, die sich vor ihr aufthat. Sie begann nun ihrerseits Fragen zu stellen mit solcher Schnelligkeit, daß die arme Frau Courtenay in stiller Verzweiflung ihre Arbeit aus der Hand legte und in geduldiger Ergebung dasaß. Ein Paar Worte zur Erklärung reichten hin den Beweis zu liefern, daß Laura nicht mehr von der Sache wisse als sie, aber Laura's Wünsche waren so entschieden zu Gunsten der Kandidatschaft Eduards, daß Charlotte zum Mindesten in Ansehung seines Entschlusses kaum mehr einen Zweifel hegte.

„Er wird alle in der Familie ganz auf seiner Seite haben, ausgenommen Edith," sagte Johanna, „diese ist entschieden dagegen, — warum? das weiß Niemand."

„Und Niemand wünscht es auch zu wissen, sollte ich denken," bemerkte Charlotte dazu, „aber du mußt nicht zugeben, daß sie mit Eduard darüber spricht, Laura, wenn du ihn ohne Mühe zu überreden wünschest."

„Ich fürchte mich vor keinem Einreden," fing Laura in stolzem Tone an, konnte aber nicht ausreden, denn in diesem Augenblicke ging die Thüre auf und Edith kam herein. — „Adieu! ich muß gehen, die Ponys werden sehr unruhig werden, wenn ich sie so lange stehen lasse. Edith, du mußt schon entschuldigen, daß ich so schnell hinwegeile, aber" —

„Aber du hast keine Ruhe, bis Eduard dir bestimmt zugesagt hat, daß er sich um den Sitz für die Grafschaft bewerben wird," erläuterte Charlotte lachend. „Du siehst, Edith, gegen wen du anzukämpfen haben wirst."

Edith sah nicht nur verdrießlich, sondern wirklich betrübt aus, und da sie erkannte, daß sie wahrscheinlich keine zweite Gelegenheit ein geduldiges Gehör zu erlangen finden werde, so beschloß sie Hrn. Dacre's Rath zu befolgen und womöglich einen Versuch zu machen, ob sich nicht der Zweck

erreichen lasse, den er ihr als so überaus wichtig vorgestellt hatte.

„Ich würde dich sonst nicht gern aufhalten, Laura,“ sagte sie, „aber es liegt wirklich sehr viel daran, daß ich ein paar Worte mit dir allein sprechen kann.“

Laura erschrack ein wenig und gedachte unwillkürlich, wie oft sie ihr Anstoß gegeben. „Wenn es etwas Wichtiges ist,“ erwiederte sie, „so habe ich nichts dagegen zu sagen, aber ich versichere dich, ich habe keine Zeit übrig, wäre es nicht morgen auch noch Zeit?“

„Ich fürchte, nein! Aber ich will dich gewiß nicht länger als ein paar Minuten aufhalten,“ und mit ernster, fast strenger Miene öffnete Edith die Flügelthüre zum Bibliothekzimmer und nöthigte ihre Schwägerin hineinzutreten. Laura fügte sich seufzend in ihr Schicksal, obwohl sie ziemlich gereizt war, denn Edith trug oft unglücklicherweise einen Schein von Stolz an sich, wenn ihr Sinn wirklich demüthig war, und das war diesmal besonders der Fall. Das steife Wesen, welches Laura als hochmüthige Einbildung erschien, war in der That nur die Folge davon, daß sie sich bemühte ihr tiefes ängstliches Mitgefühl zu beherrschen, aber es stieß Laura um so mehr ab, da Edith mit offenbarer Ueberwindung anfing: „Du mußt mir verzeihen, Laura, ich weiß, ich habe nichts darein zu reden, aber ich thue es wahrhaftig auch nur pflichtgedrungen.“

Die Worte waren bescheiden, aber der Ton, in dem sie gesprochen wurden, lautete anders, und Laura die es von Kindheit auf nicht ertragen konnte in Ungewißheit erhalten zu werden, unterbrach sie mit der raschen Erwiederung: „Ich will dir gern Alles verzeihen, was du wünschest, wenn du mir nur mit einem Mal sagen möchtest, um was es sich handelt? — was habe ich gethan?“

„Nichts,“ entgegnete Edith, „es handelt sich nicht um etwas, das du gethan hast, sondern um das, was du im Begriffe stehst zu thun.“

„Ich? Ich habe gar nichts vor als nach Allingham zurückzufahren.“

„Aber du hast die Absicht, — du sagtest wenigstens,

du habest sie — du willst von Eduard verlangen, er solle sich ins Parlament wählen lassen."

„Ja, gewiß!" sagte Laura und machte ein sehr verwundertes Gesicht, „und ich denke wohl, du wünschest dasselbe, und alle seine Freunde."

„Nicht seine wahren Freunde," versetzte Edith, „Diejenigen, denen sein Glück wirklich am Herzen liegt, werden auf's Ernstlichste in ihn dringen einen so verfehlten Plan fahren zu lassen. Ich bin überzeugt, Laura, du würdest das auch thun, wenn" —

„Wenn was wäre?" fuhr Laura fort: „Bin ich nicht seine aufrichtige Freundin? ist sein Glück nicht mein Glück? Haben wir nicht ein und dasselbe Interesse? Warum sprichst du da von Wenn und Aber?"

„Weil ich nicht glaube, daß du dir die Sache schon recht überlegt und die Kosten berechnet hast. Ich besorge, du lässest dich durch deine lebhafte Phantasie irre leiten und wirst kaum ein unbefangenes Urtheil haben."

„Sehr wohl möglich!" sagte Laura in beleidigtem Tone, „aber bitte, sag mir doch, hast du von Eduard dieselbe Meinung? Ich dachte, er sei dein Ideal von Vortrefflichkeit."

„Meine Meinung von Eduard hat nichts mit der Sache zu thun," sagte Edith kühl, denn sie konnte nicht gut irgend eine Anspielung auf ihre frühere Gesinnung gegen Eduard ertragen. „Von dir, Laura, spreche ich jetzt. Alles hängt von Deinem Einflusse ab, und du kannst nicht ermessen, wie wichtig der Schritt ist, zu welchem du jetzt Eduard drängen willst."

„Das kann ich mir gar wohl vorstellen. Er wird gewiß großes Aufsehen in der Welt machen."

„Aber das hat ja Alles gar keinen Werth," sagte Edith, „ich bitte, ich bitte dich, denke an die Kosten!"

„Das thue ich ganz gewiß nicht," rief Laura aus, „das ist keine Sache für eine Frau. Wenn Eduard denkt, er hat es aufzuwenden, so sage ich gewiß nicht nein dazu."

„Und du willst ihn nicht warnen?" fragte Edith.

„Warum sollte ich? Was hast du dagegen einzuwenden?"

„Ich kann dir nicht alle meine Gründe so genau erklären," erwiederte Edith verlegen, „aber ein Theil davon muß Jedermann einleuchten."

„Und gleichwohl wünschest du, daß ich mich deiner Leitung überlasse gegen meine eigene Neigung?"

„Ich wünsche das, weil mir euer wahres Wohl am Herzen liegt," sagte Edith, „und überdies ist es ja unmöglich die Gefahr der Verschwendung nicht zu sehen!"

„Verschwendung?" wiederholte Laura. „Unsinn! Wenn Eduard nicht im Stande ist die Kosten der Wahl zu bestreiten, so ist er sicherlich auch nicht im Stande nach dem Style zu leben, wie er thut. Er muß über viel Geld zu verfügen haben, denn ich bitte ihn nie um etwas, das er mir nicht gibt."

„Und deshalb willst du ihn ruiniren?" fragte Edith ernst. „Ach, Laura! höre doch nur dies einzige Mal auf mich! Ich wünsche dir ja nur Kummer zu ersparen!"

„Ich kann dich nicht begreifen, Edith, und ich habe große Eile."

„Nur einen Augenblick noch!" rief Edith voll Angst, „ich bin gewiß, du weißt nicht Alles, wie es steht, sonst würdest du nimmer darauf bestehen."

„Ich weiß, daß es mein entschiedener Wunsch ist, Eduard soll im Parlament sitzen."

„Aber willst du mir denn nicht glauben?" fragte Edith; „ich kann ja unmöglich einen andern Zweck haben als dein Glück."

„Wirklich?" war Laura's spöttische Antwort. „Nach meiner bisherigen Erfahrung zu schließen, sollte ich das kaum denken. Die einzigen harten Worte, die Eduard je zu mir sprach, waren eine Folge deiner Bemerkungen."

Die Augen der armen Edith füllten sich mit Thränen. Sie gedachte an Hrn. Dacre's Worte, wie er sie so feierlich an die Rechenschaft gemahnt hatte, die wir einst über die Verwendung unseres Einflusses zu geben haben, so gut wie über jedes andere anvertraute Pfund, und sie fühlte,

daß sie das ihrige unbenützt gelassen habe. Jetzt, da sie es so nothwendig bedurft hätte, war es verschwunden. Das war das erste Mal gewesen, daß Laura auf die Hauptursache ihrer gegenseitigen Entfremdung direct anspielte. Und doch konnte Edith keine Erklärung oder Rechtfertigung versuchen, denn sie war noch derselben Ansicht, die sie damals unvorsichtiger Weise geäußert hatte.

„So willst du also nicht auf mich hören," sagte sie, „nun dann muß ich mich eben an Eduard wenden."

„Nein, nein," rief Laura aus, „das soll nie geschehen! Ich will nichts, was uns angeht, in eines Andern Händen lassen. Was ich auch in deinen Augen gelten mag, meinem Gatten bin ich werth und theuer, und ich werde nie zugeben, daß eine kalte gefühllose Vollkommenheit sich zwischen mich und ihn eindrängt. Sag mir, was ich ihm sagen soll, und ich verspreche dir, ich werde ihm deinen Auftrag pünktlich ausrichten."

„Das ist nicht nöthig," erwiederte Edith so ruhig, als es ihr bei ihrer Aufregung möglich war. „Ich hatte gehofft, du würdest dich dazu herbeilassen den Gegenstand leidenschaftslos zu besprechen, und dann würdest du vielleicht zu einer andern Ansicht gelangt sein. Ich weiß, Eduard wird sich von deinen Wünschen leiten lassen, mehr als er selbst zugestehen will; deshalb wünschte ich dich auf die Seite der Klugheit zu ziehen."

„Und warum? wenn ich fragen darf," sagte Laura ebenso ruhig, obwohl weniger freundlich, indem sie eine stolze Stellung annahm — „warum solltest du allein darüber zu entscheiden haben, was klug ist? Warum kann man es nicht füglich Eduard selbst überlassen seine eigenen Angelegenheiten zu besorgen? Und wie kannst du von einer Frau verlangen, sie solle ihren Mann von der Erfüllung seiner Pflicht gegen den Staat abzubringen suchen?"

„Weil er eine dringendere Pflicht gegen sich selbst und seine Familie zu erfüllen hat, und Eduard weiß das," gab ihr Edith zur Antwort. „Mehr kann ich nicht sagen. Da du aber versprochen hast, Laura, Alles auszurichten, was ich dir auftragen mag, so soll das mein Auftrag sein

— es mag sein, daß es in den Wind geredet ist, — doch könnte es ihn bewegen, sich noch länger zu bedenken, und morgen —" sie war im Begriffe hinzusetzen: „will ich ihn selbst sprechen," aber ein Zug in Laura's Gesicht hielt sie zurück.

„Morgen," sagte Laura, „wirst du wahrscheinlich finden, daß Eduard weiß, was er zu thun hat, ohne irgend Jemand um Rath zu fragen. Wenn du nicht von irgend etwas Anderem mit mir zu reden hast, Edith, so wird es das Beste sein, ich gehe, denn meine Zeit ist kostbar."

Edith reichte ihr kalt die Hand und Laura nahm sie ebenso kalt, beide sagten einander ein förmliches Adieu, Laura setzte sich, ohne nochmals in den Salon zurückzukehren, in ihre Pony-Chaise und fuhr weg. Edith sah ihr nach, als sie das Zimmer verließ, und hörte die kleine Chaise davon rollen, dann konnte sie ihren Kummer nicht länger beherrschen, sie weinte vor Leid und Aerger über sich selbst.

Einundzwanzigstes Kapitel.

Einflüsse.

So stolz sich Laura während der Unterredung mit ihrer Schwägerin benommen hatte, so machte der Vorfall doch einen Eindruck auf sie. Sie konnte zwar Ediths Widerstand nicht begreifen, aber er war zu ernster Natur, als daß er nicht den Gedanken hätte erwecken sollen, sie müsse wohl ihren guten Grund haben, und als die erste Aufregung bei Laura vorüber war, beschloß sie, ihrem Gatten Alles, was Edith gesagt hatte, zu berichten, ohne irgend eine Bemerkung von ihrer Seite, und dann eine Erklärung zu verlangen. Laura fand bei ihrer Rückkehr nach Schloß Allingham das Essen schon aufgetragen, und zu ihrer Freude hörte sie, daß General Forester ihr Gast sein würde. Offenbar hatte Eduard den Antrag noch nicht entschieden abgewiesen, und so sehr sie sich sehnte mit ihm allein zu sein,

ertrug sie den Aufschub für etliche Stunden doch gern in der Hoffnung, daß die Gründe, welche der General vorbrachte, ihre Bitten überflüssig machen würden. Die Unterhaltung während des Essens war langweilig. Der General, ein listiger, weltlich gesinnter Politiker, setzte alles darein Eduard zu überreden, weil alle Aussicht vorhanden war, daß seiner Partei dadurch der Sieg verschafft und er selbst eine wichtige Person wurde. Er enthielt sich aber während des Diners jeder Anspielung auf die Sache, welche ihn jetzt am meisten beschäftigte. Laura beobachtete sorgfältig jede Veränderung in ihres Mannes Zügen in der Hoffnung ein Anzeichen zu entdecken, aus welchem sich abnehmen ließe, wozu er entschlossen war. Eduard saß schweigend da und versuchte sich zu bereden, er habe nur einer freundschaftlichen Form genügt, indem er General Forester zum Essen einlud, ohne irgend einen Wunsch von seinem Entschlusse, den er am Morgen gefaßt hatte, loszukommen. Endlich war das Desert aufgetragen und die Bedienten entfernten sich, aber Laura wartete vergeblich darauf, daß der Gegenstand, an dem sie so tiefes Interesse nahm, zur Sprache komme. Landwirthschaft und Fabriken, Eisenbahn- und Bergwerks-Gesellschaften wurden nach einander durchgesprochen, — dann aber kam eine feierliche Pause, und nachdem sie geblieben war, so lange es die Sitte nur irgend gestattete, war sie genöthigt sich zurückzuziehen. Es kam ihr in ihrer Einsamkeit vor, als wollte der Abend gar kein Ende nehmen. Eine Stunde um die andere schlich dahin und noch setzten die Herren im Speisezimmer ihr ernstes Gespräch fort. Laura ließ sie zweimal wissen, sie möchten doch zu ihr in den Salon kommen; als sie aber fand, daß man auf ihre Botschaft nicht achtete, gab sie den Versuch auf und suchte sich auf andere Weise die Zeit zu vertreiben. Zuletzt vergaß sie ihre Neugierde im Schlafe. Sie wachte auf, als sich Stimmen in der Halle vernehmen ließen. General Forester empfahl sich, weil er es für zu spät hielt und sie nicht mehr belästigen wollte. Eduard sprach zu leise, um verstanden zu werden, aber die letzten Worte des Generals waren gut zu verstehen: „Also morgen um acht

Uhr werde ich von Ihnen hören.“ In der nächsten Minute fuhr sein Wagen ab.

Unfähig ihre Neugierde zu unterdrücken, eilte Laura, nachdem sie ein Paar Augenblicke gewartet, in den Hausplatz ihrem Manne entgegen, fand ihn aber nicht. Sie klopfte an der Thüre seines Studirzimmers, erhielt aber keine Antwort; sie ging eben zum Speisezimmer zurück, als die Hausthüre geöffnet wurde und sie Eduard im Säulengang erblickte. Er durchmaß ihn mit raschen Schritten, die Arme über der Brust gekreuzt, und das matte Mondlicht, das auf sein edles Antlitz fiel, erhöhte den Ausdruck des Nachsinnens und der Sorge auf demselben, so daß Laura ängstlich wurde.

„Bist du krank, Eduard?“ rief sie aus und trat ihm plötzlich in den Weg.

Eduard schaute sie verwundert an, wie wenn er aus einem Traume erwachte. „Krank, meine Liebe? Nein, warum meinst du das?“

„Aber du bist unwohl, man sieht dirs an. Bitte, komm herein!“

„Ich für meinen Theil habe von einer solchen Nacht, wie diese ist, nichts zu besorgen,“ entgegnete er und wies zum gestirnten Himmel hinauf; „aber für dich ist es zu spät außen zu bleiben.“

„Ich hätte doch keine Ruhe, wenn ich dich auch verlassen wollte. Ueberdies, Eduard, ist, was du denkst, für uns beide wichtig.“

„Indirect vielleicht; aber Politik ist nichts für eine Frau. Ich möchte mir bloß etwas überlegen, was General Forester gesagt hat.“

„Und dich dafür entscheiden, daß du morgen einwilligest, dich um den Sitz für die Grafschaft zu bewerben?“

„Wo hast du das gehört?“ rief er aus. „Ich dachte, das sei etwas, wovon allein der General und ich wüßten!“

„Es wird schon längst als etwas angesehen, das sich von selbst versteht; das weißt du recht wohl, Eduard, aber die erste Nachricht, die ich von der Auflösung erhielt, stammt von der Priorei.“

„Und was sagten sie dort dazu?" forschte Eduard begierig.

„Der Plan hat ihren vollkommenen Beifall, — d. h. Edith ausgenommen."

„Edith! ist sie dagegen? und was führte sie als Grund an?"

„Nichts, wenigstens keinen Grund, den ich verstehen konnte, aber ihr Benehmen stieß mich ab, und was sie sagte, ärgerte mich; daher machte ich, daß ich so bald als möglich von ihr loskam."

„Sie muß aber doch etwas gesagt haben. Hält sie mich für unpassend dazu?"

„Nein, nichts der Art. Es schien, als hätte sie sich etwas in Betreff der Kosten in den Kopf gesetzt, und dann sprach sie von Familienpflichten. Wart einmal! ich denke, ich kann mich ihrer Worte genau entsinnen, es sollte eine Art Botschaft an dich sein. Ich soll dir sagen, es gebe eine Pflicht gegen die Seinen, welche gebieterischer sei als die Pflicht gegen den Staat."

Diese Worte enthielten in Kürze den Sinn von Hrn. Dacre's Argumenten. Eduard fühlte sich von ihrer Wahrheit getroffen, wandte sich aber weg und wollte nicht mehr hören. Laura beobachtete ihn stillschweigend, dann aber besorgte sie, sein Entschluß möchte gegen ihren Wunsch ausfallen, und wagte es ihn noch einmal zu unterbrechen.

„Du hältst dafür, daß Frauen mit der Politik nichts zu schaffen haben," sagte sie, indem sie ihren Arm in den seinigen legte, „und doch liegt dir so viel daran zu wissen, was deine Mutter und deine Schwestern dazu sagen. Denkst du denn nicht auch ein bischen an deine Frau?"

„Gerade weil ich zu viel an sie denke, rede ich mit ihr nicht über die Sache," erwiederte Eduard mit einem schwachen Lächeln. „Sag' mir nur, daß es für dich etwas Gleichgiltiges ist! Dann scheue ich mich nicht mehr dir zu sagen, wozu ich entschlossen bin."

„Die Bewerbung auszuschlagen?" rief Laura höchst unangenehm überrascht, „du könntest doch nicht so thöricht sein!"

„Du würdest besser sagen: so weise, — so bereitwillig Alles, — Ehrgeiz, Ruhm und Einfluß — aufzuopfern zum Besten Einer, die mir theurer ist als mein eignes Leben."

„Und denkst du," rief Laura aus, plötzlich stehen bleibend, „daß dein Weib nicht gern ebenso viel auf das Spiel setzt als du selbst, um dich an dem Platze zu sehen, an welchen du hingehörst? Wäre es nicht jedes Opfer werth zu wissen, daß deine Talente gewürdigt werden, — das Bewußtsein zu haben, daß du im ganzen Lande geehrt wirst? Was kann das armselige Geld, etliche tausend Pfund wiegen gegen Aussichten, wie du sie vor dir hast, sobald du dich dazu verstehst, dich zu bewerben?"

Eduard schwieg, aber er blickte mit einem Gefühl von Liebe und Bewunderung, gemischt mit einer Art von Mitleid, in Laura's jugendliches und liebliches Gesicht, das von einer Begeisterung glänzte, die zwar jetzt auf etwas Falsches gerichtet war, aber, wenn richtig geleitet, noch herrliche Früchte bringen konnte. Er drückte sie an sich und sagte mit sanfter Stimme: „Laura, du wirst nicht von mir verlangen, daß ich etwas Unrechtes thue. Dein Mann wäre nicht im Stande dir etwas abzuschlagen."

„Nun, dann wirst du mir das nicht abschlagen," rief Laura aus, indem sie die Schwäche gegen ihre eigenen Reize eifrig benützte, während die Erinnerung an Frl. Foresters glänzende Prophezeihungen in ihr lebendig wurde. „Es ist der höchste, der einzige Gegenstand meiner Wünsche, und es ist nicht zu meinem Besten allein, sondern zum Besten von Tausenden, du hast das selbst gesagt. Was soll aus deinen Entschlüssen werden, liebster Eduard, wenn du vor dem Wahlkampfe zurückschreckst, weil du die Kosten scheust?"

Eduard hielt sich die Hand vor die Augen und that einen tiefen Seufzer. Laura hatte keine Ahnung von dem schmerzlichen Kampf, der in seinem Herzen vor sich ging, — es war die letzte Anstrengung seines Pflichtbewußtseins, die frühere Gewalt wieder zu erlangen. „Laura," sagte er endlich, „du drängst mich zu einem Schritte, der, wenn

er einmal gethan ist, sich nicht mehr rückgängig machen läßt. Bist du ganz sicher, daß du dies nie bereuen wirst?"

„Niemals," antwortete Laura ernst. „Denn das ist die Stellung, für welche dein Vermögen und deine Talente dich so offenbar befähigen. Und warum solltest du dich ins Verderben stürzen, wenn du thust, was Tausende vor dir gethan haben, die nicht halb so viel Mittel besaßen?"

„Es braucht nicht gerade Verderben zu sein," erwiederte Eduard und versuchte zu lächeln. „Das würde sicherlich nicht die Folge sein, wenn ich auf General Foresters Vorschlag einginge."

„Auf welchen Vorschlag? Was hat er gesagt? Du kannst jetzt nichts mehr vor mir geheim halten wollen."

„Er schlägt vor, die Kosten sollten die Herren in der Grafschaft tragen, die alle bereit sind meine Wahl zu unterstützen, und der Plan läßt sich hören, aber Hr. Dacre hat Manches dagegen einzuwenden."

„Hast du wirklich Hrn. Dacre um Rath gefragt?" rief Laura aus, und in ihrem hellen Gelächter drückte sich eine Art von Geringschätzung aus. Hast du dich entschlossen ihn zu deinem Orakel zu machen in einer Sache, zu der es bloß gesunden Verstand und Weltkenntniß bedarf?"

„Ich mache ihn nicht zu meinem Orakel," entgegnete Eduard stolz, „das würde ich bei keinem Menschen thun."

„Warum legst du dann so großes Gewicht auf seine Ansicht? Das ist lediglich das Urtheil eines Einzigen, dagegen stehen Hunderte gegen Einen, die ganz anders urtheilen würden."

Eduard antwortete nichts. Das Urtheil dieses einen Mannes war, wie er gar wohl wußte, das Urtheil eines unbeugsamen gewissenhaften Charakters. Der Eindruck, den das Gespräch mit Hrn. Dacre am Morgen auf ihn gemacht hatte, kehrte in voller Stärke wieder und hätte seinen wankenden Entschluß aufs Neue befestigen können, wenn Laura's Aeußerungen ihn nicht auf Hrn. Dacre eifersüchtig gemacht hätten.

„Das ist deiner nicht würdig, Eduard," fuhr sie fort, „und wenn du siehst, welche herrlichen Gelegenheiten, Gutes

zu wirken, du versäumt hast, so wird dich der Gedanke, daß du sie aufgegeben hast, bloß weil es dir gefiel mehr Hrn. Dacre's Vorschriften, als deinem eigenen Urtheile zu folgen, nicht befriedigen können."

„Was wird er aber denken, wenn er findet, daß ich meinen Entschluß so bald wieder geändert habe?"

„Sag' lieber, was wird die Welt denken, wenn es bekannt wird, daß du ihn gefaßt hast?"

„Die Welt!" wiederholte Eduard traurig, ging ein Paar Schritte seitwärts und lehnte sich an eine Säule. Einige Minuten verharrte er in seinem Schweigen und lauschte auf das Plätschern der Springbrunnen im Garten, deren schlanke Strahlen in die ruhige Luft sich erhoben und im Mondschein glitzernd in ihre Marmorbecken zurückfielen, während er in den Anblick des klaren, unbewölkten Himmels vertieft war, an welchem der Mond ruhig dahinzog. „Es ist eine herrliche Nacht," sprach er endlich, als Laura sich ihm näherte. „Ist es nicht sonderbar, daß wir der Schönheit gar nicht achten, die so verschwenderisch vor unsern Augen entfaltet ist?"

Laura schaute ihn verwundert an. „Meinst du," sagte sie, „weil wir von andern Dingen geredet haben, deshalb seien wir unfähig zu fühlen, wie lieblich sie ist? Wenn es unrecht ist an die Welt zu denken, warum sind wir dann auf die Welt gekommen?"

„Ich habe nicht gesagt, es sei unrecht," entgegnete Eduard, „aber es ist so sonderbar, so unbegreiflich! Sag' mir, Laura, ist nicht die Unruhe, welche die Wahl verursacht, in deinen Augen wichtiger als alle die Schönheit der Natur?"

„Vielleicht in diesem Augenblick," gab Laura zur Antwort, „aber das ist natürlich."

„Ja freilich natürlich, vollkommen natürlich; aber eben das ist das Wunderliche an der Sache."

„Mir erscheint es nicht so," versetzte Laura. „An der Wahl selbst liegt nichts, an dir alles."

„Bist du dessen ganz gewiß, Liebste," fragte Eduard, „daß du nur mich dabei im Auge hast?"

„Frage mich das nicht noch einmal!“ antwortete Laura, „die Frage verräth Mißtrauen. Wenn ich von Auszeichnung träume, so kann sie nicht mir gelten. Ich bin nur ein Weib, und Ruhm kann für mich keinen Werth haben.“

„Aber wir können glücklich sein, ohne berühmt zu sein,“ sagte Eduard in einem Tone, der verrieth, daß er es ganz gern hätte, wenn seiner Behauptung widersprochen würde.

„Ja,“ rief Laura aus, und wiederum mischte sich in ihre klare, süße Stimme ein spöttischer Ton, „wir können sogar in einer elenden Hütte uns glücklich fühlen, während wir mit unsern Händen um's tägliche Brod arbeiten. Die Philosophen sagen so, — Hr. Dacre ist so ein Philosoph.“

„Wenn keine Hindernisse vorhanden wären,“ — fing Eduard an, indem er mehr seinen eigenen Gedanken laut redend folgte, als auf die Bemerkung seiner Frau antwortete.

„Ich sehe keine,“ unterbrach ihn Laura; „und gewiß muß ich besser urtheilen können als Hr. Dacre. Er kann nicht so genau als ich mit allen unsern Verhältnissen bekannt sein.“

Eduard strafte sein Gewissen. Der erste Mangel an Charakterstärke, welchen er damit bewiesen hatte, daß er Laura nicht mit dem verschuldeten Zustande seines Gutes bekannt machte, begann sich an ihm zu rächen; denn der einzige Grund, der sie überzeugen konnte, daß seine Weigerung am rechten Orte war, das war die Wahrheit, und die Wahrheit zu sagen schien jetzt unmöglich. Er fühlte, er würde sich in ihren Augen herabsetzen, wenn er ihr gestände, daß er sie getäuscht habe, und doch war ihr rückhaltloses Vertrauen in seine Aufrichtigkeit bitterer für ihn als der stärkste Vorwurf. Ueberdies gewann er jede Minute mehr die Ueberzeugung, daß die Hindernisse, von denen er gesprochen, nicht unübersteiglich seien. Nach Verlauf einiger Stunden erblickte er Hrn. Dacre's Vorhaltungen wie durch einen dünnen Nebel, während General Foresters Lockspeise groß und glänzend vor seinen Augen schwebte. Es war die Unterstützung aller irgend bedeutender Männer

in der Grafschaft zugesagt, die listigen Lobsprüche auf seine Talente schmeichelten ihm, die Aussicht auf gewinnreiche und ehrenvolle Anstellungen bestach ihn. Auch bedurfte es nur noch eines Beweggrundes mehr, um zu entscheiden, auf welche Seite die Wage sich neigen sollte, und der war Laura's Bitte. Laura's natürliche Vorliebe war durch Frl. Foresters Einfluß bestärkt worden, und Frl. Foresters Einfluß schrieb sich hauptsächlich von Ediths Mangel an Aufmerksamkeit her. Wie wenig können wir von der verborgenen Verkettung menschlicher Schicksale entdecken, und wie wenig konnte sich Edith denken, während sie einsam in ihrem Zimmer saß und mit kummervollem Herzen über den verderblichen Schritt nachdachte, auf den ihr Bruder sann, daß ihr eignes Benehmen eine der ersten Ursachen war, weshalb er sich dafür entschied. Laura bemerkte das Schwanken ihres Mannes und wußte es zu benützen. Es war nicht das erste Mal, daß sie ihre Macht über ihn dazu gebrauchte, um einen Wunsch zu erreichen. Jetzt nöthigte sie ihn in das Haus zu gehen, führte ihn in den Salon, setzte sich an seine Seite und sah ihm in's Gesicht mit einem so süßen Lächeln, daß selbst ein viel charakterfesterer Mann als Eduard in seinem Entschlusse hätte wankend werden mögen. Dann sagte sie:

„Um deiner Frau willen, Eduard! es ist ihr höchster Wunsch."

Eduards Gesicht sah sehr ernst aus, aber seine Stimme verrieth Nachgiebigkeit, als er fragte: „Und wenn man mich der Unklugheit und des Ehrgeizes beschuldigt, wird dann meine Frau sich meiner annehmen? Oder wenn Andere die Kosten für mich tragen, wird sie dafür stehen, daß die Sache in einer für mich ehrenvollen Weise geleitet wird?"

„Das geht über meine Begriffe," rief Laura lachend aus. „Du hast so lange mit Hrn. Dacre geredet, Eduard, bis du ebenso ein Grillenfänger geworden bist wie er selbst. Komm, sag' mir, was er alles einzuwenden hat, aber ganz kurz!"

„Er gibt zu, daß sich nur zwei Gründe dawider anführen lassen. Die Kosten sind der eine. Dieser Grund

würde bis zu einem gewissen Grade beseitigt durch die Annahme von General Foresters Vorschlag. Dann entsteht aber, wie es ihm scheint, eine neue Schwierigkeit, wenn ich die Leitung der Angelegenheit aus der Hand gebe, nämlich die, daß ich dann nicht im Stande bin, irgend etwas, das ich für unrecht halte, zu verhindern."

„Wie abgeschmackt!" rief Laura aus; „das sieht der übertriebenen Gewissenhaftigkeit des Hrn. Dacre ganz gleich! Als ob es möglich wäre überhaupt irgend eine Wahl zu leiten, ohne daß Dinge vorkommen, zu denen man ein Auge zudrücken muß! Demnach, Eduard, willst du die beste Gelegenheit, deinem Vaterlande wirklich zu nützen, wegwerfen um eines bloßen Gewissensscrupels willen, den dein Verstand durchaus nicht gelten lassen kann."

Eduard sah die Wahrheit dieser Bemerkung nicht ein, aber sie wurde mit Bestimmtheit ausgesprochen und gefiel ihm gut, er war nicht geneigt ihr zu widersprechen. „Ich muß gestehen," antwortete er, „Hrn. Dacre's Gründe kommen mir nicht völlig unwiderleglich vor. Es hinge nur von mir ab zurückzutreten, wenn ich sähe, daß die Sache einen Gang nimmt, den ich nicht gutheißen kann."

„Natürlich, das könntest du," rief Laura, „und ein solches Beispiel würde mehr werth sein, als Alles, was du jetzt thun und sagen magst."

„Ich würde mich ohne allen Zweifel zurückziehen," wiederholte Eduard, nichts vermöchte mich dahin zu bringen, daß ich dem abscheulichen System von Bestechung und Schlechtigkeit Raum gebe, welches gewöhnlich eine Wahl begleitet, und ich gestehe, ich möchte gerne der Welt zeigen, daß ein Geschäft von dieser Art die Befolgung edler Grundsätze verträgt."

Laura legte einen Bogen Papier vor ihn hin und gab ihm eine Feder in die Hand. Eduard zauderte noch immer. „Herrn Dacre wird es höchst sonderbar vorkommen."

„Noch immer der Hr. Dacre!" rief Laura ungeduldig aus. „Ich dachte nicht, daß du dich gar so leicht leiten lassest."

Dieser Pfeil traf an's Ziel. Die Furcht sich von An=

dern leiten zu lassen war Eduards schwächste Seite. Er nahm die Feder und begann an General Forester zu schreiben. Laura lehnte sich dabei über ihn und bestärkte ihn in seinem Entschlusse, indem sie besondern Nachdruck darauf legte, wie wohlthätig ein Exempel wirken müsse, wie er es ohne Zweifel geben würde. Als der Brief geendigt war, übergab ihn Eduard einem Bedienten mit der bestimmten Weisung ihn rechtzeitig zu bestellen, und begab sich dann zur Ruhe, beinahe vollkommen überzeugt, daß er edel und gewissenhaft gehandelt habe.

Zweiundzwanzigstes Kapitel.

Der Wahltag.

Edith sah Hrn. Dacre nach der ersten Veröffentlichung von Eduards Absichten zum ersten Male wieder in ihrer eigenen Wohnung, im Salon und in Gegenwart von Fremden, wo sie nicht allein mit einander reden konnten, und nur ein stärkerer Händedruck zeigte ihr, daß er ihre Unruhe begriff und mit ihr fühlte. Damals wurde viel über die Aussichten bei den Wahlen geredet, und sie sah sich genöthigt mit scheinbarer Gleichgiltigkeit zuzuhören, wenn Hoffnungen, Befürchtungen und Glückwünsche ausgesprochen wurden, von welchen eines für sie so peinlich war wie das andere; — bis Hr. Dacre mit dem ihm eigenen feinen Takte das Gespräch von der besondern Wahl auf Wahlen im Allgemeinen lenkte, und von diesen auf die Tagespolitik, und weiter auf die Sitten und Gebräuche in fremden Ländern, und Edith athmete wieder leichter. Ein Blick, ein nochmaliges herzliches Händeschütteln beim Abschiede drückte ihre Dankbarkeit aus. Auch bei mehreren folgenden Begegnungen wurde der Gegenstand vermieden, wie wenn sie es mit einander ausgemacht hätten. Beide hatten das Bewußtsein, daß es zu nichts nütze davon zu sprechen, und daß es nicht geschehen könnte ohne einen Vorwurf für Eduard. Hr.

Dacre war nun zwar ein schweigsamer, aber doch aufmerksamer Beobachter von dem was vorging, und täglich fand er mehr Grund, die Folgen von Eduards Schwäche zu fürchten. Allingham war jetzt der Mittelpunkt, der die ganze Nachbarschaft anzog; denn Hr. Courtenay öffnete sein Haus mit verschwenderischer Gastfreundschaft nicht nur seinen Freunden, sondern den entferntesten Bekannten. Er bekümmerte sich jetzt nicht mehr darum, wie viel wöchentlich ausgegeben wurde, sondern beruhigte sich mit der Ansicht, es wäre thöricht in einem solchen Augenblick rechnen zu wollen. Daß die Wahl Kosten verursachte, verstand sich von selbst und es sei besser Alles seinen Gang gehen zu lassen und zu thun, was sich nicht vermeiden ließ, ohne sich Sorgen darüber zu machen, was es für ein Ende nehmen würde. Laura stimmte ihm völlig bei. Sie war jetzt in ihrem Element, sie wurde bewundert, es wurde ihr der Hof gemacht von Allen, welche bei Eduards Erhebung ihr eigenes Interesse suchten, und von Vielen, welche für sich selbst uneigennütziger waren, aber von ihrer Schönheit, Anmuth und Lebhaftigkeit gefesselt wurden. Täglich versicherte man, daß Eduard gewiß würde gewählt werden, und wenn er nur erst im Parlament sei, so würde er unfehlbar zu den ausgezeichnetsten Männern seiner Zeit gehören. In ihrer jugendlichen Unwissenheit und warmen Liebe zu Eduard nahm sie Alles, was man ihr sagte, in gutem Glauben an und fing bereits an Betrachtungen darüber anzustellen, welche Pflichten sie als die Gattin eines Staatssekretairs oder gar des Premierministers zu erfüllen haben würde. Während dieser Zeit zog sich Edith immer mehr aus ihrem eigenen Familienkreise zurück und fand ihre größte Erquickung in der Einsamkeit daheim und in anstrengender Thätigkeit nach außen. Sie schrieb auch häufig an Gertrud, da sie im Stande war ihre Mißbilligung auszusprechen, ohne das Vertrauen zu verletzen. Gertruds Briefe waren so rücksichtsvoll, so voll Freundlichkeit und Theilnahme, daß es Edith zuweilen war, als ob sie für die Zurücksetzung, die sie von ihrem Bruder erfahren mußte, einen Ersatz fände in der erhöhten Liebe zwischen ihr und ihrer abwesenden

Schwester. Aber der Umstand, daß sie abwesend war, bildete ein großes Hinderniß ihres Glückes. Keine Liebe, keine noch so aufrichtige Theilnahme konnte ihr den täglichen Umgang ersetzen, und einmal stand Edith auf dem Punkte Gertrud zu schreiben, sie möchte doch zu ihnen kommen; aber an demselben Tage noch kamen betrübende Nachrichten von Frau Heathfields zunehmender Schwäche, so daß Edith es für selbstsüchtig erkannte, auch nur den Wunsch zu hegen. Unglücklicherweise wurde am nämlichen Morgen auch der Tag bekannt gemacht, an dem die Candidaten für die Wahl öffentlich vorgeschlagen werden sollten, und dies allein hätte hingereicht sie in eine gedrückte Stimmung zu versetzen. Denn während alle Andern voll froher Hoffnung waren und sich der glänzenden Aussichten für Eduard freuten, hielt sie dieselben für eine Täuschung. Frl. Forester besonders war voll von schmeichelhaften Prophezeihungen, und da sie zugleich die Freude genoß, Hrn. Dacre häufiger in ihrem Hause zu sehen, was sie allein seiner gesteigerten Hochachtung für sie und ihren Vater zuschrieb, so war sie gleichmäßig beglückt durch die Aussicht auf interessante und fröhliche Tage, wie durch die Hoffnung auf ein glänzendes Legat. Sie flatterte beständig zwischen Allingham, ihrer Wohnung, und der Priorei umher, als ob Alles von ihr abhinge. Edith brachte einen Theil des Morgens einsam zu und benützte ihn, um Gertruds Brief zu beantworten. Dann schlich sie sich leise in das Eßzimmer, nachdem sie sich überzeugt hatte, daß alle Andern dasselbe schon verlassen hatten, nahm schnell ihr Frühstück und ging dann aus, um wie gewöhnlich einige Arme zu besuchen. Unter diesen hatte die alte Martha den größten Anspruch auf ihre Aufmerksamkeit. Die Krankheit, welche sie befallen hatte, nahm rasch zu, und die Abnahme ihrer Kräfte war täglich mehr sichtbar. Edith widmete ihr gern alle freie Zeit, die sie von ihren andern Geschäften übrig behielt, und war froh zu bemerken, daß die dankbare und fromme Gesinnung, welche Martha bisher schon in der Stille besaß, jetzt die Wirkung hatte ihre natürliche Reizbarkeit zu mildern, und sie in den Stand setzte ihre Leiden geduldig zu ertragen. Aber es war ein

drückender Gegensatz zwischen der sorglosen Lustigkeit und der Unruhe, welche Edith daheim umgab, und den ergreifenden Wahrheiten, die ihr so deutlich vor Augen traten, während sie an dem Krankenlager der alten Frau stand. Wenn gleich ihre Buße und ihr Glaube ein Unterpfand des Glückes war, das ihr bevorstand, so konnte sie doch die letzten Kämpfe einer Seele, die im Begriffe stand vor ihrem Schöpfer zu erscheinen, unmöglich mit ansehen, ohne zu fühlen, daß Tod und Ewigkeit und die innere Bereitschaft der Seele das ist, worauf es im Leben ankommt, und Ansehen und Reichthum dagegen nichts weiter, als die Gaukelbilder einer vergänglichen Welt. Obwohl Edith zum Glücke für ihre Seelenruhe nicht wußte, welch großen Antheil Eduard an der Zunahme von Martha's Leiden hatte, so erregte es ihr doch ein dem Schrecken nahe kommendes Gefühl, wenn sie sich mitten unter den leichtfertigen Reden und Lachen manchmal das Bild der sterbenden Frau ins Gedächtniß rief und es unwillkührlich mit den Ihrigen verglich, deren Aussehen so ganz anders war, die aber bald in dieselbe Lage kommen konnten.

Es gab Zeiten, wo sie dieselben um ihre Gedankenlosigkeit beinahe beneiden konnte, doch hatte sie dazu keine Ursache. Eduard hatte, während er auf der Höhe seiner Popularität und nach aller menschlichen Berechnung im Begriffe stand seine höchsten Wünsche zu erreichen, doch zuweilen Augenblicke und sogar Stunden des Leidens, gegen welche Ediths Bekümmernisse nichts waren. Er hatte sich in den Strudel gestürzt und wurde mit fortgerissen, ohne es zu wollen, doch nicht, ohne es zu wissen. Hrn. Dacre's Behauptung fand ihre Bestätigung, er war nicht mehr Herr seiner eigenen Handlungsweise. Obwohl von einem sehr empfindlichen Ehrgefühl erfüllt, wurde er in die Kunstgriffe, die bei den Wahlen üblich sind, mit hineingezogen und genöthigt, Dinge, gegen welche sowohl sein Gefühl als seine Grundsätze sich empörten, wenn auch nicht selbst zu sagen und zu thun, doch Andere für sich sagen und thun zu lassen. Er hatte sich in die Hände einer Partei gegeben, ohne deren Absichten zu erforschen, und er wurde empfindlich dafür be-

straft. Der Gedanke sich zurückzuziehen — jener eine Punkt auf den er vorher so großes Gewicht gelegt hatte, — kam ihm zuweilen noch in den Sinn, aber er wurde zurückgewiesen. Das Interesse seiner Freunde, seine eigene Ehre stand auf dem Spiele, denn nachdem sie ihm angeboten hatten seine Wahl zu unterstützen, und er ihr Anerbieten angenommen hatte, fühlte er sich verbunden den Wahlkampf zu Ende zu führen. An dem Erfolge schienen seine Gönner nicht zu zweifeln, aber die Möglichkeit so viel zu opfern und nichts dadurch zu gewinnen beschäftigte und beunruhigte zuweilen Eduards Gemüth unbeschreiblich. Dann machte er noch größere Anstrengungen und gab zu allen Vorschlägen seine Zustimmung, und zuletzt arbeitete er sich gewaltsam in eine fieberhafte Aufregung hinein, die ihn über alle Schwierigkeiten hinweghob, aber zugleich gegen alle Versuchungen schwach machte. Die Zeit verflog und ließ ihm nur selten und wenig Raum zum Nachdenken, bis die Nacht vor der Wahl herbeigekommen war. Die Glocke hatte zwölf geschlagen, und die Dienerschaft zu Allingham hatte sich zur Ruhe begeben. Stille und Schein von Frieden herrschte im ganzen Hause, aber noch schimmerte ein Licht durch das Fenster, wo Eduard an einem Tische saß, der mit Papieren bedeckt war, und schrieb. Er zählte die Stimmen zum fünften Mal an jenem Tage. Ohne daß er es merkte, öffnete sich die Thüre, und Laura kam in das Zimmer geschlichen und legte ihre Hand auf seine Schulter.

„Eduard, das darf nicht sein, du wirst die Anstrengungen morgen nicht aushalten können. Warum willst du noch länger aufbleiben?“

„Weil ich nicht schlafen kann. Wenn morgen vorüber ist —“

„Und die Tage, an welchen abgestimmt wird,“ fügte Laura hinzu.

„Der morgende Tag wird vielleicht entscheiden. Herr Vivian wird gewiß zurücktreten, wenn er sieht, daß er keine Aussicht hat.“

„Dann kann also alle ängstliche Spannung im Laufe weniger Stunden zur Ruhe gebracht sein,“ rief Laura aus,

und ihr Gesicht erheiterte sich, — „und wir werden dankbar und fröhlich sein. Du könntest dieses Leben nicht lange ertragen!“

„Ertragen? Nein, wirklich! Aber, Laura, wenn es mir mißlingt, so kann noch etwas Schlimmeres kommen.“

„Unmöglich! Du hast jede Möglichkeit des Fehlschlagens in Berechnung gezogen.“

„Aber wenn es doch geschähe?“

„Wozu sollten wir davon reden oder daran denken?“ sagte Laura.

„Sag' mir nur, wie es dir dann zu Muthe wäre! Ich werde ruhiger sein, wenn ich weiß, du bist auf Alles vorbereitet.“

„Aber ich bin nicht vorbereitet, und ich werde es nie sein. Nach all der Mühe und den Anstrengungen, die gemacht worden sind, und dem —“

„Was?“ —

„Dem Elend, wollte ich sagen, aber das Wort scheint mir zu stark.“

„Es ist ein Elend!“ rief Eduard aus. „Hätte ich nur die Hälfte von dem gewußt, was ich zu ertragen hatte, so würde ich mich nie an das Unternehmen gewagt haben.“

„Und nach alle dem doch unterliegen,“ sagte Laura, „das kann nicht sein!“

Eduard stützte seinen Kopf auf die Hand. Es war einer von den kurzen Zwischenräumen, in denen er Reue fühlte, und seine Fehlgriffe, die er gern für immer aus seiner Erinnerung verbannt hätte, sich vor seiner Seele aufthürmten. Laura beugte sich über ihn, küßte seine Stirne und versuchte ihn aufzuheitern, indem sie ihm wiederholte, wie das Gelingen ihm so viel als gewiß sei, aber das war nicht der Trost, dessen Eduard bedurfte.

„Das ist eine Schwachheit von dir,“ sagte sie endlich. „Wer sollte denken, wenn er dich einmal gesehen hat, wie du gewesen bist und morgen dich wieder zeigen wirst, daß die Furcht eine solche Gewalt über dein Gemüth hat!“

„O Laura, wie wenig weißt du! Wer außer mir kann beurtheilen, ob der Preis das Opfer werth ist?“

„Ich kann es," sagte Laura in festem Tone. „Wenn der Sieg errungen ist, und du weißt, daß du es in deiner Macht hast Tausenden Gutes zu thun, so wirst du selbst über deine Bedenken lachen!"

„Gutes thun!" wiederholte Eduard nachdenklich,. „ja wenn ich das gewiß wüßte —"

„Ich will das nicht hören," sagte Laura. „Das ist nichts als die Aengstlichkeit eines krankhaften Gemüthes. Du darfst nichts mehr schreiben," und sie nahm ihm das Papier aus der Hand.

„Ich muß es noch einmal ansehen," sagte Eduard mit einem tiefen Seufzer. „Ich bin meiner Sache noch nicht gewiß. Was hast du mit der andern corrigirten Liste angefangen?"

Laura fing an unter einem Haufen Bücher auf einem Seitentische zu suchen und nahm eine lange Rolle zur Hand. Sie brachte dieselbe vor das Licht, aber es war nicht die Wählerliste, sondern der Plan für die Kirche zu Torrington, und sie war im Begriffe sie auf die Seite zu legen, als Eduard sie öffnete. Die Zeichnung war von ihm und hatte ihm viele vergnügte Stunden bereitet. „Jetzt aber" — sagte Laura, während sie die Wählerliste aufrollte, die sie so eben gefunden hatte, und dieselbe neben die Kirche hinlegte: „ist es damit ein für allemal vorüber."

„Wie kannst du das sagen?" fragte Eduard etwas unwillig.

„Weil es unmöglich ist. Selbst ich kann das einsehen, die ich doch mich wenig darum kümmere und davon verstehe. Aber liebster Eduard, du siehst wirklich unglücklich aus, als ob du etwas Unrechtes begangen hättest, und es ist doch weiter nichts, als daß du anstatt der einen Pflicht eine andere übernommen hast."

Dies eine Mal wenigstens war Eduard taub gegen die schmeichelnden Worte und die süße Stimme seines Weibes. „Laß mich! laß mich!" rief er aus.

„Willst du also nicht dasitzen und über künftiges Unglück brüten, Eduard? Denke daran, du hast nur die Absicht gehabt Gutes zu thun."

Eduards Antwort bestand in einer heftigen Bewegung der Hand, und Laura sah es seinem Gesichte an, daß sie ihm nicht länger einreden dürfe. Sie überließ ihn der Qual seines eigenen Nachdenkens, und erst als der Morgen graute, hatte Eduards Aufregung und Reue sich etwas gelegt und er schloß seine Augen, um vor den Anstrengungen des Tages, die seiner warteten, womöglich noch ein Paar Stunden zu schlafen.

Der Morgen des Wahltages war klar und schön — blendend heller Sonnenschein und ein wolkenloser Himmel. — Eduard dachte nicht mehr daran, was er in der Nacht zuvor gelitten hatte, sondern fühlte nur freudige Erregung, als er seine Freunde beim Frühstücke bewillkommte und auf die zuversichtlichen Behauptungen horchte, die ihm in Beziehung auf den Ausgang von allen Seiten entgegenkamen. Die Zahlen waren immer und immer wieder nachgerechnet, jede zweifelhafte Stimme abgerechnet und die niedrigsten Zahlen angesetzt worden, und doch stellte sich für den ersten Tag der Abstimmung noch immer eine große Mehrheit heraus.

„Und ohne allen Zweifel," sprach General Forester, der eine Zeitlang geheimnißvoll leise mit Eduard geredet hatte, um die Uebrigen zu überzeugen, daß auf ihn am meisten ankomme, — „ohne allen Zweifel wird die Sache heute noch zur Entscheidung kommen. Vivian wird gewiß zurücktreten. Ich hörte es nicht unmittelbar von ihm, aber aus zuverläßigster Quelle, und es sieht ihm ganz gleich, es ist gerade das, was ein hochmüthiger Kamerad an seiner Stelle thun würde. Er weiß, welchen Sieg wir gewinnen würden, wenn er darauf besteht die Sache auf die Spitze zu treiben. Ihre Freunde zu Elsham sollen die erste Nachricht bekommen, damit sie Ihnen zum Willkomm bei Ihrer Rückkehr mit den Glocken läuten."

Eduard lächelte ungläubig und konnte sich keinen so leichten Sieg versprechen, aber er fühlte sich durch die Zuversicht derer, auf welche er sich hauptsächlich verließ, gehoben, und als der glänzende Zug mit der langen Reihe von Wägen, den gut berittenen Reitern und flatternden

Bannern sich endlich in Bewegung setzte, konnte er kaum an die Möglichkeit einer Niederlage glauben.

Die ganze Nachbarschaft war an diesem Tage in Aufregung. Wer nur ein Fuhrwerk auftreiben und ein Logis ausfindig machen konnte, eilte in die Kreisstadt, welche ungefähr 4 Meilen entfernt war, mochten sie nun persönlich sich für die Wahl interessiren oder sie bloß für eine Art von Unterhaltung ansehen. Zu den ersten und zu den gespanntesten Anwesenden zählte Frau Courtenay und ihre beiden ältesten Töchter. Edith dagegen war nicht dabei, Bitten, Spott und Hohn hatten nichts gefruchtet. Sie hatte sich entschieden und nicht eben sehr höflich geweigert.

Nachdem Frau Courtenay und Johanna sich in den Wagen gesetzt und es sich so bequem als möglich gemacht und gehörig mit Eau de Cologne versehen hatten, und nachdem Charlotte die Falten ihres pfirsichfarbenen seidenen Kleides in Ordnung gebracht und der herabhängenden Feder auf ihrem weißen Hute noch die rechte Lage gegeben hatte, fuhr der Wagen ab, und Edith nahm ein Buch zur Hand, entschlossen sich angestrengt zu beschäftigen und ihre Gedanken nicht bei einem Gegenstande weilen zu lassen, bei dem sie so gar nichts zu sagen hatte. Aber sie hatte sich zu viel zugetraut. Die Worte standen ihr vor Augen, aber sie blieben unbeachtet, und sie dachte über die Sätze nach, aber verstand sie nicht, und nachdem sie es eine halbe Stunde vergeblich versucht, nahm sie eine andere Beschäftigung vor. Diese langweilte sie auch bald, und endlich beschloß sie spazieren zu gehen, mit einer schwachen Hoffnung dadurch ihre Unruhe zu bemeistern. Es war ein trüber Nachmittag und eine drückende Luft, ein schwacher Dunst umgab den Horizont und etliche weißliche Wolken, die dem Winde entgegen heraufzogen, zeigten das Herannahen eines Gewitters an. Eine tiefe Stille herrschte ringsum. Edith dachte an Eduard und seine Aussichten, an die Veränderung, welche es in seinem Lebensberufe hervorbringen würde, wenn es ihm heute glückte, und wie stolz und glücklich sich ihr Vater gefühlt haben würde, wenn er

seinen Sohn in einer so wichtigen Stellung erblickt hätte. Dann gedachte sie fast mit Bedauern des gänzlichen Aussterbens des ältern Zweigs ihrer Familie, und wie schmerzlich betroffen Oberst Courtenay gewesen wäre, wenn er vor seinem Tode sich hätte denken können, wie bald man ihn vergessen haben würde, wenn einmal ein Anderer seinen Platz einnähme. Dann richtete sie ihren Blick wieder in die Zukunft, — auf die Frage, wie bald bei Eduard derselbe Fall eintreten könnte, und bei der Unsicherheit auch des längsten Lebens konnte sie es noch schwerer als sonst begreifen, wie man sich durch irdische Ehren täuschen lassen könne. In diesem Augenblicke klopfte ihr das Herz heftig, weil sie den Schall der Glocken zu Elsham zu vernehmen glaubte und sich erinnerte, daß das Läuten derselben das Zeichen von Eduards Sieg sein sollte.

Da sie merkte, daß ihre Unruhe wuchs, je näher die Zeit heranrückte, da die Gesellschaft von der Wahl zurückkehren mußte, setzte Edith ihren Spaziergang in der Richtung gegen das Dorf zu fort, in der geheimen Hoffnung Jemand zu begegnen, der ihr von selbst die Auskunft geben würde, um welche sie nicht zu bitten wagte. Einmal kam sie an der Ecke vorüber, wo es zu Martha's Wohnung ging, und sie fühlte einen Zug sie zu besuchen, aber die Hoffnung nach einer Viertelstunde in einer ruhigern Gemüthsverfassung sich zu befinden, veranlaßte sie ihrer ursprünglichen Absicht zu folgen. Sie erreichte beinahe die ersten Häuser des Dorfes, ohne einem einzigen Menschen zu begegnen, und sie entschloß sich zur Umkehr. Als sie sich der Hütte näherte, kam das junge Mädchen, welches in der letzten Zeit Martha gepflegt hatte, heraus, sie war wie zu einem Gange angezogen. So natürlich das schien, kam Edith doch augenblicklich eine Ahnung von einem traurigen und ungewöhnlichen Ereignisse. Sie beschleunigte ihre Schritte und fragte das Mädchen ängstlich, ob es der armen alten Frau schlimmer gehe. „Sie liegt im Sterben, Frl. Edith, und Sie wünschten, daß man Ihnen davon Nachricht geben möchte.“

„Im Sterben!“ wiederholte Edith erschüttert. „Warum hat man mich nicht früher holen lassen?“

„Die Veränderung trat so schnell ein, Fräulein,“ antwortete das Mädchen, „erst seit einer Viertelstunde. Man schickte nach dem Doktor, aber er war nicht daheim. Hr. Grantley ist da und ein Paar Nachbarinnen, sie thun, was sie nur können. Etliche meinten, es wäre besser, Sie erführen nichts, aber ich wußte gewiß, Sie würden das übel nehmen.“

Edith zauderte nicht länger. Aber sie war auf den Anblick, der sich ihr darbot, wenig vorbereitet. Die kranke Frau lag auf ihrem niedrigen Bette ausgestreckt, ihre Arme lagen auf der dunkelbraunen Bettdecke und ihre Hände bewegten sich ein wenig. Die Todesblässe ruhte bereits auf ihrer gefurchten Stirne und hohlen Wange, und ihr mattes halbgeschlossenes Auge und ihr verzogener Mund zeigte, daß der letzte Todeskampf vor sich ging. Doch war das Bewußtsein noch nicht gewichen und darum auch noch das Verlangen nach der Hilfe in der Stunde der Noth, die allein durchs Gebet erlangt wird. Als Edith die Thürklinke hob und leise in die Hütte eintrat, war der erste Laut, der ihr zu Ohren kam, vermischt mit dem Stöhnen der Leidenden, das feierliche Gebet zu dem „Vater der Barmherzigkeit, dem Gotte alles Trostes, daß Er seine Dienerin in Gnaden ansehen und sie mit Seinem heiligen Geiste stärken wolle.“

Edith fühlte einen Trieb sich zurückzuziehen, aber die Worte der Fürbitte beruhigten sie, und nach ein Paar Augenblicken kniete sie mit nieder und betete, daß diesem unsterblichen Geiste „die Vergebung seiner Sünden im Himmel versiegelt werde,“ ehe er von der Erde abgefordert würde. Die Fürbitte geschah in tiefem Ernste und unter derselben hörte das Stöhnen der armen Martha auf und ein Ausdruck des Friedens breitete sich über ihre Züge. Edith verbarg das Gesicht in ihren Händen und blieb auf ihren Knieen, als das Gebet zu Ende war. In der Kammer herrschte eine feierliche Stille, die allein von dem schnellen, schwachen Athem der Sterbenden unterbrochen wurde. Darauf

hörte man draußen, aber noch von ferne den Donner rollen. Ein starker Blitzstrahl beleuchtete die Züge der Sterbenden. Es donnerte, und zugleich wurde der helle fröhliche Ton von den Glocken der Dorfkirche gehört. Edith fuhr in die Höhe. Sie warf einen Blick auf das Bett, und der sagte ihr, daß Alles vorbei war. Der laute Lärm des Lebens und die furchtbare Stille des Todes waren einander in jener Stunde begegnet. Ein Geist war in jene Welt hinübergegangen, wo Reichthümer und Ehre nichts gelten, und ein anderer war mit Stolz und Hoffnung in einen neuen Abschnitt seines irdischen Lebens eingetreten, — Eduard Courtenay hatte das Ziel seines Ehrgeizes erreicht.

Dreiundzwanzigstes Kapitel.

Vier Jahre später.

Wir müssen einen Zeitraum von vier Jahren übergehen, ehe wir den weitern Verlauf der Dinge im Schloß Allingham und der Priorei weiter verfolgen. Die Zeit, welche auf alle lebenden Wesen eine so große Wirkung hervorbringt, hatte an dem Innern beider Häuser wenig geändert, und der Salon zu Allingham war an dem Morgen, an welchem wir den Faden unserer Geschichte wieder aufnehmen, der Hauptsache nach noch ganz so, wie ihn Laura zum ersten Male gesehen hatte; nur daß ihr zärtlicher Gatte, um ihre Wünsche so viel als nur irgend möglich zu erfüllen, ihn mit dem Gewächshause in Verbindung gesetzt hatte. Die Bewohner waren jedoch nicht ganz die nämlichen. Laura saß an ihrem Arbeitstische, ihre Gestalt war so anmuthig und ihre Züge so reizend als je, aber die völlige Sorglosigkeit der frühen Jugend war von ihrer offenen Stirne und aus ihrem glänzenden Auge gewichen, und es ließ sich leicht entdecken, daß ihr Herz von mancher geheimen Sorge belastet war, außer wenn sie mit mütterlicher Zärtlichkeit den schönen Knaben betrachtete, der zu ihren Füßen spielte.

Nicht weit von ihr stand Eduard, dessen Gesicht eine unruhige und unbefriedigte Gemüthsstimmung verrieth, und neben ihm ein einfach gekleideter ältlicher Mann, der mit sorgenvollen Zügen in Papieren blätterte, welche auf dem Tische lagen. Eduard sah zu, ohne ein Wort zu reden, aber unwillkührlich entschlüpften ihm tiefe Seufzer, wenn er die Aufschriften der verschiedenen Packete betrachtete. Auf allen Gesichtern lag der Ausdruck der Sorge, und der einzige Laut, außer dem Rauschen des Papiers, welcher die feierliche Stille in dieser kleinen Gesellschaft unterbrach, war zuweilen ein Lachen des fröhlichen Kindes, dessen Aufmerksamkeit völlig in Anspruch genommen schien durch die Gegenwart einer jungen Dame in tiefer Trauer, welche am entfernteren Ende des Zimmers auf einem Sopha saß und den Knaben zu sich her winkte. Sie hatte offenbar erst diesen Augenblick das Haus betreten, denn sie trug noch ihren Mantel; nur ihren Hut hatte sie abgelegt, wie es schien, um sich desto leichter mit ihrem kleinen Gespielen unterhalten zu können. Sie war von Gestalt schlank und zart, und ihr Gesicht zeichnete sich aus durch eine hohe gedankenvolle Stirne und einen Mund, der zwar große Freundlichkeit, aber ebenso auch natürliche Energie und Entschiedenheit verrieth. Ihre Farbe war blaß, und ihre klaren dunkelgrauen Augen drückten mehr einen verständigen und zum Nachdenken geneigten Sinn, als eine rasche Auffassungsgabe und einen überlegenen Verstand aus. Doch war Gertrud Courtenay keine Gestalt, die man so leicht wieder vergaß, wenn man sie einmal gesehen hatte. Selbst neben ihrer schönen Schwägerin konnte man zweifeln, welche von beiden das meiste Interesse erregte. Im ersten Augenblick lag es nahe zu behaupten, daß es Hunderte von Menschen gebe, die ihr glichen, — daß man diesen Zügen fortwährend begegne. Ein zweiter Anblick erregte aber die Aufmerksamkeit schon stärker durch den Ausdruck innern Friedens, der sich auf ihrem Gesichte malte; ein dritter Blick machte es zur Gewißheit, daß in ihr etwas von der Welt sehr Verschiedenes sei. Jeder Ton dieser sanften Stimme, jede Bewegung schien von dem Wunsche einge-

geben Andern Liebe zu erweisen. Ob Gertrud von Natur ein lebhaftes Temperament besaß, darüber hatten ihre Freunde oft mit einander gestritten, und bei oberflächlicher Bekanntschaft hätte man etwa auf die Vermuthung gerathen können, ein schweres Leiden in früher Kindheit habe ihre Lebhaftigkeit gedämpft und einen Schatten auf ihre jugendliche Fröhlichkeit geworfen; aber dieser Ansicht widersprach die Heiterkeit, welche so häufig in ihrem Auge glänzte, wenn sie äußerlich ganz ruhig war, und das Entzücken, mit dem sie ihre Altersgenossinnen in ihren frohesten und glücklichsten Stunden begrüßten. Niemand fühlte sich von ihrer Gegenwart beengt, außer in Augenblicken ausgelassener Lustigkeit. Wenn sie nicht mitlächelte, hatte das gedankenlose Lachen sogleich ein Ende. Doch wagte es Gertrud nur selten einen Tadel zu äußern, und wenn sie es that, geschah es so bescheiden und mit einem solchen Bewußtsein ihrer eigenen Fehler, daß es ihr Niemand übel nehmen konnte. Ihre Macht lag nicht in Worten, auch weniger in Handlungen, als darin, daß sie insgeheim beständig Gottes eingedenk war, in dessen Gegenwart sie lebte. Sie suchte mit allem Ernste Gottes nie zu vergessen, und dieses Eingedenksein reinigte ihr Herz und heiligte ihren täglichen Wandel immer mehr, bis auch der Gedankenlose und Weltlichgesinnte fühlte, daß Gertrud von einer Atmosphäre umgeben war, in der er nicht versuche zu leben.

Selbst jetzt, während sie dasaß, ihren Blick auf das lachende Kind gerichtet, welches bald seine Scheu überwunden hatte und dann eilig auf sie zusprang und sich ihr auf den Schooß setzte, verrieth der Ausdruck ihres Gesichtes ein Gemüth, dem es natürlich war sich auf andere Gegenstände als das augenblickliche Vergnügen zu richten. Ein kürzlich erfahrener Kummer schien das freundliche Lächeln, mit dem sie ihren kleinen Freund empfing, zurückzudrängen, denn in ihrer Stimme und in ihrem Benehmen sprach sich Trauer aus, nicht nur in ihrer Kleidung. Aber Gertruds Kummer war von dem Gedanken an himmlisches Glück so sehr gemildert, daß er nur vorübergehend einen düstern Schatten auf ihre Gefühle werfen konnte. Sie hatte ohn-

gefähr sechs Wochen zuvor ihre Tante verloren, und die Trennung von ihrer besten und frühesten Freundin war an sich eine bittere Heimsuchung. Aber Frau Heathfields hohes Alter und große Schwachheit hatte sie während der letzten zwei Jahre gehindert eine Gefährtin für ihre Nichte abzugeben, und wer ihre Geduld im Leiden und ihre vollkommene Ergebung beobachtet hatte, konnte es kaum beklagen, daß eine Seele, welche durch irdische Trübsal so geheiligt war, endlich zu ihrer Ruhe eingehen durfte. Nachdem einige nöthige Anordnungen getroffen waren und Gertrud bei einer Freundin in der Nähe von Farleigh kurze Zeit zu Besuch gewesen war, wünschte sie unter ihr väterliches Dach zurückzukehren; denn sie erwartete in der Heimath ihrer Kindheit und dem Zusammenleben mit ihrer Familie noch immer reichen Genuß zu finden. Die wenigen Tage, welche sie bisher in der Priorei verlebt hatte, waren so voll Interesse und Neuheit für sie gewesen, daß ihre Gedanken oft von dem Gegenstande ihrer Trauer waren abgelenkt worden; während es ihr aus demselben Grunde bisher noch ziemlich verborgen geblieben war, wie viele Anlässe zur Verstimmung unter einem anfänglich so viel versprechenden Aeußern versteckt lagen. Gertrud war bei ihrer Rückkehr von Allen mit Freuden begrüßt worden. Frau Courtenay empfing sie mit aufrichtiger mütterlicher Zärtlichkeit, Johanna vergaß ihre Leiden und Charlotte ihr spöttisches Wesen über der Freude sie bewillkommen zu dürfen, während Edith in der Aussicht auf eine Schwester, die ihre Gefühle verstand, ihre frühere Heiterkeit wiedergewann. Für einige Zeit war Gertrud in der Priorei der einzige Gegenstand, der alle anzog, und zu Allingham war dies in kaum geringerem Grade der Fall, obwohl Eduard sich etwas bewußt war, das nicht zu der arglosen Offenheit seiner Schwester paßte, und obgleich Laura ein Gefühl des Zweifels überkam, ob sie sich der Gegenwart eines Mädchens werde erfreuen können, deren Handlungsweise sie beständig an ihre eigenen Fehler mahnte. Der kleine Knabe war ein starkes Bindeglied zwischen ihnen beiden, denn der Kummer findet oft Trost in der kindlichen Einfalt und Unschuld, und keine Mutter

kann der Aufmerksamkeit widerstehen, die man ihrem Kinde beweist. Auch Eduard war nicht unempfindlich für das Interesse, das seine Schwester an dem einen Gegenstande fand, auf welchen alle seine Hoffnungen und all sein Ehrgeiz sich vereinigte. Während er diesen Morgen scheinbar ganz in sein Geschäft vertieft am Tische stand, schweifte sein Blick oft zum andern Ende des Zimmers hinüber, und er vergaß für wenige Augenblicke seine Sorgen, während er Gertrud beobachtete, wie sie versuchte ihren unruhigen Gast an sich zu fesseln.

„Still, mein kleiner Karl, still!“ sagte sie sanft, wenn das tiefe allgemeine Stillschweigen auf's Neue von einem fröhlichen Gelächter unterbrochen wurde. „Wir müssen ruhig sein. Horche an meine Uhr!“

Der kleine Bursche legte sein Köpfchen an ihre Schulter und schien in Verwunderung über die verborgenen Laute versunken. Gertrud beugte sich über ihn, theilte seine dicht herabfallenden Locken und küßte ihn auf seine schöne reine Stirne. „Karl hat Tante Gertrud lieb!“ flüsterte das Kind, indem es seine Aermchen um ihren Nacken schlang. Gertruds Lippe zitterte ein wenig, und ihr Auge wurde einen Augenblick feucht. Der Ausdruck unschuldiger Neigung bewegte ihr Herz wohl um so stärker in der Erinnerung daran, was sie kürzlich verloren hatte. Sie hob rasch den kleinen Knaben von ihrem Schoße herab und ging auf das Fenster zu, an dem Laura arbeitete.

„Wir sollten dich um Verzeihung bitten, daß wir Geschäftssachen in den Salon hereinbringen, liebe Gertrud,“ sagte Eduard. „Ich dachte dich und Laura nicht so lange zu behelligen, als wir zu sprechen anfingen, sonst würde ich in mein Studirzimmer gegangen sein.“

„Niemand wird es einfallen sich über Belästigung zu beklagen, wenn du dabei fröhlich sein kannst,“ erwiderte Laura. „Aber wirklich, Herr Rivers, Ihr Anblick wird bald vollends mit Allem verknüpft sein, was für uns drückend ist. Eduard ist für ein Paar Tage ein anderer Mensch, wenn Sie ihn wieder einmal mit diesen schrecklichen Papieren geplagt haben.“

„Nein, meine liebe Laura," entgegnete Eduard, „du darfst Hrn. Rivers nicht anklagen, daß er mich quält, ich plage mich nur selbst damit. Er bittet mich beständig, nichts mehr mit ihnen zu schaffen zu haben."

„Gewiß," versetzte Hr. Rivers ernst. „Ich gestehe, ich wäre sehr froh, wenn ich wüßte, daß dieß die letzten Papiere der Art wären, mit denen ich zu schaffen habe."

„Nun, dann will ich Ihnen versprechen," sagte Eduard mit gezwungenem Lachen, — „da Sie einen so großen Widerwillen dagegen haben, so kann es Ihnen nicht auffallen, daß ich das nächste Mal, wenn ich sie wieder zur Hand nehmen muß, lieber einen Andern als Sie damit bemühe."

Hr. Rivers nahm seinen Hut, verbeugte sich gegen Laura und ging zur Thüre, indem Hr. Courtenay ihm folgte.

„Sie werden mich verstehen," sagte Eduard mit gedämpfter Stimme, indem er ihm seine Hand reichte. „Ich vermag Ihre Güte vollkommen zu würdigen, aber wenn diese Art von Geschäften Ihnen peinlich ist, warum sollten Sie damit behelligt werden?"

„Sie sind mir nicht peinlich um meinet-, sondern allein um Ihretwillen," entgegnete Hr. Rivers. „Sie wissen nicht, was das Ende davon ist, aber ich weiß es. Ich habe, ich kann beinahe sagen, Hunderte gesehen, die einen ähnlichen Weg eingeschlagen haben."

Eduard runzelte die Stirne, aber vor Schmerz, nicht vor Zorn. „Was wollen Sie, daß ich thun soll? Was kann ich thun?"

„Sich mehr einschränken. Das war mein erster und soll mein letzter Rath sein. Sie müssen entschuldigen, daß ich das sage; wir kennen uns nicht erst seit gestern her."

„Ich muß wieder fragen, wie soll ich das anfangen?" gab ihm Eduard zur Antwort.

Hr. Rivers lächelte ernsthaft und sagte: „Wir haben diesen Gegenstand schon oft besprochen, und ich fürchte, ich habe nichts Neues vorzubringen. Ich muß mich jetzt von Ihnen verabschieden, denn meine Zeit ist kostbar."

„Diese schauerlichen Advokaten!“ rief Laura aus, als Eduard wieder zu dem Tische ging. „Warum hast du irgend etwas mit ihnen zu thun? Namentlich mit Hrn. Rivers! er ist ein completer Unglücksvogel.“

„Daran mag er vielleicht nicht selbst Schuld sein,“ entgegnete Eduard. „Aber wir wollen Gertrud nicht mit unsern Geschäften plagen, sie wird, versteht sich, den Tag über bei uns bleiben.“

„Doch nicht ganz,“ sagte Gertrud. „Ich erwarte jeden Augenblick Edith und habe ihr versprochen, mit ihr einen weiten Spaziergang nach der Torrington-Haide zu machen; aber als ich von Hause fortging, hatte sie noch etwas zu thun, und ich dachte, es wäre schön, die wenige Zeit, die mir übrig war, hier zuzubringen.“

Laura war darüber sichtlich erfreut. In Eduard dagegen erweckten die Worte seiner Schwester eine unangenehme Erinnerung. „Torrington?“ wiederholte er nachdenklich. „Ach! ich erinnere mich jetzt. Die unglücklichen Wilddiebe sollten um zwölf hieher gebracht werden, und es muß jetzt nahe an der Zeit sein.“

„Fünf Minuten darüber,“ bemerkte Laura, indem sie auf ihre Uhr sah, und beinahe in demselben Augenblick trat ein Bedienter ein, um seinen Herrn abzurufen. Eduard befahl, die Männer auf sein Studirzimmer zu bringen, blieb aber noch stehen, als habe er keine Lust ein peinliches Amt zu üben.“

„Wenn es nicht Torrington wäre, würdest du dir nicht so viel daraus machen,“ rief Laura aus mit einem Lächeln, welches etwas von dem muthwilligen Frohsinn früherer Tage an sich hatte, aber dieses Lächeln hatte seine Kraft verloren, Eduards Gesicht wurde noch finsterer, und ohne auf Laura’s Bemerkung zu achten, verließ er das Zimmer.

Als er fort war, nahmen Laura’s Züge wieder den vorigen Ausdruck der drückenden Sorge an, sie wendete sich zu ihrer Schwägerin und sagte: „Du wirst dir den Dank der ganzen Grafschaft verdienen, wenn du es unternimmst das Volk von Torrington zu reformiren, Gertrud. Ich denke, das ist deine Aufgabe.“

„Wohl kaum," erwiderte Gertrud lächelnd. „Ich weiß wirklich nicht, weßhalb wir heute dahin gehen, es ist nur ein Wunsch von Edith."

„Ich bitte Eduard beständig sich keine vergebliche Mühe mit ihnen zu geben," fuhr Laura fort, „aber er besteht darauf. Du weißt, der größere Theil des Weilers gehört ihm, und er liegt außer Hrn. Grantley's Pfarrei. Der Pfarrer drüben ist ein steinalter Mann, der selbst nichts mehr thun und auch keinen Hilfsgeistlichen erschwingen kann. Die nächste Kirche ist zwei Meilen entfernt, daher ist die Bevölkerung ganz sich selbst überlassen, und das ist gewiß, es ist eine Rotte von Bettlern, Dieben, Wilddieben, und noch Schlimmeres, sagen Manche. Aber wozu kann es dienen, sich über eine Sache graue Haare wachsen zu lassen, in der wir nichts thun können?"

„Allerdings, wenn wir wirklich nichts thun können," entgegnete Gertrud in so sanftem Tone, daß ihre Worte kaum einen Vorwurf zu enthalten schienen.

„Ist es nicht so?" fragte Laura. „Denke an die ungeheuren Ansprüche, welche an Eduard gemacht werden! Schon der Aufwand für seine Parlaments-Gastmahle und sein Haus in London reicht hin ihn zu ruiniren. Und er ist nicht wie ein gewöhnlicher Mann, die Leute denken sehr hoch von seinen Talenten. Er muß einen großen Mann abgeben, er mag wollen oder nicht."

Gertrud war nicht genöthigt zu antworten und ihre Ansicht von der Sache zu offenbaren, denn das Gespräch wurde unterbrochen durch Laura's Ausruf, daß ein Wagen die Straße herabkomme.

„Das ist meine Mutter," sagte Gertrud, indem sie an das Fenster trat. „Sie und Johanna hatten vor heute Morgen auszufahren, aber sie sagten nichts davon, daß sie hieher kommen würden."

„Sie schenken mir das Vergnügen nicht oft," bemerkte Laura. „Deine Mutter ist so nervös und Johanna so kränklich, wie sie sagt."

Frau Courtenay erschien in einem seidenen Mantel und in Pelz gehüllt, obgleich an dem sonnigen Apriltage Man-

chem selbst ein gewöhnlicher Frühlings-Anzug zu warm gewesen wäre. Johanna folgte ihr langsamen Schrittes und mit einem Gesichte, das offenbar das Mitleid herausforderte.

„Ah Gertrud, bist du da?“ war ihrer Mutter erstes Wort. „Warum wartetest du nicht auf den Wagen? das wäre ja viel angenehmer gewesen. Sie beredeten mich heute auszufahren, meine liebe Laura, daher sagte ich dem Kutscher, er solle hierher fahren; aber ich weiß nicht, der Weg zu euch geht sehr steil abwärts, ich fürchte mich da zu Tod.“

„Demnach wäre es wohl für Gertrud nichts Angenehmes gewesen,“ sagte Johanna kurz, während sie von einem Lehnstuhl Besitz nahm.

„Davon bin ich nicht so gewiß überzeugt,“ erwiederte Gertrud. „Die Nerven mancher Leute sind, so lange sie jung sind, anders beschaffen, als wenn sie alt werden. Laß mich deinen Mantel abnehmen, liebe Mama, es ist hier zu warm.“

„Dank dir, meine Liebe, es wird wohl so besser sein. Nun, Karlchen, komm und sprich mit der Großmama!“ Das Kind zögerte aus Eigensinn und Schüchternheit zugleich.

„Sei nicht unartig, Charley,“ sagte Laura freundlich zuredend. Karl ging einige Schritte weit auf sie zu, dann wandte er sich schnell um und lief und verbarg sein Gesicht in Gertruds Schooß. „Thut nichts,“ fuhr Laura fort, „er wird sogleich herkommen. Er ist nicht daran gewöhnt, so viele Leute in einem Zimmer zu sehen, und ich glaube, ein Zahn bricht bei ihm durch, er ist die letzten Tage so verstimmt gewesen.“

„Was für ein Glück ist es für Kinder, daß sie Zähne haben!“ bemerkte Johanna, „sie tragen die Schuld von jeder Unart.“

Laura erröthete. „Mein armer kleiner Liebling!“ sagte Frau Courtenay. „Hast du den beruhigenden Syrup probirt, meine Liebe? Ich bin überzeugt, er wird Wunder thun. Meine Großmutter wandte ihn beständig an. Sie

hatte sieben Kinder, und die meisten von diesen hatten während des Zahnens heftige Krämpfe. Das war eine schwere Zeit für sie, und nur drei überlebten das zweite Jahr."

„Ein Grund mehr für Laura, deinem Mittel Vertrauen zu schenken," sagte Johanna. „Gertrud, du scheinst bei Karl in großer Gunst zu stehen, warum versuchst du nicht es mit dem Syrup unsrer Urgroßmutter aufzunehmen und Karl zu bewegen, daß er sich gut aufführt?"

„Es wäre wohl das Beste, wenn du die Sache auf sich beruhen ließest," erwiederte Gertrud, „Laura denkt, er ist nicht ganz wohl."

Der schonende Ton dieser Antwort übte auf Laura's beleidigtes Gefühl eine so große Wirkung, als der berühmte Syrup auf ihren kleinen Knaben je hätte äußern können, und sie bat Gertrud sofort ihn dahin zu bringen, daß er thue, was sich gehörte. Aber ob der Versuch einen Erfolg gehabt hätte, sollte unentschieden bleiben, denn in diesem Augenblicke trat Eduard wieder ein, und fast unmittelbar hinter ihm kam Edith.

„Hast du schon lange auf mich gewartet, Gertrud?" fragte Edith, nachdem sie Laura kühl die Hand geschüttelt und das Kind geküßt hatte. Gertruds Antwort zeugte wie gewöhnlich von Aufmerksamkeit, obwohl in diesem Augenblicke ihre Gedanken durch den schmerzlichen Ausdruck in ihres Bruders Antlitz in Anspruch genommen waren. Er mußte sich offenbar zusammennehmen, während er sich mit seiner Mutter unterhielt, und obwohl Laura die letzte Zeit hindurch gewohnt war ihn finster zu sehen, fiel ihr doch sein Wesen auf.

„Was hast du mit den Wilddieben angefangen, Eduard?" fragte sie schüchterner, als sie vor vier Jahren gethan haben würde.

„Nichts," war die Antwort. „Es ist eine schlimme Geschichte. Mein Aufseher ist stark beschädigt, und die Sache muß weiter untersucht werden." — „Ich vermuthe, es handelt sich um Leute von Torrington," versetzte Johanna, „auf diese verfällt man bei solchen Geschichten immer zuerst."

„Torrington gehört, so viel ich weiß, nicht zu diesem Kirchspiel," sagte Gertrud, welche sogleich wahrnahm, daß Eduard daran lag die Sache mit den Wilddieben nicht weiter zu besprechen, und hoffte dem Gespräch unvermerkt eine andere Wendung zu geben.

„Nein, meine Liebe!" rief Frau Courtenay aus. „Es gehört zu der Pfarrei Ringwood, wo der alte Hr. North Pfarrer ist. Dein Großvater gab ihm die Stelle, sie trug in der Regel ihre vierhundert Pfund ein. Jedermann dachte, Hr. North würde schon vor zehn Jahren sterben, aber jetzt scheint Niemand mehr an seinen Tod zu denken."

„Das arme Torrington!" sagte Edith, „es ist ein elender Ort! keine Schule, kein Geistlicher, gar nichts ist dort zu finden."

„Und sie sind eine so böse, undankbare Rotte," fügte Frau Courtenay hinzu, „sie lästern so entsetzlich über dich, lieber Eduard. Frl. Forester war gestern eine ganze Stunde bei mir und sagte mir Alles. Sie sagt, sie würden immer schlechter und —"

„Willst du heute Nachmittag deine Ponychaise haben, Laura?" fragte Eduard und unterbrach wider seine sonstige Gewohnheit seine Mutter mitten im Satze.

„Wenn du sie brauchst, nicht. Ich gedachte allerdings auszufahren."

„Ich bedarf ihrer natürlich nicht," erwiederte Eduard. „Ich dachte nur, man könnte sie eben so gut bei Zeiten bestellen, und vielleicht würde dich Gertrud gern begleiten."

Laura erröthete und sagte nichts, Gertrud lehnte es aber ab, indem sie sagte, sie habe sich schon mit Edith verabredet, aber sie würde sehr gerne ein andermal von dem Anerbieten Gebrauch machen.

„Also morgen," drängte Eduard. Gertrud warf wieder einen Blick auf ihre Schwägerin und las ihre Wünsche in ihrem Gesichte. Sie bemerkte lachend, für eine so beschäftigte Person, wie sie sei, gehe es nicht wohl an schon zum Voraus Pläne zu machen. Sie habe es unternommen die ganze Nachbarschaft kennen zu lernen, und sie dürfe nicht bloß auf ihr Vergnügen denken.

„Das ist recht, meine Liebe," sagte Frau Courtenay. „Ich bin so froh, daß du gern Besuche machst. Die arme Johanna ist es nie im Stande, und Edith hat keine Zeit; so bleibt Charlotte allein übrig, und die hat Alles zu thun. Ich weiß, wir sind sehr unhöflich. Jetzt aber, nachdem du gekommen bist, Gertrud, wird es nicht mehr schwer sein; du kannst immer gehen, weil du Freude daran hast."

„Ich wüßte nicht, daß ich eine besondere Freude daran finde, liebe Mama," sagte Gertrud, „aber ich werde sehr gern meinen Theil von dieser Pflicht übernehmen."

„Wir fahren jetzt nach Elsham hinein," sagte Johanna, „aber ich denke, du gibst deinen Spaziergang nicht gern daran für das Vergnügen, uns zu begleiten."

„Unmöglich!" rief Edith aus. „Es ist der erste Spaziergang, den Gertrud und ich mit einander verabredet haben. Wirklich, Johanna, du mußt nicht an so etwas denken!"

„Ich wußte bis jetzt nicht, daß Denken irgend etwas schadet," sagte Johanna, „aber du hast nichts zu fürchten, Edith, ich habe nicht die Absicht mit deinem neuen Abgott durchzugehen."

„So lange nicht, bis der neue Abgott selbst mit dir durchgeht," versetzte Gertrud. „Du weißt, Johanna, ich muß nächstens Besuche machen, und dann werde ich Jedem sehr dankbar sein, der sich die Mühe nimmt mit mir zu gehen."

Johanna wurde durch das Benehmen ihrer Schwester besänftigt und schlug ihrer Mutter in gutmüthigerem Tone als gewöhnlich vor den Wagen vorfahren zu lassen. Frau Courtenay hatte nichts dagegen einzuwenden, und nachdem noch zehn Minuten auf das Anziehen der Mäntel, auf das Abschiednehmen und auf Besprechungen von Zuckerwerk für den Kleinen verwendet waren, hatte die steife Morgenvisite ein Ende. Gertrud gieng mit ihrer Mutter an den Wagen, um zu sehen, ob sie bequem sitze, und das Kissen so unter Johanna's Kopf zu legen, wie diese es für nöthig hielt. Dann sprach sie mit einem Lächeln die Hoffnung aus, sie würden an ihrer Fahrt Genuß finden, und kehrte in das Haus zurück, um Edith zu holen.

Vierundzwanzigstes Kapitel.

Schlimme Aussichten.

„Laura," sagte Eduard, als sie allein waren, „was war so eben die Ursache deines abstoßenden Benehmens gegen Gertrud? Niemand als sie hätte es so ruhig ertragen."

„Abstoßend?" rief Laura; „so war es wirklich nicht gemeint. Es war mir nicht gelegen sie mitzunehmen, das war Alles."

„Du willst damit sagen," erwiederte Eduard beinahe streng, „daß du schon eine Verabredung mit Frl. Forester hast, — warum sagtest du mir das nicht sogleich?"

„Weil —" Laura zögerte, während sie ihre Augen vor dem Blick ihres Gatten niederschlug. „Du weißt, daß du nie gerne von ihr hörst, und deßwegen glaube ich, je weniger ich von ihr spreche, desto besser."

„Je weniger du mit ihr zu thun hast, würde ich sagen," entgegnete Eduard. „Du hast diesen Morgen ein Beispiel von ihrer geschwätzigen Einmischung in öffentliche Angelegenheiten gesehen, und du wirst bitter getäuscht sein, wenn du dir einbildest, daß sie Privatangelegenheiten anders behandelt."

Laura's Wangen überzog ein plötzliches Erröthen, dessen Ursache Eduard sich nicht erklären konnte.

„Du mußt mir vergeben, wenn ich so spreche, Liebste," fügte er freundlich hinzu; „aber du weißt, daß dieß schon lange meine Klage ist. Frl. Forester hätte nie deine Freundin werden sollen."

„Aber wenn sie es nun einmal ist," antwortete Laura, „was ist da zu thun? Wir können uns jetzt nicht zurückziehen, nachdem wir sie nach London mitgenommen und sie überall als unsere Freundin vorgestellt haben."

Eduard schritt unruhig im Zimmer auf und ab, und nach einer Pause von etlichen Minuten rief er aus: „Und

der General auch, — wie man sich täuschen kann! Da ist keine Wahrheit — keine Aufrichtigkeit! —" und wieder schwieg er still.

„Ja," entgegnete Laura, die aus geheimen Gründen seinem Tadel eine andere Richtung zu geben wünschte und nicht bedachte, daß es unmöglich war die Interessen des Vaters von denen der Tochter zu trennen, — „der General ist falsch, glaube ich. Er wird dich unterstützen, so lange du dich ihm unbedingt unterwirfst; aber so bald du Miene machst von seiner Meinung abzuweichen, wird er dich fallen lassen."

„Das mag er thun!" rief Eduard aus. „Er kann sich gegen mich wenden, wenn er will! Ich bin nicht der Mann, der sich irgend Jemanden unbedingt unterwirft, am wenigsten einem eingebildeten Narren, dessen einziges Talent im Ränkemachen besteht. Ich werde niemals der Sklave einer Partei sein, und er weiß das, — sie wissen es alle, und das ist der Grund ihres Unwillens."

„Es ist zu ungerecht," sagte Laura, „nachdem du ihnen so viel Freiheit ließest zur Zeit der Wahl, und so viele unangenehme Dinge nur ihnen zu Gefallen gethan hast."

„Und was war die Folge davon?" rief Eduard unwillig. „Ich handelte gegen mein eigenes Gefühl von Ehre, weil ich mir einbildete, sie hätten mehr Erfahrung als ich; und jetzt beklagen sie sich über mich und sagen, ich habe sie in ihren Erwartungen getäuscht. Welchen Grund hatten sie zu glauben, daß ich, weil ich in einem Fall auf sie hörte, das nun immer thun werde?"

„Frl. Forester sagt," begann Laura —

„Ich wünsche nie mehr ihren Namen zu hören," unterbrach sie Eduard. „Vergib mir, liebe Laura, aber du kennst die Familie nicht, wie ich sie kenne. Du bist viel zu offen und arglos, um sie verstehen zu können. Sie sind falsch, — falsch in Wort und That. Und wenn es möglich wäre, die Seele eines Engels von ihrer Einfalt zu verrücken, so würden sie dich auch falsch machen, Laura."

Laura's blühende Gesichtsfarbe wich für einen Augenblick einer tödtlichen Blässe und kehrte dann eben so schnell

zurück, während sie in einem raschen Impuls von ihrem Sitz aufstand und sich zu ihrem Gatten wendete, als ob sie vorhabe zu sprechen. Aber der Entschluß, welcher Art er auch gewesen sein mochte, verschwand so schnell, als er gefaßt worden war, und ohne ihm zu antworten beschäftigte sie sich damit ihre Arbeit von dem Tische aufzunehmen. Eduard war viel zu sehr in seine Gedanken vertieft, um diesen raschen Wechsel wahrzunehmen; und auf seinen ersten Gegenstand der Klage zurückkommend, sprach er wieder seinen Unwillen über General Foresters Anmaßung aus, die diesen denken ließ, daß er sich zu irgend Jemandes willenlosem Werkzeuge hergeben werde.

„Um was handelt es sich zwischen Euch?" fragte Laura; „ist es eine Sache von Gewicht?"

„Vom allergrößten Gewicht. Aber es ist nicht eine Frage allein — es sind deren viele. — Fragen, welche die Kirche, die Armen, die Fabrikdistrikte betreffen, und von denen das Wohl der ganzen Nation abhängt. Er und seine Partei denkt, ich müsse, weil sie mir das erste Mal ihre Stimme gaben, mich blindlings von ihnen leiten lassen und ganz nach ihrem Gutdünken stimmen."

„Es kann ja bald eine neue Wahl geben, und du wirst dann besser im Stande sein eine unabhängige Stellung einzunehmen."

Sie hielt inne, eine Antwort erwartend. Eduard antwortete jedoch nicht. Er lehnte seinen Kopf gegen das Kaminsims, wie überwältigt von niederdrückenden Gedanken. In demselben Augenblick kündigten Fußtritte die Ankunft eines Besuchs an, und da Laura überzeugt war, es müsse Frl. Forester sein, eilte sie ihr entgegen, um sie davon abzuhalten, sich Eduard in seiner gereizten Stimmung aufzudrängen. Als er allein war, richtete sich Eduard aus seinem Grübeln auf, nicht jedoch aus seiner Unthätigkeit. Er stand einige Minuten gedankenvoll die glänzende Einrichtung seines Gesellschaftszimmers betrachtend — die vergoldeten Sopha's und seidenen Tapeten, die Marmorvasen und eingelegten Meubels, — kurz alle die verschiedenen Luxusgegenstände, mit denen Geschmack und Verschwendung

es angefüllt hatten. Dann wandte er sich nach dem Fenster und blickte auf die Schönheit, womit das große Landgut, das er sein eigen nannte, so reichlich ausgestattet war. Der Vordergrund der Landschaft lag eben im hellsten Sonnenschein, der die dicken Stämme der prachtvollen Waldbäume entlang glänzende Linien zog und die eben hervorsprossenden jungen Blätter mit goldenem Lichte übergoß. Die weitausgebreiteten Aeste warfen tiefe Schatten über die Rasenplätze, unter denen das Wild in Rudeln Schutz suchte vor der Hitze des Mittags. Hier und da öffnete sich durch die natürlichen Bogen der Aeste ein Blick auf die entfernte Landschaft, die in jenen zarten, blauen Duft gehüllt war, der alles das verschleiert, was genau besehen der Lieblichkeit der Gegend Abbruch thun könnte. Auf dies alles blickte Eduard — aber nicht mit Bewunderung. Was einen Fremden mit Entzücken erfüllt haben würde, hatte für ihn keinen Reiz; denn auf jedem Blatt und auf jeder Blume, auf dem wolkenlosen Himmel selbst las er in deutlichen Zügen nur das eine Wort: Ruin! wie fern derselbe noch war, konnte er nicht sagen — wie nahe, wagte er nicht zu denken. Doch mochte er nun nahe bei der Hand sein, oder noch Jahre hindurch sich verzögern, — das Ende war und blieb doch nichts Anderes, als Ruin — unvermeidlicher Ruin. Scharfsinnige Auskunftmittel konnten das Uebel noch eine Weile abwehren, aber die Thorheiten der Vergangenheit konnten nie wieder gut gemacht werden. Einen Augenblick wagte er es diese Aussicht in's Auge zu fassen, denn er malte sich dabei nur seine eigenen Leiden aus; aber der nächste brachte ihm Laura's Bild vor die Seele, in ihrer jugendlichen Anmuth, das verwöhnte Kind des Luxus, und die Erinnerung an das unschuldige Kind, dessen irdisches Glück der Unklugheit seines Vaters zum Opfer gebracht worden war. Unfähig die Bitterkeit dieser Gefühle länger zu ertragen, wandte er sich mit einer kräftigen Anstrengung von dem Gedanken ab und verließ das Zimmer, um, wie er oft vorher gethan, ein zeitweiliges Vergessen in Parlamentsgeschäften zu suchen.

Fünfundzwanzigstes Kapitel.

Spaziergang nach Torrington.

„Dieß ist also die Haide von Torrington," sagte Gertrud, als sie mit ihrer Schwester auf dem Gipfel einer steilen Anhöhe stand, von welcher aus in geringer Entfernung eine weite, offene Haidelandschaft gesehen wurde, die ganz mit Ginster und anderem Gestrüpp bedeckt, von tiefen Wagengeleisen durchfurcht und nur durch eine lange Reihe von niedrigen Lehmhütten belebt war, deren zerbrochene Fensterscheiben und zerfallene Umzäunungen von der Armuth ihrer Bewohner zeugten.

„Ja," erwiederte Edith; „und unglücklicher Weise ist das, was du hier siehst, noch dazu die beste Seite des Bildes. Jene Hütten sind innen in noch schlimmerem Zustand als von außen."

Gertrud vergaß ihrer gewöhnlichen Aufmerksamkeit, während sie die Gruppen schmutziger Kinder beobachtete, die vor den Hütten spielten. „Und kann Eduard wirklich nichts für die Leute thun?" sagte sie endlich.

„Er hat schon etwas gethan," erwiederte Edith; „das heißt, er hat die Häuser reparirt und den Kindern Kleider geschenkt, und zuweilen erläßt er Einigen den Miethzins. Aber die Leute sind in solchem Elend, und der Distrikt ist so groß; er erstreckt sich bis jenseits des Hügels."

„Es ist klar, was ihnen fehlt," sagte Gertrud; „eine Kirche und ein Geistlicher, der unter ihnen wohnt."

„Ja, ohne Zweifel; aber ich wollte, du sprächest nicht davon."

„Warum nicht?"

„Weil es mir so viele Hoffnungen und Plane in's Gedächtniß ruft, aus denen nichts geworden ist. Es war doch ein trauriger Mißgriff, daß Eduard in's Parlament eintrat."

„Nein, nein," rief Gertrud aus, „darin kann ich nicht

mit dir übereinstimmen; mit seinen herrlichen Talenten und Grundsätzen, was könnte er Besseres gethan haben?“

„Ach, du weißt nicht,“ begann Edith; und dann plötzlich abbrechend fügte sie hinzu, „kannst du ein halbes Vertrauen ertragen, Gertrud?“

„Ich hoffe, ich könnte es, aber ich bin in diesem Stücke noch nicht erprobt. Vielleicht möchte es schwer sein von einer Schwester.“

„Ja,“ sagte Edith nachdenklich; „Schwestern sollten einander Alles in Allem sein; aber es gibt keine Schwestern, die das sind —“

„Wenige, solltest du sagen,“ erwiederte Gertrud; „und wir könnten zu den Ausnahmen gehören.“

„Nicht, wenn du rückhaltloses Vertrauen verlangst. Du weißt, ich habe dir schon in meinen Briefen gesagt, daß ich dir nicht Alles zu erklären vermag, worauf ich anspielte.“

„Deine Briefe waren oft räthselhaft,“ sagte Gertrud; „aber was das Vertrauen betrifft, so bin ich bereit so viel oder so wenig anzunehmen, als du mir zu geben im Stande bist. Wo wir lieben, müssen wir auch vertrauen.“

„Aber wenn es Jemand gäbe, mit dem ich offener reden könnte als mit dir, was würdest du dazu sagen?“

„Wieder vertrauen,“ entgegnete Gertrud; „überdieß habe ich wirklich gar nicht das Recht zu erwarten, daß du so offen mit mir sprechen könntest, als ob wir immer zusammen gelebt hätten.“

„Aber ich wünsche es mehr als alles Andere,“ sagte Edith, „wenn es nur keine Hindernisse gäbe! Du wirst wohl nie den Namen der einzigen Person errathen, die mich in allen meinen Verlegenheiten tröstet.“

„Hr. Dacre,“ sagte Gertrud; „ich hätte es beim ersten Sehen bemerken können, daß er kein gewöhnlicher Freund ist, selbst wenn du mir nicht so oft von ihm gesprochen hättest.“

„Frl. Forester ist eifersüchtig,“ sagte Edith lachend; „obgleich ich glaube, daß sie noch nicht ganz zur Gewißheit hat kommen können, ob ich vorhabe seine Frau oder seine

Adoptivtochter zu werden. Aber um zur Sache zurückzukehren, Hr. Dacre ist wirklich mein Hauptfreund und Führer in allen schwierigen Fällen; aber warum er das ist, muß eines der Geheimnisse bleiben."

„Und sind diese Geheimnisse von Wichtigkeit?" fragte Gertrud.

„Das kann ich wirklich kaum sagen. Sonst hielt ich sie dafür; aber seit Kurzem haben Hr. Dacre und ich angefangen an der Richtigkeit dieser Ueberzeugung zu zweifeln. Gerade Eduard's Verschwendung beruhigt mich verhältnißmäßig seinetwegen."

„Du vergißt," sagte Gertrud, „daß ich die Umstände nicht kenne, auf die du anspielst."

„Einige sind leicht zu sagen," erwiederte Edith. „Ich habe Gründe, die mich oft besorgen ließen, daß Eduards Aufwand seine Einkünfte weit überstieg. Aber seitdem er im Parlament ist, war er so oft von uns getrennt, daß wir viel weniger über seine Angelegenheiten wissen als sonst. Und nun ist ein Gerücht im Umlauf, daß er eine Anstellung bei der Regierung haben solle, sobald ein Wechsel des Ministeriums eintritt, was, wie man sagt, sehr bald geschehen muß. So wenig ich auch Gerüchten im Allgemeinen traue, so scheint mir doch dieses einigermaßen begründet zu sein, und zwar durch Eduards Lebensweise, die Wahnsinn wäre, wenn er nicht eine solche Aussicht hätte."

„Das kann ich mir kaum denken," sagte Gertrud, „er hat ja ein sehr schönes Vermögen."

„Ach, wenn du nur alles wüßtest," begann Edith; aber dann, sich an ihr Versprechen gegen Eduard erinnernd, fügte sie hinzu: „Es kommt mir so unfreundlich vor, Gertrud, gegen dich zurückhaltend zu sein."

„Ueber die Unfreundlichkeit mußt du mich selbst urtheilen lassen, Liebste," sagte Gertrud zärtlich; „sage mir nur, daß du nicht unglücklich bist über irgend etwas."

„Nein, ich glaube, ich bin es nicht — das heißt, nicht sehr; — in der That, ich will nicht an die Zukunft denken, es hilft zu nichts. Eduard muß wissen, was er thut, und wenn er wirklich diese Anstellung bekäme, könnte Alles noch

gut werden, hoffe ich. Aber das würde mich vor einigen Jahren nicht zufrieden gestellt haben, Gertrud; damals würde ich unglücklich gewesen sein, wenn er mir nicht Alles gesagt hätte."

„Ja," sagte Gertrud, „die Verheirathung verändert viel."

„Doch, ich könnte das ertragen, — ich könnte Alles ertragen," rief Edith aus; „wenn — sage mir Gertrud, gefällt dir Laura?"

Gertrud lächelte über die plötzliche Frage. „Ja, sehr, — viel mehr als ich nach deinen Erzählungen erwartete. Lieb habe ich sie noch nicht, aber ich bin fast gewiß, daß ich sie sehr bald lieben werde."

„Denkst du das wirklich?" sagte Edith: „sie ist dir so unähnlich. Sie hat keinen Begriff davon, was es heißt nach festen Grundsätzen handeln; sie folgt nur der Bewegung des Augenblicks.

„Wie mir scheint, ist es bei ihr wenigstens oft eine liebenswürdige Bewegung."

„Ja, vielleicht, aber doch ist es nur Bewegung des Augenblicks, und das kann weder mir noch dir zusagen; wenigstens kann ich für mich einstehen. Laura und ich sind nicht für denselben Welttheil gemacht."

„Außer daß ihr darauf gestellt worden seid," sagte Gertrud in scherzendem Tone, der nur halb den ernsten Sinn ihrer Worte verbarg.

„Aber das ist kein Grund, daß wir nun auch zusammen passen müssen."

„Nein! aber ein Grund den Versuch zu machen."

„Aber du willst doch nicht haben, daß Jemand, der sich bemüht recht zu thun, mit einer Person umgehen soll, deren Grundsätze weltlich sind?" rief Edith aus. „Der ganze Ton der Seele würde ja dadurch herabgestimmt werden."

„Glaubst du nicht, daß ein Unterschied ist zwischen Verwandten und anderen Leuten?" sagte Gertrud.

„Kein großer; nur der, daß, wenn sie unangenehm

sind, sie zehnmal schlimmer sind als Fremde, weil man sich ihnen nicht entziehen kann."

„Ja," sagte Gertrud, „das ist gerade der Punkt. Wir wissen, daß wir uns ihnen nicht entziehen können, und darum, glaube ich, sollten wir das Beste aus ihnen zu machen suchen."

Edith seufzte. „Ich meine natürlich nicht, daß ich meine Geschwister nicht liebe, oder daß ich kein Interesse an meinen Verwandten nehme. Aber es wäre mir unmöglich, den ganzen Tag nur ihnen mich zu widmen und darüber andere Pflichten zu vernachlässigen."

„Ich kann mir denken, daß es schwer ist," sagte Gertrud, „und ich weiß, daß ich kaum darüber urtheilen kann; aber vielleicht könntest du, wenn du dich ihnen ein wenig mehr widmetest, ihre Herzen gewinnen und sie veranlassen dich in deinen Pflichten zu unterstützen.

„Das könnte wohl sein," entgegnete Edith; „aber bei uns zu Hause halte ich es nicht für wahrscheinlich.

Gertrud verfolgte das Gespräch nicht weiter. Sie hatte einen Wink gegeben und überließ es ihm sich Bahn zu machen. Sie giengen einige Minuten lang schweigend neben einander.

„Du willst aber doch nicht sagen," bemerkte Edith endlich, „daß man es aufgeben sollte die Armen zu besuchen und sich der Schulen anzunehmen?"

„Nein, nein," erwiederte Gertrud, „Alles was ich meinte, ist bloß dies, daß unsre Pflichten koncentrischen Kreisen gleichen, von denen der innerste das Haus umschließt. Der zweite umfaßt vielleicht die Armen und Reichen in unsrer nächsten Umgebung. Die Umstände unsrer Stellung im Leben, unser Vermögen und unsre Gaben weisen uns, wie mir scheint, unsern Beruf an."

„Auch die reichen Leute?" sagte Edith überrascht.

„Ja" entgegnete Gertrud; „erinnerst du dich nicht, wie ich dir neulich zeigte, daß Bischof Andrews unter den Leuten, die wir in unsre Fürbitte einschließen sollen, auch diejenigen anführt, die einen Anspruch darauf haben durch

die Aehnlichkeit ihrer Lage mit der unsrigen, als wäre das schon an sich hinreichend einen Anspruch zu begründen?

„Aber sicherlich müßten wir uns schrecklich gebunden fühlen," sagte Edith, „wenn wir genöthigt wären an Leute zu denken und uns um sie zu bekümmern, nur weil sie in unserer Nachbarschaft leben."

„Ich weiß nicht, ob das ein Grund dagegen ist; denn wenn wir nicht gebunden sind, könnten wir ja bei der Auswahl unserer Pflichten ebensosehr unserm Eigenwillen folgen als bei Vergnügungen."

Edith war noch immer nicht überzeugt, und da Gertrud eine Abneigung dagegen hatte dictatorisch zu erscheinen, machte sie eine gewöhnliche Bemerkung, um Gelegenheit zu geben das Gespräch zu wechseln. Aber Edith konnte den Gedanken nicht ertragen, Jemand in ein schlimmes Licht gestellt zu haben in einem Punkte, wo sie sich selbst nicht unschuldig wußte, und kam deshalb noch einmal auf Laura zu sprechen.

„Kannst du verstehen, Gertrud," sagte sie, „daß, wenn ich mich über Laura beklage, dieß nicht geschieht, weil ich mich unschuldig fühle? Sie mag in manchen Stücken gefehlt haben, aber ich ebenso. Du erinnerst dich vielleicht, daß ich dir vor langer Zeit erzählt habe, wie wir eine Art Streit hatten über die Hütte der alten Martha, die abgebrochen werden sollte, weil sie die Aussicht des Morgenzimmers beschränkte. Sie stand gerade da, wo man jetzt den Durchblick auf die Kirche von Elsham und den Gipfel des römischen Hügels hat. Laura drang darauf, daß die alte Martha ausziehen sollte, trotz Eduards Versprechen, und Eduard selbst würde es gerne gesehen haben, obgleich ich überzeugt bin, daß nichts ihn dazu bewegt haben würde sein Wort zu brechen. Ich gestehe, daß ich damals sehr erzürnt war und einige unverzeihliche Dinge sagte, und daß Laura sich außerordentlich gut dabei benahm; aber wir sprachen uns nie gegenseitig darüber aus. Ich war schüchtern, und dann waren wir wegen der Wahl verschiedener Meinung, und unglücklicher Weise war ich an dem Tag der Wahl zu unwohl, um am Abend nach

Allingham zu gehen, was mir sehr übel genommen wurde. Thörichter Weise sandte ich eine mündliche Entschuldigung anstatt einer schriftlichen, und der Auftrag wurde nicht ausgerichtet. Ich habe mir übrigens daraus eine Lehre entnommen für mein ganzes übriges Leben. Seitdem verließ ich mich nie wieder auf mündliches Ausrichten. Nach Martha's Tode ließen sie die Hütte niederreißen, und Laura triumphirte. Ich kann nicht sagen, daß ich ihre Gefühle theilte, und ich glaube, auch Eduard that es nicht, denn er ließ die Hütte während seiner Abwesenheit abbrechen, und sagte nie ein Wort über die Aussicht. Laura und ich wechselten damals einige Bemerkungen, die unsre Freundschaft nicht gerade befestigten; — ich konnte es nicht ertragen sie so selbstsüchtig zu sehen. Aber des Schlimmste von Allem war, daß sie Frl. Forester mit sich nahmen, als sie nach London gingen. Mir war diese intime Freundschaft zuwider, ebenso auch Eduard, aber trotz dem dauert sie immer noch fort, und Frl. Forester betrachtet es als eine ausgemachte Sache, daß sie Laura jedes Jahr nach der Stadt begleitet."

„Ich muß sagen, das scheint mir seltsam," sagte Gertrud. Frl. Forester und Laura, sollte ich meinen, wären in jeder Beziehung verschieden, das heißt, wenn Laura's Gesicht die Wahrheit spricht. Abgesehen von seiner Schönheit hat es einen Ausdruck von Offenheit und Reinheit, der mich entzückt; und Frl. Foresters Ausdruck ist dem so ganz unähnlich."

„So ist es," sagte Edith, „und ich glaube wirklich, daß beide Gesichter ein Abdruck ihres Inneren sind. Laura ist sehr aufrichtig, aber Frl. Forester übt dessen ungeachtet einen unbegrenzten Einfluß auf sie aus. In der letzten Zeit ist indessen eine Veränderung vor sich gegangen. Frl. Forester beherrscht sie noch immer, aber ich glaube in anderer Weise als sonst. Laura scheint sie zu fürchten, und ich habe sie manchmal vor ihr zurückschaudern sehen, als ob sie Frl. Forester durchschaute, und doch nicht wagte sie abzuschütteln. Ueberdieß ist Laura so ernst geworden — zu Zeiten wahrhaft melancholisch; und sie und Eduard

scheinen nicht mehr so glücklich als sonst. Eduard ist gereizt, und Laura scheint sich vor ihm zu fürchten. Ich bin in den letzten Monaten öfter in Allingham gewesen und habe mehr hineinblicken können. Gewöhnlich ist Laura um diese Zeit in der Stadt, aber dies Jahr kamen sie ganz unerwartet zurück, ohne einen Grund dafür anzugeben. In der That, Gertrud, es ist gewiß ein Geheimniß da, aber ich habe den Versuch es zu ergründen aufgegeben. Wir stehen jetzt alle ganz gut zusammen; Laura und ich sind sehr höflich gegen einander."

„Und der kleine Karl," sagte Gertrud, „hilft der nicht dazu, Euch wieder näher zu kommen?"

„O nein, er ist so verzogen, und ich kann das nicht mit ansehen. Es würde ganz anders sein, wenn ich seine Pathin wäre, aber eine Cousine von Laura stand Gevatter, weil Johanna es ablehnte, und ich habe das Gefühl, als hätte ich nichts mit ihm zu schaffen. Du wirst jetzt selbst zugeben, daß es außer meiner Macht liegt in Allingham Eingang zu gewinnen. Ich könnte nie meine Zeit damit vergeuden, daß ich dem kleinen Karl sagte, er sei das süßeste Geschöpf in der Welt, was der einzige Weg zu Laura's Herzen ist."

Gertrud sagte nicht, daß sie mit ihr übereinstimme, und Edith drang auf eine Antwort.

„Ich kann die Dinge nicht ganz in demselben Lichte sehen, wie du," antwortete sie nach kurzem Stillschweigen. „Wenn Laura die Frau eines Taglöhners wäre, würdest du gewiß sogleich zu ihr gehen und mit ihrem Kinde spielen, nur um sie fühlen zu lassen, daß du Antheil an ihr nimmst."

„Aber wenn ich nun kein Interesse für sie fühle, so soll ich es doch nicht erheucheln?"

Sie hatten die Thür der Hütte erreicht, wo Edith einen Besuch zu machen wünschte, und Gertrud's Antwort war deßhalb kurz: „Du interessirst dich für die Armen," sagte sie, „weil sie deine Mitgeschöpfe sind, und weil sie Hilfe bedürfen und vielleicht niemals über ihre Pflichten ordentlich belehrt worden sind; und ganz besonders fühlst du dich

verpflichtet ihnen zu helfen, wenn sie Glieder unsrer Kirche sind. Alle diese Ansprüche hat auch Laura an dich, und dazu noch einen, — sie ist Eduards Frau."

Edith hätte gern die Unterhaltung fortgesetzt, aber sie wurde durch das Herbeikommen der Frau, welcher das Haus gehörte, davon abgehalten, und Gertrud bedauerte nicht die Fortsetzung des Gesprächs verschieben zu müssen, bis ihre Schwester Zeit gehabt haben würde über das Gesagte nachzudenken.

Sechsundzwanzigstes Kapitel.

Eduards Lage und Gertruds Plan.

Ein Tag nach dem andern glitt dahin, leise und schnell, und jeder brachte Hoffnungen und Befürchtungen, Freuden und Leiden mit sich, — für das achtlose Auge alle so unbedeutend und vorübergehend und in so rascher Aufeinanderfolge, daß sie kaum einen Anspruch auf die Erinnerung machen konnten. Aber mag die Oberfläche des häuslichen Lebens auch noch so ruhig erscheinen, es fließt verborgen darunter ein tiefer Strom von Freude oder Leid, der aus jeder unbedeutenden Handlung, jedem Ereigniß an Stärke gewinnt und zuletzt plötzlich, oft mit Gewalt über diejenigen hereinbricht, die nicht gelernt haben die unbedeutenden Zeichen zu beobachten, welche sein Dasein verrathen. Es mag gut sein, daß es so ist. Vielleicht sind Manchem in Gnaden die Augen gehalten, und die Ohren geschlossen. Würde das Leben für sie nicht eine unerträglich schwere Last sein, wenn es anders wäre?

Es war nur eine sehr allmähliche Veränderung, die mit den Bewohnern von Allingham vor sich gieng. Niemand vermochte genau die Zeit anzugeben, in der Eduards Gesicht sich zu verdüstern und Laura's Lächeln sich in Seufzen zu verwandeln anfieng. Niemand konnte mit Be-

stimmtheit den Augenblick auffinden, in dem die Sorge zuerst sich dem glücklichen Hause genaht hatte, aber wenige konnten umhin ihre zerstörenden Wirkungen zu bemerken in den heftigen Worten, dem trüben Nachsinnen, dem Stillschweigen und der täglich zunehmenden Verschlossenheit, die an die Stelle des offensten, arglosen Vertrauens getreten war. Der Fehler lag ursprünglich an Eduard — in der Schwäche, welche ihn verleitet hatte seiner Frau die Verschuldung seines Besitzthums zu verheimlichen. Aus diesem Fehler entsprangen als nothwendige Folge unzählige andere, und an manchen unter ihnen war Laura keineswegs unbetheiligt. Selbst wenn das Vermögen ihres Mannes so groß gewesen wäre, als sie sich einbildete, so hätte es doch nicht zur Befriedigung jedes eitlen Wunsches, viel weniger zu der furchtbaren Verschwendung hingereicht, welche mit den Vergnügungen in London verknüpft war; und dies wußte sie sehr wohl. Aber nicht gewöhnt sich selbst zu beherrschen, und verleitet von Frl. Foresters verführerischen Schmeicheleien, hatte sie ihren Ausgaben keine Gränzen gesetzt. Und während Eduard sich durch glänzende öffentliche Reden hervorthat, denen glänzende Mahle in seinem Hause folgten, erlangte Laura gleiche Berühmtheit durch den Glanz ihrer häufigen Gesellschaften. Eduard murrte, machte Gegenvorstellungen und — bezahlte die Rechnungen, woraus Laura den Schluß zog, daß sie kein Unrecht begangen habe. Aber endlich kam der Augenblick, wo er genöthigt war seine Autorität geltend zu machen. Beim Beginne einer dritten Saison gedankenlosen Leichtsinns hatten sie ein Gespräch, — das erste, welches mit Heftigkeit geführt wurde, — welches damit endigte, daß Eduard auf die sorgfältigste Sparsamkeit drang. Laura kehrte bald darauf nach Allingham zurück, beim Anfang der Saison in London, ohne eine andere Aussicht auf Vergnügen oder Unterhaltung außer den wenigen Stunden, die Eduard ihr gelegentlich widmen konnte, — nebst der Geselligkeit ihrer ländlichen Nachbarn, von denen die Hälfte abwesend war, — und der Freundschaft von Frl. Forester. Aber ungeachtet ihrer Gewohnheit sich nachzugeben ertrug Laura

dies Opfer mit Gleichmuth und Geduld. Die Thorheiten des geselligen Lebens hatten die starke Zuneigung für ihren Gatten noch nicht zu schwächen vermocht. Er war noch immer der Gegenstand ihrer Liebe und Verehrung, und sein Wille, sobald er offen ausgesprochen wurde, war für sie ein Gesetz, das sie zwar anzufechten, aber niemals zu übertreten wagte. Es war nicht die Sehnsucht nach den Dejeuners und Abendgesellschaften, den heitern Bekannten und den Schmeicheleien, denen sie so plötzlich entrissen worden war, was ihre Schwermuth veranlaßte. Sie dachte wohl an die vergangenen Vergnügungen und verlangte nach ihnen, aber ihr Verlust würde keine bleibende Macht gehabt haben sie in ihrem Glück zu stören. Wäre Allingham noch gewesen, was es im Anfang ihres ehelichen Lebens war, wo Eduard sie auf allen ihren Spaziergängen und Fahrten begleitete, für ihre täglichen Vergnügungen gesorgt und jedes ihrer Gefühle getheilt hatte; und vor Allem, wäre sie sich keines Gedankens bewußt gewesen, den sie nicht wagte mitzutheilen, keiner Handlung, die sie fürchtete einzugestehen, so würde ein Frühlingsaufenthalt auf dem Lande ihr vielmehr reichen Genuß geboten haben. Nun aber standen die Dinge ganz anders. Eduard war mit Geschäften sehr überhäuft, häufig abwesend und von seinen Gedanken in Anspruch genommen. Seine Liebe zu ihr war noch immer tief und aufrichtig, aber sie zeigte sich nur in flüchtigen Augenblicken und bei vorübergehenden Regungen. Wie Laura ihre Gründe zur Zurückhaltung hatte, so hatte er sie auch; nur waren sie schmerzlicher und dauernder, weil sie nicht nur das Glück aller seiner Liebsten, sondern auch das Opfer jener festen Grundsätze umfaßten, nach denen er bisher in seiner parlamentarischen Laufbahn consequent gehandelt hatte. Seine Talente waren um jene Zeit anerkannt, sein Charakter wurde geachtet, seine Meinungen mit Ehrerbietung aufgenommen. Aber für die Zwecke einer Partei war er zu unabhängig, und so lange er darauf bestand seine Ansichten durchzuführen im Gegensatz zu denjenigen seiner einflußreichen Freunde, schien keine Aussicht vorhanden, daß er die

hervorragende Stellung erlangen werde, für welche viele ihn so passend hielten. Zuerst hatte gerade dies Bewußtsein Eduard nur dazu angetrieben, sich noch offener als selbstständig und vorurtheilsfrei zu beweisen. Es lag für ihn eine gewisse Befriedigung in dem Gedanken sich selbst aufzuopfern, die ihn gegen den Spott stählte und ihm in seiner Hingebung für das öffentliche Wohl den Stolz eines Märtyrers verlieh. Jede schmeichelnde Vorstellung wurde zurückgewiesen, jeder Gedanke an ein Compromiß wurde verworfen, und eine Zeit lang war seine Aufgabe verhältnißmäßig leicht. Als aber endlich seine eigenen Freunde Aussicht bekamen die Oberhand zu gewinnen, nahm die Versuchung eine andere Gestalt an. In der Aufregung des öffentlichen Lebens fühlte er sich zwar jedem Widerstand gewachsen. Aber es kamen ruhige Stunden, in denen eine augenblickliche Verlegenheit oder eine Befürchtung für die Zukunft seinen Geist niederdrückte und sein Urtheil verwirrte, wo es ihm schien, als ob für einen Ausweg dem drohenden Uebel zu entgehen kein Preis zu hoch sein könnte. Niemand, der ihn kannte, konnte indeß die Hoffnung hegen ihn durch Bestechung dahin zu bringen, seine Grundsätze aufzugeben; aber die Vorschläge konnten auf eine zartere Weise und in anderer Gestalt gemacht werden. Es wurde ihm zu verstehen gegeben, daß es nur des Nachgebens in zwei oder drei wichtigen Punkten bedürfe, um ihn in Kürze in eine Stellung zu versetzen, welche seinen Einfluß, und damit zugleich die Möglichkeit sich verdient zu machen vermehren würde, und es schien kaum zu rechtfertigen, wenn er diesen Gedanken ohne reifliche Ueberlegung hätte zurückweisen wollen. Eduard machte es bei dieser wie bei andern Gelegenheiten. Er lieh der Versuchung sein Ohr, dachte darüber nach und wies sie zurück, aber die Erinnerung daran behielt er in seinem Herzen, er beschäftigte sich und spielte damit. Um diese Zeit erlaubte ihm eine zeitweise Unterbrechung der Arbeiten des Parlaments zu Laura nach Allingham zurückzukehren. Hier entdeckte er bei seinen frühern Gönnern deutliche Spuren von Mißtrauen, welche ihn natürlich nicht wenig

beunruhigten, da er immer mehr zu der Ueberzeugung kam, daß von dem Gelingen seiner öffentlichen Laufbahn sein Glück und sein Verderben abhieng. Geschäftige Freunde waren beständig auf der Wache, um ihn an die Gefahr zu mahnen und Reden und Anecdoten zu hinterbringen, die zum Theil nur halb wahr, theils gänzlich erfunden waren, aber alle darauf hinausliefen ihm zu beweisen, daß sein Sieg im Falle einer Neuwahl höchst zweifelhaft sein würde, wenn er sich nicht dazu verstehen könne, die Ansichten, welche er bisher aufs Nachdrücklichste vertheidigt hatte, aufzugeben. General Forester insbesondere schüttelte den Kopf mit verwundertem und vorwurfsvollem Blicke, als er fand, daß das Parlamentsmitglied, das er selbst vorgeschlagen hatte, — der Mann, für welchen so große Opfer gebracht worden waren, — darauf bestand, seinem eigenen Urtheile zu folgen, und gegen viele der gegenwärtig populärsten Maßregeln consequent opponirte. Der General hielt das zuerst für eine falsche Ansicht, die Eduards Unerfahrenheit zuzuschreiben sei, und suchte sie deßhalb mit Gründen zu widerlegen; aber als Woche um Woche vergieng, ohne eine Aenderung in Eduards Vorurtheilen zu bewirken, nahm der Eifer des Generals für ihn merklich ab, und lediglich die Achtung vor seinen Talenten und die Gewißheit, daß er selbst aufhören würde eine wichtige Rolle zu spielen, sobald Eduard aufhörte Mitglied des Parlaments zu sein, bewog ihn, sich noch immer auf die Seite seiner politischen Anhänger zu stellen. Seit Eduards Rückkehr nach Allingham war General Foresters Hoffnung auf seine Bekehrung wieder viel lebendiger geworden. Mit Hilfe eines solchen Spions in Familiengeheimnissen, wie seine Tochter war, konnten ihm Hrn. Courtenay's Vermögensumstände nicht ganz verborgen bleiben, bei seiner eigenen Kenntniß von Eduards Charakter konnte er leicht glauben, daß jedes Compromiß noch möglich sei, so lange man ihm die Aussicht eröffnen könne dadurch sich aus seinen Geldverlegenheiten zu befreien, und der General hatte guten Grund zu denken, dies sei möglich, so lange Eduard seinen Sitz im Parlamente behielt. Er hatte freilich keine Ahnung davon,

wie weit Eduards Verlegenheit gieng. Das war noch ein Geheimniß, das allein seine Advokaten kannten; aber Frl. Forester hatte mittelst Beobachtung und Fragen einen Einblick in die geheimen Ursachen der Familiensorgen bekommen, und sie trug kein Bedenken diese Wissenschaft ihrem Vater mitzutheilen.

Aber noch eine zweite Person verfolgte den Fortschritt der Ereignisse mit wachsamem Auge und tiefer unablässiger Theilnahme. Die letzten vier Jahre waren ohne bedeutende Erlebnisse in Hrn. Dacre's Leben vorübergegangen, aber jedes hatte in seinem Verlaufe einen Theil seiner Leibeskräfte mit sich fortgenommen und dagegen die Gedanken an den Himmel in seiner Seele vermehrt. Er war noch ruhig, gedankenvoll, von würdigem und besonnenem Benehmen, aber es war mehr die Ruhe eines Geistes, welcher der irdischen Sorgen schon ganz enthoben ist. Nur er selbst wußte, wie viel Mühe und Wachsamkeit, sorgfältige Selbstprüfung und anhaltendes Gebet es bedurft hatte, um ihm diese Ruhe der Seele zu geben. Aber gerade diese Erhabenheit seines Charakters war zugleich auch die Quelle seiner unermüdeten Theilnahme für das Wohl derer, welche er noch im Kampfe mit den Prüfungen des Lebens begriffen sah. Wer der Gefahr glücklich entgangen ist, kann am besten die Schwierigkeiten ermessen, mit welchen Andere inmitten der Gefahr zu kämpfen haben. Obwohl Eduards Zurückhaltung und geheimnißvolles Wesen in der letzten Zeit Hrn. Dacre zu dem Glauben gebracht hatte, derselbe müsse gewisse reiche Einnahmsquellen in Aussicht haben, von denen seine Freunde nichts wußten, und auf solche Weise seine bange Sorge um ihn einigermaßen verringert hatte, so konnte er doch unmöglich ohne tiefes Bedauern das allmählige Rückwärtskommen einer von Natur edlen Seele wahrnehmen, welche mit einer klaren Erkenntniß des Weges der Pflicht begabt war, aber aus Schwachheit bei jedem Schritte abirrte. Auch war es ihm nicht gelungen, Eduards Vertrauen in dem Grade zu erlangen, wie er einst gehofft hatte. In Allingham hatte er jederzeit freien Zutritt, und die Weise, wie er jedesmal willkommen

geheißen wurde, gab ihm keine Veranlassung zu der Besorgniß lästig zu fallen, aber zum vollen Vertrauen kam es nie. Denn nachdem Eduard Hrn. Dacre's Rath einmal verschmäht hatte, war er nicht Willens diesem die Folgen zu gestehen, welche seine hartnäckige Verkehrtheit über ihn gebracht hatte, und er hütete sich sorgfältig vor jeder Anspielung darauf, wie es ihm ums Herz war, oder wie es mit ihm stand. In der Priorei konnte Hr. Dacre eben so wenig hoffen nähere Kunde über Eduards wirkliche Lage zu erlangen; Edith, welche noch am meisten wußte, beklagte fortwährend ihre Entfremdung und Unwissenheit. Doch hatte er wenigstens die Freude zu sehen, daß es in seiner Gewalt stand ihr ein Trost zu sein, und dieses veranlaßte ihn dort fleißig einzukehren, auf Frau Courtenay's oft wiederholte herzlich gemeinte Versicherung hin, daß es ihr förmlich eine Beruhigung sei, ihn häufig zu sehen; denn es komme ihr manchmal der Gedanke, er möchte vor Melancholie noch ganz von Sinnen kommen, wenn er gar so viel für sich allein bleibe. Hätte er die wohlthätige Wirkung seiner Besuche ganz gekannt, so wäre er wohl noch viel öfter gekommen, aber die reinsten und heiligsten Menschen sind auch zugleich die demüthigsten. Hr. Dacre hätte sich selbst am ersten darüber gewundert, wenn ihm Jemand gesagt hätte, daß seine Gegenwart Charlottens Spötteleien Einhalt thue und Johanna's Energie ansporne, während Frau Courtenay oft äußerte, sie möchte nur wissen, woher es komme, daß Alles so ganz anders aussehe, so lange Hr. Dacre da sei; Jedes sei so ruhig, und Alles gehe so viel gemüthlicher seinen Weg. Sie meinte, es müsse daher kommen, daß er so sehr kränklich sei, deßhalb scheuten sich die Leute vor ihm Alles herauszusagen, aus Besorgniß, ihm wehe zu thun.

„Hr. Dacre hat uns seit drei Tagen ganz vergessen," sagte Charlotte, während sie eines Morgens länger beim Frühstück verweilte, — eine Sitte, welche seit Gertruds Rückkehr verlockender war als zuvor.

„Vergessen nicht, meine Liebe," versicherte Frau Courtenay, „aber ihr Alle helft zusammen, daß ihm die Lust wie-

derzukommen endlich vergeht. Ich dachte das letzte Mal, das Auf- und Abspazieren vor dem Hause wolle gar kein Ende mehr nehmen. Der arme Mann! und die Nachtluft bekommt ihm so schlecht!"

„Für einen alten Mann ist er noch ziemlich romantisch gestimmt," bemerkte Johanna, „ich bin überzeugt, er ist ein viel größerer Freund vom Mondschein als ich."

„Wir hatten an jenem Abend nur mit ganz praktischen Dingen zu schaffen," erwiederte Edith. „Er sprach von dem armen Mann, der Eduards Förster durch einen Schuß verwundete, und bestimmte, was mit dessen Weib und Kindern geschehen solle."

„Ach, ja!" rief Frau Courtenay aus, „das wird es sein. Er ist gewiß heute hingegangen, um nach ihnen zu sehen. Was ist es doch Schöues um solche Herzensgüte!"

„Ja," sagte Johanna mit tieferem Ernst, als man an ihr gewohnt war, „wenn man es ihm nur darin gleichthun könnte! Ich kann mir denken, welch großen Genuß es gewähren muß thun zu können, was er that."

„Und doch ist Hr. Dacre so außerordentlich leidend," sagte Edith lakonisch. Johanna wurde roth und war im Begriffe gereizt zu antworten, als Gertrud zu ihrer Mutter gewendet fragte, ob sie nicht vorhabe um Mittag spazieren zu fahren.

„Ja, meine Liebe, ich dachte allerdings daran, und Johanna auch. Warum fragst du darnach?"

„Weil ich mir dachte, wenn du ausführest, würdest du dir vielleicht nichts daraus machen über Torrington-Haide zu fahren und der Susanna Philipps einen kleinen Pack Kleider mitzunehmen, die wir für sie zusamengesucht haben, — freilich muß ich noch recht fleißig arbeiten, um das Röckchen für das Kleinste noch fertig zu bringen."

„Laß das für heute!" sagte Edith, „und komm mit mir zur Schule, wir werden dort vielleicht Hrn. Dacre treffen, und dann wird er uns sagen, was er getrieben hat, und du kannst dort mit ihm reden, was du willst."

Die letzten Worte wurden in einem Tone gesprochen, welcher anzeigte, daß Edith die Aussicht auf ein Gespräch

mit Hrn. Dacre für eine unwiderstehliche Lockung hielt, aber Gertrud widerstand ihr fest.

„Wenn du bis Nachmittag warten wolltest, würde es mir gelegener sein,“ erwiederte sie, „weil ich wirklich gern meine Arbeit zu Ende bringen möchte, und dann möchte ich auch erst noch Charlotte zu ihren Sämereien helfen.“

„Du wirst doch nicht sagen wollen, du möchtest wegen einer so geringfügigen Sache zu Hause bleiben?“ rief Edith aus. „Ich dachte, du wärest sehr begierig von der armen Susanna etwas zu hören, und ich bin beinahe gewiß, Frau Grantley kann uns von ihr berichten, wenn wir auch Hrn. Dacre nicht treffen.“

„Das wäre ja kein langer Aufschub,“ entgegnete Gertrud, „und wir haben einen Morgen, wie man sich ihn für Gartenarbeit nicht besser wünschen kann; Charlotte und ich haben schon längst darauf speculirt. Auch mußt du bedenken, ich habe zu arbeiten.“

Edith ließ sich noch immer nicht abweisen und wandte ein: „Wir könnten das Röckchen morgen selbst hinbringen, das wäre dann ebenso gut und wohl noch besser, weil wir dann mit Susanna reden könnten.“

„Ich dachte mir,“ versetzte Gertrud, „wenn Mama die Kleider mitnähme, würde sie vielleicht auch Susanna Anweisung geben, wie sie ihren Säugling kuriren soll. Ich bin überzeugt, Mama versteht das sehr gut, und wir dagegen könnten ihr in diesem Stücke gar nichts helfen.“

„Wenn Mama wollte,“ warf Edith ein; „aber sie liebt das viele Aus- und Einsteigen nicht.“

„Susanna vermag Mama vielleicht die nöthige Auskunft zu geben, ohne sie zu bemühen,“ erwiederte Gertrud. „Sieh mich nicht für hartnäckig an, Edith! ich hoffe im Laufe des Tages noch mit dir ausgehen zu können.“

„Was wünschest du von mir, meine Liebe?“ fragte Frau Courtenay. „Du mußt von mir nicht verlangen, daß ich irgend eines von euren Leuten besuche. Es regt mich so sehr auf, — es macht mich ganz krank!“

„Ich meinte nicht, daß du dir damit eine Plage aufladen solltest, liebe Mama,“ sagte Gertrud, aber du ver-

stehst dich so gut auf die Behandlung von Kindern. Vielleicht könntest du der Susanna, wenn sie nur an den Wagenschlag herkommt, etwas rathen, das ihrem Kleinen gutthut."

Frau Courtenay hegte noch ihre Bedenken, willigte aber endlich doch ein. Recepte für kleine Kinder gab sie besonders gern, und Gertrud hatte das kürzlich entdeckt.

„Wohlan denn, ich denke, die Sache ist abgemacht," sagte Charlotte. „Wir machen uns jetzt an unsre Gartenarbeit, Gertrud, und die Andern können thun, was ihnen beliebt."

„Wenn du mir noch ein wenig Zeit lassen wolltest, um erst meine Arbeit fertig zu machen," bat Gertrud, „so würde ich dir sehr dankbar sein."

Charlotte gefiel das nicht, und Johanna bot Gertrud an die Arbeit zu übernehmen, um doch auch Andern behülflich zu sein. Gertrud nahm das dankbar an, machte aber doch nicht zu viel Wesens daraus. Es schien nicht, als ob sie es als etwas Ungewöhnliches von Johanna's Seite ansähe, die gewöhnlich nur an sich dachte, und dankte ihr mehr für den Gefallen, den sie ihr damit erwies, als für das Gute, das sie einer armen Frau that. Edith sah verwundert zu. Daß ihre Mutter sich irgendwie um ein krankes Kind bemühe, und daß Johanna ihre Sachen liegen ließ, um für dasselbe zu arbeiten, das würde sie vor einer Stunde für unmöglich gehalten haben. Jetzt aber geschah beides, gerade so als ob es sich von selbst verstünde, während es den Anschein gewann, als hätte Gertrud ihrer Pflichten sich nur entledigt, um ihre Zeit ganz einer nutzlosen Spielerei widmen zu können. Warum? das begriff Edith noch nicht, ungeachtet ihres letzten Gespräches mit Gertrud.

Der Morgen ging schnell vorüber, Gertrud plauderte und lachte bei ihren Arbeiten im Garten. Dann ließ sie sich in ein langes Gespräch über ein neues Buch aus dem Club ein, und half ihrer Mutter aus der Verlegenheit bei ihrer Strickerei, als ob alle ihre Gedanken in ihrer augenblicklichen Beschäftigung aufgiengen. Niemand hätte sich

träumen lassen, daß ihr ein wichtiger Gegenstand beständig im Sinne lag, oder daß irgend ein anderer Beweggrund als bloße Neugierde sie trieb so fleißig auf die Hausglocke zu lauschen, um zu erfahren, ob Hr. Dacre zum Essen kommen würde. Und doch verlangte Gertrud eben jetzt lebhaft danach, ihrem Lieblingsplane nachsinnen zu können, der seit Jahren sie beschäftigte, aber sie war gewöhnt sich selbst zu beherrschen, und das Festhalten an dieser Gewohnheit allein verhinderte, daß jener Plan ihren Sinn völlig einnahm und sie zur Erfüllung ihrer täglichen Pflichten untüchtig machte. Sie träumte nicht von Ruhm und Ehre, nicht von Luxus und irdischem Glanze, sondern von Schätzen, die sie Gott weihen wollte, welcher sie ihr verliehen hatte. Und endlich schien die Zeit gekommen, da es in ihre Hand gegeben war ihren Plan auszuführen. Schon ehe Gertrud von den Absichten ihrer Tante zu ihren Gunsten etwas wußte, hatte ihre natürliche Neigung zur Freigebigkeit sie darauf gebracht, Pläne zu machen, wie sie Andern Vergnügen bereiten könnte, und Alles, was sie sich von ihrem Nadelgelde ersparen konnte, wurde für ihre Freunde verwendet, oft sogar in verschwenderischer Weise. Es war dies ihr Erbfehler. Der Genuß Geschenke zu machen war zu groß, um sich ihn versagen zu können, und die arme Gertrud hatte sich oft dadurch selbst in Verlegenheit gebracht, daß sie ihr letztes Geldstück für eine Spielerei ausgegeben hatte, um damit einer Bekannten eine Freude zu machen, während sie es zu nothwendigen Sachen für sich selbst bedurft hätte. Mit der Zeit, als sie festere Grundsätze gewann, lernte sie diese Schwachheit überwinden. Die erste Veranlassung sich zu beschränken gab ihr die Einsicht, daß sie nicht ihr Geld für Kleinigkeiten ausgeben und doch noch genug für die Armen übrig behalten könne. Obwohl es ihr anfangs nicht angenehm war einen Kauf zu unterlassen, für den sie gewiß sein konnte warmen Dank und Liebkosungen einzuernten und dafür einen Centner Kohlen oder etliche Ellen Flanell zu kaufen, wofür sie kaum auf Dank hoffen konnte, so lernte sie doch mit der Zeit so thun und war es zufrieden, daß die Menschen sie für sparsam hiel-

ten, wenn sie nur dafür vor Gottes Augen freigebig sein konnte. Ihre Naturanlage war aber noch in der alten Stärke vorhanden, wenn sie auch in eine andere Bahn geleitet war. Das Bild, welches ihr am häufigsten vorschwebte und sich am schwersten bannen ließ, zeigte ihr eine Zukunft, da sie im Stande sein würde, Kirchen zu bauen, Hospitäler zu gründen, Armenhäuser einzurichten und Alles für religiöse Zwecke zu opfern. Darin bestand die Poesie ihres Lebens, denn diese Pläne waren verknüpft mit all jenen Gefühlen der Ehrfurcht und Selbstaufopferung im Dienste eines höhern Wesens, welche, auch wenn sie sich auf irdische Gegenstände richten, doch zu den höchsten und reinsten gehören, deren unsre Natur fähig ist. Seit ihrer Heimkehr schien ihr die Gelegenheit geboten ihren Lieblingswunsch auszuführen. Sie war reicher als irgend ein Anderes im Hause, da sie an ihrem väterlichen Vermögen den gleichen Antheil wie ihre Schwestern hatte; an ihre Mildthätigkeit wurden zur Zeit keine dringenden Ansprüche gemacht, und man konnte ihr nicht wohl vorwerfen, daß sie unberufen auf das Gebiet eines Andern übergreife, wenn sie mit der Zustimmung ihrer Verwandten eine Pflicht auf sich nahm, die ihr Bruder nicht erfüllen konnte, und ihr Vermögen für die Erbauung einer Kirche zu Torrington verwendete, die ein so großes Bedürfniß war. Der Gedanke daran hatte sie zuerst unaussprechlich beglückt, dann aber auch tief gedemüthigt. Sie dachte an David, den Mann nach dem Herzen Gottes, welchem nicht gestattet worden war dem Herrn ein Haus zu bauen, und fürchtete, es möchte für sie, die so junge und unbewährte Anfängerin, eine Anmaßung sein, ein ähnliches Werk zu unternehmen. Der Muth entsank ihr, wenn sie die Größe des Werks und ihre eigene Schwachheit und Sündhaftigkeit erwog. Sie sehnte sich danach einen Menschen zu finden, der in ihre Gedanken eingehen und sie wohl berathen könnte; während sie sich doch scheute ihre geheimen Wünsche kund zu geben, weil sie fürchtete hören zu müssen, wie ihre Ideen besprochen und wohl auch ins Lächerliche gezogen wurden. Ihr Zartgefühl hinderte sie natürlich mit Eduard darüber zu

reden, und ihre Schüchternheit hielt sie gleicherweise ab sich an Hrn. Grantley zu wenden, von dem sie bisher nur wenig gesehen hatte. Zunächst dachte sie daher an Herrn Dacre, der ihrer Familie so nahe stand, daß er ihr als ein alter Freund erschien. Mehr als einmal hatte sie in der letzten Zeit versucht, im Gespräche mit ihm auf Dinge der Art zu kommen, welche ihre Gedanken am meisten beschäftigten, um vorerst seine Ansichten etwas kennen zu lernen und herauszubringen, ob sie ihm ihre Wünsche und Bedenken gestehen dürfe. Sie hatte bisher Niemand sonst als Edith ins Vertrauen gezogen, jedoch selbst diese war zwar entzückt über die Idee, schien aber vorzüglich das große Opfer ins Auge zu fassen, das ihre Schwester bringen wollte und sprach davon als von einer That großartiger Freigebigkeit, von welcher sie wünschte, daß sie Jedermann bekannt würde, und die arme Gertrud wurde durch Lob mehr gedemüthigt, als wenn sie Tadel erfahren hätte. Sie besorgte, sie möchte sich am Ende doch in Hrn. Dacre getäuscht haben und auch von seiner Seite schmeichelhafte Lobeserhebungen zu hören bekommen, während es ihr nur um Mitgefühl und guten Rath zu thun war. Sie hatte an jenem Morgen den Entschluß gefaßt ihm ihre Gedanken wo möglich rückhaltlos mitzutheilen, aber das Herz klopfte ihr, als sie sein wohlbekanntes Schellen an der Hausglocke und darauf die Frage vernahm, ob Frau Courtenay und die jungen Damen zu Hause seien. Es fielen ihr augenblicklich alle möglichen Einwürfe ein, die gegen ihren Plan erhoben werden könnten. — Hr. Dacre erschien, wurde wegen seines langen Ausbleibens ausgescholten und wie gewöhnlich eingeladen am Essen theilzunehmen. Darauf drang man in ihn, haarklein mitzutheilen, was er von dem unglücklichen Wilddiebe und seiner Familie wußte. Das war für Gertrud eine harte Probe, dennoch zwang sie sich dem Gespräche aufmerksam zu folgen, indem sie bedachte, wie viel Glück oder Unglück für einen ihrer Mitmenschen von der Sache abhieng, um die sich das Gespräch drehte, und wer ihre theilnehmenden Fragen mit anhörte, konnte nicht vermuthen, wie große Mühe es ihr kostete sie

vorzubringen. Endlich war aber doch der Bericht zu Ende, und Gertrud wartete nur, bis die Unterhaltung ein wenig stocken würde, um sich dann mit guter Manier separiren zu können. Aber Frau Conrtenay war zu froh einen neuen Gegenstand der Unterhaltung gefunden zu haben, als daß sie ihn bald wieder hätte aufgeben mögen; sie fuhr fort eine Frage um die andere zu stellen, bis zum zweiten Mal gemeldet wurde, daß der Wagen vor der Thüre stehe, worauf man Hrn. Dacre zu Gertruds Verdruß keine Ruhe ließ, bis er sich dazu verstand mitzufahren. Er sollte jedoch zum Abendessen wiederkommen, und Gertrud ließ sich den neuen Aufschub geduldig gefallen und bemühte sich an etwas Anderes zu denken.

Siebenundzwanzigstes Kapitel.

Gespräch der Schwestern.

„Ich kann nicht begreifen, Gertrud, wie es dir möglich ist, Alles so ruhig zu nehmen," sagte Edith, ihren Arm in den ihrer Schwester legend, als sie mit ihr das Eßzimmer verließ und sie in den Garten führte. „Ich beobachtete dich während des ganzen Essens und sah dich nicht ein einziges Mal zerstreut."

„Ich war es aber doch," sagte Gertrud lächelnd. „Aber wirklich, Edith, du könntest mich unruhig machen. Ich fürchte, du würdest schrecklich getäuscht sein, wenn Einwendungen dagegen gemacht würden."

„Ja, ganz natürlich," sagte Edith, „und ich würde vielleicht sogar böse werden. Aber wer sollte dich eigentlich daran hindern mit deinem eigenen Gelde anzufangen, was du willst?"

„Ein Recht dazu hat Niemand," erwiederte Gertrud, „und wenn ich um zwanzig oder dreißig Jahre älter und erfahrener wäre, würde es wohl Niemand thun. Aber

wir sind wieder bei der alten Geschichte, daß Zeit und Umstände uns unsre Pflichten vorzeichnen müssen. Wenn ein Mann, wie Hr. Dacre, eine wirkliche Einwendung dagegen machte, würde es mir sehr anmaßend erscheinen darauf zu bestehen. Denn ich denke manchmal, Edith, daß heilige Werke nur von heiligen Menschen unternommen werden sollten."

„Und wer wäre heilig, wenn —" begann Edith, aber der Satz blieb unvollendet.

„Ja, wer ist heilig?" sagte Gertrud, die nicht verstand, was ihre Schwester meinte; „heilig, wie es ein solches Unterfangen erfordert. Kommt es dir nicht auch manchmal vor, Edith, wenn du auf eine schöne Gegend blickst, als wäre die Natur allein ein würdiger Tempel zur Anbetung Gottes?"

„Ja," erwiederte Edith, „und wenn unsere Seelen in der rechten Verfassung wären, müßte uns die Schönheit der Natur immer zur Andacht erwecken. Nun aber können wir sie so selten ohne Empfindungen irdischer Art ansehen. Mir erscheint sie beständig wie ein Fremdling, dessen äußere Form ich wohl sehen, dessen Seele ich aber nicht ergründen kann. So habe ich zum Beispiel Tag für Tag diese Gegend angeschaut, ohne einen wirklichen Gewinn davon zu haben."

„Ich kann das wohl verstehen," entgegnet Gertrud, „und es ist sehr demüthigend, wenn das, was wir so sehr bewundern, nur gewöhnliche, alltägliche Ideen in uns erweckt. Daher kommt es wohl, daß wir so oft die Stille und Feierlichkeit der Kirche zu andächtiger Erhebung nöthig haben. Der Tempel der Natur ist entweiht."

„Ja," fuhr Edith fort, „die Erde mag ein Tempel für die Engel sein, nicht aber für uns."

„Außer wenn wir ihnen ähnlicher werden," erwiederte Gertrud; „und dann," fügte sie mit größerem Ernst hinzu, „kannst du dir nicht die Wonne vorstellen, Edith, wenn wir wirklich die Sprache der Natur verstehen könnten? wenn wir die kleinste Blume nicht ohne tiefes Gefühl ansehen könnten, weil Gott sie gemacht hat?"

Thränen traten in Ediths Augen, und sie konnte nicht

sogleich antworten. „O, Gertrud," rief sie endlich, „wenn es nur möglich wäre zu sein, wie wir wissen, daß wir sein sollten! Aber wie ist es möglich? Wenn wir allein in einer Wüste lebten, möchte vielleicht eine Hoffnung sein, aber nicht, so lange wir in beständige Berührung mit Menschen kommen, durch die jeden Augenblick unsre schlimmsten Gefühle angeregt werden."

„Ich habe in der letzten Zeit oft gedacht," erwiederte Gertrud, „daß die Schwierigkeit nicht so groß wäre, wenn wir die Leute anders ansähen und anders von ihnen dächten. Wenn wir immer vor Augen behalten könnten, daß wir alle getaufte Glieder der Kirche Christi sind, so würden wir bei dem Zusammenleben mit unsern Nebenmenschen mehr an die unsterblichen Seelen als an das Menschliche an ihnen denken."

„Ich kann mir nicht vorstellen, wie der Gedanke daran Einfluß auf das tägliche Leben ausüben sollte."

„Versuche es," sagte Gertrud. „Wenn das nächstemal ein Besuch am Vormittag kommt, und du bist ärgerlich unterbrochen zu werden, so denke nur einmal daran, daß es ein Glied der Kirche ist und folglich dieselben Segnungen genießt und dieselben Aussichten wie du selbst hat, und sieh, ob du nicht Theilnahme für die Person fühlen und viel geneigter sein wirst freundlich und aufmerksam gegen sie zu sein."

Edith lachte, trotz des ernsten Gegenstandes. „Entsetze dich nicht über mich, Gertrud," sagte sie, „aber du weißt, daß Morgenbesuche allgemein für die größte Plage im Leben angesehen werden. Jedermann sagt es, und es kommt mir sonderbar vor ernsthaft von ihnen zu reden.

„Das ist es gerade, was ich eben sagte," erwiederte Gertrud. „Wir schaffen uns die Schwierigkeiten selbst. Sieh einen Morgenbesuch einfach als einen Morgenbesuch an, und der Ton deiner Seele wird sogleich dadurch herabgestimmt werden; — du magst nun wollen oder nicht. Er unterbricht dich in deinen Beschäftigungen und stellt deine Geduld auf die Probe, und du kannst nicht umhin zu wünschen wieder allein zu sein. Und wenn du einmal dies

Gefühl hast, wird der Ton deiner Unterhaltung auch herabgestimmt werden, und du wirst, nur um einige Minuten auszufüllen, ganz natürlich von deinen Nachbarn reden."

„Ja," sagte Edith, „ich habe das oft gefühlt. „Ich glaube, daß ich eigentlich Klatschereien nicht liebe, und doch würde man es denken, wenn man mich manchmal sprechen hörte, weil es mir, wie du eben sagtest, nur darum zu thun ist einige Minuten auszufüllen."

„Und doch sind auch Morgenbesuche nichts Unbedeutendes," sagte Gertrud; „auch die flüchtigsten und uninteressantesten müssen irgend einen Eindruck in unsrer Seele zurücklassen, — sie müssen in gewissem Grade einen Einfluß auf unser Schicksal in der Ewigkeit haben."

„Diese Ansicht von den Dingen könnte einen erschrecken," sagte Edith.

„Aber wenn sie wahr ist, meine liebste Edith, warum sollten wir davor zurückbeben? Wird es nicht besser sein unter Furcht und Zittern durchs Leben zu wandern, und indem wir jeden unsrer Schritte beachten, uns fester auf Gott stützen zu lernen, als zu spät wahrzunehmen, daß das, was wir Kleinigkeiten nannten, die uns gebotenen Gelegenheiten waren, die uns für den Himmel vorbereiten sollten?"

„Es würde aber wenig Fröhlichkeit auf Erden geben, wenn Alle dächten wie du, Gertrud," sagte Edith.

„Ja," erwiederte Gertrud, es würde Sorge und Vorsicht und zu Zeiten Angst erwecken. Aber, wenn wir uns einmal ernstlich aus Werk begeben hätten, würden wir fröhlich sein wie Kinder, die umringt von Gefahren spielen können, weil sie sich auf die Macht des Vaters verlassen, der sie schützen kann."

Ein kurzes Stillschweigen folgte, das Edith zuerst mit den Worten unterbrach: „Ich kann mir denken, daß alle Dinge uns viel ernsthafter erscheinen würden, wenn wir unsre Stellung als Glieder der Christenheit immer im Auge behielten."

„Es würde uns nach und nach zur Gewohnheit werden," fuhr Gertrud fort, „und dann würde es einen Ein=

fluß auf jede Handlung ausüben, und zwar aus dem Grund, weil es für den Christen dasselbe ist, wie das Bewußtsein adeliger Geburt für einen weltlich gesinnten Menschen. Es gibt uns ein Gefühl von Würde und Wichtigkeit, aber ohne jede Beimischung von Stolz. Wenn wir wissen, daß wir sind, was die Bibel von uns sagt, — nämlich Gottes Erben und Miterben Christi — so denke ich, werden wir kaum in die Versuchung kommen leichtsinnig zu handeln, und die Furcht das Erbe zu verlieren wird beständig in uns lebendig sein und uns wachsam gegen die Sünde machen. Bitte, liebste Edith, lies doch einmal die Epistel an die Epheser aufmerksam durch, und sieh, ob nicht der ganze Brief auf dieser Grundlage ruht, und denke dir dann, welche friedevolle, demüthige Gemüthsstimmung die Folge davon sein muß."

„Ich kann nicht sagen, daß ich das einsehe," erwiederte Edith.

„Du mußt aber doch gestehen, daß unter Gliedern eines Leibes keine Eifersucht oder Selbstsucht, kein Wunsch mehr zu gelten als Andere, bestehen kann. Denke nur an das Gefühl in einer Familie, wenn Eines unter ihr ausgezeichnet wird. Alle freuen sich darüber, weil die Ehre ihnen allen angehört; und so ist es auch in der Kirche." Edith sah noch immer zweifelhaft aus, und Gertrud fuhr fort: „Ich glaube, daß wenn wir für das Wohl einer Gemeinschaft arbeiten, nicht nur für unser eignes Bestes, die Selbstsucht keinen Raum gewinnen kann. Und wenn wir arm sind oder keine Talente haben, oder keine Gelegenheit sie in Anwendung zu bringen, so können wir uns doch zufrieden geben, weil das, was uns am meisten am Herzen liegt, — das Wohl der Kirche Christi — sicherlich erreicht werden wird, wenn auch ohne unsre Beihilfe."

„Und würde dich das wirklich zufrieden stellen?" sagte Edith. „Könntest du es z. B. ertragen, wenn dir gesagt würde, daß ein Anderer die Kirche in Torrington bauen sollte?"

Gertrud schwieg, und als ihre Schwester sich nach ihr

umwandte, zeigte der Ausdruck ihres Gesichtes, daß die Frage ein schmerzliches Gefühl in ihr erregt hatte.

„Du hast mich mißverstanden, liebste Edith," sagte sie endlich in ihrer gewöhnlichen ruhigen Weise, „ich könnte nicht wagen dir von mir zu sprechen, oder was ich unter gewissen Umständen fühlen würde. Man kann die Höhe, die man zu erreichen wünscht, sehr wohl sehen und doch noch ganz am Anfang des mühseligen Weges sein, der dahin führt."

„Ja," sagte Edith, indem sie tief aufseufzte, „es ist ein mühseliger Weg. Und wenn schon du ihn so findest, was muß er für mich sein."

Gertrud wollte antworten, als am andern Ende der Allee die Gestalt des Hrn. Dacre sichtbar wurde.

„So ist also die Stunde endlich gekommen," sagte Edith mit einem Lächeln, das aber sogleich wieder verschwand, als sie bemerkte, wie die Farbe von der Wange ihrer Schwester wich, und ihr Arm zitterte.

„Wer sollte denken, daß ich so einfältig sein kann?" sagte Gertrud, „aber es würde eine so bittere Täuschung sein, wenn er Hindernisse sähe, an die ich nicht gedacht habe."

„Ich weiß, was du sagen möchtest," fuhr Gertrud fort, als sie bemerkte, daß Edith sprechen wollte; „wenn es nicht meine Pflicht ist, wird Gott sie durch einen Andern ausführen lassen, den Er dazu ausersehen wird. Und dann, Edith, mußt du mich lehren mich demüthig zu unterwerfen."

Edith drückte ihrer Schwester die Hand, ohne eine Antwort zu wagen, und indem sie einen andern Pfad einschlug, überließ sie es Gertrud ihr Anliegen Hrn. Dacre mitzutheilen.

Achtundzwanzigstes Kapitel.

Unterredung mit Hrn. Dacre.

„Wir glaubten, das schöne Wetter würde Sie früher herauslocken," war Gertruds erste Bemerkung, als sie an Hrn. Dacre's Seite ging und nicht recht wußte, wie sie das gewünschte Gespräch einleiten sollte.

„Vor zehn Jahren würde das wohl der Fall gewesen sein," antwortete er; „aber Krankheit und Alter haben bewirkt, daß ich mehr von den Reizen der Ruhe halte als von einem schönen Abend; überdieß waren Sie so sehr in Anspruch genommen, daß meine Gegenwart nur eine Störung hätte sein können!"

„O nein, gewiß nicht," rief Gertrud mit bewegter Stimme, „ich sehnte mich so sehr nach Ihnen, — ich dachte — ich hätte so gern —"

„Irgend etwas, das ich zu geben im Stande bin?" fragte Hr. Dacre, dem die Aufregung auffiel, die ihrer gewöhnlichen Weise so fremd war.

„Ich weiß es nicht," erwiederte Gertrud, nach Fassung ringend; „und doch weiß ich es. — Wenn Sie mich anhören wollten, — das ist es, glaube ich, was ich am meisten wünsche."

„Sie sehen mich für einen Fremden an," sagte Hr. Dacre mit einem sanften Vorwurf in der Stimme, „und damit thun Sie mir Unrecht. Ich hatte einst das Glück Vater zu sein, und habe die Gefühle eines Vaters noch nicht vergessen."

Gertrud versuchte zu antworten, aber es wurde ihr schwer Worte zu finden.

„Ich will es Ihnen sagen," begann sie endlich, „aber Sie müssen nicht glauben, daß ich Sie für einen Fremden halte; wie könnte ich Ihnen sonst mittheilen, was ich auf dem Herzen habe?" Sie hielt wieder inne, und Hr. Dacre blickte sie fragend an.

„Halten Sie mich nicht so lange in Ungewißheit! Wenn ich Ihnen von Nutzen sein kann, brauchen Sie es bloß zu sagen."

„Ich weiß wirklich nicht, ob ich das Recht habe, Sie mit der Sache zu behelligen," entgegnete Gertrud; aber sich rasch zusammennehmend fuhr sie fort: „Ich habe einen Wunsch — einen sehr großen Wunsch; er ist schon seit Jahren in meinem Herzen, — und ich glaube, er ist recht, aber ich bin nicht ganz gewiß. Es ist eine so wichtige, ernste Sache, und sie scheint zu groß, als daß ich dazu bestimmt sein sollte, sie auszuführen; — nur hätte ich die Mittel dazu. Ich würde so glücklich sein, wenn ich eine Kirche in Torrington erbauen dürfte." Sie hielt inne; da aber Hr. Dacre nicht sogleich antwortete, fuhr sie eifrig fort, als wünsche sie ihr Herz von einer Last zu befreien: „Sie müssen wissen, daß ich reicher bin als meine Schwestern. Ich habe das Vermögen meiner Tante geerbt, und fünfhundert Pf. St. im Jahr stehen zu meiner Verfügung, ohne daß bis jetzt irgend ein Anspruch an mich gemacht würde; und wenn das auch geschähe, so würde mir dies doch als das Dringendste erscheinen, weil der Ort zu Eduards Grundeigenthum gehört, und er selbst nichts dafür thun kann, — wie er mir schon mehrmals sagte. Ich würde mich nicht so lange bedenken, wenn es etwas Gewöhnlicheres wäre; aber ich glaube, Sie können mich verstehen, — gerade, weil es mich so sehr glücklich machen würde, fürchte ich, ich bilde mir am Ende nur ein, daß es meine Pflicht ist. Und wenn ich es mir nun anmaße und nicht auf die rechte Art unternehme, möchte Gottes Segen mir dabei fehlen. Ich sinne manchmal darüber nach, bis ich ganz verzagt werde und denke, es wäre besser mein Geld für andere Zwecke auszugeben, die mich ein größeres Opfer kosten würden, und mit diesem zu warten, bis ich länger gelebt und mehr gelitten hätte, und besser geworden wäre. Aber dann scheint mir der Fall wieder so dringend, und ich sehne mich so sehr es thun zu dürfen. Wenn ich nur beurtheilen könnte, ob es meine Pflicht ist

oder nicht, — möchten Sie mir nicht Ihre Meinung darüber sagen?"

Hr. Dacre zögerte noch immer mit seiner Antwort, und Gertrud sagte, indem sie ihn ängstlich anblickte: „Ich habe versucht mich auf Einwendungen und Enttäuschung gefaßt zu machen."

„Unnöthigerweise, hoffe ich," sagte Hr. Dacre, sich von seinem Erstaunen erholend, in das ihn eine Bitte um Rath versetzt hatte, die etwas so ganz Andres betraf, als er erwarten konnte. „Aber lassen Sie mich Ihnen zuerst sagen, daß ich Ihre Gefühle vollkommen begreife. Ein Opfer dieser Art ist ein hochheiliges Unternehmen und muß nicht leichtfertig begonnen werden. Der Geist, in dem es unternommen wird, kann sich für ganze kommende Geschlechter als Fluch oder Segen erweisen."

„Ich danke Ihnen," rief Gertrud; „ich wußte, daß Sie mich verstehen würden. Es erschien mir immer so sehr traurig, daß weltliche Motive sich in heilige Unternehmungen mischen sollten; und gelegentlich, wenn ich die Ruinen alter Kirchen und Klöster sah, habe ich gedacht, es möchte bei ihrer Erbauung der rechte Geist gefehlt haben, und deswegen ihr Verfall zugelassen worden sein. Und dann schien es mir immer unmöglich, daß es je meine Pflicht sein könne so etwas zu unternehmen."

„Doch müssen wir uns auch davor hüten," erwiederte Hr. Dacre, „daß wir uns durch das Mißtrauen in uns selbst nicht zu einer krankhaften Furcht anmaßend zu sein verleiten lassen. Die innigste Frömmigkeit könnte nicht verhindern, daß unsre Opfer durch irgend eine irdische Beimischung befleckt werden. Aber es würde eher ein Zweifel an Gottes Barmherzigkeit als an unserer eigenen Würdigkeit sein, wenn wir die Hände in den Schoß legen und nichts thun wollten, weil wir nichts Vollkommenes zu thun vermögen."

„Dann denken Sie also, daß ich dürfte, — Sie sehen keine Hindernisse?" fragte Gertrud.

„Nicht in diesem Augenblick," war die Antwort, aber nicht in so entschiedenem Ton, als Gertrud erwartet hatte.

„Können Sie es ertragen die Sache in kühler, leidenschaftsloser Weise, — vielleicht möchten Sie sagen: in weltlichem Sinne besprechen zu hören, jetzt, da Sie wissen, wie vollkommen ich mit Ihnen überstimme?"

„Warum in weltlichem Sinne?" fragte Gertrud.

„Das Wort klingt unpassend, ich gestehe es; aber wenn ich „weltlich" sage, meine ich keinen Augenblick, daß wir unsre Grundsätze herabsetzen sollten, sondern nur, daß wir unserm Eifer, so rein er auch sein mag, nicht gestatten dürfen unser nüchternes Urtheil zu bestechen."

„Es erschreckt mich den Eifer verurtheilt zu hören," sagte sie, „er ist nicht zu häufig in jetziger Zeit."

„Es ist nicht die Tugend selbst, sondern die Art, wie wir sie ausüben, wobei wir uns zu hüten haben," erwiederte Hr. Dacre. „Ich habe es sehr zweckmäßig gefunden, wenn irgend ein Gegenstand mir sehr am Herzen lag, zu versuchen ihn in demselben Lichte zu betrachten, in dem Weltmenschen ihn ansehen würden. Und ich glaube, daß ich dadurch manchen unnöthigen Anstoß vermieden habe."

„Und was, glauben Sie, würde die Welt zu meinem Vorhaben sagen?" fragte Gertrud.

„Die erste Frage würde wahrscheinlich sein, ob keine andern Ansprüche auf Ihr Vermögen gemacht werden können. Aber das haben Sie schon überlegt, sagten Sie mir."

„Ich denke," antwortete Gertrud, „in meiner Familie wenigstens gewiß nicht."

Hr. Dacre zögerte, ehe er fortfuhr; er hatte Bedenken zudringlich zu erscheinen.

„Vielleicht sind keine durchaus dringenden Ansprüche vorhanden, aber wäre es nicht gut auch den bloßen Schein von Ungerechtigkeit zu vermeiden? Ich meine, daß Sie bei der Berechnung, wie viel Sie aufwenden können, auch in Erwägung ziehen sollten, daß vielleicht Andere ganz natürlich und mit einigem Recht eine Vermehrung ihres Wohlstandes erwartet haben dürften, als Sie in den Besitz Ihres Vermögens kamen."

„Ich verstehe Sie jetzt," rief Gertrud. „Ich weiß, daß ich nicht in derselben Stellung wie meine Schwestern

daheim leben kann, obgleich wir alle gleichen Antheil an dem Familienvermögen haben. Ich sollte etwas hinzufügen."

„Ja," erwiederte er, „ich denke, das sollten Sie. Und dafür würden Sie zuerst sorgen müssen. Es wird Sie nicht verhindern Ihre eignen Wünsche später in Ausführung zu bringen, aber es wird die Leute verhindern Sie darüber zu tadeln. Der üble Schein wird dadurch gemieden."

„Und meine Schwestern," sagte Gertrud, „ich habe auch an sie gedacht. Edith geht so ganz in meine Pläne ein, daß sie nichts davon hören will, daß ich irgend einen Antheil für sie zurückbehalte; aber es würde mir leid sein die andern zu täuschen."

„Und höchst wahrscheinlich," bemerkte Hr. Dacre, „wird gerade die Rücksicht, die Sie ihnen beweisen, sie dahin bringen, bereitwillig auf Ihre Pläne einzugehen und sich daran zu betheiligen. Es ist sehr wichtig Jemand in den Stand zu setzen, recht zu handeln."

„Man möchte so gerne Alles thun können," sagte Gertrud, „aber ich denke mir, in allen solchen Fällen muß einige Selbstverleugnung geübt werden."

„Ja, und wo diese fehlt, ist jede andere Tugend zweifelhaft. Zum Beispiel Freigebigkeit, die bloßer Luxus ist, wenn sie nicht mit eignen Opfern erkauft wird."

„Und Gerechtigkeit," fügte Gertrud lächelnd hinzu, „die Sie mir so sorgfältig eingeprägt haben."

„Nicht weil ich dachte, Sie hätten sie ganz vergessen, sondern weil sie eine ernste, schüchterne Tugend und sehr geneigt ist sich im Hintergrund zu halten — gleich den Sternen vom Sonnenlichte hochherziger Freigebigkeit überstrahlt —, und doch können, wo sie versäumt wird, die größten Beweise der Freigebigkeit verdammt werden. Dies geschieht auch gewöhnlich, und zwar am meisten durch die scharfsinnigen, kaltherzigen Weltmenschen. Und nun sind wir wieder bei dem Punkt angelangt, von dem wir ausgegangen sind, — daß es nämlich gut ist unsre Handlungen in der Weise zu betrachten, in der sie von jenen

angesehen werden, um unnöthigen Anstoß zu vermeiden und sie nicht zurückzustoßen, anstatt zu gewinnen."

„Ich fürchte," sagte Gertrud, „daß diese nothwendigen Vorkehrungen den Pfarrfond bedeutend beeinträchtigen werden. Die Kirche braucht nicht groß zu werden für einen so kleinen District, und ich könnte die Kosten ohne die geringste Schwierigkeit bestreiten. Aber ich hätte so gern auch für alle die andern Bedürfnisse gesorgt, — Schulhaus und alle dergleichen Dinge. Aber ich glaube, es ist besser nicht zu viel zu unternehmen. Für die Pfarreinkünfte muß vor allem Andern gesorgt sein."

„Ja," sagte Hr. Dacre, „wenn Sie nur erst für einen tüchtigen Geistlichen gesorgt haben, brauchen Sie sich nach menschlicher Berechnung keine Sorgen mehr darüber zu machen, daß Alles nach Ihrem Wunsche gehen wird."

„Es wird nur ein kleines Einkommen geben," erwiederte Gertrud, „die Interessen von fünftausend Pfund, oder selbst von sechs- oder siebentausend reichen nicht weit in unsern Tagen."

„Wenn das Alles ist, was Sie geben können, ist keine Ursache zum Bedauern da. Der Segen ruht nicht auf dem Viel oder Wenig der Gabe, sondern auf dem Geist, in dem sie dargebracht wird."

Gertrud seufzte. „Und das vergessen wir so leicht," sagte sie nach kurzem Stillschweigen. „Die Dinge werden so niedrig und irdisch, wenn wir in die Einzelnheiten eingehen."

„Ja," erwiederte Herr Dacre, „sie sind der Körper von Staub, der den Geist einschließt; und ich fürchte, Sie ahnen noch kaum, welche Mühe, ja sogar Schmerzen Sie auf sich nehmen, indem Sie sich mit ihnen einlassen. Aber es ist ein großer Sieg, wenn man gelernt hat die geringfügigsten Angelegenheiten mit heiligen Grundsätzen zu beseelen, besonders Geldangelegenheiten."

„Ich muß mit Eduard darüber sprechen," sagte Gertrud, „und mit Mama und meinen Schwestern. Ich wollte, das wäre nicht nöthig."

„Ihr Bruder hat natürlich das erste Recht um Rath

gefragt zu werden. Ich würde Ihnen gern die Schwierigkeit die Sache vorzubringen, ersparen, aber es ist unmöglich."

„Es wird das Schwerste von Allem sein," sagte Gertrud. „Und mir ist es, als kennte ich ihn so wenig. Es würde mir schrecklich leid thun ihn unangenehm zu berühren."

Hr. Dacre lächelte, aber es war kein heitres Lächeln. „Sie müssen ihn aus mancherlei Gründen unangenehm berühren," entgegnete er, „besonders aber deshalb, weil es eine Pflicht ist, die einst ihm zukam; und es gibt kaum irgend Jemand, der es ertragen kann, zu sehen, wie ein Anderer seine Pflicht übernimmt. Und jetzt muß ich Ihnen noch einen Rath geben, der Ihnen vielleicht unnöthig, kalt und vorsichtig erscheint. Wenn Sie nach Verlauf von einem halben Jahre keinen Grund einsehen Ihren Plan zu ändern, dann, hoffe ich, werden Sie sofort anfangen können. Aber ich glaube, Sie werden recht daran thun zu warten und jeden Einwand wohl zu bedenken, — kurz, „die Kosten zu überschlagen," ehe Sie ein so großes Werk unternehmen."

Gertrud fühlte sich kaum getäuscht durch diesen Rath, denn sie hatte es ohnehin nicht für möglich gehalten ihren Plan sogleich auszuführen. Alles, was sie wünschte, war die Erlaubniß daran denken zu dürfen. Hr. Dacre setzte das Gespräch nicht fort; er schien ermüdet, und Gertrud schlug vor ins Haus zurückzukehren. Er blieb jedoch stehen, ehe sie eintraten, und sagte mit einer Stimme, die vor zurückgehaltener Empfindung beinahe unsicher war:

„Der größte Wunsch meines Herzens würde erfüllt gewesen sein, wenn ich mit meinem eigenen Kinde ein Gespräch hätte haben dürfen, wie ich es soeben mit Ihnen führte. Wollen Sie es mich als ein Band zwischen uns betrachten lassen und mir erlauben Ihnen, wo möglich, unter allen Umständen zu helfen, wie ich ihr geholfen haben würde?"

Gertrud antwortete nur durch einen warmen Händedruck, der Alles aussprach, was Hr. Dacre verlangte. Edith kam ihnen an der Hausthüre entgegen und las in dem süßen, friedevollen Lächeln ihrer Schwester, daß alle ihre

Zweifel beruhigt waren. Aber es fiel ihr auf, daß Hrn. Dacre's Gesicht etwas beunruhigt aussah. Doch bemerkte das nur sie. Der Abend vergieng wie gewöhnlich, und wenn eine geheime Sorge sein Gemüth bedrückte, so war sie wenigstens für den Augenblick durch Musik und angenehme Unterhaltung zerstreut worden. Als die kleine Gesellschaft auseinanderging, wurde die Bemerkung gemacht, daß Hr. Dacre sich noch selten so wohl gefühlt zu haben scheine wie heute. Gertrud zog sich in ihr Zimmer zurück, um zum erstenmal ohne Furcht sich dem Traum zu überlassen, der ihr von Kindheit auf vorgeschwebt hatte. Sie kniete an ihrem gewohnten Platz, um wie gewöhnlich ihr Gebet zu verrichten; aber als sie ihre Augen schloß, um keinem irdischen Gegenstande in ihrer Seele Raum zu lassen, stiegen Reihen von hohen Säulen vor ihrer Seele auf, und sie sah sich schon im Geist in dem heiligen Tempel, den sie zu ihres Schöpfers Ehre zu erbauen im Begriff stand. Noch als sie ihren Kopf auf das Kissen legte, umgaben sie dieselben Bilder in nebelhafter Schönheit, während sich in ihre Träume Töne heiliger Musik mischten, die ihre Seele beruhigten.

Neunundzwanzigstes Kapitel.

Ein Besuch von Frl. Forester.

Es war spät am darauffolgenden Morgen, als Laura nach dem Frühstück, bei dem sie und ihr Gatte allein und ungewöhnlich schweigsam gewesen waren, sich in ihr Morgenzimmer begab, um wo möglich eine Beschäftigung zu finden, die ihre Gedanken angenehm ausfüllen und sie vergessen machen konnte, wie verschieden Eduards jetziges düsteres Schweigen von seiner sonstigen Heiterkeit war. Es war umsonst die Ursache davon in einem vorübergehenden Aerger zu suchen. Allerdings hatte er beim Frühstück

an Allem etwas zu tadeln gefunden, aber Laura fühlte nur zu gut, daß der wirkliche Grund seiner Verstimmung in seinem Herzen lag. Vielleicht war sie durch irgend eine Mittheilung in den Briefen, die seine Aufmerksamkeit so sehr in Anspruch genommen hatten, daß er darüber ganz die Gegenwart seiner Frau vergaß, vermehrt worden; oder sollte sie dieselbe der gestrigen Unterhaltung mit Hrn. Rivers zuschreiben, die ihr einen einsamen, traurigen Abend verursacht hatte? oder den häufigen Besuchen des Generals Forester, die niemals verfehlten Eduard in üble Laune zu versetzen? Aber bei allem Hinundhersinnen blieb es ihr doch ein Geheimniß, das sie nur in seinen zerstörenden Wirkungen auf ihr häusliches Glück kannte. Laura wollte sich nun bei ihrem Kinde entschädigen, aber die Kinderfrau hatte es spazieren geführt, und es war nirgends zu finden. Wie gern hätte sie in ihrer Einsamkeit eine Freundin um sich gehabt, aber bei dem Gedanken an Frl. Forester nahm ihr Gesicht den Ausdruck tiefen Ernstes an, und eine Thräne trübte ihr glänzendes Auge. Es gab nur eine Person, die sie in diesem Augenblick mit Freuden gesehen haben würde, obgleich sie nicht hätte angeben können, weßhalb? Gertrud war nicht schön, ihr Benehmen höchst einfach, sie hatte keine glänzenden Talente. Niemals schmeichelte sie oder suchte zu gefallen; und Laura war von ihrer Wiege an vergöttert worden, sie war gelehrt Eleganz, Schönheit und Lebhaftigkeit für unzertrennlich von der Liebenswürdigkeit anzusehen, und der Mangel dieser Eigenschaften hätte nur durch die Huldigung ersetzt werden können, die ihren eigenen Vorzügen dargebracht wurde. Man hätte nicht leicht zwei verschiedenere Charaktere auffinden können, und Edith würde es für unmöglich erklärt haben eine Vereinigung zwischen ihnen zu schaffen. Und doch erschien Laura in ihrer gegenwärtigen Niedergeschlagenheit der Gedanke an Gertruds mildes Lächeln und die Erinnerung an ihre sanfte Stimme wie eine Oase in der Wüste, — der einzige Punkt, bei dem sie Erquickung finden konnte. Denn Gertrud hatte sich allmählig und unbemerkt mit Laura's besten und glücklichsten Gefühlen verknüpft. In mancher

Unterhaltung am Morgen, bei manchem Spaziergang am Abend hatte sie ihr aufrichtige, ungesuchte Theilnahme bewiesen, die wir gewöhnlich nur für eine Kleinigkeit ansehen, welche von der Stimmung des Augenblicks abhängt. Laura sprach von ihrer Kindheit, und Gertruds Fragen brachten sie dahin eine genaue Schilderung von ihrer Familie zu geben; sie erwähnte ihre erste Bekanntschaft mit Eduard, und Gertrud ließ sich von ihr alle die kleinen Einzelheiten erzählen, die sie als kostbaren Schatz in ihrem Gedächtniß bewahrte. Sie kam auf ihre Reise im Ausland zu sprechen, und obgleich Gertrud selbst niemals gereist war, konnte sie doch völlig ihre Genüsse und Unannehmlichkeiten nachfühlen. Vor Allem wurde sie nie müde zu hören, wenn Laura mit der Schwäche einer Mutter für ihr einziges Kind ihren Liebling pries, sondern hörte alle die kleinen Begebenheiten seines täglichen Lebens erzählen und zog daraus Folgerungen auf seinen künftigen Charakter mit solchem Ernst, als wäre sie an Laura's Stelle.

Die Achtung und das Vertrauen, welches Gertrud auf diese Weise in Laura's Seele erweckt hatte, zeigte sich bis jetzt zwar nur erst in Kleinigkeiten. Laura konnte mit ihr noch nicht von den geheimen Ursachen ihrer Sorge sprechen. Sie hatte nur ein Gefühl von Sicherheit in Gertruds Nähe, und wenn sie niedergedrückt war, fühlte sie sich erquickt und beruhigt durch ihre Theilnahme. Aber an diesem Morgen sollte Laura dieser Trost nicht zu Theil werden. Es war erst eine kurze Zeit verflossen, seit sie den Frühstückstisch verlassen hatte, und sie stand noch traurig an dem Fenster ihres Morgenzimmers, als ein leises Klopfen an der Thüre sich hören ließ, und mit einem unwillkürlichen Schauer hieß sie Frl. Forester eintreten.

„Allein, wie gewöhnlich?" war die erste Bemerkung, die Laura's Ohr traf. Sie war in einem Ton gesprochen, der ihr in's Gedächtniß rief, wie oft sie sich vor ihr über Eduard deßhalb beklagt hatte. „Ich dachte, daß es so sein würde."

„Wir sind so eben erst mit dem Frühstück fertig," antwortete Laura, die einen Vorwurf gegen ihren Mann von

einer andern Person nicht ertragen konnte, so sehr sie selbst auch geneigt sein mochte mit ihm unzufrieden zu sein.

„Ach, ich weiß, Sie bleiben Abends so lange auf, und mein Vater sagt mir, daß Hr. Courtenay eben jetzt schrecklich beunruhigt aussieht. Die Aussicht auf einen Wechsel des Ministeriums und auf eine neue Wahl muß ihm viel zu denken geben.“

„So bald? es ist nicht möglich. Er hat mir nichts davon gesagt.“

„Sehr natürlich; die Sache ist noch ungewiß, und die Herren halten es selten der Mühe werth mit Damen über Politik zu sprechen, — meinen Vater ausgenommen. Er sagt mir Alles. Aber es war nicht meine Absicht mit Ihnen über Wahlen zu sprechen. Ich habe nur ein kleines Privatgeschäft mit Ihnen abzumachen.“ Und Frl. Forester rückte ihren Stuhl näher an Laura und sprach in leisem, vertraulich geheimnißvollem Ton, während sie ein Packet Briefe und Papiere aus ihrer Arbeitstasche nahm. Laura unterdrückte mit Mühe einen tiefen Seufzer und blickte unruhig nach der Thüre. „Befürchten Sie nichts,“ fuhr Frl. Forester fort, „wenn Jemand hereinkommen sollte, würde er doch nichts verstehen. In der That ist auch wenig dabei zu verstehen, es ist eine bloße Kleinigkeit und ich würde Sie nicht an die Sache erinnert haben, wenn nicht heute die Rechnung von Hanson gekommen wäre, und ich glaubte, Sie würden sie gern sehen wollen.“

„Um das Schlimmste zu erfahren,“ murmelte Laura.

„Nein, nein, so müssen Sie es nicht nennen, — ein paar hundert Pfund Sterling können für Sie von keiner Bedeutung sein. Es ist absurd dies glänzende Zimmer anzusehen und zu denken, eine Goldschmidsrechnung werde Sie in Verlegenheit bringen.“

„Sie vergessen Waterloo-Haus, und Madame Larue, und was ich Ihnen schuldig bin.“

„Mir? das ist wirklich nicht der Rede werth; nichts als fünf hundert Pfund, während Sie ja tausende besitzen. Auch Waterloo-Haus ist nichts, und Madame Larue ist ja eine vollständige Betrügerin. Hanson ist der lästigste von

Allen, und natürlich sind seine unverschämten Mahnungen an mich gerichtet, weil die letzten Einkäufe auf meinen Namen gemacht wurden." Dies wurde mit der Miene eines Märtyrers gesprochen, die für Laura zugleich schmerzlich und empörend war. Aber ohne Notiz davon zu nehmen, sagte sie zögernd, —

„Ich glaubte — Sie hätten gesagt, daß Sie diese Dinge ohne Beschwerde für mich besorgen könnten; — aber ich muß Sie wohl falsch verstanden haben."

Jetzt kam die Reihe verwirrt zu sein an Frl. Forester; aber sie hatte ihre Rolle vorher studirt und wußte sehr wohl, was sie zu thun hatte. Ihre Augen waren auf den Boden geheftet, und ihre Finger spielten mit der seidenen Quaste an ihrem Sonnenschirm, während sie mit gemachter Anstrengung sagte: „Gewiß glaubte ich das auch; nichts könnte mir eine größere Freude sein; aber Sie wissen, — ich vermag kaum über mich es auszusprechen, — es ist jetzt nicht die Zeit, in der wir Alles thun können, was wir wünschen. Wenn Hr. Courtenay eine Gewährleistung geben würde, so hätte es keine Schwierigkeit. Aber ohne sie, — so sehr ich auch selbst geneigt sein möchte für eine so liebe Freundin Opfer zu bringen, — glaube ich doch nicht, daß mein Vater es billigen würde."

„Aber Sie sagten — sie versicherten mich —" begann Laura, und ihre Stimme zitterte.

„Und damals," unterbrach sie Frl. Forester, „war ich auch vollkommen überzeugt, daß ich Ihnen sehr leicht aushelfen könnte. Aber in den letzten Tagen sah ich mich gezwungen meine Ansicht zu ändern. Mein Vater ist höchst unzufrieden —"

„General Forester?" rief Laura aus, indem sie von ihrem Stuhle aufsprang und ihre schlanke Gestalt zu ihrer vollen Höhe emporrichtete, während die Röthe des Unwillens ihr Gesicht und ihren Nacken übergoß. „Woher wußte er davon? wie konnte er es wagen eine Meinung über diese Sache auszusprechen?"

„Sie vergessen," erwiederte Frl. Forester kühl und mit einem sarcastischen Lächeln, „daß das meine Angelegenheit

ist, und daß die Interessen eines Vaters und seiner Tochter unzertrennlich sind." Laura setzte sich fast in Verzweiflung wieder nieder, und der spöttische Ausdruck auf Frl. Foresters Gesicht wurde noch ausgeprägter, als sie fortfuhr: „Es war eine unangenehme Aufgabe, aber mein Vater ist kein Mann, der mit sich scherzen läßt. Das Geld, das ich vorgestreckt hatte, war allerdings mein eignes, aber die Autorität eines Vaters ist zu heilig, um bestritten zu werden; und als er vor einigen Tagen selbst Geld brauchte und darauf bestand, daß ich ihm Rechenschaft über mein kleines Eigenthum gebe, war es mir unmöglich sie ihm zu verweigern."

„Aber Ihr Versprechen!" sagte Laura.

„Ja, ich gestehe, es ist gebrochen, aber nur dem Buchstaben nach. Ihre Angelegenheiten sind so sicher bei meinem Vater, als bei mir. Das Einzige, was ich bedaure, ist nur, daß ich nicht länger meine eigene Herrin bin. Ich kann nicht mehr thun, was ich gern möchte. Es thut mir so leid, so sehr leid dies sagen zu müssen."

Laura schrack bei der Berührung ihrer Hand zusammen, die zärtlich auf ihre Schulter gelegt wurde. Frl. Foresters Entschuldigungen hatten sie für den Augenblick zum Schweigen gebracht, aber das Mißtrauen, das sich lange schon in ihrer Seele angesammelt hatte, gieng in Abscheu über.

„Die Sache an sich wäre eine Kleinigkeit," fuhr Frl. Forester fort, „aber gerade jetzt, wo Hr. Courtenay ohnehin so viel Unangenehmes zu erfahren haben wird, ist es ein höchst unglücklicher Augenblick ihn um Geld ansprechen zu müssen. Und die Herren haben nie große Nachsicht gegen kleine Unklugheiten von Damen. Aber diese Kaufleute drängen so sehr! Es ist nur gut, daß die Schwierigkeit bald vorbei sein wird; es bedarf nur einer augenblicklichen Ueberwindung zu gestehen, was geschehen ist." Laura richtete ihren Kopf auf, aber den Ausdruck ihres Gesichts konnte Frl. Forester nicht verstehen. Sie würde die Idee, daß Jemand in Frau Courtenay's Stellung betrübter darüber sein könne sich einer Verstellung schuldig gemacht zu

haben, als Thorheit und Verschwendung eingestehen zu müssen, als eine Unmöglichkeit verlacht haben.

„Ich fürchte,“ fügte Frl. Forester hinzu, „mein Vater wird nicht zugeben, daß ich den Gegenstand noch einmal erwähne, wenn nicht —, aber ich sollte Sie nicht mit Politik belästigen, ich weiß, daß Sie eine Abneigung dagegen haben.“

Laura machte eine Bewegung der Ungeduld. „Warum halten Sie mich hin?“ rief sie. „Nichts kann mich belästigen.“

„Aber es ist eine so verwickelte Sache, und wenn Sie nicht Ihre ganze Aufmerksamkeit darauf richten, werden Sie dieselbe nicht verstehen, und wenn auch, so haben Sie vielleicht eine andere Ansicht von der Sache, als wir.“

„Warum? Wovon sprechen Sie?“ fragte Laura; sie stand auf und trat vor ihre Quälerin mit einem Gesicht, so schön selbst in seinem Ausdruck inneren Leidens, daß Frl. Foresters Selbstsucht für einen Augenblick durch ihr Bedauern über den Schmerz, den sie verursachte, besiegt wurde.

„Mein Vater sagt,“ erwiederte sie, und ich meine, er könnte es wissen, „daß nach den großen Ausgaben, die Hr. Courtenay seit der letzten Wahl gehabt hat, es unrecht wäre, wenn er erlaubte, daß ich mich auf irgend eine Weise in seine Angelegenheiten verwickelte, ohne eine Sicherheit bekommen zu haben. Und er deutet an — Sie müssen jedoch nicht denken, daß ich es glaube — daß diese gerade jetzt schwer zu haben sein möchte. Kurz — Sie wissen, was ich meine — alle Herren sind zu einer oder der andern Zeit einmal in Verlegenheit, und wenn es zum Schlimmsten kommen sollte, würden gewiß ein paar Jahre im Ausland Alles bald wieder in Ordnung bringen.“

Ein Schimmer der Wahrheit durchzuckte wie ein Blitzstrahl Laura's Seele. Eduards düsterer Ernst, seine Ungeduld und Zurückhaltung, die langen Besuche von Hrn. Rivers, die Unruhe, mit der er Tag für Tag seine Briefe öffnete, Alles stimmte damit zusammen. Aber die Wirkung dieses Gedankens war nicht, wie sie Frl. Forester erwartet hatte. Laura vergoß weder Thränen, noch fiel sie in Ohn-

macht, oder brach in laute Klagen aus; aber ein rother Fleck brannte auf ihrer blassen Wange, und ihre farblosen Lippen bewegten sich kaum, als sie mit fast unhörbarer Stimme antwortete:

„Erklären Sie sich; warum sagen Sie mir das?"

„Vielleicht ist es das Beste ganz offen zu sein," sagte Frl. Forester besänftigend. Und wenn ich Ihnen die Sache auseinandergelegt habe, werden Sie sehen, daß Sie keinen Grund zu Sorgen haben, wenn Herr Courtenay überredet werden kann vernünftig zu sein. Sie müssen wissen, daß er seine eigenen Ansichten hat und seinen eigenen Weg gegen die Wünsche seiner Partei gehen will. Mein Vater hat oft mit ihm darüber gesprochen, aber er kann keinen Eindruck auf ihn machen. Und wenn er darauf besteht, hat er wirklich sehr wenig Aussicht wieder gewählt zu werden; so sagt wenigstens mein Vater. Es ist in der That kein Zweifel, daß irgend Jemand als Gegenkandidat von vielen seiner sonstigen Freunde vorgeschlagen wird, anstatt daß er außerdem allein ohne Nebenbuhler auf dem Wahlplatz erschienen wäre."

„Und was hat dies Alles mit mir zu thun?" rief Laura ungeduldig.

„Sie werden es in einem Augenblick sehen," erwiederte Frl. Forester in demselben ruhigen Ton, wie vorher. „Es würde an sich vielleicht für Hrn. Courtenay nicht von so großer Wichtigkeit sein wieder gewählt zu werden. Ich kann mir denken, daß er im Privatleben sehr glücklich sein könnte, obgleich er damit sicherlich die glänzendsten Aussichten von sich werfen würde; aber ein Brief, den mein Vater gestern von sehr einflußreicher Seite erhielt, sagt, daß Hr. Courtenay gewiß unter dem neuen Ministerium einen sehr hohen Posten erlangen würde, wenn er seinen Eigensinn — entschuldigen Sie das Wort! — in zwei oder drei Punkten aufgeben könnte. Es sind dieselben, die seine Freunde auf dem Lande so besorgt machen. Nun werden Sie verstehen, wie viel davon abhängt, daß er wieder gewählt wird."

Die arme Laura verstand den Sinn von Frl. Foresters

Worten nur zum geringsten Theil. Sie schienen ihr ohne allen Zweck gesprochen; und noch einmal, obgleich sanfter, bat sie ihr zu sagen, welcher Zusammenhang zwischen ihren Schulden und Eduards Sitz im Parlament bestehen könne.

„Ich denke, Sie werden es nach einigem Nachdenken wohl verstehen," sagte Frl. Forester kühl. „Ein Kind könnte sehen, welcher Unterschied es ist in Geldangelegenheiten für die Frau eines Parlamentsmitgliedes gutzustehen, das eine Stelle bei der Regierung einnimmt, und dasselbe für die Frau eines Privatmanns zu thun, von dem man sagt, daß er weit mehr gebraucht habe, als sein Vermögen ihm erlaubte."

„Das ist nicht wahr! es kann nicht wahr sein!" rief Laura aus, und unterdrückte mit Gewalt den Zweifel, der wenige Minuten vorher sie erfaßt hatte. „Wie kann General Forester auf solches Geschwätz achten?"

„Es mag nun wahr sein oder nicht, eines steht fest, — mein Vater will nicht zugeben, daß meine Angelegenheit in dem gegenwärtigen Stand bleibe, ohne sich einzumischen, es sei denn, daß Hrn. Courtenay's Aussichten eine andere Gestalt annehmen. Der vierte Theil von dem Legat, das meine Großmutter mir hinterließ, steht schon in Gefahr."

So gedrückt Laura's Gemüth war, so empörte es sich doch gegen die Drohung, die in diesen Worten lag. „Ich will weder Hrn. Forester noch irgend einer andern Person die Mühe machen sich in meine Angelegenheiten zu mischen," antwortete sie. „Bis morgen soll Alles geordnet werden," und sie machte eine Bewegung, die ihrem Besuche andeuten sollte, er möge sie verlassen. Doch das traf gar nicht mit Frl. Foresters Wünschen zusammen. Sie hatte nicht die Absicht die Dinge zu einer Krisis zu bringen und sich ganz von Laura zu trennen. Im Gegentheil wünschte sie nur diese noch mehr in ihre Gewalt zu bekommen. Ungeachtet der Meinung, die sie über den Stand der Angelegenheiten des Hrn. Courtenay ausgesprochen hatte, glaubte doch weder sie noch ihr Vater, daß er an mehr als einer vorübergehenden Verlegenheit leide, aber die Gelegenheit Laura

nöthigen zu können, ihren Einfluß auf ihren Mann auszuüben, war so günstig, daß Beide aus verschiedenen Gründen sie zu benützen wünschten. Seitdem eine neue Wahl für wahrscheinlich bevorstehend gehalten wurde, hatte General Forester durch alle möglichen Gründe, die in seiner Gewalt standen, Eduard für seine Ansichten zu gewinnen und ihn zu bewegen gesucht, daß er seiner Partei in den Punkten, um die es jetzt gerade sich handelte, bestimmte Versprechungen gebe, aber Eduard hatte es beständig verweigert. Wenn er bei dieser Weigerung beharrte, so war es gewiß, daß seine ehemaligen Freunde ihn fallen lassen und einen neuen Candidaten zur Wahl bringen würden; daraus wäre eine Spaltung der Parteien entstanden, und die Sache, von der General Forester sich einbildete, daß sie ihm am Herzen liege, wäre höchst wahrscheinlich verloren gewesen, oder was wohl der eigentliche Beweggrund war, General Foresters kürzlich erlangte Wichtigkeit als Hrn. Courtenay's ältester Freund und Rathgeber würde am Ende gewesen sein, und er wäre in seine frühere Unbedeutendheit zurückgesunken. Frl. Forester wünschte ohngefähr aus denselben Gründen, die sie im Anfang veranlaßt hatten sich in Laura's Freundschaft einzudrängen, daß ihre Stellung unverändert bleiben möge. Sie liebte es auf vertrautem Fuß mit einer Dame von so hohem Rang und Vermögen zu stehen, und sie fühlte sich in ihrer Würde gehoben, seitdem sie, sowohl in der Stadt als auf dem Lande, als die auserwählte Gefährtin der schönen Frau Courtenay bekannt war. Ueberdies hatte sie im letzten Jahre die Genugthuung gehabt eine Frau, der alle Andern sich willig beugten, zu beherrschen. Sie hatte Laura in ihrer Verschwendung bestärkt, indem sie ihr zu Anfang kleine Summen vorstreckte, nach und nach aber so große, daß sie außer Stande war sie zurückzuzahlen; und indem sie Laura zuletzt verleitete diese Angelegenheit vor ihrem Mann geheim zu halten, glaubte sie dieselbe für immer an sich gebunden zu haben. Ihr Wille entschied nun, so oft sie beisammen waren, außer wenn Eduard gelegentlich Einwendungen dagegen machte, und selbst da war es nur selten vorgekommen, daß sie nicht doch zuletzt den Sieg

behielt; denn sie drängte Laura das im Geheimen von Eduard zu erlangen, was sie öffentlich nicht mehr zu erwähnen wagte. Laura fühlte die Tyrannei, und ihr Inneres sträubte sich dagegen, aber jeder Tag, den sie vorübergehen ließ, ohne ihrem Gatten ihre Thorheit zu gestehen, machte sie noch mehr zu Frl. Foresters Sklavin. Gerade die ihr eigene Wahrhaftigkeit bewirkte, daß sie vor einem Geständniß von Unaufrichtigkeit zurückbebte; und obgleich sie durch das Elend, das sie empfand, oft bis auf den Punkt getrieben worden war Alles zu gestehen, so hatte sie doch niemals den Muth gefunden, auch nur eine Erwähnung davon zu machen. Frl. Forester wußte sehr wohl, mit wem sie es zu thun hatte, und war deßhalb nicht sehr erschrocken über eine plötzliche Anwandlung von Heroismus.

„Sie müssen natürlich am Besten wissen, was Sie zu thun haben," war ihre Antwort auf Laura's stolze Rede. „Wenn Sie es für gut finden Hrn. Courtenay gerade jetzt mit Geldangelegenheiten zu belästigen, habe ich nichts dagegen zu sagen. Ich selbst würde diese Aufgabe nicht gerade angenehm finden, da er augenscheinlich in großem Gedränge ist. Noch dazu mit der nahen Aussicht auf eine neue Wahl, wird es ihn gewiß jetzt sehr böse machen, während er sich später vielleicht nicht so viel daraus machen würde."

„Ich dachte," sagte Laura empört, „es handle sich nur darum, ob General Forester oder ich die Mittheilung machen solle."

„O nein; da täuschen Sie sich vollkommen. Mein Vater würde nie daran denken, wenn nicht die Rücksicht auf mich ihn dazu nöthigte. Wir haben seit gestern viel über die Sache gesprochen, und er hat wirklich nur den einen Wunsch — zu thun, was das Beste ist."

„Das Beste!" wiederholte Laura verächtlich.

„Ja, das Beste. Es würde sicherlich ein Vortheil für Hrn. Courtenay sein, diese thörichten Bedenken aufzugeben und sich dadurch seines Sitzes im Parlament und seiner Anstellung zu versichern; und ebensowohl würde es ein Vortheil für Sie sein, weil dann im Augenblick nichts von der Sache gesagt zu werden brauchte, und es mir nicht

mehr versagt wäre Ihnen zu helfen, wie ich es früher thun konnte. Mein Vater würde mit einem Versprechen von Ihnen, Ihren Einfluß gebrauchen zu wollen, ganz zufriedengestellt sein. Da Sie indeß die Sache selbst in die Hand nehmen wollen, kann ich ja ebenso gut die Rechnungen von Hanson hier lassen und gehen."

Sie hielt Laura das Papier hin, diese nahm es jedoch nicht, sondern stand für einen Augenblick wie versteinert vor ihr; dann schwindelte ihr der Kopf und ihre Kniee wankten, und indem sie auf einen Stuhl zurücksank, brach sie in Thränen aus. In demselben Augenblick öffnete sich die Thüre, und ein Bedienter trat ein mit einem Billet für seine Herrin in der Hand, das er im Begriff war ihr zu überreichen, als er ihren Zustand bemerkte. Er legte es still auf den Tisch und entfernte sich. Er hatte übrigens genug von dem, was vor sich gieng, beobachtet, um im Gesindezimmer berichten zu können, es müsse etwas vorgefallen sein, denn er habe Frau Courtenay in heftiger Aufregung und Krämpfen angetroffen. Laura war jedoch von Krämpfen weit entfernt. Einige Minuten lang flossen ihre Thränen zwar reichlich, aber still, und sie bedurfte keiner Hilfe, wie Frl. Forester sie leistete, indem sie sich mit dem Riechfläschchen über sie beugte und mit herablassender Miene sie bat sich zu fassen. Sie hatte auch sehr wohl bemerkt, wie das Billet gebracht worden war, und war vollkommen fähig es zu lesen, obgleich Frl. Forester in sie drang sich nicht jetzt damit zu bemühen, und ihr vorschlug es an ihrer Statt öffnen zu dürfen, um zu sehen, ob eine Antwort nöthig sei. Aber Laura nahm es ihr aus der Hand und durchlas es hastig. Der Inhalt schien sie offenbar zu überraschen. Sie las die wenigen, mit Bleistift geschriebenen Zeilen noch einmal und wandte das Papier nach allen Seiten, wie um eine weitere Aufklärung zu entdecken. Endlich faltete sie es zusammen und sagte kalt: „Es ist mir leid, daß ich mich so habe gehen lassen; aber ich bin im Augenbick nicht im Stande diese Dinge weiter zu besprechen. Wir müssen es verschieben, bis ich Zeit zum Nachdenken gehabt habe, und dann werde ich schreiben."

Das erschreckte Frl. Forester, denn Laura war selten so entschieden aufgetreten. Sie hätte gern das Gespräch weiter verfolgt; da sie aber fand, daß Laura nicht auf sie hörte, schob sie ihr die Papiere hin, mit den Worten: „Ich muß also annehmen, daß Sie entschlossen sind. Sie werden die Rechnungen richtig finden. Die alten, mit denen von Hanson zusammengenommen, machen mehr als sechshundert Pfd. St. aus.“

Laura legte mechanisch die Hand auf die Papiere, und wartete kaum ab, bis Frl. Forester das Zimmer verlassen hatte, um sich auf das Sopha zu werfen und bitterlich zu weinen.

Dreißigstes Kapitel.

Laura's Bekenntniß.

Dieses kleine Billet, wie viel Schmerz verursachte es! Eduard hatte sie verlassen, um nach London zu gehen; — hatte sie verlassen, ohne selbst von Elsham, wohin er gegangen war, um mit Hrn. Rivers zu sprechen, zurückzukehren, um ihr noch einen Abschiedskuß, ein Wort der Erklärung zu geben. In seinem Briefchen drückte er sich allerdings noch liebevoller als gewöhnlich aus, wie wenn er damit den Schmerz, den seine Mittheilung verursachen mußte, hätte mildern wollen. Er bat sie ihm zu vergeben, wenn ihr seine plötzliche Abreise unfreundlich erscheine, die doch nur durch wichtige Geschäfte herbeigeführt sei, und in ihren Plänen für die künftige Woche durchaus nichts zu ändern. Die Gesellschaft, die für den übernächsten Tag angeordnet war, sollte abgehalten werden, da er ziemlich bestimmt hoffe noch vorher zurückkommen zu können. Wenn irgend etwas vorkäme, wobei sie sich nicht zu helfen wüßte, rieth er ihr sich an Hrn. Dacre zu wenden. Das war der ganze Inhalt. Wieder und immer wieder durchlas Laura das Billet und sann über seine Bedeutung nach,

ohne zu einer andern Klarheit darüber kommen zu können, als daß irgend etwas nicht in Ordnung sei. Aber obwohl in den meisten Fällen die ersten Ahnungen von einem kommenden Uebel, welche die Seele durchbeben, noch schlimmer sind als die Wirklichkeit selbst, so brachten doch bei Laura die Andeutungen von Frl. Forester, selbst wenn sie diese mit der Abreise von Eduard zusammenhielt, nur unbestimmte Bilder in ihrer Seele hervor, so daß sie nur wenig Eindruck auf sie machen konnten. Ihre eignen Kümmernisse drückten sie mehr nieder, als alle Ahnungen über die Zukunft. Eine dunkle Wolke überschattete sie, was aber dahinter lag, versuchte sie nicht zu entdecken. Es lag für sie Schmerz genug in dem Gedanken, daß Eduard niedergedrückt und von Sorgen gequält sie verlassen hatte, und daß sie bei seiner Rückkehr entweder sein Mißfallen herausfordern und seine schwere Sorgenlast durch das Bekenntniß ihrer Schuld noch vergrößern, oder bei ihrem Betrug beharren mußte, um gänzlich in Frl. Foresters Gewalt zu gerathen. Sie saß lange in tiefes Nachdenken darüber versunken, aber obgleich sie vor der Aussicht, das Elend, das sie in der letzten Zeit erlebt hatte, noch länger ertragen zu müssen, zurückbebte, fühlte sie doch nicht die nöthige Kraft in sich, um Eduards Sorgen in einer solchen Zeit noch zu vermehren. Um Aufschub hätte sie Alles gegeben, und die Hoffnung auf Erleichterung, die ihr war vorgehalten worden, hatte zu viel Versuchliches für sie, um abgewiesen zu werden. Welche Opfer dafür gebracht werden sollten, begriff sie nicht völlig, denn sie hatte niemals nach Eduards Ansichten gefragt und sich so wenig um Politik bekümmert, daß es ihr ziemlich gleichgiltig vorkam, welche Partei er vertrat, so lange er sich nur auszeichnete. Ueberdies stand General Forester in allgemeinem Ansehen, und da er Eduards Freund war, hatte sie kein Recht an der Aufrichtigkeit seiner Gesinnungen zu zweifeln. Und so kam es, daß Laura, theils in der Hoffnung ihren Mann zu retten, theils in dem Wunsch sich selbst zu schonen, ihren Stolz unterdrückte und sich glauben machte, daß der drohende Sturm wieder zerstreut und Alles hell werden könne wie vorher, wenn sie das

Versprechen gäbe Alles zu thun, um General Foresters Wünsche zu befördern.

Aber der Morgen vergieng ihr langsam. Das Arbeiten war ihr langweilig, das Lesen unmöglich. Selbst als der kleine Karl leise an die Thüre klopfte, erhielt er den Befehl erst später wieder zu kommen. Laura war beunruhigt; ihre Gedanken kehrten immer wieder zu der Vergangenheit zurück. Ein Ereigniß ihres Lebens seit ihrer Verheirathung nach dem andern stieg vor ihrer Seele auf, und mit jedem derselben verknüpfte sich die Erinnerung an Eduards Vertrauen, das er in Alles, was sie that oder sagte, gesetzt hatte, während die Worte, welche er in dem Gespräch am ersten Tage nach ihrer Ankunft in Allingham gebraucht hatte, beständig in ihrer Seele wiederklangen: „Wir wollen kein Geheimniß irgend einer Art vor einander haben". Das war ein gegenseitiges Uebereinkommen gewesen, und wie hatte sie es gehalten? Wie sollte es gehalten werden, wenn sie General Foresters Rath befolgte? Aufrichtigkeit war noch immer der Grundzug in Laura's Charakter — zwar zurückgedrängt durch die falschen Grundsätze, nach denen sie erzogen, und die Thorheiten, in die sie gerathen war, aber niemals ganz zerstört. Sie fühlte sich unglücklich bei dem Gedanken, die Verheimlichung noch länger fortzusetzen, und sehnte sich nach einer Freundin, der sie sich ohne Furcht anvertrauen könnte; und während sie dies wünschte, stieg Gertruds Bild vor ihrer Seele auf. Aber wie konnte sie sich an sie wenden? Konnte Gertrud, die so frei von Schwachheiten, so viel besser als sie selbst war, wohl mit ihr fühlen? Würde sie sich nicht mit Abscheu von dem Leichtsinn abwenden, den sie nicht verstehen konnte, und ihr Vorwürfe machen, anstatt ihr zu rathen? Laura würde wohl lieber jeden Schmerz ertragen haben, ehe sie Jemanden wie Edith den kleinsten Fehler bekannte, aber Gertruds sanftes, gewinnendes Wesen und ihre Theilnahme hatten den Eindruck ihrer strengen Grundsätze so gemildert, daß Laura über der Erinnerung an ihre Demuth die Scheu, welche ihr Gertruds Ueberlegenheit einflößte, ganz vergaß. Noch ehe der Nachmittag vergangen war, hatte Laura ihre

Ponychaise bestellt und befand sich auf dem Wege nach der Priorei, in der Absicht ihrer Schwägerin alle ihre Fehltritte zu bekennen, auf die so bittere Schmerzen gefolgt waren. Gertrud hatte unterdessen, ohne eine Ahnung von dem Sturm, der über Allingham heraufzog, ihren Morgen damit verbracht für Hrn. Dacre einen genauen Entwurf aller ihrer Pläne in Betreff der Kirche niederzuschreiben, und ihre Mutter zu unterhalten gesucht. Frau Courtenay hatte es in der Gewohnheit sich bald nach dem Frühstück in ihr kleines Wohnzimmer zurückzuziehen, aus dem sie selten vor dem Essen wieder zum Vorschein kam. Womit sie sich in der Zwischenzeit beschäftigte, war ein Geheimniß, das zu erforschen bisher noch keine ihrer Töchter für nöthig gehalten hatte. Zuweilen kam allerdings als Frucht ihrer Morgenbeschäftigung ein Brief zum Vorschein; gelegentlich verlangte sie auch ein Buch aus dem Leseverein, aber dies geschah nur ausnahmsweise, für gewöhnlich wurde angenommen, daß sie sich damit beschäftige ihre Schubladen in Ordnung zu bringen und alte Papiere durchzusehen. Damit beruhigten sich Johanna, Charlotte und Edith, und fühlten sich vollkommen frei ihren eigenen Neigungen zu folgen. Frau Courtenay beklagte sich nie, sie mußte also glücklich sein. Gertrud dachte aber anders von der Sache und suchte beständig ihre Mutter zu überreden, daß sie bei ihnen bleibe. Aber Frau Courtenay war nicht daran gewöhnt, und selbst wenn sie einwilligte, konnte man ihr anmerken, daß sie sich nicht in ihrem Element fühlte und in ihrem eigenen Zimmer zu sein wünschte, obgleich sie zugestand, daß es manchmal dort einsam sei. „Sorge dich nicht um mich, mein liebes Kind,“ sagte sie, als Gertrud sie wieder zurückhalten wollte, indem sie ihr vorschlug ihr bei ihrer schwierigen Strickerei zu helfen. „Du weißt, ich stricke niemals am Morgen, dazu bin ich viel zu sehr beschäftigt, obgleich ich gestehen muß, daß ich vorgestern fast Lust hatte zu Euch herunterzukommen, weil ich euch alle so fröhlich lachen hörte.“

„Ich glaube übrigens kaum, Mama, daß du mit uns gelacht haben würdest,“ sagte Charlotte. „Gertrud las uns etwas vor.“

„Ich glaube es selbst kaum, aber ihr alle schient so fröhlich, daß ich meine Freude daran hatte. Ich hoffe, ihr unterhaltet euch heute ebenso gut." Und mit diesem Wunsche suchte Frau Courtenay ihre Schlüssel, ihre Brille und ihr Strickzeug zusammen und verließ das Zimmer. Nach ihrem Weggehen wollten die Schwestern Gertrud bitten ihnen zu der Erfüllung dieses Wunsches zu verhelfen, aber sie war verschwunden; und Frau Courtenay war soeben erst in ihr Zimmer eingetreten, als eine sanfte Stimme um Einlaß bat. „Dein Zimmer ist so still und sonnig, und das meinige ist noch nicht aufgeräumt, — würde es dir nicht unangenehm sein, wenn ich eine Viertelstunde hier säße, um etwas zu lesen?"

Frau Courtenay's Gesicht leuchtete vor Vergnügen und sie bestand darauf, daß Gertrud ihren Lieblingsplatz einnehmen sollte, und räumte Alles hinweg, wovon sie glaubte, es könne sie stören. Gertrud dankte ihr mit einem Kuß und öffnete ihr Buch. „Du bist deinem Vater so ähnlich, mein liebes Kind, er las auch immer so gern. Ich habe ihn oft Stunden lang sitzen sehen, ohne daß er ein Wort sagte, wenn er ein Buch hatte, das ihn interessirte." Gertrud lächelte, und sagte, daß sie stille Beschäftigungen lieben gelernt habe, weil sie so lange mit einer Kranken zusammen gewesen sei, und die Unterhaltung verstummte wieder. Nach einer kurzen Pause nahm sie Frau Courtenay jedoch wieder auf. „Du hast wohl ein sehr interessantes Buch, meine liebe Gertrud?"

„Ich weiß nicht, ob du es gerade interessant nennen würdest," entgegnete Gertrud, „es ist ein Predigtbuch, das mir geliehen wurde. Hier ist eine Predigt, die manche Aehnlichkeit mit der des Hrn. Grantley am letzten Sonntag hat. Ich denke, du wirst dich daran erinnern." Und sie las einige Zeilen laut.

„Aber das ist noch nicht Alles?" fragte Frau Courtanay, deren Ohr von der Schönheit der Sprache und dem Wohllaut von Gertruds Stimme gefesselt worden war.

„Nein," erwiederte Gertrud, „aber ich dachte, du hättest es vielleicht nicht gern, wenn ich fortführe."

„Ach, es greift dich wohl an, meine Liebe? Aber ich habe nicht sehr oft Jemand, der mir vorliest.“

„Nein, gewiß, es greift mich gar nicht an. Ich habe meiner Tante oft länger als eine Stunde vorgelesen, ohne auszusetzen. Würde es dir unangenehm sein, wenn ich die Predigt laut läse?“

„O nein! es würde mich sehr freuen. Sie ist wohl nicht sehr lang?“

Gertrud beruhigte ihre Mutter über die Länge der Predigt und fieng an zu lesen. Anfangs raschelte Frau Courtenay beständig mit den Zeitungen, bald aber legte sie dieselben weg, nahm die Brille ab, und indem sie ihren Stuhl näher an Gertruds Seite rückte, hörte sie zu, wie sie etwa den Tönen eines wohlbekannten Liedes, von einer geliebten Stimme gesungen, gelauscht haben würde.

„Das klingt besser, als wenn Hr. Grantley predigt,“ sagte sie, als Gertrud inne hielt, um ihre Mutter nicht zu ermüden. „Deine Stimme ist so klar, daß ich jedes Wort verstehen kann, obgleich ich ein wenig taub bin. Aber warum hörst du auf? es ist doch noch nicht aus?“ Gertrud fuhr fort; und als sie zuletzt das Buch schloß, sagte sie: „Wenn du es gern hast, liebe Mama, so kann ich dir jeden Tag vorlesen, was du willst.“

„Das wäre sehr hübsch,“ entgegnete Frau Courtenay, „aber willst du jetzt fortgehen?“

„Nicht, wenn du es gern hast, daß ich bleibe,“ sagte Gertrud; „ich wünschte nur etwas zu schreiben, ich kann es hier aber ebenso gut thun als unten; nur muß ich zuerst gehen und meinen Schreibkasten holen.“

Dieser befand sich in dem Wohnzimmer; und Gertrud war kaum eingetreten, als sie halb im Scherze, halb im Ernste mit Vorwürfen wegen ihres Davonlaufens bestürmt wurde.

„So,“ sagte Charlotte, indem sie einen Stuhl an den Tisch rückte und ihre Schwester fast nöthigte darauf Platz zu nehmen, „nun mußt du bei uns bleiben, Gertrud. Das Buch ist schon aufgeschlagen; nun fang' an! du hast keine Entschuldigung, denn wir haben gestern Alles gethan,

was im Garten zu thun war; Johanna und ich haben eine Anwandlung von Wohlthätigkeit und wollen fleißig sein, so ist es also deine Pflicht, uns darin zu bestärken. Aber das sieht euch wohlthätigen Leuten so ähnlich," fuhr sie fort, als sie bemerkte, daß ihre Schwester etwas verlegen aussah; „ihr wollt nie glauben, daß Jemand, der nicht zu eurem Schlag gehört, irgend etwas Gutes thun kann."

„Später mußt du mir einmal erklären, Charlotte, was du unter „Schlag" verstehst," sagte Gertrud lächelnd; „aber jetzt muß ich zu Mama zrückkehren, ich hab es ihr versprochen."

„Zu Mama!" rief Johanna aus; „was konntest du mit ihr zu thun haben? Du willst doch nicht zu verstehen geben, daß sie dich in ihr Antiquitätencabinet zugelassen hat?"

„Zugelassen und gebeten bei ihr zu bleiben," sagte Gertrud.

„Was hast du dort gethan? Weßhalb gehst du wieder dorthin?" fragte Edith; denn der Gedanke, daß Gertrud und Frau Courtenay einen Morgen zusammen verbringen sollten, hatte sogar ihre Neugierde erregt.

„Ich will es dir erklären," sagte Charlotte; „Mama ist im Begriff eine Abhandlung über die Kunst zu stricken herauszugeben, und Gertrud beabsichtigt eine Vorrede dazu zu machen." Drei von der kleinen Gesellschaft lachten, nur Gertrud blieb ernst.

„Mama war beschäftigt, als ich eintrat," sagte sie; „nur sah ich nicht genau, womit, und als sie bemerkte, daß ich ein Buch hatte, bat sie mich ihr laut vorzulesen."

„Und was war es?" fragte Charlotte; „Adam Smiths Nationalreichthum oder Jack, der Riesentödter?"

Gertrud hielt ihr das Buch hin, das sie noch in ihrer Hand hatte, und zeigte auf den Titel. Charlotte sah etwas beschämt aus, und Edith bemerkte, daß ihre Mutter mit etwas Besserem beschäftigt gewesen sei, als sie selbst.

„Dank sei es Gertrud!" sagte Johanna. „Wie unendlich schade ist es, daß du nicht ein Mann bist, Gertrud!"

„Warum? was meinst du damit?“

„Nur daß du einen ausgezeichneten Missionar abgegeben hättest. Ich denke, dir hätte Niemand widerstehen können.“

Gertrud sah ernst aus und schloß die Unterhaltung mit den Worten: „Wenn ich mit dem, was ich in Mama's Zimmer zu thun habe, fertig bin, will ich zurückkommen, und ich hoffe, wir werden dann noch ein wenig Zeit zum Lesen haben.“

Edith seufzte, als ihre Schwester das Zimmer verließ, und ihr Seufzer wurde von Charlotte erwiedert; aber Beiden fiel dies Zusammentreffen auf, und sie mußten unwillkürlich lachen.

„Nur heraus mit dem Bekenntniß,“ sagte Johanna, „worüber seufztest du, Edith?“

„Charlotte ist die Aeltere, du solltest sie zuerst auffordern.“

„Ich weiß es nicht, was mein Seufzer zu bedeuten hatte,“ rief Charlotte aus, „er hatte etwas mit Gertrud zu thun, ich weiß aber nicht genau, was?“

„Und der deinige, Edith? Charlotte hat dir so eben ein nachahmungswerthes Muster von einer deutlichen Erklärung gegeben!“

„Ich weiß ganz gut, worauf sich mein Seufzer bezog,“ sagte Edith; „aber ich habe keine große Lust es einzugestehen.“

„Dann war es gewiß Neid,“ rief Johanna aus. „Du beneidest Gertrud um die besondere Kunst, die sie besitzt, sich angenehm zu machen.“

„Was mich befremdet,“ sagte Charlotte, „ist dieß, daß Gertrud zu Ediths Geschäften und zu ihren eigenen Zeit findet. Sie nimmt sich so treulich um ihren Distrikt an, und arbeitet und hat ihre Tage in der Schule, aber sie weiß ihre Zeit so gut einzutheilen. Ich wünschte, du lerntest das von ihr, Edith.“

Früher würde das Edith vielleicht geärgert haben, aber Gertruds Demuth war ansteckend. „Das will ich auch,“

sagte sie. „Es würde mich glücklicher machen, als ich sagen kann, wenn ich Gertrud ähnlich wäre.

„Ich muß gestehen," fuhr Charlotte fort, „daß selbst ich manchmal so schwach bin zu glauben, daß, wenn Gertrud ein Kloster errichtete und Aebtissin würde, ich freiwillig mich als eine ihrer Nonnen aufnehmen ließe."

„Es würde wenigstens einen friedlichen Haushalt geben," sagte Johanna, „und das ist schon etwas, das in den jetzigen Zeiten schwer zu finden ist. Nehmt z. B. die arme Laura! Der kleine Karl! — schon in ein und demselben Dorfe mit ihm zu leben bringt Einem alle Nerven in Unordnung, und nun vollends mit ihm in einem Hause zu wohnen!"

„Ich muß sagen, Allingham ist für mich ein Geheimniß," bemerkte Charlotte, „so lange Eduard verheirathet ist. Ich weiß nicht, warum ich das Gefühl habe, aber mir ist es immer, als träte ich auf einen Vulcan, der im Begriff ist auszubrechen."

„Ich kann dir sagen, woher das kommt," sagte Johanna: „Eduards sorgenvolles zerstreutes Aussehen ist daran Schuld."

„Ja, und auch Laura's Aussehen," fügte Edith hinzu; „sie ist in der letzten Zeit so verändert. Sie fühlt sich offenbar sehr unglücklich."

„Und Frl. Forester steckt dahinter," sagte Charlotte; „das habe ich herausgebracht. Merkt nur bei Gelegenheit auf, wie Laura die Farbe wechselt, sobald ihre theure Freundin in's Zimmer tritt.

„Freundin!" wiederholte Johanna mit Nachdruck, „ebenso gut könnte ich eine Kröte liebkosen."

„Du willst sagen: eine Natter," bemerkte Charlotte; „Kröten haben keinen Stachel."

„Das ist eine Gabe, die ganz besonders menschlichen Wesen aufbehalten ist, wie manche Leute denken," sagte eine fröhliche, sanfte Stimme, und Gertrud schlang ihren Arm um ihre Schwester und schaute ihr lachend in's Gesicht.

„Nun, Gertrud, das war eine Rede, die nicht für deine Ohren bestimmt war, du hast also kein Recht etwas

daran auszusetzen. Ueberdies protestire ich dagegen, daß irgend Jemand Frl. Foresters Partei nimmt. Und noch dazu siehst du ironisch aus. Ich dachte, du hättest einen besondern Abscheu vor Ironie."

„Gewisse Fälle ausgenommen," fuhr Gertrud in demselben scherzhaften Ton fort; „z. B. bei Selbstvertheidigung u. s. w."

„Dann ist dies nicht die rechte Gelegenheit; Niemand beschuldigt dich, du seiest eine Natter."

„Aber man beschuldigt eine von meinen Bekannten — wenn ich auch nicht sagen kann: eine Freundin."

Charlotte blickte ihre Schwester an in der Meinung, sie scherze. Aber das Lächeln auf Gertrud's Gesicht war beinahe verschwunden, und Charlotte sah sogleich, was sie im Sinn hatte. „Keine Predigt, Gertrud!" rief sie aus! „die kann ich nicht einmal von dir ertragen."

„Sie soll bis auf Weiteres verschoben werden," sagte Gertrud scherzend; „denn wenn wir so fortfahren zu plaudern, wird uns keine Zeit mehr zum Lesen bleiben."

„Ich dachte aber, du wolltest zu Mama gehen," sagte Edith.

„Ja, ich war auch bei ihr. Aber ich erwähnte zufällig den Namen der Susanna Philipps und dabei fiel ihr ein, daß sie versprochen habe eine Arznei für das Kind zu mischen, und sie gieng um es zu thun. Da dachte ich, ich könnte in der Zwischenzeit zu Euch herunter kommen."

„Wir werden mit der Zeit eine ganz neue Familie werden," sagte Charlotte. „Wenn Mama anfängt Arzneien zu mischen, und ich und Johanna für Arme zu arbeiten, läßt sich wirklich nicht voraussehen, was Alles noch geschehen wird. Wer weiß, ob wir nicht alle noch unsere Tage als barmherzige Schwestern beschließen."

Gertrud lächelte, und indem sie ihr Buch zur Hand nahm, fieng sie an zu lesen. So vergieng der Morgen. Manche möchten ihn wohl für verloren angesehen haben, denn Gertrud konnte nach zweistündiger Arbeit nichts aufweisen, das sie zu Stande gebracht hatte; aber ein Blick auf die Stimmung, die sie in ihren Schwestern dadurch

hervorgerufen hatte, daß sie ihre eigenen Beschäftigungen um ihretwillen aufgegeben, würde zu einer ganz andern Ansicht geführt haben. Edith besonders fühlte die Veränderung, die Gertruds Aufmerksamkeit und Takt veranlaßt hatte. Als sie in das Eßzimmer gehen wollten, hielt sie deßhalb Gertrud zurück und sagte: „Ich muß ein Wort mit dir sprechen. Warum meinst du wohl, daß Johanna und Charlotte so viel an mir auszusetzen haben?"

„Welche Frage, meine Liebste!" rief Gertrud aus. „Wie sollte ich dir das sagen können?"

„Aber du mußt doch irgend eine Ansicht darüber haben. Mache ich mich denn so oft unangenehm?"

„Wir alle thun das zuweilen," sagte Gertrud.

„Aber ich wohl mehr als Andere? Sie beklagen sich fortwährend über mich. Ich weiß wohl, daß ich unordentlich und gar nicht pünktlich bin; aber hast du jemals noch etwas Anderes an mir bemerkt?"

Gertrud zögerte mit der Antwort.

„Ich würde sehr froh sein, wenn du es mir sagen wolltest," fuhr Edith fort. „Ich besinne mich oft darüber, warum du ihnen so viel besser zusagst als ich, während doch deine Ansichten von den ihrigen gerade so verschieden sind, wie die meinigen, und ich bin überzeugt, der Fehler liegt an mir."

„Ich glaube, du ärgerst sie oft durch bloße Kleinigkeiten. Auf etwas wollte ich dich schon aufmerksam machen. Erinnerst du dich, wie du neulich das Frühstück zurecht machtest? Da gingst du fort, als du fertig warst, und überließest es uns selbst uns unsern Thee einzuschenken."

„Aber wozu hätte ich länger bleiben sollen? ich hatte so viel zu thun."

„Du machtest uns alle unbehaglich und gabst uns das Gefühl, als sollten wir alle auch in Eile sein. Und damals warst du noch dazu für den Augenblick die Wirthin."

Edith dachte einen Augenblick nach und sagte dann: „Nun weiter, mach' schnell, sonst werden sich die Andern wundern, was aus uns geworden ist."

Gertrud lächelte. „Ich kann mich wirklich in solcher

Geschwindigkeit nicht auf Alles besinnen, besonders da es nichts Großes ist. Vielleicht reizest du manchmal Charlotte durch deine Weise, wie du ihr erklärst, daß du etwas, was sie wünscht, nicht thun kannst, oder daß du etwas nicht gern hast. Du bringst gewöhnlich zuerst deine Einwendungen vor, und dann erst den Wunsch gefällig zu sein, und dann hat er keine Wirkung mehr."

„Ich verstehe nicht ganz, was du meinst," sagte Edith.

„Es handelt sich blos um die Wendung eines Satzes, du setzest gern das Nein vor das Ja im Leben."

„Das macht aber doch wirklich nichts aus," sagte Edith.

„Ja, so scheint es, aber in Wirklichkeit ist es doch ganz anders."

„Die Einwendungen fallen mir eben immer zuerst ein," sagte Edith.

„So geht es den meisten Menschen; aber wenn du sie aussprichst, bekommt man den Eindruck, als läge dir nichts daran, einen Gefallen zu thun, und das ist doch gewiß nicht deine Absicht."

„Ist das alles?" fragte Edith; „ich möchte gern alles wissen."

„Das sind alle die großen Fehler, auf die ich mich für den Augenblick besinnen kann," sagte Gertrud lachend; „ausgenommen vielleicht, daß du dem Stuhl, auf dem du sitzest, eine falsche Stellung gibst, so daß das Zimmer dadurch unordentlich aussieht, oder daß du zuweilen mitten in einer Unterhaltung, die uns alle interessirt, davon läufst, als machtest du dir nichts daraus."

„Wenn ich nur nicht immer so viel zu thun hätte!" sagte Edith.

„Du könntest aber so leicht eine kleine Entschuldigung machen, und dann würden Alle zufrieden sein. Mir selbst ist es manchmal zu Muthe, wenn du gegangen bist, als hätten die Gegenstände, die uns interessiren, keinen Werth für dich."

„Aber Gertrud, du mußt doch wissen, daß ich an Allem Freude finde, was dir Freude macht."

„Ja, ich weiß das, aber für den Augenblick kann ich es manchmal kaum glauben."

„Wenn wir uns aber so sehr in Acht nehmen müssen," entgegnete Edith, „so hat ja alle Freiheit daheim ein Ende."

„Nur was den Anstand und kleine Artigkeiten betrifft," sagte Gertrud; „und ich sehe nicht ein, wie es unter Erwachsenen, die zusammen leben müssen, anders sein könnte. Wenn sie sich nicht zanken wollen, müssen sie sich zusammennehmen. Gewiß sollte es doch unsre erste irdische Sorge sein, unsre Heimath angenehm zu machen."

„Ich glaube nicht, daß Johanna und Charlotte sehr darauf bedacht sind."

„Wenn Alle auf gleicher Stufe stehen, muß irgend eines nachgeben, und ich glaube, daß diejenigen, denen es am meisten am Herzen liegt, recht zu thun, mit gutem Beispiel vorangehen sollten."

Edith seufzte und sagte traurig: „Ach ich weiß es, ich fehle so oft! Ich fasse immer alle möglichen guten Vorsätze im Allgemeinen, aber ich weiß nie, wie ich sie ausführen soll."

„Das wirst du lernen, wenn du dir mehr Mühe gibst dich nach Anderen zu richten. Ich glaube, deine vielen Geschäfte würden den Schwestern weniger unangenehm sein, wenn du es einrichten könntest zu gleicher Zeit mit ihnen auszugehen und öfter am Morgen daheim zu bleiben, um mit ihnen zu lesen oder dich zu üben."

„Das scheint mir ein schrecklicher Zeitverlust," rief Edith aus, „diese Fertigkeiten führen zu so viel Eitelkeit."

„Aber nicht, wenn sie um eines höhern Zweckes willen gepflegt werden," sagte Gertrud. „Es ist ein großer Unterschied zwischen dem Wunsch zu gefallen, und dem Wunsch einen Gefallen zu thun."

Edith stimmte ihr darin bei, und Gertrud, die befürchtete, ihr langes Ausbleiben möchte ihrer Mutter unangenehm sein, eilte mit ihr in das Eßzimmer.

In Allingham wurden an jenem Tage mancherlei Vermuthungen über die Ursache von Herrn Courtenay's plötzlicher Abreise angestellt, und die Neugierde wurde nicht

geringer durch den Anblick von Laura's blassem, verweintem Gesicht, als sie in ihrer Ponychaise Platz nahm, um nach der Priorei zu fahren. Die Spuren ihrer Betrübniß waren allerdings so deutlich zu sehen, daß selbst der alte Bediente, der ihr beim Aussteigen behilflich war, sich versucht fühlte zu fragen, ob der kleine Herr Karl doch nicht unwohl sei. Aber Laura wandte sich rasch ab, und indem sie den Wunsch aussprach, mit Gertrud allein zu sprechen, ging sie in das Bibliothekzimmer, um da auf sie zu warten. Die wenigen Augenblicke, die sie warten mußte, schienen ihr eine halbe Ewigkeit. Sie stand vor den Bildern, blickte aus dem Fenster und zeichnete mit ihrem Sonnenschirm Figuren auf den Teppich, während ihr Muth immer mehr sank, und sie eine starke Neigung verspürte, so eilig als sie gekommen war, wieder fortzugehen. Da hörte sie Stimmen in der Hausflur. Ein Auftrag wurde gegeben, und leichte Schritte nahten sich der Thüre. Laura ging auf die Thüre zu, um — nicht Gertrud, sondern Edith zu begegnen. Laura's Enttäuschung war sehr sichtbar, und auch Edith schien nicht sehr erfreut über das Zusammentreffen. Sie war zum Ausgehen angekleidet, und aufgehalten zu werden war ihr sehr ärgerlich.

„Du hier, Laura!" rief sie aus, „wie sonderbar! Niemand hat etwas davon gesagt. Aber du siehst ja so elend aus, — ist irgend etwas vorgefallen? wo ist Eduard?"

„Nichts ist vorgefallen," entgegnete Laura rasch, „das heißt: nichts, wobei du mir helfen könntest. Ich wünschte Gertrud zu sehen."

„Sie ist ausgegangen, aber ich erwarte sie jeden Augenblick zurück. Aber sage mir, was ist geschehen? Ich bin überzeugt, daß etwas nicht in Ordnung ist."

„Mein Kopf thut mir weh," sagte Laura, „ich denke ich bin in den letzten Tagen zu viel gegangen."

„Aber das ist nicht Alles!" rief Edith aus, die sehr besorgt zu werden anfing. „Du siehst so blaß aus. Kann ich dir nicht irgend etwas bringen? ein Glas Wein, oder nur ein wenig Wasser?" Und Ediths Benehmen wurde wärmer, als sie sah, wie unglücklich Laura war.

„Ich danke dir," antwortete Laura mit einem matten Lächeln; „du kannst mir wirklich nicht helfen. Wenn ich nur Gertrud sehen könnte!"

„Sie muß in wenigen Minuten zurückkommen," sagte Edith. „Aber bist du gewiß, daß ich nichts für dich thun kann?"

„Ganz gewiß."

Laura's Ton war entschieden, und Edith fühlte sich gekränkt.

„Ich wünsche nicht zudringlich zu sein, Laura," sagte sie, „aber es ist doch natürlich, daß ich ängstlich bin für meine eigne Familie. Bist du ganz gewiß, daß Eduard wohl ist?"

„So gewiß, als ich es überhaupt wissen kann, da ich ihn diesen Morgen noch ganz gesund gesehen habe. In der That, Edith, du brauchst dich nicht so zu sorgen um das, was mich angeht."

„Ich wünschte nur wie eine gewöhnliche Freundin behandelt zu werden, — nur wie Frl. Forester." Ohne es zu wissen, hatte Edith den wundesten Fleck berührt. Ein ganzes Heer von bittern Erinnerungen stürmte über Laura ein und überwältigte ihre kalte Würde, die sie bisher behauptet hatte, und in großer Bewegung rief sie aus: „Ich habe niemals eine Freundin gehabt. Diejenigen, auf deren Liebe ich hoffte, haben mich vernachlässigt."

„Meinst du Frl. Forester?" fragte Edith. „Da wärest du wirklich blind gewesen, wenn du von ihr irgend ein tieferes Gefühl erwartet hättest."

„Nein, nein — nicht Frl. Forester," sagte Laura, die sich umsonst bemühte ihre Thränen zurückzuhalten, und von ihrem Kummer überwältigt fügte sie im Tone tiefster Niedergeschlagenheit hinzu: „Wenn Gertrud da gewesen wäre, würde ich ihr sicher nicht überlassen worden sein."

Edith fand keine Worte, um ihr etwas zu entgegnen. Dieses einzige Wort that ihr die Augen über ihr Benehmen gegen Laura auf, und mit unbeschreiblichem Schmerz durchzuckte sie die Erinnerung an unzählige Vernachlässigungen, deren sie sich gegen Laura schuldig gemacht hatte. Mehrere

Minuten lang standen Beide schweigend neben einander. Laura hatte ihr Gesicht mit den Händen bedeckt, und Edith sehnte sich ihr Theilnahme zu beweisen, wagte es jedoch nicht. Unter solchen Umständen wäre Einsamkeit sicherlich die größte Erleichterung für Laura gewesen, und Gertruds Zartgefühl würde das sogleich errathen haben; aber Edith hatte es nie der Mühe werth gehalten den Eindruck, den ihre Worte oder Handlungen hervorbrachten, zu beobachten, und hatte in Folge davon keinen feinen Takt. Wahrscheinlich würde sie sogar damals Laura mit dem Geständniß ihrer Selbstanklage belästigt haben, hätte nicht Gertruds Rückkehr sie davon abgehalten. „Wie lange bist du ausgeblieben, Gertrud!" rief ihr Edith entgegen. „Laura hat dich kaum erwarten können."

„Das thut mir leid," sagte Gertrud, ihre Schwägerin freundlich anblickend, „aber ich konnte wirklich nicht anders, so unlieb es mir war Euch warten zu lassen. Anna Downer erzählte mir eine lange Geschichte über eines ihrer Kinder, das in der Schule gestraft worden ist. Ich sagte ihr, daß ich nichts davon wisse, weil es nicht in meiner Woche vorkam, sie erzählte aber immer weiter, und zuletzt sagte ich ihr, sie solle mitkommen und mit dir sprechen. Jetzt wartet sie auf dich in der Hausflur. Willst du nicht zu ihr gehen?"

Edith verließ das Zimmer, und Gertrud ging zu Laura, die noch immer nicht den Muth gehabt hatte aufzublicken, und indem sie sanft ihre Hand auf Laura's Schulter legte und sie auf die Stirne küßte, sagte sie: „Es würde mir noch mehr leid gewesen sein, wenn ich gedacht hätte dich damit zu betrüben."

Laura bedeckte ihr Gesicht wieder mit den Händen, und Thränen drangen durch ihre feinen Finger. Einige Minuten lang machte Gertrud keinen Versuch ihren Kummer zu stillen, endlich sagte sie aber: „Es würde mich sehr glücklich machen dich trösten zu dürfen."

„Ach Gertrud," rief Laura aus, „du kennst mich nicht!"

„Aber ich kenne doch mich," entgegnete Gertrud, „ich weiß, daß ich es nicht ertragen kann dich unglücklich zu sehen."

„Wenn ich es aber verdiene?“ rief Laura aus, „ich habe ein Unrecht begangen, — ein größeres, als du dir denken kannst. Verachte mich nur nicht, Gertrud!“

Gertrud schmerzte dies Wort. „Das wäre in der That traurig,“ sagte sie, „wenn ich es wagte irgend Jemand zu verachten, — und noch dazu meine Schwester.“

„Willst du wirklich freundlich von mir denken?“ fragte Laura. „Willst du mir zuhören? Ich habe so viel zu sagen, und ich bin so unglücklich, — so sehr unglücklich!“

„Sage mir Alles und Jedes, mein Liebling,“ entgegnete Gertrud, „so viel oder wenig als du willst; nur gib mir Gelegenheit dir zu helfen!“

Laura seufzte tief: „Das kann nicht sein, selbst du kannst das Vergangene nicht ungeschehen machen.“

„Aber vielleicht kann ich dir irgend etwas für die Zukunft nützen.“

„Ich habe keine Hoffnung,“ erwiederte Laura traurig, „ich komme auch nicht deßhalb zu dir. Aber Eduard ist fort, und ich bin allein und so unglücklich, daß ich es nicht mehr aushalten kann.“

„Eduard ist fort?“ rief Gertrud — „so plötzlich? Es kann nicht dein Ernst sein.“

„Er ist in London. Geschäfte riefen ihn dahin, aber er wird übermorgen wiederkommen.“

„Und dann wirst du wieder glücklicher sein,“ sagte Gertrud freundlich.

„Nein, nein,“ rief Laura aus, „sein Kommen wird mich gewiß nicht glücklicher machen. Nicht, weil ich ihn nicht liebe,“ fügte sie eifrig hinzu, — „Niemand auf der ganzen Erde weiß, wie lieb ich ihn habe, aber — o Gertrud, ich kann es dir nicht sagen, du wirst mich verachten.“

„O bitte, sage das nicht!“ entgegnete Gertrud, „du thust mir sehr weh damit.“

„Aber ich habe betrogen!“ rief Laura aus, — „ich habe Eduard betrogen, während er mich liebte und mir vertraute! Zwar wußte ich nicht, was ich that, Gertrud, als ich anfing. Fräulein Forester brachte mich dazu. Sie sagte mir immer von allem Möglichen, das nothwendig sei

für unsere Stellung, und ich kaufte es. Wenn wir ausgingen, bewunderte sie Alles, was sie sah, und wünschte es zu haben, und ich konnte nicht anders, als es ihr geben. Und dann waren auch meine Verwandten da, die mich für reich hielten und so Vielerei von mir erwarteten! Ich mußte für sie manche Ausgabe machen, und zuletzt machte Alles zusammen eine solche Summe, daß ich in Verzweiflung war, und es Eduard sogleich sagen wollte, aber sie — Frl. Forester, meine ich, — überredete mich es nicht zu thun. Sie sagte, er würde böse werden, und ich wußte, daß das wahr sei, denn er gerieth immer in schreckliche Aufregung, wenn man Geld von ihm verlangte. Und dann bot sie sich an mir etwas zu leihen, und von der Zeit an quälte sie mich, bis ich Alles that, was sie wollte. Sie spielte beständig darauf an, was sie für mich gethan habe, und wenn sie merkte, daß ich etwas zu thun geneigt war, das ihr nicht gefiel, gab sie nur einen Wink, daß sie genöthigt sei Alles Eduard zu sagen. Ich habe oft den Entschluß gefaßt Alles zu gestehen, aber wenn es wirklich dazu kommen sollte, fehlte mir immer der Muth. Hätte ich nur vermeiden können sie nach London mitzunehmen! es wäre so viel besser gewessen! Aber ich wagte es nicht, und ich war wirklich dazu gezwungen, Eduards Unwillen zu erregen, indem ich ihn überredete es zu erlauben, während es mir doch selbst schrecklich war. Und jetzt, Gertrud, hat sie es ihrem Vater gesagt, und ich habe heute Morgen einen entsetzlichen Besuch von ihr gehabt. General Forester sagt so sonderbare Dinge über Eduard, er denkt, daß er sein Vermögen zu Grunde gerichtet hat, und daß seine einzige Rettung wäre, wenn er ein Versprechen gäbe für irgend etwas Besonderes zu stimmen, denn dann würde er eine Anstellung bei der Regierung bekommen. General Forester wünscht nun, ich solle ihn dazu überreden, dann würde es ihm auch ganz recht sein, wenn seine Tochter mich noch ferner unterstützte, außerdem müsse Eduard Alles gesagt werden. Im Anfang dachte ich, Alles wäre leichter, als das Elend noch länger zu ertragen! aber nachher — o Gertrud, es würde mich tödten, wenn Eduard mich weniger

liebte. Schon wenn er ernst aussieht, bin ich unglücklich, wie sollte ich's nun vollends ertragen, wenn er seine Liebe ganz von mir wendete!"

Gertrud war auf's Tiefste betroffen. So unvollständig und unzusammenhängend Laura's Bericht gewesen war, so hatte er doch Gertrud eine unbestimmte, aber erschreckende Aussicht auf schwere Zeiten für Eduard und Alle, die ihm nahe standen, eröffnet. Doch verleugnete sich auch jetzt nicht ihre immer bereitwillige Theilnahme, und indem sie ihr ungeduldiges Verlangen Alles zu hören, was Frl. Forester gesagt hatte, unterdrückte, antwortete sie: — „Thust du Eduard nicht Unrecht, wenn du glaubst, er könne aufhören dich zu lieben? Könntest du es an seiner Stelle thun?"

„Das kann ich nicht sagen," erwiederte Laura betrübt, „er würde nie gehandelt haben, wie ich. Ja, er muß mich weniger lieb haben, wenn er es hört; er kann ja nicht mehr so von mir denken, wie früher."

„Er wird dich nicht mehr für fehlerlos halten, aber gewiß wird er derjenigen vergeben, der er vor Gottes Angesicht gelobt hat sie zu lieben und zu trösten."

„Und sie zu ehren," rief Laura aus, „das hast du vergessen, Gertrud. Er kann mich nie mehr ehren."

„Auch nicht, wenn er sieht, daß du lieber den Schmerz erträgst Alles, was geschehen ist, zu gestehen, als das Unrecht fortzusetzen? Liebste Laura, du thust ihm schrecklich Unrecht."

„Wenn ich das nur glauben dürfte!" sagte Laura. „Jetzt wäre ich vielleicht im Stande Alles zu gestehen, wenn Eduard hier wäre, aber bis er zurückkommt, wird mein Muth wieder vergangen sein." Und nach einem kurzen Stillschweigen fuhr sie fort: „Es ist leicht für dich so zu sprechen, Gertrud, aber du kennst die Gefühle einer Frau nicht. Es wäre eine so bittere Erniedrigung, zu gestehen!"

„Aber noch bitterer, den Betrug fortzusetzen," sagte Gertrud. Und dann besorgend, ihre Worte möchten zu stark gewesen sein, fügte sie hinzu: „Ich weiß auch, daß

es leichter ist Rath zu geben, als ihn zu befolgen; aber, meine geliebte Laura, hast du nicht selbst eben erst gesagt, daß dir jedes Leiden erträglicher sein würde, als das, was du in der letzten Zeit durchzumachen hattest?"

„Ich wollte das Geständniß ja nur verschieben, nicht ganz unterlassen!" sagte Laura. „Wenn Eduard General Foresters Rath befolgt, wird er nicht mehr in Geldverlegenheit sein, und dann würde er sich nicht halb so viel daraus machen, wenn er hörte, was ich gethan habe."

„Und wenn er ihn nun nicht befolgt?" fragte Gertrud.

„Aber er muß es thun — es bleibt ihm nichts Anderes übrig. Er wird nicht wieder gewählt werden, wenn er es nicht thut, und ich weiß, er würde lieber jedes Opfer bringen, als sich dem aussetzen."

„Doch nicht seine Ehre," sagte Gertrud, „das würdest du ihm doch gewiß nicht anrathen wollen."

„Ehre!" rief Laura sehr bestürzt, „darum handelt es sich nicht. Es ist nichts als eine politische Geschichte, mit der Damen nichts zu schaffen haben."

„So sagt man," erwiederte Gertrud, „und ich lasse es auch in den meisten Fällen gelten, — aber hat General Forester selbst darüber mit Eduard gesprochen?"

„Ja, ich glaube, sehr oft; aber er sagt, Eduard wolle nicht auf ihn hören, und er denkt, Eduard würde eher auf meine Worte hören. Aber warum wirst du so blaß, Gertrud, und siehst so erschüttert aus?"

„Eduard ist in London, sagst du?" fuhr Gertrud fort.

„Ja, er ging diesen Morgen ganz unerwartet fort; er hielt sich nicht einmal so lange auf, um mir Adieu zu sagen. Sieh', hier ist ein kleines Billet, das er mir unmittelbar vor seiner Abreise schrieb."

Gertrud nahm und durchflog es.

„Er war so ernsthaft beim Frühstück," fuhr Laura fort, — „noch ernsthafter als gewöhnlich. Herr Rivers war gestern Abend bis zwölf Uhr bei ihm gewesen, und ich glaube fast gewiß, daß Eduard diesen Morgen wieder

bei ihm war. Er hat so viele Sorgen, Gertrud, ach nicht wahr, du willst nicht, daß ich ihm noch neue dazu mache?"

„Liebe, liebe Laura," rief Gertrud bewegt aus, „frage mich nicht um Rath! Ich kann dir keinen geben, der dir gefallen wird, und es wird mir so schwer dich zu enttäuschen."

„Nein, du enttäuschest mich nicht," entgegnete Laura, „ich dachte mir schon, was du sagen würdest; aber es kann nicht sein. Ich habe mein ganzes Leben hindurch gewußt, was recht ist, — aber Gertrud, ich bin nicht wie du, — es ist mir noch nie gelungen es zu thun, und wird mir nie gelingen." Und sie brach in Thränen aus.

Gertrud wurde blaß, während Laura sprach; und als sie den Ausdruck der Verweiflung auf ihrem jungen schönen Gesicht beobachtete, durchzuckte sie ein Schmerz von unbeschreiblicher Bitterkeit bei dem Gedanken, wie viel Leiden ihr noch aufbehalten sein möchten.

„Laura," sagte sie, indem sie sich neben sie kniete und zärtlich zu ihr aufblickte, — „wenn du deinem Karl versprichst ihm Alles zu geben, was er irgend nöthig hat, könntest du es dann ertragen, daß er an deinem Worte zweifelt?"

„Er ist zu jung, um das zu thun," sagte Laura überrascht.

„Aber wenn er nun älter wäre," entgegnete Gertrud, „würde es dich da nicht kränken und betrüben?"

„Ja," sagte Laura; „aber —"

„Aber sind wir nicht Alle Kinder;" fuhr Gertrud fort; „und ist es nicht Mangel an Vertrauen, wenn wir denken, wir müßten schwach und sündig bleiben, während wir doch nur um Kraft zu bitten brauchen, um sie zu empfangen?"

„Sprich nicht von diesen Dingen!" rief Laura aus; „ich kann sie nicht anhören, sie haben keine Kraft mich zu trösten."

„Dann ist in der That keine Hoffnung für mich," sagte Gertrud traurig; „ich weiß dir nichts Anderes zu sagen, was dir Trost geben könnte."

„Und willst du mich verlassen," rief Laura in bitterem Schmerz, „willst du mich meinem Elend überlassen?"

Gertrud schlang mit mütterlicher Zärtlichkeit ihren Arm um Laura's Hals und indem sie sachte ihr den Hut abnahm und ihren Kopf an ihre Schulter lehnte, sagte sie: „Wie könnte ich dich verlassen, da du mir solches Vertrauen geschenkt hast?“

„Und willst du mich auch lieb behalten,“ flüsterte Laura, „obgleich ich nicht wie du fühlen kann?“

„Ich kann nicht anders als dich immer lieb haben,“ sagte Gertrud; „aber die Liebe zu dir wird mir nur Schmerz machen, wenn ich über das Einzige, das dir Segen bringen könnte, nicht mit dir sprechen darf.“

„Das kann nur den Guten Segen bringen, aber nicht mir,“ antwortete Laura. „Für mich gibt es keinen Segen, ich bin seiner nicht werth.“

„Und wer dürfte ihn erwarten, wenn es auf Würdigkeit ankäme?“ sagte Gertrud. „Du magst ein großes Unrecht begangen haben; aber wenn es für dich keine Hilfe gibt, so ist es umsonst, wenn irgend Jemand, auch der Beste, darauf hofft. Willst du nicht daran denken und um Hilfe flehen?“

„Das wird mich nicht glücklich machen,“ sagte Laura mit matter Stimme.

„Ja mit der Zeit wird und muß es dich glücklich machen,“ entgegnete Gertrud. „Wenn du auch ganz gewiß über Eduards Verzeihung sein könntest, würde es dich doch nicht glücklich zu machen vermögen, ohne Gottes Vergebung und Beistand. Aber wenn du diese hast, brauchst du nichts zu fürchten.“

„Mein Leben war so verschieden von dem deinigen, Gertrud. Ich kann jetzt gar nicht daran denken. Wenn ich einmal nichts mehr auf der Seele habe, will ich versuchen besser zu werden.“

„Und wenn diese Zeit nun niemals käme? — wenn du nun nie den Muth fändest mit Eduard zu sprechen, und wenn dieses Geheimniß noch Jahre lang auf deiner Seele lastete?“

Laura schauderte bei diesem Gedanken.

„Es ist die Kraft recht zu thun, die dir fehlt,“ fuhr

Gertrud fort; „und diese Kraft kann nicht durch eigene Anstrengung erlangt werden, und deswegen ist es umsonst auf eine Zeit zu warten, wo du im Stande sein wirst besser zu werden. Ich weiß, meine Herzens-Laura, daß du unglücklich bist, und darum erscheint es dir vielleicht unnütz, daß ich so im Allgemeinen spreche, während dich doch nur ein Gedanke beschäftigt; aber ich kann dir keinen Trost geben von dem ich fühle, daß er falsch ist. Ich könnte dir sagen, daß Eduard dir vergeben wird, wie ich das überzeugt bin; aber ich bin ebenso gewiß, daß seine Vergebung nicht Alles ist, was du brauchst, und daß du nie den Muth haben wirst ihn darum zu bitten, so lange du auf deine eigene Kraft vertraust. Würde es dir nicht unerträglich sein glauben zu müssen, daß dein zukünftiges Leben wie dein vergangenes sein soll?"

„O schrecklich!" rief Laura leidenschaftlich.

„Du hast mir gestanden, daß du unglücklich bist, und daß es dich tief betrübt unrecht gethan zu haben, und wünschest, ich solle dir helfen. O Laura, warum willst du es nicht Dem bekennen, der dir allein helfen kann?"

„Aber," rief Laura aus, „es nützt ja zu nichts, wenn ich bereue und Gott um Vergebung bitte, während ich doch Eduard betrüge."

„Nein," entgegnete Gertrud; „und wenn du das einsiehst, kannst du nicht mehr in Zweifel sein über deine Pflicht."

Laura schwieg.

„Um Eduards willen, um deiner selbst willen, um unser aller willen verschiebe dein Geständniß nicht!" fuhr Gertrud im Ton des tiefsten Ernstes fort. „Sage nur, daß du es nicht thun willst, — bitte nur darum, daß dein Muth dich nicht verläßt!"

Laura schwieg noch immer. Die Bewegung ihrer Seele malte sich auf ihrem Gesicht, und zweimal versuchte sie vergeblich zu antworten. Endlich stand sie von ihrem Stuhl auf und sagte, sich mit Gewalt bezwingend: „Ich werde dich morgen wiedersehen, Gertrud. Ich kann heute von nichts Anderem sprechen."

„Ja, morgen, wann du willst," erwiederte Gertrud, „und soll es in Allingham sein?"

Laura beschäftigte sich mit ihrem Anzug und schien es nicht zu hören, und Gertrud fügte hinzu: „Wenn ich dürfte, möchte ich gerne heute Abend zu dir kommen. Der Gedanke, daß du allein bist, würde mich hier doch nicht ruhig sein lassen."

Die Weise, in der dies gesagt wurde, überwältigte Laura's Selbstbeherrschung völlig. „Warum bist du nicht immer bei mir!" rief sie aus, „dann könnte ich vielleicht anders sein; aber so —"

„Du wirst jetzt über Alles, was wir gesprochen haben, nachdenken," entgegnete Gertrud liebevoll, „und dann einen Entschluß fassen, aber nicht in eigner Kraft, und dann wirst du ihn auch ausführen können."

„Ja" begann Laura bewegt; „ich will es dir versprechen." Aber Gertrud unterbrach sie. — „Noch nicht, Liebste," sagte sie; „ein Versprechen ist etwas zu Heiliges, um übereilt gegeben zu werden. Wenn wir uns diesen Abend wiedersehen, wirst du mehr Zeit zum Nachdenken gehabt haben."

„Und du, — willst du nicht jetzt mit mir gehen?" bat Laura. „Ich hätte dir noch so viel Anderes zu sagen. Was soll ich nächsten Donnerstag anfangen, wenn Eduard nicht zurückkäme?" Ich fühle mich so unwohl und angegriffen, daß es mir kaum möglich scheint alle diese Leute allein zu empfangen."

„Du mußt dich darauf verlassen, daß Eduard sein Wort halten wird," sagte Gertrud, um ihr Muth zu machen. Aber Laura's Seufzer erinnerte sie daran, daß seine Anwesenheit so gut als seine Abwesenheit ihr schmerzlich sein würde. „Auf jeden Fall können wir heute Abend Alles besprechen," fügte sie hinzu. „Mache dir nur keine Sorgen! du hast so viele Schwestern, daß es sonderbar zugehen müßte, wenn du ganz allein gelassen würdest."

Laura versuchte zu lächeln, aber ihr Herz war zu schwer dazu. Doch sprach ihr ganzes Benehmen aus, wie dankbar sie Gertruds Liebe empfand.

Einunddreißigstes Kapitel.

Gertruds Hoffnungen schwanken.

Wenn Laura der Ruhe bedurfte, so war sie Gertrud nicht weniger nöthig, und um ungestört zu sein, schloß sie ihr Zimmer ab und überließ sich ihren Gedanken. Die Befürchtungen für Eduard, die in ihrem Gespräch mit Laura erweckt worden waren, kehrten jetzt in voller Stärke zurück. Schon seit ihrer Rückkehr nach der Priorei hatte sie bemerkt, daß Eduard in gedrückter Stimmung war, aber diese wurde in der Familie allgemein seinen Parlamentsgeschäften zugeschrieben, und die Art der Haushaltung in Allingham verbannte jeden Gedanken, daß Sparsamkeit im Geringsten nöthig sein könne. Selbst die Andeutungen, die Edith ihr auf ihrem Spaziergang nach der Torringtonhaide gegeben hatte, machten sie nur für den Augenblick besorgt. Edith selbst schien ja damals ihre Befürchtungen für grundlos zu halten, und es wurde Gertrud schwer zu glauben, daß Eduard, der so gut sprach und richtig fühlte, so unklug und unrecht handeln sollte. Auch jetzt war sie weit entfernt den wahren Zustand der Dinge zu erkennen, aber jene dunklen, furchtbaren Ahnungen von kommendem Unglück belasteten ihre Seele, wie sie oft Solche erfahren, deren Leben besonders frei von Prüfungen war, die aber wissen, daß nach Gottes Rathschluß früher oder später Trübsal kommen muß. Traurige Bilder von der Sorge und dem Kummer, die Eduard erwarteten, zogen an ihrer Seele vorüber, aber es war noch etwas Schlimmeres da, woran sie kaum zu denken wagte. Wer konnte wissen, wie stark die Versuchung für Eduard sein werde sich um jeden Preis aus seinen Verlegenheiten zu befreien? So wenig Gertrud bisher von Politik gehört hatte, so war es ihr doch klar, daß das Versprechen, welches General Forester forderte, kaum mit strenger Ehrenhaftigkeit vereinbar wäre. Sie suchte sich glauben zu machen, daß sie Laura falsch verstan=

den habe, — daß Eduard unmöglich unehrenhaft handeln könne, — aber waren denn nicht schon die festesten Charaktere geringeren Versuchungen erlegen? Gertrud fühlte sich verwirrt von Angst und Furcht und schloß ihre Augen, um Alles Störende auszuschließen und um so klarer zu sehen, ob nicht etwas gethan werden könne, ihren Bruder vor der Versuchung zu schützen. Geld schien jetzt das Haupterforderniß. Während sie dies fühlte, durchzuckte sie ein Gedanke mit tödtlichem Schmerz. Sie wies ihn von sich, aber er kam wieder. Noch einmal wandte sie sich davon ab, aber nur für einen Augenblick. Die Frage drängte sich ihr immer stärker auf, und sie kniete nieder, um Gott zu bitten, daß, wenn das Opfer ihrer lange gehegten Wünsche von ihr gefordert werde, sie es ohne Murren bringen möge. Kaum hatte sie diese Worte ausgesprochen, als ein Klopfen an der Thüre sich hören ließ, und ein Bedienter sie zu Frau Courtenay rief. Gertrud hätte im ersten Augenblick gern eine Entschuldigung geschickt. Es schien ihr fast unmöglich ihre Aufmerksamkeit auf irgend etwas Anderes zu richten; aber die Achtung für ihre Mutter besiegte ihre Abneigung, und sie ging ohne Verzug in ihr Zimmer. Frau Courtenay war eben von einer Fahrt nach der Stadt zurückgekommen und schien voll Geschäftigkeit und Aufregung.

„Ach! mein liebes Kind," rief sie aus, „warum bist du nicht auch ausgegangen? Das ist sehr unrecht und wird deiner Gesundheit gewiß sehr nachtheilig sein, wenn du dich so einschließest. Wir haben eine sehr angenehme Fahrt gehabt. Ich sah das Kind und fand es schon viel besser, — wirklich ein ganz anderes Wesen, — diese Arznei ist so außerordentlich gut! Aber weißt du auch, daß wir einen Besuch in Allingham machen wollten? Da sagte man uns, daß Eduard nach London abgereist sei. Johnson sagte mir, Laura sei hier gewesen und habe übel ausgesehen; das hat mich so erschreckt, daß ich gleich nach dir geschickt habe."

„Laura ist hier gewesen," erwiederte Gertrud in einem Tone, der für jedes andere Ohr, als das ihrer Mutter, die Mühe verrathen haben würde, die es ihr kostete, davon

zu sprechen. „Ich glaube auch, daß sie nicht besonders wohl aussah, aber ich werde heute Abend mehr von ihr hören, denn ich habe ihr versprochen, bei ihr Thee zu trinken, wenn du nichts dagegen einzuwenden hast."

„Nein gewiß nicht, mein liebes Kind, was sollte ich dagegen einzuwenden haben? Aber du solltest sogleich den Wagen bestellen, — Foster ist lange nicht mehr so pünktlich, wie sonst."

„Laura ist allein," sagte Gertrud, „denn Eduard ist wirklich nach London abgereist."

„Aber weshalb denn? Gestern sagte er noch nichts davon; und warum kommt Laura nicht lieber hieher, um mit uns Thee zu trinken, anstatt dich uns wegzunehmen? Es wäre viel gemüthlicher; das will ich ihr schnell sagen lassen. Aber ich kann es kaum glauben, daß Eduard abgereist sein soll, — sie haben ja die Gesellschaft für nächsten Donnerstag eingeladen; da muß er ja daheim sein."

„Laura hofft es auch," sagte Gertrud; „aber wenn er nicht kommen könnte, muß sie eben suchen so gut als möglich ohne ihn fertig zu werden. Darum wird es auch besser sein, wenn ich heute Abend zu ihr gehe, weil sie noch über einige Anordnungen mit mir sprechen möchte, die dir nur langweilig sein würden."

„O nein, meine Liebe, ganz und gar nicht. Ich liebe nichts so sehr als Anordnungen zu treffen. Aber es ist das Beste den jungen Leuten ihren Willen zu lassen, darum geh nur, wenn du gern möchtest. Nur laß Laura nicht denken, wir würden uns nicht gefreut haben, sie hier zu sehen. Ich muß dir auch einige Bonbons für Karlchen mitgeben, die ich ihm geben wollte, wenn wir ausgestiegen wären." Frau Courtenay zog nun einen nach dem andern von den verschiedenen Gegenständen aus ihrer geräumigen Reisetasche hervor und machte, indem sie dieselben auf den Tisch legte, über jeden ihre Bemerkungen.

„Kann ich dir etwas helfen, liebe Mama?" sagte Gertrud.

„Nein, meine Liebe, ich danke dir. Ich werde es sogleich

finden; eines von diesen muß es sein, aber sie sehen alle so ähnlich aus."

„Da läutet die Tischglocke zum ersten Mal," sagte Gertrud freundlich.

„Das schadet nichts; es hat gar nichts zu bedeuten, wie du angezogen bist, wir sind ganz allein. Es ist doch zu langweilig! ich denke die Schachtel muß bei Carl stehen geblieben sein."

„Vielleicht geht morgen Jemand in die Stadt," sagte Gertrud, „und dann kann man nachfragen lassen."

„Das ist wahr; aber — jetzt erinnere ich mich — ich ließ die Bonbons in der Wohnstube auf dem Kaminsims liegen, gerade neben der mittleren Vase. Es wäre gut, wenn du sie gleich holtest, sonst wird sie gewiß Jemand anders nehmen."

Die arme Gertrud! was hätte sie nicht darum gegeben, diese wenigen Minuten allein sein zu dürfen; — aber es sollte nicht sein. Die Bonbons wurden gefunden und überbracht, und dann, weil Gertrud gerade im Zimmer war und ihre Jungfer nicht, hielt es Frau Courtenay für besser, sich von jener bedienen zu lassen, und wünschte ihr Hut möge in die Garderobe, ihr Shawl in die Schublade und alle die andern Gegenstände, die sie zum Ausfahren nöthig gehabt hatte, an ihre bestimmten Plätze gebracht werden, bis die Glocke zum zweitenmal läutete, noch ehe alle ihre Bedürfnisse befriedigt waren. Gertrud hatte nur noch Zeit sich eilig umzukleiden und mußte dann mit einer Entschuldigung, daß sie zu spät komme, in das Eßzimmer gehen. Das Essen wollte kein Ende nehmen; und trotz aller ihrer Bemühungen kehrten ihre Gedanken immer wieder zu dem zurück, was sie so sehr beschäftigte. Charlotte redete sie zweimal an, ohne eine Antwort zu erhalten, und Johanna bat mehrmals vergeblich um Salz; und dann fingen beide an sie wegen ihrer Zerstreutheit zu necken, bis Thränen in Gertruds Augen traten und sie sich kaum enthalten konnte zu schluchzen. Um weitern Bemerkungen zu entgehen, schützte sie — was sie auch in Wahrheit konnte — heftigen Kopfschmerz vor. Edith beobachtete sie mit der

größten Unruhe und folgte ihr in ihr Zimmer, als die Mahlzeit vorüber war, um eine Erklärung von ihr zu erlangen. Aber Gertrud fühlte sich nicht berechtigt sie zu geben. Sie gestand nur zu, daß Laura wegen einer persönlichen Angelegenheit unglücklich sei und sie um Rath gefragt habe; dies war Alles, was Edith erfahren konnte. Sie war nicht befriedigt und wollte eben eine Erzählung über ihr eigenes Gespräch mit Laura anfangen, als angekündigt wurde, der Wagen sei vorgefahren, und die wenigen Minuten, die Gertrud gehofft hatte für sich allein zu haben, waren vergangen. Und doch war keine Ungeduld in ihren Antworten oder in ihrem Gesicht zu bemerken, selbst nicht, als Frau Courtenay sie noch in der Hausflur anhielt mit der dringenden Bitte, sich doch lieber bei Laura entschuldigen zu lassen und zu Bett zu gehen, oder doch wenigstens, ehe sie fortginge, noch ein niederschlagendes Pulver zu nehmen. Gertrud that, was die gehorsamste Tochter wohl kaum für nöthig gehalten haben würde, und Frau Courtenay kehrte in die Wohnstube zurück mit dem zufriedenen Gefühle, der armen Gertrud für ihren Kopfschmerz, den sie für einen nervösen erklärte, das beste Mittel gegeben zu haben. Charlotte lehnte sich entschieden auf gegen die Idee, daß Gertrud Nerven habe, denn unter zehn Fällen müßten gewiß neunmal die Nerven als Entschuldigung für üble Launen gelten. Johanna beklagte sich sehr über ihr Weggehen, während Edith eifrig ihre Partei nahm. In früheren Zeiten würde solche Meinungsverschiedenheit einen Wortwechsel von wenigstens einer halben Stunde herbeigeführt haben. Aber Edith hatte nicht umsonst mehrere Monate unter einem Dache mit Gertrud verlebt. Ein kleiner Gang mit Charlotte auf der Terrasse und nachher ein wenig Musik stellten rasch die Uebereinstimmung der Gefühle wieder her.

Es war spät, als Gertrud zurückkehrte. Das Wohnzimmer war leer, die Lampen ausgelöscht, und mit leisen Schritten schlich sie die Treppe hinauf, um Niemand zu stören. Aber Ediths wachsames Ohr hatte die Fußtritte

gehört, und indem sie sachte die Thür öffnete, bat sie ihre Schwester in ihr Zimmer zu kommen.

„Sie sind alle zu Bett gegangen,“ sagte sie, als Gertrud eingetreten war; „aber ich konnte mich nicht dazu entschließen, bis ich dich wieder gesehen hätte; du sahst so sehr elend aus, als du fortgingst.“

„Wirklich?“ sagte Gertrud mit einem schwachen Lächeln.

„Ja; und du siehst jetzt nicht viel besser aus. Es muß irgend etwas recht Schlimmes vorgefallen sein. Warum willst du es mir nicht sagen?“

„Vielleicht könnte ich dir etwas davon sagen, nur das natürlich nicht, was Laura persönlich betrifft. Erinnerst du dich noch an das, was du mir vor einigen Monaten auf unserm Spaziergang nach der Torringtonhaide sagtest? — es betraf Eduard.“

„Und meine Befürchtungen?“ sagte Edith, „und die von Hrn. Dacre? Ja ich erinnere mich dessen vollkommen.“

„Wenn sie sich nun bestätigen sollten?“ fuhr Gertrud mit ruhiger Stimme fort.

Edith schrack zusammen. „O Gertrud! sag' es mir, bitte, sage mir Alles! Was weißt du?“

„Still, liebste Edith,“ entgegnete Gertrud, „wir dürfen Mama nicht erschrecken; und eigentlich weiß ich nichts Bestimmtes.“

„Aber du vermuthest etwas.“

„Ich vermuthe, — das heißt, ich bin ziemlich gewiß, daß Eduard sich in großen Schwierigkeiten befindet. Ich errieth es aus einigen Thatsachen, die Laura mir diesen Nachmittag erzählte, und ich habe seitdem noch mehr mit ihr darüber gesprochen, und obgleich sie nicht glauben will, daß die Sachen wirklich so schlimm stehen, gibt sie doch zu, daß etwas nicht in Ordnung ist.“

„Dann ist also wirklich geschehen, was Hr. Dacre und ich befürchteten,“ rief Edith in bittrem Schmerz. „Eduard wollte blind sein. Wie konnte man mit einer Einnahme von zweitausend Pfund eine Ausgabe von sechstausend bestreiten?“

„Wie?“ fragte Gertrud, deren Erstaunen Edith erst

zum Bewußtsein brachte, daß sie das Geheimniß ihres Bruders verrathen hatte.

„Es ist jetzt kaum mehr geheim zu halten," erwiederte sie; „wenigstens nicht in seiner eigenen Familie. Als Oberst Courtenay starb, trug das Gut nur zweitausend Pfund Renten im Jahr. Aber Niemand wußte es, außer Eduard und sein Anwalt und die wenigen Personen, denen er es mittheilte. Meine Mutter hat nichts davon erfahren, auch Johanna und Charlotte nicht; vor mir hielt er aber damals nichts geheim."

„Und Laura?" fragte Gertrud.

„Das kann ich nicht sagen. Ich habe mich oft bemüht, es zu entdecken; aber wir sind so gar nicht auf vertrauten Fuß mit einander gekommen, daß es mir unmöglich war. Und Eduard hat seit seiner Heirath alle seine Angelegenheiten in solch einen Schleier gehüllt, daß ich ihn um nichts befragen konnte."

„Laura weiß es nicht, davon bin ich beinahe überzeugt," sagte Gertrud. „Wir haben diesen Abend viel zusammen gesprochen und sie hat mir eine Beschreibung von ihrem Leben in London gemacht. Selbst mit sechstausend Pfund im Jahre wäre ihre Art Haus zu halten Wahnsinn gewesen."

„Ja," sagte Edith, „ich weiß das. Charlotte brachte einen Frühling mit ihnen dort zu und erzählte uns genau, welche ungeheuren Ausgaben sie hatten. Aber gerade damals rühmte Jedermann Eduards Talente und prophezeihte ihm eine glänzende Laufbahn, so daß ich weniger daran dachte."

„Und glaubst du wirklich," sagte Gertrud, „daß Eduards Vermögen nie größer gewesen ist, als du sagst?"

„Niemals. Das war es gerade, was mich die Wahl so sehr fürchten ließ."

Gertrud schauderte bei der bloßen Erwähnung der Wahl. „Sage mir, Edith," begann sie nach kurzem Stillschweigen, „wie meinst du, daß Eduard es ertragen wird, wenn seine Sachen wirklich so schlimm stehen, als wir

fürchten? Wird er Muth genug haben, dem Uebel ins Auge zu sehen?"

„Nein," sagte Edith traurig, aber entschieden. „Er wird es sich aus dem Sinn zu schlagen suchen, bis es nicht mehr angeht. Und dann — ich kann nicht sagen —" und die arme Edith wandte sich ab, um selbst vor ihrer Schwester die Bitterkeit ihres Schmerzes zu verbergen, „du hast ihn nie geliebt, wie ich ihn liebte," sagte sie. „All mein reinstes Glück war mit ihm verknüpft. Wenn ich jemals einen guten Gedanken gehabt habe oder im Stande war ein sündiges Gefühl zu besiegen, so habe ich das den Grundsätzen zu verdanken, die er mir eingeflößt hat. Und er ist gut, — er muß noch jetzt gut sein; andre Leute sind auch verschwenderisch gewesen, — es ist keine so große Sünde. O Herzens-Gertrud, sage nur das; sage, daß du nicht schlecht von ihm denkst!"

Es war dies eine schmerzliche Anforderung an Gertruds Wahrhaftigkeit, die mit Recht sehr ernst über Verschwendung dachte. Sie vermochte nicht zu antworten.

„Du kannst ihn vielleicht verdammen," fuhr Edith eifrig fort; „aber wenn du ihn nur gekannt hättest, wie er sonst war, — so edel, so liebevoll und rücksichtsvoll gegen Jedermann; wie er so wenig aus seinen Talenten machte und nichts Anderes wünschte als Gutes zu thun! ach, und wie liebte ich ihn!"

„Wir Alle lieben ihn noch jetzt," sagte Gertrud; „und wir müssen versuchen ihm zu helfen. Das war es, weshalb ich mit dir zu sprechen wünschte."

„Kannst du ihm helfen?" rief Edith aus, während ein Strahl von Hoffnung auf ihrem Gesicht leuchtete.

„Nicht für immer, aber für den Augenblick könnte ich etwas thun; nur müßte dann —" der Satz blieb unvollendet, aber Edith verstand ihn.

„Nein," rief sie aus, „das darf nicht geschehen. Nach allen deinen Wünschen — deinen Plänen — nein, das wäre nicht recht."

„Ich weiß es nicht," erwiederte Gertrud ruhig. „Es kann noch wichtigere Pflichten geben, als selbst die, eine

Kirche zu erbauen. Wenn er dadurch vor der Versuchung bewahrt werden könnte, die heiligsten Gesetze zu verleugnen?"

„Aber steht es so?" fragte Edith erschrocken; und nach kurzem Nachdenken fügte sie hinzu; „und wenn es auch so wäre, dein Vermögen ist so klein."

„Es würde doch etwas sein. Es könnte das Uebel lindern, wenn es ihm auch nicht abzuhelfen vermöchte.

„Aber du kannst es nicht," rief Edith aus. „Die Kirche war seit Jahren dein süßester Traum; du sagtest das erst gestern."

„Ja," erwiederte Gertrud, „und doch kann gerade das der Grund sein, weshalb ich ihn aufgeben muß."

Die arme Edith war ganz verwirrt durch die widerstreitenden Ideen, die auf sie eindrangen. Sie konnte sich die Gefahr für Eduards Grundsätze, auf die Gertrud angespielt hatte, nicht klar machen.

„Und bist du wirklich entschlossen die Kirche aufzugeben?" sagte sie endlich.

„Nein; ich habe noch nicht Zeit gehabt, Alles zu erwägen, und bis jetzt ist Alles noch ungewiß. Aber ich möchte gern wissen, was ich thun sollte, wenn der Fall wirklich einträte. Wie könnten wir es ertragen, daß irgend Jemand unsern Bruder unter unehrenhaften Bedingungen unterstützte?"

„Wie könnten wir es überhaupt ertragen, wenn irgend Jemand ihn unterstützte," unterbrach sie Edith stolz. „Sprich nicht mehr davon, Gertrud! Ein Courtenay sollte sich einer solchen Demüthigung unterziehen! Sogar Johanna würde ihren letzten Heller opfern, um das zu verhüten."

„Es können noch größere Prüfungen für die Courtenay's aufbehalten sein," sagte Gertrud traurig. „Ehrlosigkeit ist schlimmer als alle Verbindlichkeiten. Es würde ein Flecken — aber es ist Unrecht zu mißtrauen — nur ist mir, als wäre weniger Grund zur Besorgniß, wenn Eduard nicht fortgegangen wäre. Aber horch, Edith, es schlägt zwölf Uhr. Wie würde es Mama erschrecken, wenn sie uns noch hörte."

„Wir werden doch nicht schlafen," erwiederte Edith, „auch wenn wir zu Bett gehen."

„Aber ich habe so viel zu bedenken," sagte Gertrud, „ich kann nicht länger bleiben."

„Ich würde am Liebsten gar nicht schlafen," sagte Edith; „das Erwachen morgen wird so schrecklich sein mit dem unbestimmten Gefühl, daß ein unbekanntes Uebel uns bedroht."

„Und dann wird das allmählich dämmernde Bewußtsein der Wahrheit kommen, und dann die ganze schreckliche Wirklichkeit selbst," fügte Gertrud hinzu mit einem Versuch zu lächeln, als sie ihr Licht nahm um fortzugehen. „Aber wir wollen kein Unglück fürchten, es wäre Unrecht."

Edith antwortete mit einem leisen: „Gott segne dich, liebe, liebe Gertrud," und die Schwestern trennten sich. Gertrud gieng leise über die mit Teppichen belegten Gänge, um Niemand im Hause zu stören, ehe sie ihr Zimmer erreichte. Ach, wie verschieden waren ihre Gefühle von denen, die am gestrigen Abend ihr Herz erfüllt hatten! Da waren noch dieselben Wände, dieselbe Einrichtung, dieselben Bücher. Da stand der Tisch, bedeckt mit Zeichnungen von Kirchen, die zu sammeln ihr so viel Freude gemacht hatte. Da war ihr Schreibkasten, auf dem noch der Brief lag, den sie für Hrn. Dacre geschrieben, und die Papiere, auf denen sie sogar schon die verschiedenen Kostenüberschläge gemacht hatte. Aber der Reiz war von Allem gewichen. Sie gestattete sich kaum einen Blick darauf, sondern legte die Zeichnungen in ihre Mappe, und den Brief und die Papiere in ihr Pult; und so spät es war und so angegriffen sie sich fühlte durch die geistige Anstrengung, die sie durchgemacht hatte, kniete sie noch einmal nieder, um sich Kraft zu erflehen, Kraft zu urtheilen und zu handeln. Und dann machte sie sich ernstlich daran, zu bedenken, was unter den jetzigen Verhältnissen ihre Pflicht sei.

Zweiunddreißigstes Kapitel.

Ediths Reue.

Wie anders war es jetzt beim Frühstück in der Priorei als vor vier Jahren, als Edith so sehr über den Mangel an Einklang in der Familie seufzte! Frau Courtenay klagte zwar noch immer über schlaflose Nächte und Johanna über ihre beständige Kränklichkeit; Edith nahm auch noch dasselbe lebhafte Interesse an der Dorfschule, und Charlotte plauderte ebenso leichthin und schnitt ebenso fleißig Brod wie ehedem. Aber die scharfen Ecken der Charaktere waren abgeschliffen worden durch den Einfluß eines taktvollen Beispiels, und abgesehen von den Vorwürfen, welche sich Edith selbst machte, fühlte sie sich jetzt trotz ihrer gegründeten Besorgnisse entschieden glücklicher als an dem Morgen, da Frl. Forester ihr die erste Nachricht von Eduards bevorstehender Heirath brachte. Die meisten Prüfungen sind verhältnißmäßig leicht zu ertragen, so lange das Heiligthum des Hauses unversehrt bleibt, und obgleich auf Ediths Gemüth Reue über die Vergangenheit und bange Ahnungen für die Zukunft lasteten, empfand sie es doch als eine gnädige Verschonung, daß sie nicht noch dazu über häusliche Uneinigkeit zu trauern hatte. Gertrud dagegen war sich keineswegs völlig bewußt, was ihre Gegenwart schon gewirkt hatte, und hätte noch Vieles anders gewünscht. Für den Augenblick jedoch war jeder andere Gedanke durch die Sorge um Eduard verdrängt. Eine schlaflose Nacht hatte anhaltenden Kopfschmerz zur Folge und Frau Courtenay's Vertrauen auf ihr niederschlagendes Pulver wurde beinahe erschüttert, als sie Gertruds schwere Augenlider und blasse Lippen bemerkte.

„Du kamst gestern so spät heim, meine Liebe," sagte sie. „Mitchell sagt mir, es sei schon Eilf vorüber gewesen, und ich hörte dich noch, als es gewiß schon zwölf geschlagen hatte."

Gertrud gestand das zu, entschuldigte sich aber damit, daß Laura selbst niemals bald zu Bette gehe, und ihr zugeredet habe, so lange bei ihr zu bleiben.

„Wahrscheinlich, um von morgen zu sprechen?" sagte Johanna, „was will sie so ganz allein anfangen?"

„Sie verläßt sich darauf, daß Eduard zurückkehrt," erwiederte Gertrud, „aber ich suchte ihr das auszureden, denn es scheint mir sehr ungewiß."

„Wenn er es ungewiß gelassen hat," bemerkte Charlotte, „dann darfst du ganz sicher schließen, was geschehen wird. Die Herrn sagen nur, sie wüßten etwas noch nicht bestimmt, wenn sie schon ihren Entschluß gefaßt haben und es nicht gestehen wollen. Ueberdieß ist Eduard kein Freund vom Bogenschießen."

„Und doch ist es noch besser als andere Gesellschaften," sagte Edith — „weniger steif und weniger kostspielig."

„Wer kümmert sich in Allingham um die Kosten!" rief Charlotte aus. „Ueberdieß wird, nach Aeußerungen von Laura zu schließen, diese Geschichte gar nicht so wenig kosten."

„Vermuthlich soll es eine glänzende Nachahmung von dem Feste sein, das Hr. Vivian im vorigen Jahre veranstaltete," sagte Johanna.

„Es wird sich sehr hübsch ausnehmen, wenn es ordentlich arrangirt wird," versetzte Gertrud. „Sie wollen am Abend das Gewächshaus beleuchten und den Salon für den Tanz räumen. Die Bibliothek ist zum Empfangzimmer und der Speisesaal zum Dejeuner bestimmt."

Edith seufzte vernehmlich und Gertrud setzte, damit es nicht bemerkt werden sollte, rasch hinzu:

„Laura wird heute so viel zu thun haben, daß ich ihr zu helfen versprach. Sie darf sich nicht viel anstrengen."

„Ich denke, ich werde nicht hingehen," sagte Johanna, „davon zu reden ist ganz angenehm, aber man muß hintennach das Vergnügen gar theuer bezahlen."

„Laura sagte, sie hoffe, wir würden alle kommen," bemerkte Gertrud, „und wenn Eduard nicht anwesend ist, können wir uns sehr nützlich machen."

„Ja," sagte Charlotte, „sie kann dann jeder von uns ihren besondern Platz anweisen, um die Aufsicht zu führen. Vergiß nicht, daß ich den Speisesaal für mich haben möchte. Ich wage zu behaupten, daß man mich dort lieber sehen wird als irgend eine von euch."

„Der Empfang ist die unangenehmste Partie," sagte Gertrud. „Die Hälfte der eingeladenen Personen sind Bekannte von der Wahl her, und Laura hat sie höchstens ein oder zweimal gesehen, etliche davon auch noch gar nie."

„Ich weiß nicht, ob ich an diesen großen Allerwelts-Gesellschaften Gefallen finden werde," äußerte Charlotte, „man bekommt dabei so viel mit der Hefe des Volks zu thun."

„Das ist noch besser als die Hefe allein zu haben," versetzte Johanna. „Wenn man einmal unangenehme Leute zu sich ins Haus einladen muß, ist es weit besser, sie auf einen Zug hinunter zu schlucken und etwas dazu, was sie genießbarer machen hilft, als in vielen kleinen Dosen."

Gertrud that es leid, daß das Gespräch diese Wendung nahm, und sie suchte ihm eine andere zu geben. „Laura und ich sprachen gestern Abend davon, ob wohl Hr. Dacre kommen würde. Er ist sehr dringend eingeladen, und er versprach zu kommen, wenn er wohl genug ist, aber ich vermuthe, das bedeutet so viel als: die Einladung ist abgelehnt."

„Ich wünsche nicht ihn dort zu treffen," sagte Charlotte, „er würde sich nicht in seinem Elemente fühlen."

„Wie unfreundlich, meine Liebe!" rief Frau Courtenay aus, „wir sehen ihn doch immer so gern bei uns."

„Gerade deshalb wollte ich, er bliebe von Allingham weg," entgegnete Charlotte. „Ich achte ihn zu hoch, als daß ich ihn am unrechten Orte sehen möchte."

Frau Courtenay setzte ihre Brille zurecht und blickte ihre Tochter eine Minute lang an; da sie aber aus ihren Mienen nicht über den Sinn der Worte klar wurde, wandte sie sich wieder zu ihrer Zeitung. Edith war dieser Art von Unterhaltung überdrüssig, denn sie war in Gedanken mit wichtigern Dingen beschäftigt; sie stand vom Tische auf und

bat Gertrud mit ihr in den Garten zu gehen. Als sie allein waren, rief sie aus: „Wie kannst du von so gleichgiltigen Dingen reden, Gertrud, und über Dinge, die für uns so peinlich sind! Ich meinte, ich müßte auf und davon gehen, als sie von dem Bogenschießen hin und herredeten.“

„Mir war es anfänglich ebenso zu Muth,“ erwiederte Gertrud. „Es gibt kaum etwas, das meiner Neigung mehr widerstrebt als das Reden darüber, es müßte denn die Nothwendigkeit sein daran theilzunehmen. Die arme Laura weiß gar nicht mehr, wo ihr nur der Kopf steht. Sie sagt, wenn Eduard nicht heimkommt, ist sie nicht im Stande es durchzumachen. Das ist ein Grund, warum ich vorschlug, wir sollten alle hingehen, denn wirklich, wenn sie morgen so unwohl ist, wie sie gestern war, können wir ihr eine große Hilfe sein.“

„Du einmal gewiß nicht,“ entgegnete Edith. „Du solltest eher im Bett als irgendwo sonst sein.“

„Um den versäumten Schlaf einzuholen,“ setzte Gertrud mit traurigem Lächeln hinzu. „Aber in einer Hinsicht ist es mir jetzt doch wohler. Ich bin entschlossen, Hrn. Dacre um Rath zu fragen, was zu thun ist, und ich habe ihm geschrieben und gebeten, er möchte mich heute morgen besuchen.“

Ediths Gesicht erheiterte sich, sie hätte nichts Angenehmeres hören können. „Ja,“ sagte sie, „wir haben sonst Niemand, der uns helfen könnte, und, Gertrud, ich habe dir schon gesagt, er weiß Alles. Er hat es bei Gelegenheit eines Geschäftes erfahren, das er mit Eduards Advokaten abzumachen hatte. Aber ich kann nicht glauben, daß Grund vorhanden ist sich so sehr zu ängstigen, wie ich es gestern Abend that.

„Ich vermuthe, das Unglück wird bald genug hereinbrechen. Das Briefchen, das Eduard gestern an Laura schrieb, lautet, als mache er sich auf ein erschütterndes Ereigniß gefaßt, und als wollte er Laura gleichfalls darauf vorbereiten.“

„Jede Veränderung würde von ihr schwer empfunden

werden," sagte Edith, „aber sich einschränken zu müssen würde sie tödten."

„Ich glaube, du thust ihr Unrecht," entgegnete Gertrud; „sie hat einen Zug in ihrem Charakter, worauf sich Alles bauen läßt."

„Wahrhaftigkeit, ja, das erkenne ich an."

„Und laß nur einmal Frl. Forester nicht mehr immer um sie sein und laß sie in eine prüfungsvolle Lage kommen, in der viel auf sie ankommt, so wird sie sich vortrefflich bewähren. Die Prüfung wird ihre religiösen Grundsätze stärken."

„Religiöse Grundsätze!" rief Edith aus, „sie hat ja keine." Dann aber erschrack sie selbst über das, was sie gesagt, und begann sich zu verbessern: „Ich wollte sagen, sie hat niemals danach gehandelt."

„Es ist hart so etwas zu behaupten, so lange wir Jemand nicht ins Herz zu schauen vermögen," versetzte Gertrud. „Laura's Aufrichtigkeit und Gutmüthigkeit und ihre Liebe zu Eduard sind fast Keime des Christenthums zu nennen, zwar sehr schwach und für sich selbst nichts, aber sie verrathen eine gute Anlage, aus der sich etwas machen läßt."

Edith schwieg einige Minuten in tiefen Gedanken. „Gertrud," sagte sie endlich sehr ernst, „mir war es gestern, als ich Laura so unglücklich sah, als wäre ich Schuld daran. Was denkst du, Gertrud? Glaubst du, daß ich große Schuld trage?"

„Du mußt bedenken, daß ich nicht bei euch war. Wie kann ich urtheilen?"

„Du kannst dir ein Urtheil bilden; du weißt einigermaßen, was sich begeben hat, ich habe dir davon gesagt. Ich bin überzeugt, du denkst, ich habe sehr unrecht gethan, und du scheust dich nur, es zu sagen."

„Ich scheue mich nicht, wenn du dich nicht scheuest es zu hören," erwiederte Gertrud.

Edith blieb plötzlich stehen, und ihr Gesicht veränderte sich, indem sie mit einer Stimme, welche zugleich Unruhe und Mißvergnügen ausdrückte, sagte: „Ich glaubte nicht,

daß ich so leicht etwas helfen könnte. Und es gab noch Anderes zu thun, woran ich gewöhnt war, und ich wollte diese Pflichten nicht gern hintansetzen."

„Es erscheint grausam von mir, wenn ich in diesem Augenblick überhaupt davon rede," erwiederte Gertrud.

„Niemand kann es für grausam halten, wenn ihm auf seine Bitte eine Meinung gesagt wird," entgegnete Edith etwas beleidigt.

„Aber vielleicht drücken meine Worte mehr aus, als sie sollten. Es ist ein großer Unterschied zwischen einem Irrthum und einem Fehler mit Wissen und Willen begangen, und zu alle dem kann ich unmöglich entscheiden, wie weit du recht gehandelt hast."

„Du brauchst nichts zurückzunehmen," versetzte Edith in dem nämlichen stolzen Tone wie vorher, — „deine ersten Worte waren verständlich genug."

„Deutlicher, als ich beabsichtigte, und es thut mir leid sie gebraucht zu haben, weil du sie mißdeutest."

Edith biß sich auf die Lippen, während sie einige Schritte weit auf das Haus zuging. Dann wandte sie ebenso schnell wieder um und rief aus, während ihr Thränen in die Augen traten: „Gertrud, ich thue dir sehr unrecht, aber du hast mich wirklich unglücklich gemacht."

„Wenn ich dir nur erklären dürfte, was ich meinte, Liebste!" erwiederte Gertrud.

„Ich weiß es ja schon," sagte Edith. „Du meinst, ich sei an Allem Schuld, ich hätte es verhindern können."

„Nein," entgegnete Gertrud, „du bist nicht allein Schuld. Eduards Schwäche, seine übereilte Heirath und sein Ehrgeiz trägt die Schuld. Es sind viele Ursachen zusammengekommen."

„Aber ich bin eine davon," wiederholte Edith. Gertrud konnte es nicht in Abrede stellen, und Edith war auch nicht Willens auf Gründe zu ihrer Entschuldigung zu hören.

„Ja," rief sie aus, „wenn ich öfter nach Allingham gekommen wäre und mich mehr um Laura bemüht hätte, so wäre ich ihr vielleicht eine solche Stütze gewesen, wie du ihr jetzt bist. Aber sie sagt, ich habe sie vernachlässigt, und

sie hat Recht. Und jetzt ist es zu spät, ich kann es nicht mehr ändern."

„Sage das nicht!" erwiederte Gertrud, aber Edith unterbrach sie: „Ich muß es sagen, denn es ist die Wahrheit. Wie ist es möglich, meinen Fehler wieder gut zu machen? Wer kann die vergangenen Jahre zurückrufen, und wie kann ich Eduard und Laura vor Elend hüten? Und wenn nun das Aergste geschehen ist, und sie sind ruinirt — für ihr ganzes Leben ruinirt, wie wird es mir zu Muthe sein, wenn sie zurückschauen und sagen, ich sei daran Schuld."

„Das können sie nicht behaupten," erwiederte Gertrud begütigend, „wenn sie dir eine Schuld beimessen, so müssen sie sich selbst doch noch viel mehr anklagen."

„Das ist kein Trost," sagte Edith, „du magst sagen, was du willst, Worte sind vergeblich."

Gertrud fühlte, daß das im Augenblick nur zu wahr sei, und als Edith wieder weggieng, — doch nicht stolz wie vorher, versuchte sie nicht, ihr zu folgen, sondern wollte ihren aufgeregten Gefühlen Raum lassen sich zu beruhigen, ehe sie Rath und Trost zu geben versuchte. Sie gieng ins Haus zurück, mit der Absicht ihre Mutter aufzusuchen und irgend eine Beschäftigung vorzunehmen, bis Hr. Dacre käme. Gertrud durfte jetzt, wie schon oft zuvor, die Erfahrung machen, welche Wohlthat es ist, wenn man sich gewöhnt hat sich selbst zu beherrschen. Obgleich jener eine Gegenstand ängstlicher Sorge ihre ganze Aufmerksamkeit in Anspruch nahm, vergaß sie doch nicht der Pflicht, welche sie Tags vorher sich selbst auferlegt hatte; und schon das wohlgefällige Lächeln, mit dem Frau Courtenay sie empfing und ihr sagte, sie habe auf sie gewartet, wäre eine hinreichende Belohnung für sie gewesen. Aber auch die Mühe, die es ihr machte sich zusammenzunehmen, diente dazu sie zu erleichtern, und als sie die Hausglocke hörte und glaubte, Hr. Dacre komme, fürchtete sie die Unterredung kaum mehr. Es war jedoch nicht Hr. Dacre, sondern statt seiner ein Briefchen, welches ihr sagte, daß er vor Nachmittag nicht im Stande sei zu ihr zu kommen. Zu gleicher Zeit erhielt sie von Laura einige eiligen Zeilen, mit der Bitte, sie

möchte doch ja nicht säumen zu ihr zu kommen, die Ponychaise stehe bereit, damit sie keine Entschuldigung habe.

„Es thut mir leid, meine Liebe," sagte Frau Courtenay, „aber es soll nun einmal so sein. Sage der armen Laura, sie solle bei uns holen lassen, was sie nöthig haben mag, Teller oder Gläser, und Messer und Gabeln. Gertrud mußte beinahe darüber lächeln, daß ihre Mutter glaubte, Laura wisse etwas davon, wie wichtig es sei für dergleichen geringfügige Dinge zu sorgen, aber sie klärte ihre Mutter nicht darüber auf, wie weit sich die Unwissenheit ihrer Schwiegertochter in häuslichen Dingen erstreckte, und versicherte sie nur, die Haushälterin würde ohne Zweifel sich alles Nöthige ausbitten.

„Foster soll dich heute früher abholen, meine Liebe," fügte Frau Courtenay hinzu. „Es taugt dir nicht so lange Nachts aufzubleiben, und Laura wird morgen ohnehin müde genug werden. Also denke daran, daß du dich nicht länger als bis 10 Uhr halten läßt!" Gertrud versprach ihren Wunsch zu erfüllen und gieng, hinterließ jedoch ein Briefchen, das Hrn. Dacre zugestellt werden sollte, worin sie ihn ersuchte sie womöglich im Laufe des Tages in Allingham zu besuchen.

„Die gnädige Frau befindet sich in ihrem Schlafzimmer," wurde Gertrud beim Aussteigen gemeldet, und dem untern Theil des Hauses sah man's auch an, daß man wohl nirgends anders vor Zimmerleuten, Bedienten und Mägden sicher sei, die mit Stühlen, Tischen, Teppichen, Bänken und Lampen hin und her liefen zur Vorbereitung auf den nächsten Tag. Gertrud suchte sich einen Weg durch die Menge von Hausrath, der in Verwirrung umherstand. Die plötzliche Verwandlung des eleganten, wohlgeordneten Hauses hatte etwas Ergötzliches für sie, während sie mit Betrübniß daran dachte, wie viel neue Ausgaben das Fest verursachen mußte, zu einer Zeit, wo Sparsamkeit nöthiger war, als alles Andere.

Dreiunddreißigstes Kapitel.

Frl. Foresters Abfertigung.

„Du siehst, in welchem Zustand wir uns befinden!“ rief ihr Laura mit erzwungenem Lächeln entgegen, während sie ihr die Thüre öffnete, gerade noch zeitig genug, um Gertrud vor dem Stoß einer Leiter zu retten, welche von zwei Männern vorbeigetragen wurde. „Ich habe mich den ganzen Morgen kaum aus dem Zimmer herausgewagt, und ich fühlte mich so einsam!“

„Wirklich?“ fragte Gertrud freundlich. „Ich dachte, du würdest zu sehr beschäftigt sein, um mich brauchen zu können.“

„Es wäre verkehrt, wenn ich mich viel einmischen wollte,“ sagte Laura. „Meine Haushälterin versteht das alles ganz gut. Daher gebe ich nur gelegentlich meine Anweisungen und überlasse es ihr, darauf zu sehen, daß sie ausgeführt werden. Du mußt aber nicht denken, ich könne es überhaupt nie ertragen allein zu sein, nur jetzt fällt es mir etwas schwer.“

Gertrud sprach ihr Bedauern aus, daß sie nicht noch früher gekommen sei, aber Laura ließ sie nicht ausreden und erwiederte ganz traurig: „Ich kann keine Entschuldigung von dir hören. Ich habe keine Ansprüche an dich zu machen, und auch sonst an Niemand. Es ist sehr gütig von dir, daß du überhaupt kommen magst. Vielleicht magst du dies hier lesen und mir helfen darüber in's Reine zu kommen, was ich thun soll.“ Bei diesen Worten nahm sie einen Brief zur Hand, der auf dem Tische lag. Gertrud sah ihre Schwägerin, während sie sprach, mit tiefem Mitleid an. Ihre blühende Gesichtsfarbe war verschwunden, sie sah bleich aus, ihre Augenlider waren schwer, ihre Lippen trocken, und sogar ihre Kleidung, deren Nettigkeit und Eleganz sonst allgemein bewundert wurde, schien nachlässig umgeworfen, ohne irgend einen Versuch sie zu ordnen. „Du kennst diese Handschrift,“ fuhr Laura fort.

„Von Frl. Forester?“

„Ja, aber ich verstehe von Allem, worauf sie hindeutet, heute nicht viel mehr als gestern.“

Gertrud nahm den Brief und las, fand ihn aber keineswegs so schwierig zu verstehen, wie Laura. Er begann mit Versicherungen ihrer Zuneigung, welche auch die bedenklichsten Umstände nicht schwächen könnten. Sie erinnerte an alle die Beweise von Aufrichtigkeit, die sie gegeben; sprach von enormen Opfern, die sie gebracht, die sich aber doch nicht vergleichen ließen mit dem Glücke einem so theuren Wesen einen Dienst erzeigen zu können. Darauf folgten geheimnißvolle Anspielungen auf drohende Gefahren, aus denen es keinen andern Ausweg gebe, als daß Eduard General Foresters Rath befolge, Laura möge sich doch um Gottes willen alle Mühe geben ihren Gatten dahin zu bringen. Der Brief endigte mit einer neuen Versicherung ihrer Liebe. Als Nachschrift folgten die Worte: „Ich unterließ es von unsern Privatangelegenheiten zu sprechen, mein Zartgefühl verbietet es mir. Sie werden selbst am besten beurtheilen, ob Sie jetzt wagen können Ihrem Gemahl etwas darüber mitzutheilen, in einem Augenblicke, wo er sich in der schrecklichsten Geldverlegenheit befindet. Und doch läßt sich die Sache nicht länger hinausschieben, da mein Vater drängt Alles in's Reine zu bringen. Sobald aber Hr. Courtenay sein Wort gegeben, werden meines Vaters Besorgnisse schwinden, und ich werde dann im Stande sein ganz meinen eigenen Wünschen zu folgen.“

„Was hat das zu bedeuten, Gertrud?“ fragte Laura, als jene den Brief mit unverhehltem Abscheu auf den Tisch legte. „Würde es irgend etwas schaden, wenn ich ihr den Willen thäte?“

„Kannst du daran noch zweifeln?“ fragte Gertrud dagegen, welche trotz ihrer Menschenkenntniß kaum einen Begriff davon hatte, in welchem Grade ein Mensch von Laura's Charakter sich von einem Wunsche beherrschen lassen kann. „Ich weiß freilich nicht, was alles General Forester verlangt, aber daß es sich darum handelt, ehrenwerthe Grundsätze zu opfern, das ist keine Frage.“

„Das kann ich nicht einsehen,“ versetzte Laura in tiefes

Nachsinnen versunken, „und Eduard wäre wieder glücklich, wenn er aus seinen Verlegenheiten heraus wäre.“

„Aber, meine liebe Laura, was geht das General Forester an! Vermöchtest du darauf einzugehen, wenn er dir anböte Alles in’s Reine zu bringen ohne alle Bedingungen?“

Laura’s Lippe zitterte, und sie konnte kaum ihre Thränen zurückhalten. Sie antwortete halb erschrocken: „Ich überlegte mir das alles, als du gestern Abend fort warst, und ich sagte mir selbst vor, was Eduard dazu sagen würde. Ich dachte mir ihn, als ob er mir gegenüber säße und hörte mir zu. Dann gieng ich zu Bett, und die Scene kehrte wieder, wie ich sie mir ausgemalt hatte, aber er sah anders aus. Er schaute mich an mit einem Blicke wie nie zuvor und sagte, mit seiner Liebe sei es vorbei. Ich warf mich vor ihm nieder und bat ihn mir zu vergeben, aber er hörte nicht auf mich. Ja, Gertrud, er wies mich verächtlich ab, und ich weiß, es kann nicht anders sein.“ Laura stützte ihren Kopf voll Jammer auf den Tisch.

„Wird dir das etwas helfen, Liebste?“ fragte Gertrud mit Ruhe. „Wenn du deinen Zweck erreichst, und Eduard hat alles erlangt, was du erwartest, muß nicht dann das Geständniß doch folgen?“

„Aber bis dahin hat es noch lange Zeit,“ erwiederte Laura, „er wird dann glücklich sein und sich die Sache nicht zu Herzen nehmen.“

„Wie? glücklich darüber, daß er sich in seinem Weibe getäuscht hat? — daß sie ihn beredete, scheinbar zu seinem eigenen Besten, während sie ihre geheimen Gründe dazu hatte? O Laura! schon das ist gefährlich, wenn Freunde Heimlichkeiten vor einander haben, bei Eheleuten vollends muß es unglücklich enden.“

„Ich würde es nur verschieben,“ sagte Laura schüchtern.

„Und wenn ein Aufschub ohne Versündigung dir einen Schmerz ersparen könnte, — kannst du glauben, daß eine Schwester nicht noch viel lieber bereit wäre dir zu helfen, als Frl. Forester?“ Laura hatte auf diese Frage nichts zu erwiedern, und Gertrud legte ein Blatt Papier vor sie hin, gab ihr die Feder in die Hand und sagte: „In ein

Paar Augenblicken ist es gethan, und es wird auf Jahre hinaus zu deinem Glücke dienen. Erkläre nur, daß du dich entschlossen habest mit Eduard darüber zu reden."

Laura nahm die Feder, fast ohne zu wissen, was sie that; durch die Last auf ihrem Herzen schien sie die Kraft sich selbst zu leiten ganz verloren zu haben. Mit einem instinktmäßigen Vertrauen auf Gertrud schrieb sie die Worte hin, welche ihr diese diktirte. Sobald sie aber fertig war, durchstrich sie Alles wieder, warf das Papier weg, stand rasch auf und gieng im Zimmer auf und ab. „Geh, Gertrud!" sagte sie. „Du hast Alles gethan, was in deiner Macht stand, und es ist vergeblich. Warum solltest du dir noch mehr Kummer deßhalb machen?"

„Nein," entgegnete Gertrud mit Festigkeit, „es kann und darf nicht umsonst sein. Jetzt mußt du dich entscheiden, und wenn du mir nicht folgen willst, so mußt du Frl. Forester folgen. Willst du ihr schreiben und das erklären?"

Laura schaute sich verzweifelnd um, als suchte sie irgend eine Gelegenheit zu entrinnen.

„Willst du dich an sie binden?" fuhr Gertrud fort, „ihre Freundin und Gefährtin sein? — sie beständig um dich haben? und dabei dich lieber Eduards Unwillen als ihrem Zorn aussetzen? Und willst du dich dazu verstehen, daß General Forester mehr von deinen Privatangelegenheiten weiß, als dein Gatte, und daß er dich jeden Augenblick verrathen kann?"

„Und kannst auch du so grausam sein? Gertrud!" rief Laura aus, „dann ist meine letzte Hoffnung verschwunden."

„Nicht grausam, Liebste," erwiederte Gertrud, „sondern barmherzig, voll Erbarmen! denn ich möchte dir jahrelangen Kummer ersparen."

„Aber um welchen Preis!" fuhr Laura fort: „Du weißt nicht, was du sagst, denn du verstehst meine Gefühle nicht."

„Meinst du wirklich, ich sei dazu nicht fähig?" fragte Gertrud wieder. „Glaubst du, ich wisse nicht, was du fühlen wirst, wenn du dich in Frl. Foresters Gewalt gegeben hast? wie du vor Eduards Liebe und Vertrauen zurück-

schrecken, und wie bitter du bereuen wirst, der Versuchung in diesem Augenblicke nachgegeben zu haben?"

Laura seufzte tief auf, nahm dann ein frisches Blatt aus ihrer Mappe und fieng den Brief von Neuem an, aber schon nach den ersten Worten warf sie auch diesen bei Seite. „Es ist unnütz zu schreiben," sagte sie. „Ich weiß, sie besucht mich bald, dann will ich mit ihr sprechen."

„Ein paar Zeilen können ihrem Besuche vorbeugen," sagte Gertrud. „Laura, warum willst du es verschieben? Wenn es dich wirklich schmerzt Eduard getäuscht zu haben, warum willst du dann nicht den ersten Schritt zur Wahrheit thun?"

„Sie kommt," rief Laura im Ton des Schreckens und sank auf einen Stuhl. Gertrud lief zur Thüre und verschloß sie. Dann setzte sie sich an Laura's Seite und sprach leise, während diese am ganzen Leibe vor Aufregung zitterte.

„Du sagtest mir gestern, du wolltest mir versprechen, und ich nahm dein Versprechen nicht an, aber jetzt versprich es mir, wenn du mich jemals lieb gehabt hast!"

Laura richtete sich in ihrem Stuhle auf und mit einem Blick voll tiefen Schmerzes ruhte ihr Auge auf dem Bilde ihres Mannes.

„Bedenke doch," sagte Gertrud, indem sie den Ausdruck ihres Gesichtes beobachtete, „du hast nur noch einen Augenblick dazu, um dich zu entscheiden zwischen Vertrauen zu dem, dessen ganzes Herz dir gehört, oder zu Frl. Forester! Laura, du mußt mir versprechen!"

Laura umschlang ihre Schwägerin und sagte leise: „Ich will es versprechen, aber ich kann sie jetzt nicht sehen."

„Das soll meine Sache sein," sagte Gertrud und erhob sich. „Geh in dein Ankleidezimmer und vertraue mir, ich will sagen und thun, was nothwendig ist."

Laura verließ das Zimmer, Gertrud schloß die Thüre auf und ließ Frl. Forester ein. Diese war höchst überrascht sie hier zu treffen, der Ueberraschung folgte aber sogleich ein Ausdruck der Freude; denn Frl. Forester war immer in demselben Grade freigebig mit ihren Artigkeiten, als sie vor Jemand Respekt hatte, und sie hatte längst ent-

deckt, daß man mit Gertrud nicht handeln könne, wie mit Leuten von gewöhnlichem Schlage.

„Ich fürchte, ich komme zur ungelegenen Zeit,“ sagte sie, während sie sich vergeblich nach Laura umsah. „Mir wurde gesagt, ich würde Frau Courtenay hier finden.“

„Meine Schwägerin ist hier gewesen,“ gab ihr Gertrud zur Antwort und legte besonderen Nachdruck auf das Wort Schwägerin, um ihren Besuch daran zu erinnern, daß sie mehr Recht habe sich in diesem Hause daheim zu fühlen, als eine Bekannte. „Aber sie kann jetzt gerade keinen Besuch annehmen und ich muß Sie bitten zu entschuldigen, wenn sie sich vor Ihnen nicht sehen läßt.“

„O gewiß, wenn es so sein muß. Ich hätte aber gedacht, Frau Courtenay würde mir zu Liebe eine Ausnahme machen. Ist sie so sehr beschäftigt?“

„Das nicht,“ erwiederte Gertrud, „aber sie wünscht allein zu sein. Kann ich einen Auftrag an sie ausrichten?“

„Ich glaube, sie würde meinen Besuch annehmen, wenn sie wüßte, daß ich hier bin,“ entgegnete Frl. Forester und schlich sich auf den Zehen an die Thüre des Ankleidezimmers, aber Gertrud stellte sich geschickt davor.

„Es thut mir leid Ihnen in den Weg treten zu müssen,“ sagte sie, „aber meine Schwägerin bedarf so sehr der Ruhe, daß ich keine Störung gestatten kann.“

Frl. Foresters Gesicht verfinsterte sich, aber der Ton ihrer Stimme wurde noch süßer, indem sie erwiederte: „Wirklich? das thut mir so sehr leid zu hören. Wie lange ist sie schon unwohl? Es muß sie ja ganz plötzlich überfallen haben.“

„Das nicht,“ versetzte Gertrud ganz kühl, „aber sie hatte diesen Morgen so viel zu denken.“

„Ach ja! für eine so große Gesellschaft gibt es so viel anzuordnen, aber sie hält sich sonst so tapfer bei jeder Gelegenheit. Ich fürchte, sie hat sich recht angestrengt, anstatt zu warten, bis ich komme und ihr helfe, wie ich ihr versprochen habe. Unter uns gesagt, meine liebe Frl. Courtenay, sie ist gerade wie viele andere liebenswürdige junge Geschöpfe von ihrem Alter, — gar nicht klug, durchaus

nicht vorsichtig. Ich habe viele Beispiele davon erlebt, als wir kürzlich in London waren, und ich habe mir vorgenommen genaue Aufsicht über sie zu führen, wenn wir wieder dahin gehen."

„Sie sind sehr gütig," sagte Gertrud höflich. „Aber was es heute zu thun gibt, das besorgt die Haushälterin alles so gut, daß Laura kaum nöthig hat sich darum zu bekümmern. Sie ist heute Morgen mit etwas ganz Anderem beschäftigt gewesen, — mit diesem Briefe." Dabei deutete sie auf die lange Epistel, die auf dem Tische lag. Frl. Forester warf einen Blick darauf und erblaßte; darauf sah sie ihn noch einmal an und wurde roth, und indem sie ihre Hand ausstreckte, um ihn zu nehmen, sagte sie mit Lachen:

„O das hat gar nichts auf sich; morgen ist es dafür auch noch Zeit, so gut als heute."

„Bitte sehr um Verzeihung," antwortete Gertrud, „meine Schwägerin hält es für das Beste ein Geschäft wie dieses sogleich heute abzumachen, und da sie es selbst nicht unternehmen kann, so hat sie mich beauftragt dasselbe in Ordnung zu bringen."

„Gewiß, — wenn Sie es wünschen, — Niemand eignet sich besser dazu," — begann Frl. Forester, wußte aber dann in ihrer Verwirrung nichts weiter zu sagen.

„Es würde ihr leid thun," fuhr Gertrud fort, „wenn General Forester oder Sie ihr falsche Absichten unterschöben."

„Mein Vater möchte Frau Courtenay nicht drängen," sagte Frl. Forester, — „aber mein liebes Fräulein, das ist für Sie ein höchst fatales Geschäft."

„Im höchsten Grade fatal," erwiederte Gertrud in einem Tone, den Frl. Forester nicht gern hörte und auch nicht ganz verstand. „Wenn Sie so gefällig sein wollen mich ein paar Minuten lang anzuhören," fuhr Gertrud fort, „so werden wir die Sache bald in einen bessern Stand gebracht haben. Was die Ansichten meines Bruders betrifft, so muß General Forester sich selbst sagen, wiefern es zu billigen ist, einen Mann zu drängen, daß er sich zu andern Ansichten als vorher bekennt, ohne von ihrer Rich-

tigkeit überzeugt zu sein. Das ist eine politische Angelegenheit, mit der sich meine Schwägerin nicht befassen mag."

„O ja, da haben Sie ganz recht, ganz natürlich. Aber mein Vater ist so ganz Hrn. Courtenay's Sache ergeben, — so besorgt für sein Wohlergehen, — Frau Courtenay kann ihm völlig vertrauen," sagte Frl. Forester, offenbar höchlich beleidigt.

„Mag sein," sagte Gertrud in aller Ruhe, „aber im gegenwärtigen Falle ist keine Nothwendigkeit vorhanden irgend Jemand zu trauen. Laura würde meinem Bruder schon heute Morgen davon gesagt haben, wenn er daheim gewesen wäre, da sie nicht wünscht, daß Sie durch die Hilfe, die Sie zu leisten so gütig waren, noch länger belästigt werden sollen. Weil mein Bruder nicht da ist, wird Ihnen vielleicht eine Anweisung von mir ebenso lieb sein." Ohne erst auf eine Antwort zu warten, setzte sich Gertrud an den Tisch, schrieb eine Anweisung, die auf 600 Pfund lautete, und händigte sie Frl. Forester ein. Diese nahm das Papier ganz mechanisch in Empfang. Zum ersten Male seit vielen Jahre hatte Frl. Forester ein Gefühl von Scham, sie merkte, daß Gertrud sie durchschaute.

„Ich glaube, es fehlt nichts daran," sagte Gertrud, indem sie aufstand. Nun werden Sie wohl auch so gütig sein die verschiedenen Rechnungen, die Sie bisher aufbewahrt haben, meiner Schwägerin zuzustellen."

„Ich, — wirklich, ich wünschte nicht — ich hatte kaum erwartet," stammelte Frl. Forester. „Es würde mir so leid thun, wenn ich Frau Courtenay jetzt gerade noch mehr Mühe machen sollte."

„Beunruhigen Sie sich deßhalb nicht!" sagte Gertrud, „das wird ihr keine weitere Mühe verursachen, sie wünscht dieselben blos meinem Bruder zu zeigen, wenn er zurückkehrt." In Frl. Foresters Gesicht drückte sich ungläubiges Erstaunen aus, aber Gertrud hatte keine Lust weitere Erklärungen zu geben. In einem Tone, der ungeachtet ihrer Bescheidenheit einen Anstrich von Hoheit hatte, sprach sie: „Vielleicht werden Sie auch die Güte haben dem Herrn General zu sagen, meine Schwägerin wolle den Versuch

ihren Mann zu bewegen, daß er sich zu andern Grundsätzen als bisher bekenne, lieber ihm selbst überlassen. Sie hat weder Lust noch Macht dazu."

Frl. Forester versuchte zu sprechen, aber der Muth entfiel ihr vor der ruhigen, reinen Würde, die in Gertruds Wesen lag. Sie murmelte etwas her von Interessen und Eigensinn und Bedauern, aber in ihrer Verwirrung brachte sie keinen Satz zusammen. Sie steckte die Anweisung eilig in ihre Tasche, wandte sich ab und verließ das Zimmer, ohne von Gertrud Notiz zu nehmen, welche eilte ihr die Thüre zu öffnen und ihr höflich Adieu sagte. Gertrud horchte zu, wie ihre Tritte sich entfernten, und als die Hausthüre sich hinter ihr schloß, athmete sie tief auf, als wäre sie von einer schweren Last befreit. Der erste Theil des Opfers, das sie bringen zu müssen erwartete, war gebracht, aber es that ihr keinen Augenblick leid. Laura war aus ihrer Versuchung befreit, und wenn Eduard in glücklichen Umständen war, so war die Schuld bald bezahlt; wenn nicht, so wußte sie aus den heutigen Vorkommnissen schon ziemlich genau, was sie zu thun hatte. Jetzt trieb es sie vor allen andern Dingen Laura unverzüglich zu hinterbringen, daß sie aus den Schlingen der Frl. Forester befreit sei, aber ein wenig Ueberlegung brachte sie davon ab. Laura hatte zwar ihr Wort gegeben, aber konnte man darauf rechnen, daß sie, wenn der Augenblick des Geständnisses käme, dieses nicht hinauszuschieben suchen würde? Und wenn Laura einmal wußte, was Gertrud gethan, konnte es scheinen, als handelte diese in ihrem eigenen Interesse, wenn sie in Laura drang ihr Wort zu lösen. Als Gertrud in das Ankleidezimmer trat, sprang Laura vom Sopha auf und wollte Alles genau wissen, wie es gegangen war. Gertrud blickte voll Mitleid ihr in das Antlitz, das ehedem von Glück strahlte, jetzt aber deutliche Spuren des Kummers trug. Ein einziges Lächeln, wie man es sonst an Laura in glücklicheren Stunden gewohnt war, würde für Gertrud ein süßer Lohn gewesen sein, aber dazu war es jetzt noch nicht Zeit, und Gertrud konnte, wenn es ihr auch große Ueberwindung kostete, ebensogut mit Festigkeit

stahlhart sein, wie sie voll Sanftmuth den Schmerz zu lindern verstand. Sie hielt es nicht für nöthig mehr zu sagen, als daß sie Frl. Forester erklärt habe, Laura lasse sich nicht herbei sich in Politik zu mischen und beabsichtige ihre Angelegenheiten in Ordnung zu bringen, sobald Eduard zurückkomme; und obwohl Laura darüber erschrack, daß sie auf solche Weise an die Erfüllung ihres Versprechens gebunden war, ohne die Möglichkeit eines Aufschubs, so schien es ihr doch ein wenig leichter zu werden. Eduards Mißfallen ließ sich nun freilich nicht mehr vermeiden, aber sie hatte nun doch nicht mehr länger gegen das Schwanken ihrer guten Vorsätze anzukämpfen. In der Hoffnung, daß sie jetzt ein wenig Ruhe finden würde, bewog Gertrud ihre Schwägerin sich niederzulegen und entfernte sich.

Vierunddreißigstes Kapitel.

Neue Schmerzen für Gertrud.

Gertrud selbst bedurfte der Ruhe, aber mehr für die Seele als für den Leib. Sie hoffte sich in der Einsamkeit und in der freien Luft am besten erholen zu können und machte deßhalb einen Spaziergang in den Park. Bei andern Gelegenheiten hatte die Schönheit der Natur nie verfehlt ihre aufgeregten Gefühle zu beruhigen, aber heute vermochte sie nichts. Ueber die entfernten Höhen zogen dunkle Schatten, und dünne, bläuliche Rauchsäulen stiegen von den halb hinter Bäumen versteckten Hütten empor. Der helle Sonnenschein ruhte auf dem hohen Thurme der Kirche von Elsham, der schweigend gen Himmel wies. Vor ihr breitete sich der grüne Rasen aus, mit Blumen besät und von hochgewachsenen Eichen und Buchen begrenzt. Aber Gertrud blickte auf all dies mit betrübtem Herzen. Sie setzte sich auf den Stamm eines prächtigen Baumes, der einst einer von den allerschönsten im Besitze ihres Bruders

gewesen war, jetzt aber entlaubt dalag, und schloß ihre Augen, um wo möglich eine Schönheit zu vergessen, die mit so viel irdischen Sorgen verknüpft war. Aber die Sorge ließ ihr noch keine Ruhe, der Gedanke an Eduard, seine Talente, seinen Einfluß und seine Stellung, an die Rechenschaft, welche er eines Tages dafür würde geben müssen, stand vor ihr. Sie scheute zurück vor diesen Gedanken und erhob ihren Blick unwillkürlich zum klaren, blauen Himmel. Ihre Augen ruhten lange darauf, und sie suchte immer tiefer einzudringen, als wollte sie die Heimat des Friedens erreichen, nach der sie sich sehnte. Denn sie fühlte, daß jetzt der Kampf des Lebens für sie beginne. Bisher war ihr Leben ruhig und still dahingeflossen, ohne Kummer, außer jenem ersten, der doch im Ganzen nur Frieden hinter sich gelassen hatte. Aber mit diesen Tagen der Ruhe hatte es nun ein Ende. Gertrud hatte bis zu den letzten Tagen nicht gewußt, was die Sorglosigkeit ihres bisherigen Lebens werth war. Ein Gemüth, wie das ihre, konnte zwar gegen die Beweise der göttlichen Güte nicht unempfindlich, und gegen die Möglichkeit sie zu verlieren nicht blind sein, aber ihre Erwartungen von der Zukunft waren unbestimmt, und sie hatte grundsätzlich vermieden genauer darüber nachzudenken. Jetzt schien die Prüfung plötzlich vor der Thüre und in einer Gestalt, die ihrer Neigung am meisten widerstrebte. Ueber sich konnte sie nachdenken, Reue fühlen, an sich bessern, aber für Eduard konnte sie nichts thun als für ihn beten. Sie fühlte, daß sie den Umfang dessen, was es für sie zu tragen geben möchte, noch nicht begriff. Aber — in Folge der schlaflosen Nacht und der Vorgänge am Morgen — schien ihr selbst die schlimmste Wirklichkeit dem Elend der Furcht vorzuziehen. Es war ein krankhafter Gemüthszustand, und Gertrud hatte sich ihm nur wenige Minuten hingegeben, als ihr zum Bewußtsein kam, daß dies unrecht war. Sie bemühte sich ihre Seele in die rechte Verfassung zu bringen, um ein stilles, Gott vertrauendes Herz zu flehen, als nahende Fußtritte sie überraschten. Sie wandte sich um und sah Hrn. Dacre auf sich zukommen. Gertrud erhob sich und war im Begriffe ihre Freude

laut zu äußern, aber die Worte erstarben ihr auf den Lippen, als sie den Ausdruck seines Gesichtes wahrnahm. Er war ernst und traurig, — weit mehr als gewöhnlich, und man sah ihm die ängstliche Sorge deutlich an.

„Ich habe Sie erschreckt," sagte er. „Mir wurde gesagt, daß Sie in dieser Richtung spazieren gegangen seien, und ich wußte, daß Sie mich zu sehen wünschten."

„Ich danke Ihnen, ja!" erwiederte Gertrud, und sie setzte sich wieder auf den Baumstamm, denn ihre Kniee zitterten.

Hr. Dacre blickte sie voll Mitleid an. „Sie haben sich zu sehr angestrengt," sagte er.

Gertrud schüttelte den Kopf und suchte sich zu fassen. Mit schwacher Stimme sprach sie: „Es ist sehr gütig von Ihnen, daß sie soweit gegangen sind."

„Das ist nur ein Morgenspaziergang," erwiederte Hr. Dacre, „und vielleicht eignet sich dieser Ort besser als ein anderer zu unserem Gespräche, wir werden hier nicht so leicht gestört werden."

Gertrud blickte zu ihm auf, und als ihre Augen sich begegneten, konnte sie die Ungewißheit nicht länger ertragen und rief aus: „Wenn Sie mir irgend etwas zu sagen haben, so lassen Sie mich es jetzt hören, sogleich, — reden Sie nur!"

„Dürfte ich nicht dasselbe zu Ihnen sagen? Ich kam auf Ihren Wunsch hieher," war Hrn. Dacre's Antwort.

„Auf meinen Wunsch?" rief Gertrud aus, denn in ihrer Bestürzung fiel es ihr schwer sich alles dessen zu erinnern, was ihr im Sinne gelegen hatte.

„Ja, und ich hoffte, Sie würden mir einen Weg zeigen, wie ich Ihnen dienen könnte."

„Eduard —" fing Gertrud an und hielt dann inne, da sie kaum wußte, wie sie den Gegenstand ihrer Befürchtungen einleiten sollte.

„Ich weiß, Hr. Courtenay ist nicht hier," fuhr Hr. Dacre fort, „er ist in Geschäften nach London abgereist."

„Aber geht es ihm gut? haben Sie irgend etwas gehört? wird er morgen heimkehren?"

„Ich habe nichts gehört," war die Antwort, „aber die Auflösung des Parlaments wird stündlich erwartet, sollte das seine plötzliche Abreise nicht hinlänglich erklären?"

Seine Stimme war fest, aber sein Wesen hatte etwas Aufgeregtes, und Gertrud sagte mit Bestimmtheit: „Es ist unnütz etwas verschweigen zu wollen. In Hinsicht auf Eduard kann es nur einen Grund zu Befürchtungen geben. Sie haben gewiß von den Gerüchten gehört, die im Umlauf sind, und Sie wissen, daß dieselben nicht grundlos sind."

„Ich komme soeben von Hrn. Rivers," erwiederte Hr. Dacre sehr ernst, „und deßhalb kann ich unmöglich ganz unwissend sein."

„Und Sie können mir sagen," rief Gertrud aus, während ihr das Blut in die blassen Wangen schoß, „ist es an dem, was die Leute sagen? Hat Eduard wirklich so schlecht gewirthschaftet?"

„Ich will Ihnen Alles sagen, was ich weiß," erwiederte Hr. Dacre. „Es ist billig, daß Sie wenigstens auf das vorbereitet seien, was aller Wahrscheinlichkeit nach bald eintreten muß. Hr. Courtenay hat allerdings gedankenlos verfahren, aber wir dürfen ihn nicht vorschnell verdammen. Er hat nur gethan, was Tausende vor ihm mit weniger Entschuldigung gethan haben. Die Hauptsache ist jetzt zu verhindern, daß er sich nicht das zweite Mal auf eine Wahl einläßt. Das wäre Wahnsinn."

„Ist denn aber nichts da, worauf man bauen könnte, — keine Hoffnung, die Verluste wieder gut zu machen?" rief Gertrud aus. „Wenn ich nur Alles wüßte!"

„Das ist bald gesagt, und ich sehe ein, es wäre keine Wohlthat, wenn ich es Ihnen verbergen wollte. Wenn irgend etwas sich hätte thun lassen, um dem Uebel Einhalt zu thun, so darf ich Ihnen wohl nicht erst sagen, wer der Erste gewesen sein würde Hilfe zu leisten; allein in der Lage, in welcher sich Ihres Bruders Vermögen gegenwärtig befindet, können ihm selbst seine besten Freunde nicht helfen."

„Auch nicht für den Augenblick?" fragte Gertrud ängstlich, „um ihn vor einer großen Versuchung zu retten?"

Hr. Dacre blickte sie erstaunt an.

„Ich vergaß,“ fuhr sie fort und blickte zur Erde, denn sie war im Begriffe etwas Schlimmes von denen zu sagen, die zu dem Kreise seiner nächsten Verwandten gehörten. „Ich fürchte, was ich sage, möchte Ihnen mißfallen, aber Eduards Freunde machen sich sicherlich eines schweren Mißgriffs schuldig, indem sie in ihn dringen, er solle gegen seine Ueberzeugung stimmen, und ihm zum Lohne dafür eine Anstellung bieten.“

„Wirklich? ich verstehe Sie nicht,“ sagte Hr. Dacre. „Davon habe ich nichts gehört, — welches ist Ihre Quelle?“

„Laura und General Forester,“ erwiederte Gertrud, den Namen des Letztern aber sprach sie mit Zögern aus.

Hr. Dacre war überrascht, — jede Gesichtsmuskel schien in Bewegung durch den unterdrückten Unwillen, und abgebrochene Ausrufe: Wie niedrig! Wie gemein! Ehrlos! entschlüpften ihm ungeachtet seiner Bemühung ruhig zu bleiben. Endlich sagte er, indem er sich an einen nahen Baum lehnte: „Sie können mir Alles sagen. General Forester's Ansichten sind von den meinigen sehr verschieden.“

„Es ist nur wenig, was ich zu sagen habe,“ erwiederte Gertrud. „Das Anerbieten ist gemacht worden, und zwar sehr dringend von General Foresters Seite, aber bis jetzt hat es Eduard zurückgewiesen. Ich habe es erst in diesen letzten zwei Tagen erfahren; aber zugleich mit dieser Nachricht hörte ich auch von seinen mißlichen Verhältnissen, und das machte mich besorgt, er möchte zuletzt doch noch sich fügen.“

„Und meint man wirklich,“ rief Hr. Dacre heftig aus, „daß irgend etwas gedeihen kann, wenn man solche Mittel anwendet? Und wenn es ihnen gelänge Ihren Bruder an sich zu fesseln, wie sie wünschen, was könnten sie ihm dafür bieten?“

„Sie würden ihn vor dem Ruin schützen“ sagte Gertrud mit zitternder Stimme.

„Glauben Sie das nicht!“ entgegnete Hr. Dacre mit mildem Ernst und setzte sich neben sie. „Es ist besser

Ihnen mit einem Mal diese Täuschung zu benehmen. Ihr Bruder denkt vielleicht, — das ist wohl möglich, — es gebe noch eine Hoffnung, aber es ist keine mehr. — Wenn sein großes Besitzthum jetzt verkauft würde, so könnte er aus seinen Verlegenheiten frei werden, aber er würde nichts übrig behalten, um davon zu leben."

Gertrud war wie vom Schlage gerührt. Sie hatte sich's schlimm genug gedacht, aber doch immer noch viel zu gut."

„Wenn Sie wüßten," fuhr Hr. Dacre fort, „wie es mich schmerzt, der Erste zu sein, der Ihnen die Augen öffnet! — Aber es kann dazu dienen, Ihnen allen noch Schlimmeres zu ersparen. Wenn er jetzt inne hält, so wird Niemand wagen auch nur einen Finger zum Vorwurf gegen ihn zu erheben. Wenn er noch ein Jahr länger so lebt, wie in den letzten Jahren, so können viele Andere in sein Unglück mit hineingezogen werden."

„Und weiß er das?" fragte Gertrud.

„Ja," erwiederte Hr. Dacre, „er weiß das, so gut Worte ihn damit bekannt machen können, aber ich fürchte, er macht sich's nicht ganz klar. Heute morgen gieng ich auf ein Gerücht hin, das mich erreichte, zu Hrn. Rivers, denn ich hoffte, es stehe vielleicht in meiner Macht etwas für ihn zu thun. Da erklärte er mir, er habe sich seit Monaten bemüht Hr. Courtenay von dem wahren Stande der Dinge zu überzeugen, besonders seitdem es für wahrscheinlich gehalten wird, daß eine neue Wahl bevorsteht. Gestern Vormittag, als die Auflösung als gewiß angekündigt wurde, ging Ihr Bruder hin, um in Voraussicht seiner neuen Candidatschaft bei den nächsten Wahlen einige Nachforschungen zu machen, und als er endlich an der Hoffnungslosigkeit seiner Umstände nicht mehr zweifeln konnte, machte er keine Andeutung über seine Absichten, sondern reiste unverzüglich nach London ab."

„Dann ist es geschehen!" rief Gertrud und schlug vor Jammer die Hände zusammen. „O daß ihm diese Versuchung erspart worden wäre!"

Hr. Dacre wußte kaum, was er antworten sollte. „Sie

glauben auch, daß es so ist," fuhr Gertrud fort, indem sie ihre Augen mit einem Ausdruck stiller Verzweiflung, welcher rührender war, als es irgend Worte sein konnten, zu ihm erhob. Dann fügte sie ganz leise hinzu: „Oder vielleicht wissen Sie es schon gewiß."

„Nein, wirklich nicht," rief Hr. Dacre eifrig, „ich weiß es nicht gewiß. Ich weiß überhaupt gar nicht, warum er so plötzlich fortreiste."

„Aber könnten Sie ihm nicht nachreisen und ihn retten? Kann Niemand ihn warnen?"

„Es ist zu spät, — morgen will er zurück sein."

„Ehrlos!" murmelte Gertrud vor sich hin in leisem, bittrem Ton.

„Es ist Hoffnung vorhanden," warf Hr. Dacre ein, „das dürfen wir nicht vergessen. Die Versuchung ist geringer, als Sie denken, wenigstens wenn er sich Zeit zum Nachdenken nimmt. Alles, was sich etwa damit erreichen ließe, wäre ein Aufschub, aber keine Rettung."

„Gott gebe, daß er das einsieht!" sagte Gertrud mit einem erleichternden Seufzer, „es ließe sich Alles eher ertragen als das; wenn er es gethan hätte, würde er nie wieder glücklich werden."

„Nein, und weil wir das wissen, dürfen wir hoffen, daß er sich erst besinnt. Ein so hoher Sinn für Ehre, wie er ihn besitzt, findet sich selten."

„Und wenn er fest bleibt," sagte Gertrud, „so ist seine einzige Aussicht der Ruin?"

„Die Welt würde es so nennen, aber Sie nicht."

„Sie haben Recht," rief Gertrud, „wo keine Entehrung stattfindet, da findet auch kein gänzlicher Ruin statt. Wenn ich wüßte, daß Eduard dieser Schlinge entgangen ist, so könnte ich, glaub ich, Allingham als Wüste sehen, ohne es für ein schweres Geschick zu betrachten."

Hr. Dacre sah sie mit schmerzlichem Blicke an, denn er wußte, daß sie ihre Gefühle mißkannte, und im nächsten Augenblick wendeten sich auch Gertruds Gedanken zu einer Andern, die das Unglück noch viel schmerzlicher empfinden

würde. „Laura!“ rief sie voll Schmerz, und Thränen stürzten ihr aus den Augen.

„Denken Sie nicht nach!“ sagte Hr. Dacre. „Bald werden Sie auf allen Seiten von Prüfungen umringt sein, aber wenn Sie darüber nachgrübeln, so kann Sie das hindern sie erträglicher zu machen.“

„Und ist dies denn möglich?“ rief Gertrud. „Steht es in meiner Macht? Sagen Sie mir das schnell, es wird mein einziger Trost sein!“

Hr. Dacre blickte nach dem Dörfchen auf der Haide, dessen dunkle Hütten in diesem Augenblick von der Mittagssonne glänzend erleuchtet wurden. Gertrud fühlte, wohin er blickte, obgleich sie ihm nicht nachschaute.

„Scheuen Sie sich nicht zu reden,“ sagte sie ruhig. „Ich habe bereits daran gedacht. Es war ein herrlicher Traum, aber ich war dessen nicht werth, und nun ist es vorbei.“

„Und können Sie wirklich den Plan fahren lassen?“ fragte Hr. Dacre voll Mitleid und Ehrerbietung zugleich. „Wird es Ihnen nicht schwer fallen? und Bedenken machen?“

„Schwer fallen?“ rief Gertrud betrübt aus. „Es war der Traum meiner glücklichsten Tage, — der Reiz meiner einsamen Stunden. Es hat mich von so vielen eitlen und bösen Gedanken befreit, daß es mir als ein Schutzengel erschien, um aus meinem Herzen alle irdischen Gefühle zu vertreiben, und ich glaubte, Gottes Segen ruhe darauf. Aber Seine Wege sind die besten, und ich muß lernen so zu denken.“

„Sie werden so denken,“ sagte Hr. Dacre, und ergriff ihre Hand. „Die Bitterkeit des gegenwärtigen Augenblicks wird verschwinden, — vielleicht nicht so bald, — vielleicht in Jahren nicht ganz, aber sie wird vorübergehen, und wenn Sie darauf zurückschauen, werden Sie gestehen müssen, wie groß die Gnade war, die Sie in Ihrer Jugend schon lehrte Ihre reinsten Wünsche ohne Murren zu opfern.“

„Und jetzt,“ bat Gertrud, „sagen Sie mir, was ich

zu thun habe! Sie sagten vorhin, ich könne Eduard nicht retten."

„Nein," erwiederte Hr. Dacre. „Seine einzige Rettung besteht darin, daß er Allingham unverzüglich opfert."

Die arme Gertrud schrack vor einer Wahrheit zurück, die sie vorhin nicht auszusprechen, ja sich selbst nicht zu gestehen wagte. „Seine Heimath!" sagte sie, und ihre Augen schweiften über den schönen Park hin und ruhten auf der prächtigen Reihe von Säulen, welche man als das Ende einer langen Durchsicht zwischen den Bäumen erblickte.

„Es wird eine schwere Aufgabe sein," versetzte Hr. Dacre, „aber wer wollte nicht lieber seine Heimath mit Ehren verlassen, als in ihr leben mit einem bösen Gewissen?"

„Und wo wird er sich hinwenden?" rief Gertrud überwältigt von der Aussicht, die sich vor ihr aufthat, — „wie wird er sich durchbringen? Er wird sich nie dazu verstehen von uns abhängig zu sein."

„Der gewöhnliche Ausweg ist ein längerer Aufenthalt im Auslande."

„O nein!" rief Gertrud, „diesen Ausweg kann er nicht wählen. Sein Leben wäre ohne Zweck, er würde sich unglücklich fühlen, und seine Kräfte würden unbenutzt bleiben."

„Es freut mich, daß Sie denken wie ich. Es sprechen allerdings starke Gründe dagegen, unsre natürlichen Pflichten zu verlassen, obwohl es Fälle geben kann, in denen es nothwendig ist. Aber ich glaube nicht, daß Ihr Bruder in diesem Falle ist. Sein früherer Beruf steht ihm noch offen."

„Wenn er zu demselben zurückkehren möchte!" rief Gertrud aus, und ein Gefühl der Hoffnung erheiterte ihr Gesicht, aber es verschwand wieder so schnell, als es erweckt war. „Wer will ihn dazu bereden?" fügte sie hinzu.

„Das ist Ihre Pflicht. Zuerst wird ihm der Gedanke unerträglich sein, denn es wird Aufsehen erregen; aber wenn er sich dazu verstände, so —"

„Ja, ich seh' es jetzt ein," unterbrach ihn Gertrud.

„Wenn mein Vermögen Eduard gehörte, könnte er ohne Sorgen einen neuen Anfang machen. Aber Sie kennen ihn nicht, er wird diesen Vorschlag nie anhören mögen."

„Ich kenne ihn nicht so genau wie Sie, aber ich denke, wenn es überhaupt in eines Menschen Macht steht ihn zu bewegen, so ist es am ersten Ihnen möglich."

„Er ist stolz," sagte Gertrud, „er wird schon vor dem Gedanken zurückscheuen Jemand zu Dank verpflichtet zu sein."

„Wenn es sich um ein Glied seiner eigenen Familie handelt, wohl weniger, — und dann müssen Sie bedenken, Sie können ihm das Anerbieten machen in Form eines Anlehens."

Gertrud sann einen Augenblick nach. „Ja," sagte sie, „es mag für jetzt als ein Anlehen gelten, und später als ein Geschenk."

„Das ist vielleicht nicht nothwendig," entgegnete Hr. Dacre. „Wenn Ihr Bruder in seiner Berufsarbeit Glück hat, so ist er vielleicht einmal im Stande seine Schuld gegen Sie abzutragen, und Sie werden wieder ungehindert Ihren Wünschen folgen können."

Gertrud wollte das nicht hören, als wenn es ihr Schmerz verursachte. „Reden Sie mir von Eduard und seinen Aussichten, nicht davon!" bat sie und kehrte sich ab, um ihre Thränen zu verbergen.

„Verzeihen Sie," sagte Hr. Dacre, „ich dachte Sie zu trösten."

„Nein, nein!" entgegnete sie rasch. „Viele Jahre müßten doch erst dahin gehen, ehe ich das wieder hoffen dürfte, und es kommt mir vor, als wäre es Unrecht den Wunsch noch länger zu hegen, nachdem er mir einmal versagt ist. Aber," fügte sie ohne Rückhalt hinzu, „es wäre keine Anmaßung gewesen. Die Ortschaft gehörte zu Eduards Gut, und die Leute sind so elend daran. Ich war in der letzten Zeit sehr oft in ihrer Mitte und bildete mir ein, sie seien mir besonders übergeben, weil der Pfarrer mir sagte, ich dürfe in einer der Hütten eine Schule gründen. Edith und ich haben die Sache mit einander überlegt, nächste

Woche wollten wir mit Eduard darüber reden und Laura auffordern daran Theil zu nehmen. Jetzt aber muß das alles unterbleiben."

Hr. Dacre versuchte nicht sie zu trösten; er fürchtete ihr nur wehe zu thun.

„Es mag abergläubisch sein," fuhr sie fort, „aber ich habe manchmal auf dem Rückwege von der Haide ein banges Gefühl gehabt, als ob wegen derselben auf Eduards ganzem Besitzthum ein Fluch ruhte." Sie vergaß ihren Entschluß, ihre Gedanken von dem Gegenstande ablenken zu wollen, und heftete einen langen, nachdenklichen Blick auf das kleine Dörfchen. Hr. Dacre schwieg noch immer, und Gertrud fügte hinzu: „Wenn wir nur unsere Mitgeschöpfe noch eben so ansehen könnten wie in unserer Kindheit, wo sie uns nur wie bewegliche Maschinen vorkamen, und wir mit ihnen zusammen lebten Tag für Tag, ohne daran zu denken, daß sie unsterbliche Wesen sind."

„Sie möchten sich das gewiß nicht wünschen," sagte Hr. Dacre.

„Nein, ich möchte die Wahrheit erkennen, so viel es auch kosten mag, aber es gibt Augenblicke, wo es fast mehr ist, als man tragen kann." Sie stand auf und entfernte sich ein paar Schritte, und während ihr Hr. Dacre nachblickte, erwachte in ihm das Andenken an ein Mädchen, welche gleich ihr die besten Jahre eines jungen und glücklichen Lebens dem Dienste Gottes geweiht hatte und jetzt, wie er zuversichtlich hoffte, einen herrlichen Lohn erntete. Während Edith seinem Kinde den Zügen nach glich, war ihr Gertrud noch ähnlicher an Charakter. Er trug wie ein Vater Mitleid mit ihrem Kummer und wünschte zu erforschen, ob der Gedanke, welcher während ihres Gesprächs ihm immer stärker gekommen war, ihr die Last zu erleichtern vermöchte. Nach wenigen Augenblicken kehrte Gertrud zurück und sagte, sie wünsche zu Laura zurückzukehren, aber Hr. Dacre bemerkte, daß die dunkle Wolke noch über ihrem Gemüthe schwebte. Sie sprach nur wenig und ging langsam in tiefem Nachdenken dahin. Er wußte nicht, wie er das, was er ihr zu sagen wünschte, einleiten sollte, und

doch konnte er sie nicht in dieser Niedergeschlagenheit verlassen. Je näher sie dem Hause kamen, desto sehnlicher wünschte er eine Gelegenheit herbei die Unterhaltung wieder anzuknüpfen, obwohl er sich dachte, sein Plan würde Manchem unter diesen Verhältnissen mehr Schmerz als Freude bereiten.

Als sie bei der Gartenthüre angekommen waren, bemerkte Hr. Dacre, daß Gertrud erwartete, er werde sich jetzt von ihr verabschieden. „Mein Weg führt mich eigentlich in eine andere Richtung," sprach er, „aber Sie müssen mir schon erlauben Sie noch einige Schritte weit zu begleiten. Ich habe Ihnen noch etwas zu sagen."

„Ich hätte Ihnen noch Vieles zu sagen," erwiederte Gertrud, „aber ich fürchte mich Laura allein zu lassen. Vielleicht können wir nach Eduards Rückkehr besser davon sprechen, was zu thun ist."

„Ich wollte nicht von ihm, sondern von Ihnen selbst sprechen."

„Sie möchten mich lehren mich zufrieden zu geben," sagte Gertrud mit einem melancholischen Lächeln.

„Ich wollte Sie nicht belehren," entgegnete er, „sondern Ihnen einen Gedanken mittheilen, den ich hatte, und der möglicher Weise — ich weiß es zwar nicht gewiß — mit den Ihrigen harmoniren könnte, und wenn dies der Fall wäre, so würde es mir die größte Freude gewähren."

„Ist es etwas, das ich thun kann?" fragte Gertrud.

„Nicht etwas, was Sie thun können, aber was Sie gethan haben würden."

Gertrud wußte offenbar nicht, was er sagen wollte, während Hr. Dacre gehofft hatte, sie würde den Sinn seiner Worte errathen. Er fuhr fort sich deutlicher zu erklären: „Ich bin ein einzelner Mann, in England werden wenig Ansprüche an mich gemacht, obgleich viele in einem entfernten Lande, und das beste Dankopfer, welches ich für die Wohlthat bringen kann, daß ich an einem Orte lebe, an den sich so viele Erinnerungen meines früheren Glückes knüpfen, wäre vielleicht die Kirche, an deren Erbauung wir beide so großen Antheil nehmen."

Noch ehe er ausgeredet hatte, wurde es Gertrud auf

einmal klar, was er sagen wollte. Hochachtung und Dankbarkeit stritten sich heftig in ihr mit dem bittern Schmerze der Enttäuschung, die sie sich bis jetzt noch nicht so deutlich gemacht hatte. Sie gab einem plötzlichen Drange nach, indem sie sich abwandte, ohne ein Wort zu erwiedern. Als sie wieder umschaute, war Hr. Dacre verschwunden.

Arme Gertrud! das war ein bitterer Augenblick, dessen sie nach Jahren nur mit Reue und Scham gedachte. Sie hatte geglaubt ihren Willen in der Gewalt zu haben, so bald sie einmal von dem Recht und Unrecht einer Sache überzeugt sei, aber sie hatte sich zur Kälte und Undankbarkeit gegen einen Mann hinreißen lassen, den sie höher schätzte als alle andern. Mit einem schmerzlichen Gefühle der Reue, welches nur diejenigen kennen, die plötzlich straucheln, während sie festzustehen glaubten, trat sie in das Haus, tief betrübt über ihr stolzes, eigenwilliges Herz und voll Zweifel darüber, ob es ihr je gelingen werde die Achtung des Hrn. Dacre wieder zu gewinnen. Nach einigem Nachdenken entschloß sie sich unverzüglich an ihn zu schreiben, ihre Schwäche zu bekennen und zu bitten, er möchte doch so bald als möglich wieder zu ihr kommen und sie versichern, daß er ihr verzeihe. Sie schloß ihren Brief mit den Worten: „Ich kann nicht versuchen Entschuldigungen vorzubringen, sie würden mich in Ihrer Achtung nicht heben, noch mich in meinen Augen Ihrer weniger unwerth erscheinen lassen. Da Sie mich aber einmal versicherten, Sie fühlen wie ein Vater gegen mich, so komme ich zu Ihnen als ein verirrtes Kind, und möchte sie inständig bitten meine scheinbare Undankbarkeit wo möglich zu vergessen. Ich glaube, ich war ärgerlich, daß es mir nicht gestattet sein sollte meinen eigenen Willen auszuführen. Der einzige Beweis, der mich wirklich davon zu überzeugen vermöchte, daß Sie mir vergeben haben, ist der Art, daß ich kaum darum zu bitten wage. Wenn Sie mir aber erlauben wollten Ihnen auf alle mögliche Weise beizustehen, (was ich jetzt freilich kaum hoffen kann), so würde ich dadurch die Gewißheit erlangen, daß Sie mir den Segen Ihrer Freundschaft noch ferner gewähren."

Fünfunddreißigstes Kapitel.

Vorbereitungen zum Feste.

Als dieser Brief abgeschickt war, fühlte sich Gertrud gewissermaßen erleichtert. Sie hatte alles Mögliche gethan, um ihren Fehler vor Menschenaugen wieder gut zu machen, aber vergessen war er deshalb noch nicht. Er trug noch immer dazu bei, die Last, die auf ihrer Seele lag, zu vermehren, und ihr Wesen war so verändert, als sie in das Zimmer ihrer Schwägerin trat, daß Laura es bemerkte, und sagte:

„Ich wollte dich bitten, Gertrud, hinunterzugehen und nachzusehen, was die Leute treiben; aber du siehst so ermattet aus, daß ich glaube, du solltest es unterlassen. Wo bist du gewesen?"

„Nur im Park. Was soll ich dir unten besorgen?"

„Alles was du willst. Sie waren schon ein halbes Dutzendmal in meinem Zimmer und wollten Anweisung haben. Endlich sagte ich, es solle keines mehr zu mir kommen, denn ich habe unerträgliches Kopfweh."

„Lege dich wieder nieder," bat Gertrud, „und laß mich die Kissen zurecht legen; dann schicke mich umher, so viel du willst!"

„Das will ich eben nicht. Ich möchte lieber, daß Alles so geschieht, wie dir's gefällt. Sie sind wegen des Gewächshauses in einiger Verlegenheit. Es soll heute Abend erleuchtet werden und doch den Tag über noch anständig aussehen, und sie wissen nicht recht, wie sie das anfangen sollen."

„Ich will mein Bestes thun," sagte Gertrud, „aber du mußt bedenken, ich habe kein besonderes Geschick für solche Dinge."

„Eben so viel wie ich," sagte Laura seufzend. „Eduard hat es alles ausgedacht, und wir besprachen uns eines Abends darüber, aber ich weiß nicht genau, wofür er sich entschieden hat. Ist es nicht sonderbar, Gertrud, wie ganz

anders man jetzt über manche Dinge denkt, als noch vor wenigen Jahren?"

„Oder noch vor wenigen Monaten," dachte Gertrud, aber sie sprach es nicht aus, obwohl es ihr beinahe wie ein Unrecht erschien, daß sie um Alles wußte und Laura in völliger Ungewißheit über den wahren Stand der Dinge ließ.

„Ich muß so viel an Morgen denken," fuhr Laura fort, „und so lange du fort warst, wurde ich immer wieder, wenn ich zu schlafen versuchte, durch irgend ein plötzliches Geräusch aufgeschreckt, welches mich auf den Gedanken brachte, Eduard sei da, und einmal glaubte ich Frl. Foresters Tritte zu vernehmen. Aber nicht wahr, du glaubst nicht, daß sie noch einmal kommt? oder doch?"

„Nein," antwortete Gertrud, „vor ihr bist du sicher und was Eduard betrifft, so dürfen wir hoffen, daß wenn der morgende Tag vorüber ist —"

„Morgen!" unterbrach sie Laura, „mir ist es, als wenn morgen ein Leben enden und ein neues beginnen sollte. Ich habe schon manchem Tage in meinem Leben mit Furcht entgegengesehen, aber noch keinem wie diesem. Gertrud, was wird geschehen, wenn morgen vorüber ist?" In dem Ausdruck ihrer Augen lag eine Melancholie, welche Gertrud erschreckte. Sie fürchtete, die Aufregung möchte nahe daran sein, in ein Fieber umzuschlagen. Sie bat deshalb Laura nochmals sich niederzulegen und auszuruhen, und ging dann selbst hinunter. Hier fand sie Alles noch in derselben Verwirrung, wie sie es vorhin verlassen hatte. In Abwesenheit eines leitenden Hauptes hatte sich natürlich ein Streit der Meinungen erhoben; Zimmerleute, Gärtner, Bedienten und Zimmermädchen hatten es für ihre Pflicht gehalten ihre Arbeit zu verlassen, um ihre Meinung zum allgemeinen Besten kund zu geben. In der Vorhalle waren die Leute vom untern Stock alle versammelt, und die Haushälterin, welche sich für berechtigt hielt die entscheidende Stimme zu geben, sprach sich so eben mit Heftigkeit für silberne Spiegelleuchter anstatt der Oellämpchen aus, als Gertrud eben auf der Treppe erschien. „Still!

still! da ist das gnädige Fräulein, — Frl. Gertrud ist da!" flüsterten sie einander zu, aber der volle Strom von Frau Dicksons Beredtsamkeit ließ sich nicht hemmen, bis Gertrud in die Mitte der Versammelten trat und sie dadurch plötzlich auseinander trieb. Die Zimmerleute nahmen ihre Hämmer zur Hand, die Mädchen ihre Bürsten und Kehrbesen, die Bedienten kehrten zu ihrer Arbeit zurück. Selbst Frau Dickson verschwand, aber erst nachdem Gertrud noch zugehört hatte, wie sie einem der Arbeiter gemessenen Befehl gab, nach Elsham zu laufen und in Johnsons Laden den Auftrag zu hinterlassen, sie sollten alle vorräthigen Wachskerzen herüberschicken; sie würden schwerlich mehr vorräthig haben, als man brauche, oder wenn auch, so könne man die übrigen leicht zurückschicken. Gertrud war nicht im Stande darüber zu lächeln. Der Umstand mochte geringfügig, — zufällig sein, aber es war ein Anzeichen eines höchst gefährlichen Uebels.

„Vielleicht wären Sie so gut, Fräulein, und sagten uns, wie wir da weiter machen sollen," sagte einer der Arbeiter, indem er sich Gertrud ehrerbietig näherte. „Sie haben uns das Eichenlaub hergebracht, aber wir wissen nicht, wie Frau Courtenay es haben will, und Frau Dickson behauptet, es sollten auch Blumen angebracht werden."

Gertrud ging mit dem Manne, aber es war ihr dabei eher zu Muthe, als habe sie die Zurüstungen zu einem Leichenbegängnisse als zu einem heitern Feste zu beaufsichtigen. Es schwindelte ihr, und das vollkommen veränderte Aussehen des Hauses gab ihr das Gefühl, als hätte sie einen ängstlichen Traum. Der Salon war leer und auf dem Fußboden kein Teppich, Lorbeerzweige und Eichenlaub lagen umher, einiges davon war rücksichtslos an der Wand an den kostbaren Tapeten aufgeschichtet, anderes an die prachtvollen Spiegel gesteckt, ohne Geschmack oder Plan. Gertrud seufzte über die Aufgabe, die sie hier zu lösen hatte, und war eben im Begriffe anzuordnen, daß zuerst die Hälfte von Allem aus dem Saale fortgeschafft werden sollte, als eine fröhliche Stimme ausrief:

„Jedes nach seinem Geschmack, Gertrud. Ich hätte

nicht gedacht, daß dieses Geschäft nach deinem Geschmack wäre."

„Die Noth hat es dahin gebracht," erwiederte Gertrud lächelnd; „aber was führt dich hieher, Charlotte?"

„Das, was uns Frauen überall hinführt, — wie wenigstens die Männer behaupten: die Neugierde. Wo ist Laura?"

„In ihrem Zimmer, sie ist sehr unwohl."

„Das heißt, ich soll nicht zu ihr gehen."

„Nun Hr. Dacre, Sie dürfen sich hereinwagen, es ist Niemand hier."

Hr. Dacre erschien an der Thüre, nahm aber offenbar Anstand näher heranzutreten.

„Um was drehte sich eure Correspondenz?" flüsterte Charlotte ihrer Schwester zu. Gertruds Antwort war ein tiefes Erröthen, und Charlotte sah sehr schelmisch aus. „Ich will euer Alleinsein nicht stören," sagte sie, „wenn ihr fertig seid, kannst du mich rufen lassen."

„Mein Geschäft ist bald abgethan," sagte Hr. Dacre, sich zu Gertrud wendend. „Ich erhielt Ihren Brief, als ich eben mit Ihrer Frl. Schwester sprach, und ich kehrte mit ihr nur zurück, um Ihnen zu sagen, wenn Sie etwa Pläne oder Zeichnungen besitzen, die Sie mich sehen lassen könnten, so würden Sie mich dadurch sehr verpflichten. Adieu! Ich möchte Sie nicht gern aufhalten, so lange Sie so viel zu thun haben."

„Sie sollen die Zeichnungen heute Abend haben," sagte Gertrud, und ihre Stimme zitterte. Als sie ihm die Hand reichte, gab er ihr einen warmen Händedruck, der ihr sagte, daß Alles vergeben sei. Gertrud hätte fast weinen mögen, aber Charlotte beobachtete sie, und sie bemühte sich gefaßt zu bleiben.

„Ein eigener Mensch ist er!" sagte Charlotte, als Hr. Dacre gegangen war, „aber wir können jetzt nicht an ihn denken. Was thust du hier, Gertrud?"

„Nichts."

„Was hast du gethan?"

„Nichts! — und was bin ich im Begriff zu thun? —

Nichts. So komm, Charlotte, und nimm mir das Geschäft ab!"

„Es sieht allerdings ganz lockend aus, aber werde ich freie Hand haben?"

„Ja, Alles und Jedes, wie du es haben willst. Laura kann nichts thun, und ich habe keine Lust."

„Du keine Lust? das sieht dir sehr unähnlich. Ich dachte, du hättest Lust zu Allem."

„Ich hätte Lust, wenn ich könnte," sagte Gertrud.

„Nun gut, ich habe meine Freude daran, manchmal auch große Geister in Verlegenheit zu sehen. Also willst du mich dirigiren lassen?

„Ja, wenn du mir erlaubst, daß ich mich zurückziehe," und ohne auf eine Antwort zu warten, eilte Gertrud aus dem Zimmer, denn ihr Herz war zu voll. Charlotte fiel ihr Wesen auf. Sie zog die Glocke und ließ die Haushälterin rufen, und als Gertrud zurückkehrte, fand sie ihre Schwester in eifriger Berathung mit Frau Dickson, und den Arbeitern rasche Befehle ertheilend. Das erste Wort, das sie hörte, ließ sie bereuen, daß sie sich ihrer Autorität entäußert hatte.

„Frau Dickson, diese Vorhänge nehmen sich nicht gut aus. Ich dächte, wenn Jemand nach Elsham ginge ließe sich vielleicht passendes Seidenzeug finden, und wir könnten zwischen den Fenstern Festons anbringen."

„Ja, Fräulein, ganz recht. Eine von den Mägden soll augenblicklich gehen."

„Sie kann eine Quaste mitnehmen, damit sie die passende Farbe bekommt, und warten Sie!" fuhr Charlotte fort, „sie soll der Putzmacherin sagen, sie möchte mir alle ihre gemachten Blumen schicken. Ich weiß sie hat erst vorgestern eine große Schachtel voll aus London erhalten."

„Und noch mehr Bindfaden und Tapeziernägel, Frau Dickson!" sagte einer der Werkleute.

Die arme Gertrud hörte dem Gespräche mit dem größten Mißbehagen zu, — der Bindfaden und die Nägel erschienen ihr als die äußerste Verschwendung. „Ihr könnt noch nicht alle aufgebraucht haben, die ich heute Morgen

liegen sah," sagte sie, indem sie ein halbes Dutzend vom Boden auflas. Dann ging sie, um noch mehr zusammenzusuchen. Charlotte brach in lautes Gelächter aus und wünschte zu wissen, was ein Hundert Tapeziernägel kosteten.

„Ich weiß es nicht," entgegnete Gertrud ernst, „aber sparen ist nicht überflüssig."

„Ganz und gar nicht. Sehen sie nur, daß Sie passendes Seidenzeug bringen, Frau Dickson!"

„O Charlotte, das ist doch nicht dein Ernst?" rief Gertrud aus, „wir können es ja gar nicht brauchen."

„Ich dachte, ich dürfte machen, was ich will," erwiederte Charlotte.

„Ja, so lange du vernünftig bist."

„Davon steht in unserer Uebereinkunft nichts."

Gertrud konnte den Punkt in Gegenwart der Diener nicht erörtern, und ehe sie Zeit hatte mit Charlotte allein zu sprechen, ließ Laura sie zu sich rufen. „Versprich mir, daß du nichts holen lassen willst, bis ich zurückkomme," bat Gertrud, aber Charlotte hatte ihren Entschluß gefaßt, und obgleich Gertrud bloß berichten sollte, wie die Arbeiten vorwärts schritten, vereitelte die Unterbrechung doch ihren Wunsch zu sparen. Laura hielt sie ziemlich lange zurück, und als sie wieder in den Salon kam, maß ein Ladendiener ganze Stücke von blaßblauem Seidenzeug ab, und Charlotte kniete neben einer Bank und suchte aus einem Haufen künstlicher Blumen die schönsten aus, um Guirlanden für Leuchter und Spiegel daraus zu machen. Der ganze Abend kam Gertrud wie ein bitterer Hohn vor. Charlotte blieb zum Essen da, Laura erschien und gab sich Mühe fröhlich auszusehen, eine leichte Unterhaltung kam zu Stande. Es war Alles, wie sonst, als ob keine Quelle des Jammers im Verborgenen ihr Glück unterhöhle. Doch für Gertrud hatte fast jedes Wort und jeder Blick einen drückenden Doppelsinn. Die Einrichtung des Zimmers und das kostbare Tischgeräthe gehörte Eduard von nun an nicht mehr. Die Unterthänigkeit der Bedienten war nur äußerer Schein. Es kam ihr vor, als spielte sie nur eine Rolle bei der allgemeinen Täuschung. Die dunkeln Augen und

ernsten Gesichter auf den alten Familienbildern schienen ihr Vorwürfe zu machen über den Bankerott, der sich demnächst an ihren Namen knüpfen sollte. Bankerott und vielleicht — Schande. Als diese Möglichkeit ihr in den Sinn kam, wünschte sie ihre Augen vor dem Lichte und ihre Ohren vor dem Schalle der menschlichen Stimmen verschließen und selbst den Namen ihrer Familie aus dem Gedächtnisse der Leute verbannen zu können. Charlotte war zu sehr mit ihrem neuen Amte beschäftigt, um so genau wahrzunehmen, was vorging, und sobald das Essen zu Ende war, verfügte sie sich auf's Neue in den Salon, um ihr Werk zu vollenden. Das Zimmer wurde ausgeräumt und die Bänke in Ordnung gestellt: darauf wurden einige Lichter angezündet und etliche Lampen in das Gewächshaus gebracht, um einen Begriff davon zu geben, wie sich das Ganze morgen Abend ausnehmen werde.

„Es ist reizend, das mußt du zugeben," rief Charlotte, als Alles fertig war, und Laura in das geschmückte Zimmer herbeigeholt wurde, — „und jetzt stelle dir nur einmal vor, wie es morgen Abend sich ausnehmen wird, wenn es mit Menschen gefüllt ist! Ich bin gewiß, es wird Eduard gefallen."

Ein dankbares Lächeln erhellte Laura's blasse Züge, aber als das wieder verschwunden war, färbte ein fieberhaftes Roth ihre Wange, und sie legte ihre Hand an die Stirne um ihr schmerzliches Klopfen zu stillen. „Warum spricht sie von ihm, Gertrud?" sagte sie mit schwacher Stimme, während derselbe Ausdruck der Zerstreuung in ihren Augen schimmerte, welchen Gertrud schon zuvor einmal wahrgenommen hatte.

„Charlotte hofft, er komme zurück," war Gertruds Antwort, „und wir Alle hoffen ja das Gleiche."

„Er kommt, ja daran ist nicht zu zweifeln. Wer behauptet, daß es zweifehaft sei?"

„Nun, Laura, sieh daher, wie sich's im Pfeilerspiegel ausnimmt," unterbrach sie Charlotte und bat sie an das untere Ende des Zimmers zu treten. Laura ging, und als sie in der glänzenden Beleuchtung ihre eigene Gestalt

erblickte, blieb sie stehen, und ein geisterhaftes Lächeln flog über ihr Gesicht hin. „Wie wird es morgen sein?“ sagte sie zu Gertrud gewendet, welche neben ihr stand und ihren Arm um sie geschlungen hatte, aus Besorgniß, es könnte sie plötzlich ein Schwindel oder eine Schwäche befallen. „Eduard wird da sein, und Frl. Forester, — was werden sie sagen?“

„Eduard würde jetzt sagen, du seiest müde und solltest nicht hier sein,“ erwiederte Gertrud. „Willst du mit mir in dein Zimmer gehen?“

Laura achtete nicht auf das, was ihre Schwägerin sagte, sie stand einige Minuten, und murmelte dann traurig: „Er sagte, seine Liebe sei verschwunden.“ Dann setzte sie sich auf eine von den Bänken und brach in Thränen aus.

„Ich kann sie in diesem Zustande nicht verlassen,“ sagte Gertrud, ihre Schwester bei Seite nehmend. „Mama wird nichts dagegen haben. Sag ihr nur, Laura sei nicht wohl, und ich wolle deshalb die Nacht über hier bleiben.“

„Sie erschreckt mich,“ sagte Charlotte, „was gibt es denn?“

„Frage nicht,“ antwortete Gertrud, „richte nur aus, was ich dir sage, und laß Mama keine Angst haben!“

„Aber was wirst du thun, wenn es ihr morgen nicht besser geht? Wie richtest du es dann ein?“

„Ich weiß es nicht, — ich kann es mir nicht denken. Der morgende Tag wird für das Seine sorgen. Laß uns jetzt nur thun, was für die Nacht am besten ist!“ Sie drang dann auf's Neue in Laura auf ihr Zimmer zu gehen.

„Ich kann nicht, wirklich, ich kann nicht,“ entgegnete sie. „Ich werde da allein sein. Horch! Hörtest du nicht einen Wagen rollen?“

Gertrud horchte angestrengt, vernahm aber keinen Laut, und sagte: „Es ist nur der Wind und deine Phantasie.“ Laura gieng mit größter Anstrengung an die Thüre, um sich selbst zu überzeugen, und Gertrud folgte ihr mit der Versicherung, sie wolle selbst bei ihr bleiben, wenn sie nur zu Bett ginge.

„Aber er kann noch kommen, es ist noch nicht zu spät, behauptete Laura, „er sagte nicht, daß er heute nicht kommen werde.“

„Und wenn er kommt, wird er erfreut sein dich krank zu finden?“

„Erfreut?“ wiederholte Laura, „über mich erfreut?“

Gertrud sah, daß es vergeblich sei mit Gründen zu streiten, sie fing es darum anders an und sagte: „Laura, du mußt jetzt gehen. Ich will bei dir bleiben und Alles thun, was du von mir haben willst, aber, wenn du mir nicht folgst, gehe ich augenblicklich fort.“

„Und ich bin allein,“ murmelte Laura wieder, und als Gertrud sie aus dem Zimmer führte, leistete sie keinen Widerstand. Die Scene, von der Gertrud soeben Zeuge gewesen, hatte sie zu der Ueberzeugung gebracht, daß man suchen müsse um jeden Preis Laura's Gemüth zu beruhigen. Sobald sie allein waren, sagte sie ihr in Kürze Alles, was sich zwischen ihr und Frl. Forester begeben hatte, aber die Wirkung ihrer Mittheilung entsprach ihrer Erwartung nicht. Lauras dankbare Zuneigung äußerte sich aufs Lebhafteste, aber Gertrud sah, daß sie sich in ihrem Charakter getäuscht hatte. Sie sprach nicht mehr von Aufschub, sondern hielt es, wie es schien, jetzt noch für nothwendiger Eduard Alles zu bekennen, um Gertrud keine Ungelegenheit zu verursachen. Und dieser Gedanke drückte sie fortwährend so sehr, daß Gertrud nicht wagte die Unterhaltung fortzusetzen. Jedesmal, so oft Frl. Foresters Name erwähnt wurde, rief er ihr einen Grund zur Reue oder zum Bedauern ins Gedächtniß, und da Gertrud wahrnahm, daß es mit ihrer letzten Hoffnung trösten zu können vorbei war, sah sie sich genöthigt ihr Gespräch auf alltägliche Dinge zu beschränken.

Sechsunddreißigstes Kapitel.

Fortsetzung.

Gertrud kam an jenem Abend erst spät zur Ruhe. Laura's Nerven waren so aufgeregt, daß sie es nicht ertragen konnte auch nur einen Augenblick allein zu sein. Gertrud half ihr beim Auskleiden und setzte sich dann an ihr Bette und beobachtete ihren Athem in der Absicht den Arzt holen zu lassen, wenn sie irgend ein Anzeichen bemerkte, daß das Fieber zunehme. Die Symptome, welche sie so sehr erschreckt hatten, schienen jedoch mehr von der Angst als von einer leiblichen Krankheit herzukommen, denn nachdem Laura mehrere Stunden lang keine Ruhe hatte finden können, wurde ihr Puls und ihre Züge ruhiger, und endlich fand sie den Schlaf. Es war Mitternacht, aber Gertrud fühlte keine Müdigkeit; sie fürchtete sich niederzulegen, weil sie wußte, was der nächste Tag bringen würde. Es war das erste Mal, daß sie eine Nacht in Allingham zubrachte; das ungewohnte Zimmer, seine Größe und die Meubel darin, so ganz verschieden von ihrem kleinen Zimmer in der Priorei, trugen das ihrige zu der ungewöhnlichen Aufregung ihrer Gefühle bei. Ein Schauder beschlich sie, als sie das große Bett und die massiven Schränke sah und herauszubringen versuchte, was in den finstern Winkeln versteckt lag, dann vernahm sie wieder das noch immer kaum hörbare Athmen, das sie erinnerte, daß sie nicht allein sei, und als sie sich an die Thüre des Ankleidezimmers stellte, welche offen geblieben war und den langen Gang hinabschaute und auf das dumpfe eintönige Ticken der Wanduhr im Vorplatze horchte und sich bewußt wurde, daß sie das einzige wachende Wesen im Hause war, — da überfiel sie ein Schauer, wie sie sich erinnerte in ihrer Kindheit gefühlt zu haben, während es ihr vorkam als ob Schattengestalten auf sie zukämen; das Rauschen ihres eigenen Kleides und die Berührung ihrer eigenen Hand

erschreckte sie. Gertrud war nicht furchtsam, aber sie war von Gemüthsunruhe ermattet. Sie spottete nicht über ihre thörichte Einbildung, sondern schloß ruhig die Thüre zu, kniete nieder, begrub ihr Gesicht in ihren Händen und betete mit tiefer Andacht, dann erhob sie sich mit ruhiger Zuversicht von ihren Knieen, legte sich nieder und schlief ein, wie ein Kind unter dem Schutze des Mutterauges. Mit dem ersten Morgengrauen erwachte sie, aber sie fühlte sich nicht so unglücklich, als sie erwartet hatte. Ihr letzter Gedanke war ja Friede gewesen, und der Friede hatte sie nicht verlassen. Zuerst warf sie einen Blick auf Laura und überzeugte sich, daß kein besonderer Grund zur Sorge vorhanden war; dann trat sie an das Fenster, Nebel bedeckte die Landschaft, und die Bäume im Parke waren noch ziemlich in Dunkel gehüllt. Nur die weiße Straße glänzte in der Dämmerung, und eine dünne Rauchsäule stieg von einer einzeln stehenden Hütte auf während fern im Osten ein glänzender purpurner Streifen sich allmählig ausbreitete und die Massen von grauen Wolken zerstreute, welche sich versammelt hatten, um die aufgehende Sonne zu begrüßen. Gertrud blieb lange am Fenster stehen und sah zu, bis der purpurne Streifen sich zu einem breiten Gürtel erweitert, und die grauen Wolken sich in leichte Flocken zertheilt hatten; dann kam der herrliche Feuerball unvermerkt zwischen den beschatteten Hügeln hervor, ihre sanften Umrisse scharf markirend und ihre schimmernden Abhänge beleuchtend. Während sie emporstieg, wogte der Nebel vor ihr auf und ab, und der strahlende Himmel ging in ein klares Hellblau über. Schweigend, aber rasch rückten die belebenden Strahlen vorwärts, bis Thäler und Hügel, Fluß und Bäume, hohe Kirchthürme und dichtgedrängte Hütten ihre magische Kraft fühlten und bei ihrer Berührung zum Leben erwachten. Die arme Gertrud! dieser prachtvolle Anblick hatte keinen Reiz für ihr gedrücktes Gemüth. Sie befand sich ja in Eduards Haus, sah Eduards Eigenthum vor Augen, aber in wenig Monaten konnte er von beiden verbannt sein durch seine eigene Schuld. — Bis Laura erwachte, war sie schon angezogen und bereit ihr zu dienen und mit ihr zu

plaudern, oder überhaupt zu thun, was nöthig wäre. Laura war durch die Nachtruhe gestärkt und wußte noch nichts von dem Hauptgrunde der Bekümmerniß, sie war daher dem Eindrucke eines prachtvollen Sommermorgens zugänglicher, obwohl in ihrem Lächeln, als sie von Allerlei sprach, was den Tag über noch zu besorgen sei, noch ein Zug lag, der ihr nicht natürlich war.

„Es ist mir diesen Morgen viel besser," antwortete sie auf Gertruds Fragen. „Ich muß aufstehen und nachsehen, was sie gethan haben."

Gertrud bat sie ruhig liegen zu bleiben und so wenig als möglich daran zu denken; zu diesem Zwecke sei Alles schon am vergangenen Tage vorbereitet worden. „Wenn du mir versprechen willst dich nicht selbst abmühen zu wollen," fügte sie hinzu, „so werde ich dich nach dem Frühstück allein lassen, denn sie werden daheim mit Sorgen auf mich warten."

„Ich will ruhig sein, wenn ich kann," sagte Laura, „aber du wirst doch nicht lange ausbleiben?"

„Nicht länger, als es sein muß. Ich kann meinen Anzug für den Nachmittag sogleich mitbringen."

„Ach, du erinnerst mich gerade recht," rief Laura aus und fuhr in die Höhe. „Thu nur einen Blick in die Garderobe, da hängt mein Kleid. Ich weiß nicht, wie es kommt, — mein Kopf thut mir so weh, sobald ich mich bewege," — bei diesen Worten sank sie auf ihr Kissen zurück.

„So bewege dich nicht, Liebste! Bleibe, wo du bist, bis nach dem Frühstück!"

„Aber das Kleid, — meine Jungfer weiß darum. Es ist das blasse Seidenkleid mit den violetten Blumen, das Eduard besonders gut gefällt. Ich denke, ich werde das tragen."

„Aber was soll damit geschehen?" fragte Gertrud.

„Nichts, aber Eduard fragte mich, was ich anziehen wolle, und ich wünsche bei Zeiten fertig zu sein. Es wird ihm gefallen, wenn er mich angezogen findet, meinst du nicht auch?"

Als Gertrud ging, sagte sie: „Denke an dein Versprechen! Du sollst nach nichts fragen und dich um gar nichts kümmern. Verlaß dich darauf, ich komme zeitig genug zurück, um dafür zu sorgen, daß Alles bereit ist.“

Laura verstand sich dazu, und Gertrud begab sich auf den Weg zur Priorei. Dort hatte Gertrud für's Erste ihrer Mutter auf eine Reihe von Fragen zu antworten und Charlotte zu versichern, daß Laura nicht gefährlich krank sei, und daß Niemand sich herausgenommen habe Hand an ihre Decorationen zu legen.“

„Nun gut! ich bin so froh, meine Liebe!“ rief Frau Courtenay aus. „Ich wußte gar nicht, was ich denken sollte, als Charlotte ohne dich heimkehrte.

„Laura ist schon seit zwei Tagen nicht wohl,“ sagte Gertrud.

„Das arme Kind! es ist eine schwere Aufgabe, und von Eduard war es recht unüberlegt, daß er jetzt gerade von ihr fortlief. Aber so machen es die Männer immer, euer armer Vater hat es geradeso gemacht.“

„Aber nun von heute!“ sagte Johanna; „meinst du, Laura erwartet wirklich, daß wir alle kommen?“

„Sie erwartet wenigstens, daß ich komme,“ bemerkte Charlotte. „Ich betrachte die Gesellschaft, als wäre sie von mir geladen, weil ich die Ausschmückung des Saales zu besorgen hatte.“

„Es macht Einem viel zu schaffen,“ fuhr Johanna fort, „man weiß gar nicht, was man anziehen soll. Es ist weder eine Gesellschaft außer dem Hause, noch im Hause. Was wirst du anziehen, Gertrud?“

„Ich weiß noch nicht, ich habe zwei bis drei passende Anzüge.“

„Spricht sie jetzt nicht, wie wenn sie Edith wäre?“ rief Charlotte aus. „Von dieser Gesellschaft ist nun seit vierzehn Tagen die Rede, und jetzt ist der Tag erschienen, und Gertrud ist noch nicht im Reinen, was sie anziehen wird.“

Charlotte zog Gertrud mit sich fort in ihr Zimmer und gab ihr auf zu entscheiden, ob blaue Seide oder weißer

Mousselin besser passe; dazu Blumen und Bänder, Schärpen, Mantillen und Handschuhe zu probiren, um herauszufinden, welche am besten stünden. Dann kam Frau Courtenay mit der inständigen Bitte, die liebe Gertrud möchte doch einen Augenblick die Falten ihres schwarzen Atlaskleides betrachten und ändern, sie sei überzeugt, Niemand verstehe das so gut wie sie. Sie möchte auch wissen, ob Mademoiselle Harvey nicht gar zu viele Blumen auf ihren Hut gesteckt habe. „Es gibt keine Kammerjungfer im Hause," flüsterte Charlotte spöttisch ihr zu, aber Gertrud antwortete nicht im gleichen Tone. Sie that Alles, was man von ihr verlangte, — trennte die Blumen vom Hute ab und heftete sie anders wieder an, garnirte ein Paar Manschetten, und bat, als es Eins schlug, wieder nach Allingham zurückkehren zu dürfen. Diese ganze Zeit über hatte sie Edith nicht zu sehen bekommen. Sie hatte mehre Male nach ihr gefragt, aber Niemand wußte weiter etwas von ihr, als daß sie beim Frühstück kaum ein Wort gesprochen habe, wozu Charlotte noch hinzufügte, daß sie blaß aussehe und nichts esse. Aber seitdem hatte sie sich nicht mehr blicken lassen.

„Du wirst sie ohne Zweifel in der Schule finden, meine Liebe," sagte Frau Courtenay. „Ich sah sie mit ihrem Hut ausgehen."

„Und sagte sie nichts von mir?" fragte Gertrud. „Sie muß sich doch gedacht haben, daß ich heimkomme."

„Nein, kein Wörtchen. Aber du willst uns doch nicht durchgehen, meine Liebe? Nun, nachdem ich meinen Anzug in Ordnung habe, wünschte ich, du sagtest mir noch etwas Genaueres von Laura, und wann wir gehen sollen, und ob du meinst, der Schießplatz werde feucht sein. Denn in diesem Falle würde ich meine Galoschen hinschicken. Und von Eduard, — wann erwartet ihn Laura zurück? Setze dich nur ruhig hin und erzähle mir!"

Gertrud seufzte insgeheim, aber fügte sich. Solch kleinlichen Pflichten zu genügen war schwer in einem solchen Augenblick. Endlich nahm die Prüfung ein Ende. Frau Courtenay wiederholte mehrere Male, daß der Wagen

pünktlich um $2^1/_2$ Uhr vor der Thüre sein solle, und daß sie einige Mäntel und Galoschen mitnehmen wolle aus Furcht, sie möchten sich alle erkälten. Und nachdem sie noch Gertrud aufgetragen hatte sie wissen zu lassen, ob Eduard heimgekommen sei, und wenn sie Edith begegne, ihr doch ja zu sagen, daß sie zu rechter Zeit bereit sein solle, ließ sie dieselbe gehen.

„Ich hätte beinahe Lust mit dir zu gehen," sagte Charlotte, als sie Gertrud auf der Treppe begegnete; „es ist mir nur um die Mühe wieder heimzugehen."

Gertrud drang nicht weiter in sie, denn sie sehnte sich darnach, allein zu sein. „Du wirst Bewegung genug haben, ehe der Tag vorüber ist," sagte sie, „und wenn du nicht daheim bist, so wird Keines zur rechten Zeit fertig sein, und ihr werdet nicht vor drei Uhr von Hause fortkommen."

„Das ist auch früh genug, wir werden uns am Schießen noch satt sehen können bis $4^1/_2$ Uhr."

„Aber Mama wünscht es. Sie möchte vor den übrigen Gästen in Allingham sein, weil sie nicht gerne in ein Gedränge geräth. Ueberdies kannst du mir, wenn du da bleibst, den Gefallen thun und mir für einige Kleinigkeiten sorgen. Ich habe mir Alles, was ich bedarf, hervorgesucht und Weisung gegeben, daß es mir augenblicklich nachgeschickt wird, aber die Dienstboten werden's wohl vergessen und mir nicht das Rechte schicken, wenn Niemand darauf achtet."

„Das ist der Vortheil davon, daß man so viele müßige Leute um sich hat," sagte Charlotte. „Wir hier sind aber doch besser daran, als in Allingham. Ich versuchte einmal die Dienerschaft dort zu zählen, ich brachte es aber wirklich nicht zu Stande. Es standen ganze Haufen von Küchenmägden und Gartengehilfen im Hintergrund. Daß muß etwas kosten, sollte ich meinen! aber Eduard weiß es wohl am besten."

Das waren Charlottens letzte Worte, und die arme Gertrud wiederholte sie sich auf ihrem Wege immer wieder, ohne gerade viel dabei zu denken. Sie wanderte durch den Park und kehrte sich dabei von Zeit zu Zeit um, wenn sie

das Rollen von Rädern oder Pferdegetrappel zu vernehmen glaubte. Es war kaum möglich, daß Eduard jetzt schon ankam, aber Gertrud war nicht in der Stimmung, um die Wahrscheinlichkeit zu bemessen, und als sie in einiger Entfernung einen Herrn und eine Frau endeckte, kam ihr der Gedanke, es möchte Eduard und Laura sein. Sie mußte selbst über den thörichten Einfall lächeln, und als sie ihnen näher kam, erkannte sie ohne Schwierigkeit Edith und Hrn. Dacre. Edith stand im Schatten unter der großen Buche, von welcher aus man die ganze Vorderseite von Allingham übersehen konnte. Ihr Gesicht war nicht Hrn. Dacre zugewendet, ihre Augen schienen auf den Boden geheftet zu sein. Während Gertrud noch in Zweifel war, was sie thun sollte, bemerkte sie Hr. Dacre und kam ihr entgegen. Gertrud reichte ihm etwas verwirrt die Hand, denn Hr. Dacre konnte den Vorfall vergessen haben, sie aber nicht. Hr. Dacre drückte ihr die Hand wie gewöhnlich, und als sie auf Edith hinblickte, sagte er in einem mitleidigen Tone: „Ich bin froh, daß Sie gekommen sind. Ihre Schwester hat mich gezwungen es ihr zu sagen.“

„Weiß Edith Alles?“

„Alles ohne Rückhalt. Ein Geheimniß wußten wir beide schon seit lange.“

„Ja, das Geheimniß, das den Grund zu Allem legte, aber es hilft nichts zurückzublicken. O, wenn nur Eduard zurückkäme und den einen schrecklichen Zweifel, der noch übrig ist, löste!“

Hr. Dacre sprach kein Wort, bis sie Edith nahe kamen, dann blieb er stehen und sagte: „Sie werden sich erinnern, daß Sie versprachen mir zu erlauben, daß ich Ihnen unter allen Umständen mich nützlich erweise. Ich bin begierig zu erfahren, ob ich irgend etwas thun kann. Jetzt Adieu! Ich denke nicht, daß wir einander heute noch einmal sehen werden.“

Gertrud drang nicht in ihn zu bleiben, denn sie fühlte, daß seine Gegenwart Manchen beengen möchte, und nachdem sie ihm noch ein paar Sekunden nachgeblickt hatte, gieng sie auf Edith zu. Diese stand noch immer regungs-

los da, ihr Gesicht zur Seite gekehrt, und Gertrud mußte sie erst zweimal beim Namen rufen, ehe sie ihre Stimme erkannte und sich nach ihr umwendete. Mit einem Blicke sagten sie sich mehr, als sie mit Worten jemals hätten aussprechen können.

Edith warf sich ihrer Schwester an den Hals und weinte bitterlich. „Kannst du mich noch lieb haben, Gertrud?" Das waren die ersten Worte, die sie sprach. „Ich bin an dem Unglück Schuld, — an unser aller Unglück!"

„Edith, Liebste, so mußt du es nicht ansehen. Wer vermöchte das zu ertragen?"

„Ich kann es auch nicht ertragen, aber wahr ist es doch. Selbst du kannst nicht helfen, Niemand kann es."

„Du verzweifelst ja ganz;" sagte Gertrud.

„Gibt es denn noch etwas zu hoffen? Kann irgend etwas Eduard retten?"

„Von irdischer Trübsal nicht, aber Edith, du weißt ja, daß sein gegenwärtiges Leiden ihm den größten Nutzen schaffen kann."

„Und ich?" rief Edith aus. „Er wird mich nie mehr freundlich anblicken, und wenn er's thut, werde ich es nicht ertragen können. Sie brach auf's Neue in Thränen aus.

„Ich kann dich nicht verlassen, so lange du so unglücklich bist," sagte Gertrud und küßte sie, „aber ich glaube nicht, daß dir etwas daran liegt zu hören, was ich zu sagen habe."

„Wir werden einander heute noch wiedersehen."

„Nicht in Allingham, das ist unmöglich."

„Aber Laura wünscht es, daß du kommst, und um meinetwillen hoffe ich, daß du kommen wirst. Bedenke, da ist Niemand, der mit mir fühlen könnte wie du, und wenn Eduard zurückkehrt, so kann es kommen, daß ich dich mit Schmerzen vermisse."

„Ja, ja," seufzte Edith. „Aber die Sorge, die du hast, theile ich nicht. Er könnte sich nie zu etwas Unehrenhaftem verleiten lassen."

„Vielleicht nicht," versetzte Gertrud bedenklich; „aber auf jeden Fall werde ich mich sehr nach dir sehnen."

„Und werde ich dir etwas nützen können?“ sagte Edith. „Ich werde es nicht ertragen Laura anzusehen, und sie lachen zu hören würde mir unerträglich sein.“

„Sie wird nicht viel lachen,“ entgegnete Gertrud. „Sie hat ebensogut einen verborgenen Kummer, wie wir.“

„Was für einen? — was meinst du?“

„Ich kann dir das jetzt nicht erklären, aber ihre Fröhlichkeit hast du nicht zu fürchten. Komm doch ja! Es wird mir so tröstlich sein dich hier zu wissen.“

„Wer vermöchte dir etwas abzuschlagen, Gertrud!“ sagte Edith ernsthaft; „aber du würdest es nicht von mir verlangen, wenn du wüßtest, welche Ueberwindung es mich kostet.“

Die Schwestern schieden von einander.

Siebenunddreißigstes Kapitel.

Das Bogenschießen.

Wer hat nicht schon erfahren, wie es die Seele niederdrückt, wenn man eine große Gesellschaft erwartet, während man nur den einen Wunsch hat, allein und still sein zu können? Gertrud fühlte das in hohem Grade, als sie sich dem Hause näherte und das Zelt auf dem Schießplatze aufgeschlagen sah, und hörte, wie die Musikanten ihre Instrumente stimmten. Während ihrer Abwesenheit waren alle Vorbereitungen vollendet worden, der Vorplatz war mit Blumen geschmückt, der Speisesaal glänzte von Glas und Porzellan, und der Tanzsal sah mit seinem gebohnten Boden und geschmückten Wänden selbst beim Tageslicht einladend aus. Gertrud warf einen Blick in die verschiedenen Zimmer, hatte aber nicht Zeit sich nach jeder Kleinigkeit zu erkundigen. Es war bereits ein Viertel über zwei Uhr, und es ließ sich für gewiß annehmen, daß etliche besonders pünktliche Leute um 2½ Uhr ankommen würden. Sie

eilte in Laura's Zimmer und fürchtete beinahe Vorwürfe wegen ihres Ausbleibens hören zu müssen. Laura stand am Fenster und richtete ihren Blick auf die Straße, auf welcher Eduard herkommen mußte. Gertrud trat unbemerkt ein, und als sie mit sanfter Stimme sagte: „Dachtest du nicht, ich würde gar nicht wieder kommen?" fuhr Laura zusammen und rief ganz erschrocken: „Du bist es, Gertrud? Ich bildete mir ein, es sei Eduard."

„Er kann jetzt bald hier sein," erwiederte Gertrud.

„Hast du etwas gehört? ist er gekommen?" rief Laura hastig.

„Nein, Niemand ist gekommen, und ich habe nichts gehört, aber ich habe mich so verspätet, — ich muß schnell gehen und mich ankleiden. Ich kam nur, um zu erfahren, ob du nicht zuvor noch irgend etwas brauchtest?"

„Ich danke dir, ich denke aber, ich bin fertig. Sieh mich nur einmal an!"

Gertrud beschaute sie mit kritischem Blicke, aber selbst der feinste Geschmack hätte an der einfachen eleganten Kleidung, welche Laura's schlanke Gestalt und feine Züge auf's Vortheilhafteste heraushob, kaum irgend etwas ausfindig machen können, das zu verbessern gewesen wäre. Laura sah in Folge der gespannten Erwartung weniger blaß aus als am Morgen. Auch ihr Blick war nicht mehr so unstät, doch war anstatt dessen ein unnatürlicher Glanz zurückgeblieben, welchen Gertrud mit Sorgen bemerkte.

„Du wirst mich im Zelte finden," sagte Laura. „Ich denke, ich muß jetzt hinuntergehen, ich sehne mich nach frischer Luft."

„Mama und meine Schwestern werden sogleich hier sein," bemerkte Gertrud, „dann werden sie dir helfen, aber ich kann mich auch sehr schnell ankleiden, wenn ich muß, und da ich nicht die Dame des Hauses bin, wird es nicht so viel ausmachen, wenn mein Anzug nicht ganz vollkommen ist."

„Du bist doch vollkommen!" versetzte Laura, aber Gertrud hatte nicht auf das Compliment gewartet. Sie war auf ihr Zimmer gegangen, um ihre Toilette zu machen.

Aber trotz ihres Eilens hörte man das Rollen der Wagen im Parke, noch ehe sie im Stande war hinabzugehen.

„Die ganze Gesellschaft ist im Zelt versammelt, gnädiges Fräulein," verkündigte ihr der Kammerdiener: „Frau Courtenay und die jungen Damen, und Lady Stapleton, und Sir Henry Colburn, und Frau Ringwood, und Kapitän Stuart, und —"

„Arme Laura," dachte Gertrud. Sie hatte kein Verlangen noch von mehr Gästen zu hören, die bereits angekommen seien. Sie ließ den Kammerdiener mitten in seinem Satze stehen und eilte in den Garten. Hier entwickelte sich ein glänzendes Bild. Der Garten war bereits mit Leuten gefüllt, die Einen standen in Haufen bei einander und waren im Gespräch begriffen, Andere giengen gemächlich auf und ab, einige Wenige, die eben erst angekommen waren, verweilten am Eingange des Zeltes. Da gab es glänzende Anzüge und jugendliche, glückliche Gesichter. Die Musik erscholl fröhlich, und Gelächter und heitere Reden wurden auf allen Seiten gewechselt. Ein reicher Blumenflor, — Geranien, Fuchsien, Heliotrop, Verbenen und alle die seltenen Schätze des Gewächshauses waren in großer Menge auf die grünen Rasen vertheilt, und der Glanz der unbewölkten Sommersonne goß einen blendenden Schein über Alles aus. Allein der beneidete Festgeber, der Besitzer aller dieser schönen Dinge, — wo war er? Wenige kümmerten sich darum, so Viele auch nach ihm fragten. Nur Gertrud fühlte, als sie die leisen Fragen und das höfliche Bedauern hörte, jedes Wort als eine Marter und beobachtete die Mienen der Sprechenden, und wog den Ausdruck, mit dem jede Aeußerung gethan wurde, um zu entdecken, ob irgend Jemand außer ihr den Grund seiner Abwesenheit ahne. Es vergieng einige Zeit, ehe sie zu Laura gelangen konnte, welche im Zelte saß mit dem kleinen Karl an ihrer Seite. Sie war von einer großen Gesellschaft umgeben und sprach lebhaft und heiter. Ihre Augen funkelten, ihr Mund lächelte, und von Zeit zu Zeit hörte man ihr silberhelles Gelächter, mit dem sie auf eine witzige Bemerkung antwortete. War hinter diesem Lachen und

Plaudern wirklich etwas versteckt? Bildete sich Gertrud nur ein, daß der leuchtende Glanz ihrer Augen unnatürlich war, — daß eine krampfhafte Bewegung wie bei heftigem Schmerze sie plötzlich veranlaßte ihre Hand zum Kopf zu erheben? Und konnte es wahr sein, daß sich in dieser hellen lieblichen Stimme ein geheimer Schmerzenslaut entdecken ließ? Wenn das so war, so bemerkte es wenigstens Niemand außer Gertrud. Man hatte Laura immer für liebenswürdig und bezaubernd gehalten, aber an jenem Abend fand man allgemein, sie übertreffe sich selbst. Ihr Anzug, ihr Benehmen, ihre Schönheit wurde von Allen gepriesen, und Gertrud selbst konnte mitten in ihren ängstlichen Sorgen nichts anders als ein Vergnügen daran finden, sie anzuschauen. Aber das dauerte nur einen Augenblick, dagegen der Kummer, welcher folgte, war andauernder. Als die Musik einige Minuten lang schwieg, hörte man das Rollen eines Wagens und Laura's Blick richtete sich augenblicklich auf eine Stelle des Fahrweges, der sich durch den Park hinwand. Jemand sprach mit ihr, und sie lachte, aber die Bemerkung, die vorausgegangen war, konnte nicht die Ursache davon sein; denn sie erröthete und entschuldigte sich, und schaute wieder in die Ferne.

„Laura, meine Liebe, Frau Ferrers wartet darauf, ihre Tochter dir vorstellen zu können," flüsterte ihr Frau Courtenay zu.

„Ja, gewiß, es freut mich außerordentlich." Aber Laura's Gesicht schaute beständig nach der entgegengesetzten Seite, und Frau Ferrers sah stolz und beleidigt aus, während man ihrer schüchternen Tochter ansah, daß sie sich in den entferntesten Winkel hätte verstecken mögen, um den Blicken der Beobachter zu entgehen."

„Laura, meine liebe Laura!" bat Frau Courtenay leise und berührte ihren Arm.

„Es ist nicht Eduard," sagte Gertrud leise.

Laura athmete wieder freier und ließ sich das Fräulein vorstellen, ohne eine Entschuldigung vorzubringen. Frau Ferrers war steif und kalt, aber Laura bemerkte es nicht. Gertrud erhob sich von ihrem Stuhle und bot ihn ihr an.

um den Fehler durch diese Artigkeit einigermaßen wieder gut zu machen. Das Anerbieten wurde angenommen, und natürlich entspann sich darauf ein Gespräch. Frau Ferrers war nie in Allingham gewesen, seitdem es in Hrn. Eduard Courtenay's Besitz war, ausgenommen bei einem kurzen Morgenbesuche. Sie erklärte, sie habe keine Ahnung von der Schönheit der Anlagen gehabt, — sie erinnere sich, wie sie zu Oberst Courtenay's Zeiten ausgesehen, aber jetzt seien sie völlig umgewandelt. Diese Bemerkungen waren ganz natürlich und höflich, aber für Gertrud waren sie unerträglich, so daß sie kaum vermochte geduldig zuzuhören. Sie wandte sich von der Mutter zur Tochter, aber es war dasselbe. Was konnten sie auch sonst mit einander reden nach so kurzer Bekanntschaft? Gertrud brachte das Gespräch auf die Reize des Bogenschießens — die Schwierigkeit dieser Kunst — die passende Gelegenheit, die es gewähre die Leute zusammenzubringen. Aber Frl. Ferrers nahm keinen Theil am Schießen und fand auch keine besondere Freude am Zusehen, und dachte, es müsse ein ausnehmendes Vergnügen sein, durch die Anlagen zu schlendern; da begann Gertruds Qual auf's Neue. Sie war genöthigt alle fünf Minuten stehen zu bleiben und Fragen, Ausdrücke der Bewunderung und des Bedauerns anzuhören. Sie mußte erklären, wo Eduard sei, — wann er zurückerwartet werde; man bedauerte, daß eine neue Wahl in Aussicht stehe, aber wünschte ihr zugleich auch Glück dazu, daß Hrn. Courtenay's Wiedererwählung unzweifelhaft sei. Selbst Frau Ferrers mußte darüber lachen, daß Gertrud dasselbe von allen Seiten her wiederholen hörte.

„Dieser Tribut wird Einem auferlegt dafür, daß man mit einem ausgezeichneten Manne nahe verwandt ist," sagte sie. „Man darf froh sein, wenn man bei solchen Gelegenheiten keine Person von Bedeutung ist."

„Wollen Sie hier ein wenig ausruhen?" sagte Gertrud und deutete auf einen grünen Hügel, von wo aus man den Garten und den Schießplatz überschauen konnte. Es war ein Lieblingsplatz, und mehrere Partieen hatten sich hier schon versammelt. Gertrud hoffte, unter so vielen

Leuten würde ihr die Anstrengung, die Unterhaltung zu führen, für einige Minuten wenigstens erspart sein. Sie fieng an ernstlich wegen der Wirkung besorgt zu sein, welche Eduards Ausbleiben auf Laura haben könnte, und sich über sich selbst zu ärgern, daß sie dieselbe verlassen hatte. Sie fürchtete auch das Kommen der Frl. Forester und deren erste Begegnung mit Laura in ihrer Abwesenheit. Aber Gertrud wurde gefangen gehalten und konnte nur von Weitem auf das Zelt hinschauen. Denn theilnehmende Freunde sammelten sich um sie, und Frl. Ferrers erschrack über die vielen fremden Gesichter und schlug vor auf dem Fußwege unten auf und ab zu spazieren, so lange ihre Mutter ausruhte. Gertrud konnte die Verlegenheit des armen Mädchens lebhaft mitfühlen. Als sie eben die kleine Anhöhe hinabgiengen, erblickte sie einen reich mit Federn geschmückten Hut und ein schweres Atlaskleid, das im Sonnenschein glänzte, es erschien Gertrud wie die glänzende Haut einer Schlange. Frl. Forester kam in Begleitung ihres Vaters und gieng auf das Zelt zu. Gertrud dachte an Laura, und ohne sich darum zu kümmern, ob es unhöflich erscheinen möchte, überließ sie Frl. Ferrers einer nahestehenden ältlichen Dame, entschuldigte sich deßhalb und eilte zum Zelte zurück. Frl. Forester sah sie und kam auf sie zu, — mit einem verächtlichen Lächeln auf ihren Lippen. Sie begegneten sich und verneigten sich schweigend, auch der General machte sein Compliment. Gertrud konnte den Ausdruck seines Gesichtes nicht verstehen, er war nicht verächtlich, aber triumphirend. Sie drängten sich zum Zelte, Gertrud mit dem Wunsche Laura einen Wink zu geben, aber diese war gerade damit beschäftigt, die Preise zu zeigen, welche vertheilt werden sollten, und die Leute standen rings herum und bewunderten sie. Johanna saß neben ihr in einen indischen Shawl gehüllt, Frau Courtenay befand sich in einem Zustande aufgeregter Geschäftigkeit und bestand darauf, daß bei so schlechter Beleuchtung Niemand den Ring oder den Bleistifthalter betrachten könne. Edith und Charlotte dagegen waren nirgends zu sehen. Gertrud beobachtete Laura's Gesichtszüge genau und war froh, daß das

Gedränge um sie her sie hinderte Frl. Forester zu erblicken. Ihr Gesicht war stark geröthet, die blauen Adern an ihrer durchsichtigen Stirne waren vor Aufregung angelaufen, ihre Hände zitterten und von Zeit zu Zeit blickte sie schnell um und begann dann mit einem leichten Beben sehr rasch zu sprechen. Der kleine Karl stand noch immer neben ihr voll Vergnügen und Neugierde, und manchmal, wenn Laura in sein unschuldiges Gesicht schaute, und hörte, wie man ihn bewunderte und liebkoste, lächelte sie natürlich und heiter, aber im nächsten Augenblick war das Lächeln schon wieder verschwunden, und anstatt dessen folgte ein erzwungenes, hohles Lachen.

Es ist eine üble Sache, bei irgend einem irdischen Vergnügen zu tief hinter die Coulissen zu schauen. Gertrud war erstaunt, als sie die Fröhlichkeit rund um sich her sah und die Aeußerungen derselben vernahm. Es schien undenkbar, daß Alle sich täuschen lassen sollten, sie meinte, es müßten Leute gegenwärtig sein, welche dachten wie sie, — welche wußten, daß Laura sich unglücklich fühlte und Eduard ein ruinirter Mann war. Es kam ihr vor, als spielten sie nur Komödie und würden die Maske nun bald abwerfen, und den Namen Courtenay zur Zielscheibe des Spottes und der Verachtung machen. Dieser Gedanke lag ihr schwer auf der Seele, als sie umblickte und Frl. Foresters Auge auf sich geheftet sah, und zu gleicher Zeit eine Stimme ihr ins Ohr flüsterte:

„Ich hätte Ihnen schon längst gerne mitgetheilt, daß ein Verwandter von mir Hrn. Courtenay gestern in London sah. Er war in einem von den Ministerien.“

Wenn Frl. Forester sich wirklich zu rächen wünschte, so hatte sie ihren Wunsch vollkommen erreicht. Gertrud wurde leichenblaß, aber eben in Folge ihrer entsetzlichen Angst war ihre Stimme ruhig, als sie fragte: „Wer sah ihn?“ Ehe sie noch eine Antwort erhalten konnte, entstand eine Bewegung unter der Gesellschaft, und Frau Courtenay streckte ihre Hand aus, um Frl. Forester zu begrüßen.

„Wie leid thut es mir, daß ich Sie nicht schon früher

erblickte! Haben Sie schon die Preise betrachtet? Ich vermuthe es. Laura sagte mir, Sie hätten dieselben bestellt."

Laura wandte sich um, als sie ihren Namen nennen hörte. Frl. Forester näherte sich ihr mit ihrer gewohnten Freundlichkeit und Artigkeit, aber Laura schien wie von einem Zauber gefesselt. Frl. Forester wollte durchaus nicht merken lassen, daß ihre vertraute Freundschaft einen Stoß erlitten habe, und ohne auf Frau Courtenay zu achten, welche ihr die Preise vor Augen hielt, beugte sie sich vorwärts, ergriff Laura's Hand, die ihr nicht verweigert wurde, und sagte:

„Ich fürchte, Sie müssen mich für sehr nachläßig gehalten haben, weil ich die letzten zwei Tage nicht bei Ihnen war, aber ich versichere Sie, ich bin nicht daran Schuld."

„Laura," unterbrach sie Gertrud, welche Alles vergaß über der Befürchtung, ihre Schwägerin möchte ihre Gefühle zu stark verrathen, und sich deßhalb hinter Frl. Forester vordrängte: „ich denke, man vermißt dich vorn. Es sind Viele da, welche dich zu sehen wünschen, und du bist hier ganz versteckt."

Die arme Laura blickte Gertrud an, als wäre sie ihr Schutzengel. Sie legte ihren Arm in den ihrigen, als bedürfte sie ihrer Unterstützung, und Gertrud ließ ihre Hand liebkosend über Laura's zitternde Finger hingleiten und führte sie aus dem Zelte.

„Gertrud, meine Liebe," rief Frau Courtenay aus, „wenn du spazieren gehen willst, so sieh doch, ob du Charlotte und Edith finden kannst. Sie sollten mit uns kommen, aber Edith war noch nicht fertig, deshalb habe ich den Wagen zurück geschickt. Aber sie sollten jetzt schon längst hier sein, sie werden den besten Theil des Festes versäumen."

„Soll ich mich nach ihnen umschauen?" fragte Frl. Forester, welche ihnen folgte, und obwohl durch den Empfang ein wenig beschämt, doch durchaus als zur Familie gehörig erscheinen wollte. Laura blickte ihre Schwägerin flehentlich an.

„Führe mich hinweg, Gertrud!" sprach sie mit schwacher

Stimme. „Mir ist so unwohl, ich kann es nicht aushalten. Wenn sie nur alle gingen!"

„Vielleicht, Mama, würdest du gerne die Runde mit Frl. Forester machen. Es ist nicht weit, und es wird dir Vergnügen machen zu sehen, was vorgeht."

„O ja, meine Liebe, du hast das Rechte getroffen, und Karl, mein kleiner Liebling, soll auch mit kommen. Johanna, du kannst auf ihn sehen!"

Johanna verstand sich dazu, wiewohl ungern, und Frl. Forester, die keine Ausflucht in Bereitschaft hatte, sah sich gezwungen sich mit Frau Courtenay auf den Weg zu machen. Gertrud wußte, daß Frl. Forester mindestens vor einer halben Stunde nicht zurückkommen würde, — sie selbst hatte dafür gesorgt —, und da Laura erleichtert und wieder ruhig aussah, so bewog sie diese zu bleiben und dem Schießen zuzusehen und ihren Gästen die nöthige Aufmerksamkeit zu beweisen. Aber sie hatte es bald zu bereuen. Zum letzten Male war der Reihe nach geschossen worden, die Schüsse wurden zusammengezählt, und als dieses Geschäft beendigt war, wurden die Preise Laura gebracht, um von ihr ausgetheilt zu werden. Wer sie bis jetzt noch nicht beachtet hatte, kam herbei, um sie zu sehen, unter Anderen auch Frau Ferrers und ihre Tochter. Frau Ferrers war eine Kennerin von Schmucksachen und drückte ihre Bewunderung auf's Wärmste aus. Sie hatte noch niemals etwas so Vollendetes gesehen als die Arbeit an dem Ringe, sie erinnerte sich aber einen ähnlichen in einem großen Londoner Laden gesehen zu haben.

„Ich glaube, in Hansons Laden, Mama," bemerkte ihre Tochter.

„War es bei Hanson? Ja, ich denke, du wirst Recht haben. Jedermann kauft bei Hanson; Alles, was er hat, ist so geschmackvoll. Meinen Sie nicht auch, Frau Courtenay?"

Laura's Antwort war unverständlich, und Gertrud fühlte sich sehr unbehaglich.

„Erschrecklich theuer ist Hanson," sagte ein Offizier, indem er den Ring zur Hand nahm.

„Und so verführerisch," fügte Frau Ferrers hinzu. Man kann gar nicht mehr von ihm loskommen. Er versteht es so gut seine Waare anzupreisen."

„Mit der Zeit wird man den Damen gesetzlich verbieten müssen in seinen Laden zu gehen," sagte Capitän Stuart. „Wenigstens bin ich geneigt ein solches Verbot zu erlassen, wenn ich einmal heirathe."

„Ihre Frau wird sich dawider auflehnen."

„Wohl möglich, aber ich vermuthe, ich würde zuletzt doch Sieger bleiben."

„Er hat es nie versucht, Frau Courtenay," sagte Frau Ferrers lachend, „und ich denke, weder Sie noch ich würden ihm rathen den Versuch zu machen."

Laura hing am Arme ihrer Schwägerin und zitterte heftig, und Gertrud sah sich um, ob eine Möglichkeit sei zu entkommen, oder ein anderes Gespräch auf die Bahn zu bringen, aber vergeblich.

„Damen haben gut reden," fuhr Capitän Stuart fort, „aber es gibt Fälle, wo ein Mann seinen Willen durchsetzen muß. Ein Freund von mir kam erst ganz kürzlich durch seine Frau an den Bettelstab, und auf eine solche Weise, daß ich fürchte, er kann es ihr nie vergeben."

Laura stieß einen schwachen Schrei aus, welcher in Gertruds Ohr wie Verzweiflung klang.

„Horch! da ist ein Tusch!" rief Capitän Stuart aus, „nun werden wir hören, wer den Preis gewonnen hat. Frau Courtenay, erlauben Sie mir Ihnen die Preise zu übergeben."

Gertrud nahm sie in Empfang, denn Laura's Hand war kraftlos.

„Nur noch einen Augenblick raffe dich auf!" flüsterte sie, „es ist bald zu Ende. Du kannst dich eine Minute lang niedersetzen."

Es gab eine kleine Bewegung und der glücklichen Schützin wurde Platz gemacht. Sie war jung und interessant, und sah beglückt aus, und als sie herantrat, fühlte Gertrud schmerzlich den Contrast zwischen dem Elend, das sich in Laura's Antlitz aussprach, und dem blühenden Aus-

sehen eines Wesens, das nie eine Sorge gekannt zu haben schien. Laura erhob sich, und Gertrud flüsterte ihr nochmals zu, sie möge ruhig sein. Noch einmal, zum letzten Male ertönte das Waldhorn. War es nicht Wagengerassel, was sich in die langezogenen Töne unharmonisch mischte? Ein dichtes Gebüsch schied den Schießplatz vom Fahrwege und Niemand konnte sehen, wer gefahren kam. Laura hielt den Ring in ihrer Hand, aber ihre Lippen waren vertrocknet, und ihre Stimme versagte ihr. Jedermann lauschte unwillkürlich. Der Wagen rollte heran, hielt aber, ehe er das Schloß erreicht haben konnte, und Aller Augen waren auf den Pfad hin gerichtet, der in den Park führte. Es konnte Niemand anders als Eduard sein. Gertrud zweifelte kaum mehr, und Laura wechselte jeden Augenblick die Farbe. Nur wenige gingen etwas weiter entgegen, und „Herr Courtenay“ hieß es von allen Seiten. Laura hörte den Namen, und der Ring entfiel ihrer Hand. Sie machte sich von Gertrud los und eilte vor, aber als sie ihres Gatten ansichtig wurde, überwältigte sie die Furcht, und sie stand unbeweglich. Gertrud wandte kein Auge von ihr. Sie würde ihr nachgeeilt sein, aber Eduard war schon ganz nahe. Sein Gang war fest, sein Wesen gefaßt, und seine Züge — was hätte Gertrud nicht darum gegeben, wenn sie in seinen Zügen hätte lesen können, was sie zu wissen begehrte! Er war schon nahe bei Laura, aber sie bewegte sich nicht; er streckte ihr die Hand entgegen, aber ihre Augen waren auf den Boden geheftet. Gertrud fürchtete, sie möchte in Ohnmacht sinken, aber im nächsten Augenblick hatte der Zauber seiner Stimme den Bann gelöst, sie schrack zusammen und blickte auf, und als die Menge, welche im nämlichen Augenblick vor ihr sich dicht zusammengedrängt hatte, wieder Raum machte, sah Gertrud sie auf Eduards Arm gelehnt auf sie zukommen. War es wirklich Vergnügen, was Gertrud veranlaßte zu lächeln, ihnen entgegenzugehen? Sie wußte es selbst nicht. Alles, was sie that oder sprach, geschah mechanisch. Sie sah, daß Laura gefaßt war, aber nur äußerlich; daß ihr Wesen Eduard gegenüber schüchtern war, und daß Eduard das schmerzlich fühlte. Er sah sich

beständig nach ihr um, und es wurde ihm offenbar schwer seinen Bekannten die geziemende Aufmerksamkeit zu beweisen. Aber von dem, was Gertrud so sehnlich zu erfahren wünschte, konnte sie nichts entdecken, außer daß einmal, als General Forester sich in der Nähe blicken ließ, Eduards Gesicht finsterer wurde und seine Stimme lauter, während er an einen Herrn in seiner Nähe in der Eile einige Fragen richtete. Laura bemerkte das auch und zitterte, aber Gertrud konnte weiter nichts bemerken. Alles strömte dem Hause zu, und im Gedränge wurde sie von den Ihrigen getrennt. Ihrer gewohnten Sorgsamkeit getreu sah sie sich nach ihrer Mutter um und erblickte sie in einiger Entfernung, aber Niemand bei ihr als den kleinen Karl. Sie eilte auf sie zu, blieb aber stehen, als sie plötzlich Edith und Charlotte vor sich sah.

„Gertrud im schnellen Laufe, — was für ein würdevolles Benehmen!“ begann Charlotte mit Lachen.

„Still! still!“ rief Edith aus, „es gibt etwas. Gewiß ist Eduard gekommen.“

„Nun, laß ihn gekommen sein, was ist es dann? Das gibt eine höchst angenehme Ueberraschung. Warum seht ihr alle aus wie erschrockene Hasen?“

„Charlotte, ich bitte dich, sprich nicht so! Ist er gekommen, Gertrud?“

„Ja, haltet mich nicht auf. Ich gehe zu Mama.“

„Aber hast du ihn gesehen? — was sagt er?“

„Laß das!“ unterbrach sie Charlotte. „Siehst du nicht, daß Gertrud außer sich darüber ist, daß du sie aufhältst? du stellst ihre Geduld auf die Probe, Edith!“

„Nur auf ein Wort!“

„Ich habe kaum ein Wort mit ihm geredet,“ antwortete Gertrud und ging ihres Weges weiter, ohne auf eine zweite Frage zu warten.

„Wie geheimnißvoll!“ rief Charlotte aus. „Du hast deine Freude daran, Edith, und Gertrud auch, — ich bin ihr wirklich böse.“

„Gertrud?“ rief Edith, „sie ist ein Engel, wenn du es nur wüßtest!“

Charlotte lachte und Edith blieb plötzlich stehen. „Ich kann mit dir nicht gehen," sagte sie, „ich habe dir schon erklärt, ich wäre viel besser daheim geblieben."

„Das ist die reine Narrheit," sagte Charlotte. „Wie kannst du mich so plagen, nachdem ich den ganzen Nachmittag mit dir vertragen und mir die Mühe genommen habe dich anzukleiden und dafür zu sorgen, daß du respectabel aussiehst? Ich kann nicht allein durch den Park gehen."

„Halt! war das nicht die Tischglocke?" sagte Edith. „Das Diner wird in wenigen Minuten aufgetragen sein, laß uns hier eine Weile warten!"

„Ich bedanke mich dafür, was soll das dir oder mir nützen?"

„Ich kann Eduard nicht sehen," rief Edith aus, „es wird mich zur Verzweiflung bringen."

„Du wirst mich noch zur Verzweiflung bringen, Edith, und ich will mich nicht so abfertigen lassen. Ich bin deine Schwester und habe ein Recht um Alles zu wissen, so gut wie du."

„Ein Recht? Ja, aber wenn es nur dazu dient, dich unglücklich zu machen?"

„Dann laß es mich unglücklich machen! Es ist nicht meine Gewohnheit, aber ich denke, ich werde es überleben."

Edith zögerte und wünschte Gertrud herbei, um zu entscheiden, ob sie es sagen solle. Charlotte hielt sie fest und sagte: „Ich bin entschlossen, keines von uns geht von der Stelle, bis ich Alles weiß."

„Nun so sollst du deinen Willen haben, — Eduard ist bankerott."

Die Worte waren kaum ausgesprochen, als die Musik eine lustige Melodie aufspielte, und der größte Theil der Gesellschaft sich auf dem Wege zusammendrängte. Charlotte trat auf die Seite, um sie vorüberzulassen, und ehe sie Edith antworten konnte, kam ihre Mutter und Gertrud daher.

„Nimm du dich der Mama an, Charlotte," bat Gertrud. „Johanna ist noch irgendwo hinten, und ich muß den kleinen Karl zu seiner Wärterin bringen."

Charlotte sah ein, daß jetzt keine Zeit zu Erklärungen sei, aber sie faßte Gertrud am Arme und fragte hastig: „Ist es wahr? oder träumt Edith nur?"

„Ich weiß es nicht, — wer sagte es dir? — frage jetzt nichts!" rief Gertrud, nahm das Kind bei der Hand und führte es fort.

„Charlotte, siehst du nicht, daß du Andern im Wege stehst? Geh' auf die Seite, meine Liebe!" sprach Frau Courtenay.

Charlotte schaute sich um, — Edith war verschwunden, ebenso Gertrud. Vor ihr giengen Haufen von fröhlichen, schönen und reichen Leuten vorüber, und auf allen Seiten vernahm man Laute der Fröhlichkeit und sorglosen Ergötzens. Wie konnte wahr sein, was sie gehört hatte?

„Charlotte, meine Liebe, du bist nicht bei Besinnung. Ich bitte dich, geh doch vorwärts! wir werden viel zu spät kommen." Frau Courtenay sprach in einem Tone, welcher bei ihr wenigstens große Gereiztheit anzeigte.

Charlotte bot ihr stillschweigend ihren Arm, und Frau Courtenay's Sorge wurde bald erleichtert durch einen Herrn, der ihr seine Dienste anbot. Sie erreichten endlich das Schloß. Charlottens Auge suchte ihren Bruder, als sie sich zur Tafel setzte, aber sein Platz war leer, und einige Minuten vergiengen, ehe er erschien.

„Hr. Courtenay sieht außerordentlich wohl aus, — denken Sie nicht auch?" bemerkte Charlottens Nachbar zur Rechten.

„Ja, sehr gut."

„Und es ist eine so angenehme Ueberraschung, daß er doch noch zu rechter Zeit ankam. Jedermann hatte die Hoffnung aufgegeben."

„Ja, Jedermann."

„Er muß sich nur sehr kurze Zeit in London aufgehalten haben, die Eisenbahnen machen das Reisen zu einem Kinderspiel im Vergleich mit dem, was es ehedem war."

„Gewiß, — es ist jetzt etwas ganz Anderes."

Es trat ein Stillschweigen ein. Charlotte Courtenay galt sonst allgemein für eine lebendige angenehme Gesellschafterin, aber heute an ihres Bruders Tisch glänzte sie nicht.

„Mein Herr bittet sich die Ehre aus, auf Ihre Gesundheit trinken zu dürfen, gnädige Frau," sagte der Kammerdiener zu Frau Courtenay.

Eduard sah den Tisch hinab. „Meine liebe Mutter, du wirst mich entschuldigen; wir haben uns heute noch gar nicht begrüßt."

Frau Courtenay war stolz darauf und sehr zufrieden. Ihr Sohn vergaß sie niemals, und sie flüsterte Charlotten zu wie glücklich sie sich fühle. „Der liebe Eduard! Er ist so ganz anders als andere Leute! — so rücksichtsvoll, und es ist eine solche Freude ihn unter uns zu haben! Die Gesellschaft wäre ohne ihn schlecht ausgefallen. Und hast du jemals eine Tafel so schön gedeckt gesehen? Sieh nur die Blumen in den Vasen an, und alle die sonderbaren Pasteten und candirten Figuren, und das geschliffene Glas und das Silbergeschirr! Wie gut das Alles arrangirt ist! Dickson ist eine sehr geschickte Person. Ich vermuthe, sie hat das Alles zu Stande gebracht."

„Ich weiß es nicht, ich denke wohl."

„Courtenay," rief Charlottens unzufriedener Nachbar aus. „Sie wollten mich gestern gar nicht kennen."

„Gestern?" Eduard war eben im Begriffe gewesen an seine Nachbarin eine Bemerkung zu richten. — „Ich war gar nicht hier."

„Ich aber eben so wenig. Wir gingen an einander vorüber, als Sie eben aus einem der Ministerien kamen. Wenn Sie nicht kurzsichtig wären, so würde ich gedacht haben, sie hätten einen großen Mann aus Ihnen gemacht, und das hätte Ihnen einen Anfall von Stolz zugezogen."

„Ei wirklich!" —

„Dummer Bursche! Siehst du nicht, was du angestellt hast?" Eine Platte voll Compot fiel einem Bedienten aus der Hand. Eduard bückte sich und sprach die Hoffnung aus, daß Lady Paulets Kleid keinen Schaden gelitten habe, und wandte sich dann zornig zu dem Bedienten. Eine kleine Verwirrung folgte. Lady Paulets Kleid trug viele Flecken davon, und Eduard war deßhalb um so mehr aufgebracht. Der Bediente bat demüthig um Vergebung und

machte sich dann so schnell als möglich aus dem Staube, um sich bei seinen Kameraden darüber zu beklagen, daß Hr. Courtenay an dem Unfall selbst Schuld sei und hintennach doch ihm die Schuld beimesse. Gertrud befand sich in einem entfernten Winkel des Saales an einem Seitentische und war damit beschäftigt, sich um ein kleines Häuflein von Knaben verdient zu machen, die aus bloßer Artigkeit eingeladen waren und in Folge ihrer Schüchternheit und ungeschickten Benehmens zu spät kamen und das gewöhnliche Schicksal der Knaben in einer großen Gesellschaft theilten, — keine Sitze und sehr geringe Bedienung zu bekommen. Ob sie viel auf Anderes achtete, als was unmittelbar um sie her vorging, würde nur ein sehr scharfer Beobachter wahrgenommen haben. Mehrere Male rückte sie allerdings ihren Stuhl, um Laura sehen zu können, und einmal vergaß sie eine Frage zu beantworten, aber abgesehen davon schien sie nur darauf zu denken, ihre Leute gut zu unterhalten. Vergnügen war der scheinbare Zweck der Zusammenkunft, und alle schienen die bestimmte Absicht zu haben vergnügt zu sein, selbst Laura nicht ausgenommen. Gertrud hörte sie lachen und sah, wie eifrig sie sich unterhielt; das beruhigte sie, denn sie hatte vor Kurzem erst gelernt, wie es in gewissen Umständen genug ist, daß ein jeder Moment — nicht nur „jeder Tag" — seine eigene Plage habe. Jedoch, es war eine harte Probe, selbst für Gertrud, lange Zeit hindurch froh zu erscheinen, während das Herz voll Jammer war, und es wollte ihr der Muth entsinken, noch ehe die Damen vom Tische aufstanden. Der Wechsel gewährte ihr nur eine vorübergehende Erleichterung. Sie las mit Zittern in Laura's Zügen, was sie insgeheim litt, und drang deshalb in sie die Gesellschaft zu verlassen und sich auf ihr Zimmer zurückzuziehen. „Nur für eine Stunde, Liebste," sagte sie, „wir wollen Alles thun, was nöthig ist, und du kannst wieder zum Vorschein kommen, wenn das Tanzen beginnt."

Laura schüttelte den Kopf. „Du weißt nicht, was du mir räthst, Gertrud. Da fühle!" Sie legte ihre fieberheiße Hand in Gertruds Hand, und fuhr fort: „Ich muß

aushalten, eine Stunde Ruhe verschafft mir keine Ruhe, — nur verlaß mich nicht! mein Kopf ist schwindlig — ich kann mich nicht auf mich selbst verlassen, und es könnte kommen, daß ich reden muß, — Frl. Forester könnte herkommen. Ich weiß, sie heftet jetzt ihren Blick auf mich, ich fühle ihn, wo ich gehe und stehe, aber sie soll nichts merken. Gertrud, sie saß beim Essen in meiner Nähe. Hörtest du mich lachen?"

„Ja freilich, meine Liebe!" rief Frau Courtenay, welche die letzten Worte noch gehört hatte, ich hätte gern wissen mögen, was euch so lustig macht. Es that mir im Herzen wohl dich lachen zu hören. Ich muß es dir nur sagen," fügte sie leiser hinzu, „Alles war so sehr hübsch. Ich war entzückt, daß Alles so gut ablief, — nur Lady Paulets Kleid kam schlecht dabei weg, — die Arme! da sitzt sie ganz allein, ich muß doch hingehen und sehen, ob sich nichts dafür thun läßt."

Laura folgte ihr und war froh gehen zu können. Gertrud raffte sich auf und suchte die nächste Stunde so angenehm als möglich zuzubringen. Sie blieb aber dabei sich ziemlich allein überlassen. Denn Johanna war müde, und Charlotte und Edith waren verschwunden. Vom Fenster aus erblickte sie einmal beide am andern Ende der Terrasse in eifrigem Gespräche, aber im nächsten Augenblicke bogen sie um die Ecke und waren verschwunden. Was sie mit einander zu reden hatten, war für Gertrud kein Geheimniß, — nichts war ihr ein Geheimniß außer Eduards Reise und Frl. Foresters bedeutungsvolles Lächeln.

Achtunddreißigstes Kapitel.

Der Ball.

„Das Tanzen soll eben angehen, meine Liebe; wo sind denn deine Schwestern?"

Diese Worte der Frau Courtenay weckten Johanna aus einem Halbschlummer. „Meinst du Gertrud, Mama? Sie ist dort und spricht mit der jungen Dame im blauen Kleid."

„Nein, ich meine die andern."

„Ach, kümmere dich nicht um sie, sie können für sich selbst sorgen. Aber sieh doch, Mama, ist das nicht herrlich?"

Die Flügelthüren wurden in diesem Augenblick weit geöffnet, und ein Lichtmeer strömte plötzlich über die Zuschauer. Der glänzende Salon schien nur das Vorzimmer zu dem erleuchteten Gewächshaus zu bilden und strahlte wie in magischem Lichte, das unter dunklen Blättern und bunten Blumenguirlanden hervorschimmerte und tausendfach von den gegenüberhängenden Spiegeln zurückgestrahlt wurde.

„Das ist das Werk von Charlotte — wie schön es ist!" rief Johanna aus. „Wie wird sie sich freuen es zu sehen!"

Ein tiefer Seufzer, der mitten aus dem Gemurmel der Bewunderung herausgehört werden konnte, war die Antwort; Charlotte stand neben ihnen unter der Thüre.

„Meine Liebe," rief Frau Courtenay und ging auf sie zu, „ich habe so lange nach dir gesucht. Capitän Stuart hat nach dir gefragt; er bittet dich um die erste Quadrille."

„Mich? Ich kann nicht tanzen. Laß ihn nicht zu mir kommen!"

„Meine liebe Charlotte, sei nicht thöricht! Wozu kamst du denn hieher, als um zu tanzen? Ueberede du sie, Johanna. Wo ist Gertrud? ich hoffe, irgend Jemand wird sie dazu bewegen," und Frau Courtenay wurde ganz aufgeregt.

„Ja, wo ist Gertrud? rief Charlotte aus; und ohne weiter auf ihre Mutter zu achten, ging sie fort.

Die Musik ertönte und das Tanzen begann, aber Gertrud war nicht zu sehen. Sie stand in einer Ecke des Bibliothekzimmers neben der Thüre, die in den Salon führte, und beobachtete mit athemlosem Interesse den Verlauf eines Gesprächs zwischen Eduard und General Forester, welche unter dem Schutz der lauten Fröhlichkeit, die sie

umgab, sich in eine ernste Erörterung vertieft hatten. General Forester sprach eifrig und wie eine Autorität; zuweilen streckte er seinen Arm aus, als ob er über der Wichtigkeit der Frage ganz vergäße, daß er die Aufmersamkeit auf sich ziehen könne. Einmal legte er seine Hand auf Eduards Schulter mit der Vertraulichkeit eines alten, lange bewährten Freundes. Gertruds sehnliches Verlangen, mindestens so viel zu erfahren, als Eduards Gesicht offenbaren konnte, wurde gewährt. Stolz stand auf seiner Stirn geschrieben, und sein Mund drückte bittere Verachtung aus. Er lehnte an der Thür und sein Fuß bewegte sich ungeduldig, aber seine Augen waren auf den Boden geheftet. Wenn er sie aber von Zeit zu Zeit erhob, war etwas in ihrem Ausdruck, das Gertrud erbeben machte. War es wirklich ihr Bruder? — Konnte ihn die Verzweiflung gegen Alles gleichgültig machen?

Die Musik hörte auf, und ein Summen fröhlicher Stimmen erhob sich. Gertrud hörte ihren Namen nennen und trat vor. Es war ihre Mutter, die fragte, wo sie gesteckt habe; da sie sich nun aber einmal hatte sehen lassen, konnte sie sich nicht wieder zurückziehen. Zu tanzen brauchte sie nicht, desto nöthiger war es Laura beizustehen. Sie stand neben Laura, doch ihr Blick war auf Eduard geheftet; sie gieng umher, aber ihre Aufmerksamkeit war noch immer auf ihn gerichtet. Sie bemerkte genau den Augenblick, wo er aufhörte mit General Forester zu sprechen; sie sah die Mühe, die es ihn kostete sich in die Unterhaltung zu mischen. Ein Gefühl, das bitterer war als Bedauern, durchzuckte ihre Seele, wenn sie auf Eduard blickte, der Kampf war für sie in der That hart. Der Traum, den sie so lange mit Entzücken gehegt, nun aber seit den letzten zwei Tagen mit solcher Anstrengung aus ihrer Seele zu verbannen gesucht hatte, kehrte mit schmerzlicher Klarheit zurück. Die Erinnerung an das, was ihre Pflicht hätte sein können, wäre Eduards Thorheit nicht gewesen, drang auf sie ein. Das Opfer erschien ihr so groß; war es auch wirklich nöthig? Als sie diese Frage an sich stellte, flüsterte eine wohlbekannte Stimme ihr in's Ohr —

„darf ich Sie um eine Unterhaltung von einigen Minuten bitten?“

Hr. Dacre stand neben ihr.

Gertrud erröthete vor Ueberraschung, vielleicht auch über ihre eignen Gedanken. Sie fühlte, daß sie unrecht waren, denn sie würde sich geschämt haben sie zu gestehen.

„Sind Sie hier?“ rief sie aus.

„Ich bin soeben erst gekommen.“

„So spät?“ Gertrud sah erschrocken aus. „Sie müssen einen Grund dafür haben.“

„Ja; können Sie mir meine Bitte gewähren?“

„Das Gedränge ist so gut wie Einsamkeit,“ sagte Gertrud.

„Aber werden Sie sich auch beherrschen können?“

„Ich weiß es nicht. Ich kann alles eher ertragen als Ungewißheit.“

„Nur noch einige Minuten. Ich bin gekommen, weil Niemand als Sie in diesem Fall etwas thun kann; Niemand außer Ihnen wird verstehen, daß es nöthig ist. Haben Sie schon mit ihrem Bruder gesprochen?“

„Ja, aber nicht allein. Es gab keine Gelegenheit dazu.“

Sie standen am untern Ende des Ballsaals, und da gerade eine Quadrille beendigt war, kamen mehrere Paare neben sie zu stehen. Hr. Dacre gerieth in Unruhe. „Es geht hier nicht,“ sagte er. „Wir sind nicht ungestört genug. Gibt es keinen andern Platz?“

Gertrud führte ihn in das Gewächshaus, und indem sie sich auf eine Bank neben der Thüre, die in den Garten führte, niederließ, sagte sie: „Wir werden hier wenigstens für einige Minuten allein sein; und nun sagen Sie mir Alles; ich bin auf Alles gefaßt.“

„Selbst auf die Erfüllung Ihrer schlimmsten Befürchtungen?“

Gertrud erfaßte Hrn. Dacre's Arm und sah voll Angst in sein Gesicht.

„Ich verursache Ihnen Qual,“ sagte er, „aber ich kann nicht anders. Ich weiß noch nichts Gewisses, aber ich hörte vor ungefähr einer halben Stunde von Hrn. Rivers, daß

morgen eine Berathung darüber gehalten wird, welche Candidaten zur nächsten Wahl gebracht werden sollen. Wenn Ihr Bruder vorhat sich wählen zu lassen, muß er sich sofort erklären.

„Halten Sie das für möglich?“ fragte Gertrud mit schwacher Stimme. „Ich bemühte mich zu denken, daß an seiner Ablehnung nicht zu zweifeln sei.“

Hr. Dacre sah sie mit dem Ausdruck des tiefsten Mitleids an. Er nahm ihre kalte Hand in die seinige und sagte mit liebevollem Ton: „Ich fürchte, daß Hrn. Courtenay's Reise nach London entscheidend war. Er mag sich bereits gebunden haben.“

Gertrud rang verzweiflungsvoll die Hände.

„Heute Abend ist noch Hoffnung,“ fuhr er fort. „General Forester ist hier; in welcher Absicht, ist leicht zu errathen. Ehe er geht, muß Ihr Bruder seinen Entschluß gefaßt haben; und morgen, noch vor dieser Zeit, muß er Vielen bekannt geworden sein, und zugleich damit der Wechsel seiner Grundsätze. Denn er wird gezwungen sein offen zu erklären, welche Partei er in allen Fragen von Gewicht unterstützen wird, andernfalls wird ihn mehr als die Hälfte seiner früheren Anhänger verlassen. Wollen Sie ihn retten? Wollen Sie zu ihm gehen und ihn bewegen sich zu besinnen?“

Gertrud schloß die Augen, sie athmete schnell und unregelmäßig, aber sie bezwang sich und antwortete: „Er wird jetzt nicht auf mich hören. Er wird fühlen, daß es sich nicht für mich gehört ihm einreden zu wollen.“

„Jetzt oder niemals! Wer könnte etwas sagen, wenn nicht Sie es thun?“

„Niemand. Ich sehe selbst, daß es sein muß; aber ich bin so unwissend! Ich weiß nicht, welche Gründe ich anführen soll.“

„Es ist kein Fall für Beweisgründe. Sein Herz, nicht sein Verstand soll überzeugt werden; und ich brauche Sie nicht daran zu erinnern, daß, wenn auch Worte kraftlos sind, doch das Gebet dies nicht ist.“

Gertrud seufzte tief. „Ihr Bruder ist nicht hier,“ fuhr

Hr. Dacre fort; „er verließ mit General Forester den Ballsaal zugleich mit uns.“

Gertrud sprang auf. „Wenn er schon gebunden ist!“ rief sie aus.

„Gehen Sie doch zu ihm! — bitten Sie ihn! — nöthigen Sie ihn sein Versprechen zurückzunehmen! Wenn Sie ihn wirklich lieben, so geben Sie nicht zu, daß er seine Ehre verkauft für eine Hoffnung, die eitel sein muß!“

„Da finde ich Sie endlich,“ rief eine schmeichelnde Stimme. Hr. Dacre zog sich vor der Berührung der Frl. Forester zurück.

„Ich hörte, daß Sie hier seien, und habe so lange nach Ihnen gesucht.“

„Ich danke Ihnen, Sie haben sich zu viel Mühe gemacht.“

„O nein, ganz und gar nicht; ich war aber so besorgt um Sie. Jemand sagte mir, Sie seien hierher gegangen, und ich war überzeugt, daß sie sich erkälten würden.“

Hr. Dacre blickte Gertrud bittend an. „Sie haben mir sonst nichts zu sagen?“ fragte sie leise; — „keine Beweisgründe?“

„Nichts. Nur gehen Sie augenblicklich!“

„Vielleicht haben Sie die Güte meinem Vater zu sagen, wo ich zu finden bin, wenn Sie ihn sehen,“ sagte Frl. Forester zu Gertrud, als sie wegging. „Ich vermuthe, er hat sich mit Hrn. Courtenay eingeschlossen. Sie hatten beide den ganzen Abend eine solche Geschäftsmiene.“

Gertrud sah den Blick nicht, der diese Worte begleitete. Sie war gegangen, ehe der Satz beendigt war.

„Wo, sagten Sie, daß Ihr Vater sei?“ fragte Hr. Dacre kalt.

„Ich weiß es nicht genau, er sagte mir bloß, er habe viel mit Hrn. Courtenay zu besprechen. In der That, ich vermuthe, daß sie sich soeben über den Inhalt seiner Erklärung berathen. Mein Vater wünscht sie heute mitzunehmen. Aber, lieber Onkel, Sie ängstigen mich wirklich, wenn Sie noch länger hier bleiben. Denken Sie nur, was es wäre, wenn Sie krank würden.“

„Sehr unangenehm," sagte Hr. Dacre.

„Nun, so kommen Sie denn mit mir; ich bin wirklich in Sorgen Ihretwegen. Denken Sie daran, daß ich Sie pflegen müßte."

„Ich danke Ihnen, aber diese Mühe übernimmt gewöhnlich meine Haushälterin."

„So eigensinnig, so sehr eigensinnig," sagte Frl. Forester mit süßer Stimme. „Sie werden uns doch wenigstens gestatten Sie nach Hause zu fahren. Es ist sehr spät."

„Ich bin Ihnen sehr verbunden, aber ich habe noch nicht die Absicht zu gehen. Können Sie mir sagen, wo ich Frau Courtenay finden werde?" Und Hr. Dacre ging hastig fort.

Frl. Foresters Gesicht sah nichts weniger als liebenswürdig aus, als sie ihm folgte. Die Familie Courtenay schien dazu bestimmt, in irgend einer Gestalt hindernd zwischen sie und ihre Bemühungen um Hrn. Dacre's Gunst zu treten. Das Zimmer lichtete sich allmählig, und das Leben schien aus der Unterhaltung zu weichen. Das Tanzen wurde zwar noch fortgesetzt, aber Viele in der Gesellschaft hatten sich in kleine Gruppen gesammelt und sprachen mit mehr als gewöhnlichem Ernst, indem sie zuweilen auf eine Gruppe am obern Ende des Zimmers hinsahen, unter der Hr. Dacre zu seinem Schrecken auch Gertrud bemerkte. Sie beugte sich über Laura, die auf einem Sopha saß und rasch sprach. Ihre Wangen glühten von Fieber und ihre Augen irrten unstät im Zimmer umher. Edith und Charlotte waren bei ihr und schienen augenscheinlich damit bemüht zu verbergen, was vorging. Gertrud blickte Hrn. Dacre an, als wollte sie ihn wegen ihrer Verzögerung um Vergebung bitten; aber mit ihm zugleich kam auch Frl. Forester.

„Stelle dich hierher," flüsterte Gertrud Edith zu; „Laura soll sie nicht sehen."

Laura wandte sich hastig um. „Geht," sagte sie heftig, „Ihr drängt mich. Gebt mir Luft! Gertrud! — wo ist Gertrud?"

„Hier, liebste Laura, ganz nahe bei dir," sagte Ger-

trud sanft, indem sie sich vor sie stellte. Hr. Dacre blieb stehen, aber Frl. Forester drängte sich vor. Zu gleicher Zeit kamen auch noch mehrere andere Personen und Laura bat wieder mit lauter Stimme, daß sie sich entfernen möchten.

„Sie ist unwohl; es sind zu viele Menschen um sie," sagte Gertrud, „ich muß Sie bitten, nicht so nahe zu kommen."

Diese Worte waren an Frl. Forester gerichtet, aber sie schien sie nicht zu hören.

„O, das ist die Aufregung! Ich dachte mir, daß es zu viel für sie sein würde. Ich muß ihr mein Riechfläschchen vorhalten!" Sie streckte ihre Hand dabei aus, aber Gertrud wies sie höflich zurück.

„Entschuldigen Sie; ich muß darauf bestehen."

Sie sah sich nach Hrn. Dacre um.

„Haben Sie Alles vergessen?" sagte er, als er neben ihr stand.

„Es ist unmöglich jetzt fortzugehen," erwiederte Gertrud; „Laura ist krank."

„Es muß möglich sein. Noch eine Viertelstunde, und es kann zu spät sein."

„Aber Laura —"

„Sie müssen sie den Andern überlassen."

„Lassen Sie mich nur einen Augenblick zu ihr hin," sagte Frl. Forester, sich an Charlotte vorbei drängend. „Versuchen Sie doch dies, liebste Frau Courtenay! Sie hatten es sonst immer so gern."

Laura war in dem Sopha zurückgesunken und hatte den Kopf abgewendet; aber die weichen Töne, die ihr Ohr trafen, weckten alle die unglückseligen Erinnerungen, die sich damit verknüpften, in ihr auf und mit einem lauten Angstschrei sprang sie in die Höhe. Die Musik hörte plötzlich auf und ein allgemeines Nachfragen entstand.

„Gehen Sie," sagte Hr. Dacre fast befehlend zu Gertrud.

Gertrud warf noch einen Blick auf Laura.

„Denken Sie daran, daß Sie ihn sehen müssen, wer auch bei ihm sein mag.“

Gertrud wandte sich ab, als Laura eben ihren Namen rief, und verließ unbemerkt das Zimmer.

Neununddreißigstes Kapitel.

Die Stunde der Versuchung.

In dem kleinen luxuriös eingerichteten Studirzimmer, dessen Wände mit Kupferstichen und Büchern geziert waren, saß Hr. Courtenay in der Gesellschaft des Generals. Beide waren mit Schreiben beschäftigt. Der eine mit gerunzelter Stirn, den Kopf auf die Hand gestützt, schien ganz in seine Beschäftigung vertieft, der Andere schien damit nur einige Minuten auszufüllen, oder noch wahrscheinlicher die Aufmerksamkeit, mit der er die Fortschritte seines Gefährten beobachtete, verbergen zu wollen. Die Thür war verschlossen, die Vorhänge zugezogen, und die Lampe brannte hell auf dem Tisch. Die Stunde schien ganz dem Geschäft bestimmt zu sein, aber Klänge der Musik und der fröhlichen Unterhaltung drangen schwach von dem andern Ende des Corridors in die Stille des Zimmers; nur das Rasseln der Wagen, und das Geräusch der einsteigenden Gäste kündigte an, daß im andern Theile des Hauses eine sehr verschiedene Scene vor sich ging.

„Es ist spät,“ sagte Eduard ermüdet, indem er seine Feder mit einem Seufzer weglegte und auf seine Uhr blickte; „kann es nicht morgen gerade so gut geschehen?“

„Keine Zeit ist so gut wie die Gegenwart,“ war die Antwort; „überdies haben wir morgen Vormittag zehn Uhr eine Zusammenkunft.“

„Es ist keine Sache, die sich in Eile abmachen läßt,“ rief Eduard aus; selbst wenn es nur darauf ankäme, in welche Worte die Sätze gefaßt werden sollen.“

„O, auf die Worte kommt nicht viel an, wenn wir nur den Sinn haben. Darf ich es ansehen?“ und er nahm das Papier, das auf Hrn. Courtenay's Schreibtisch lag.

„Was sagen Sie dazu?“ fragte Eduard begierig. „Ist es recht so?“

„Ah hm! wir wollen sehen: es ist ein guter Anfang.“ Eduard stampfte vor innerer Ungeduld mit dem Fuß. Von oben herab behandelt zu werden, war mehr als er ertragen konnte. Der General las weiter, aber die Schrift war undeutlich, die Sätze vielfach corrigirt — manche bedurften genauer Erwägung. Eduards Augen waren auf ihn geheftet; es schien, als würde er niemals enden.

„Es wäre besser, Sie ließen es mich vorlesen;“ und er nahm ihm das Papier aus der Hand.

„Nein, nein; ich verstehe es vollkommen. Es ist sehr gut, — sehr richtig, so weit Sie es bis jetzt haben; aber—“

„Nun wohl, was denn?“

„Es wird nicht entsprechen. Es ist nicht bestimmt.“

„Es ist doch jeder Gegenstand erwähnt, den wir jemals mit einander besprochen haben.“

„Das wohl; aber nicht Ihre schließliche Ansicht davon.“

Eduard stieß den Tisch zurück und sprang zornig von seinem Stuhl auf. „Ich kann viel ertragen,“ sagte er, „aber nicht mir dictiren zu lassen. Ich will mein Wort geben in Bezug auf jeden Punkt: in der Kirchenangelegenheit, in Betreff der Fabriken und der Armengesetze. Meine Ehre soll in allen diesen Punkten verpfändet sein. Aber die Art, wie ich mich meinen Wählern gegenüber aussprechen werde, ist meine Sache. Ich selbst muß am Besten beurtheilen können, was recht ist.“ Das Wort „recht“ wurde zaudernd ausgesprochen.

„Dann habe ich nichts mehr zu sagen. Wenn Sie eine Erklärung wie diese veröffentlichen, so fallen zwei Drittel Ihrer Partei von Ihnen ab. Sie wollen durchaus eine bestimmte, offene Zusicherung haben.“

„Sie wollen durchaus haben,“ wiederholte Eduard.

„Es sind allerdings starke Worte, aber sie sind wahr. Wer wird glauben, daß Sie vorhaben gegen Alles das zu

stimmen, was Sie bisher unterstützt haben, wenn Sie es nicht bestimmt erklären?"

„Ja, in der That, wer?" waren die Worte, die auf Eduards Lippen schwebten. Er trat ans Fenster und, den Vorhang zurückziehend, blickte er in die klare Sommernacht hinaus.

„Die Zeit geht verloren," sagte General Forester; „bereuen Sie etwa?" Eduards Blick war auf den tiefblauen Himmel gerichtet, und er antwortete nicht. „Herr Courtenay, Sie treiben Ihr Spiel mit mir; ich bin nicht hier, um zu warten, bis es Ihnen gefällt. Soll ich dies als die einzige Erklärung betrachten, die Sie zu geben gesonnen sind?"

Eduard schwieg noch immer. Von dem reinen Glanz des Himmels hatte sein Auge sich auf die Schönheit der Erde gewendet, — auf sein herrliches Besitzthum, dessen Umrisse im blassen Mondlicht undeutlich zu sehen waren. Stieß er General Forester und seine Partei von sich zurück, so war seine Aussicht gewählt zu werden vorüber. War aber diese verloren, so war die Hoffnung gleichfalls verloren, für die er Willens gewesen war seine Ehre zum Opfer zu bringen — die Hoffnung nämlich sein Eigenthum behalten zu dürfen und sich vor Ruin sicher zu stellen. General Forester wartete überrascht und erzürnt und wollte eben einen letzten Angriff machen, als Eduard sich wieder an den Tisch setzte. „Es muß sein," sagte er. — „Ja, Sie haben recht; es muß sein. Aber eine reiche Belohnung wird darauf folgen." Eduard ließ seine Feder fallen. Wie kam es, daß er bei dem Gedanken an Belohnung zusammenschrack?

„Halb zwölf Uhr," sagte General Forester, „meine Uhr geht ganz genau. Es ist mir leid Sie antreiben zu müssen."

„Es klopft Jemand," rief Eduard aus und wurde blaß.

„Besorgen Sie nichts, die Thür ist verschlossen, wir können nicht gestört werden." Eduard ergriff seine Feder wieder. Ein zweites und lauteres Klopfen ließ sich hören. „Es wird Niemand zugelassen!" rief General Forester. Aber

er war einen Schritt zu weit gegangen. Eduard duldete nicht, daß irgend Jemand außer ihm sich Herrschaft in seinem eigenen Hause anmaßte. Er warf die Feder bei Seite, bedeckte sorgfältig sein Papier und öffnete die Thür. Es war Gertrud, die bewegt und zitternd davor stand. Der Ausdruck des Schmerzes und der Sorge auf ihrem Gesicht stand in traurigem Widerspruch zu ihrem leichten eleganten Anzug, und mit natürlicher Schüchternheit schrack sie vor der Aufgabe zurück, zu der sie ihre Jugend und ihr Geschlecht ihrer eigenen Meinung nach untüchtig machte.

„Eduard, ich bin es. Könnte ich nicht einige Worte mit dir sprechen?" begann sie.

„Jetzt nicht, — später. Ich bin sehr beschäftigt." Er war im Begriff die Thüre wieder zu schließen, aber sie hielt ihn davon ab.

„Es ist nothwendig, — in der That ich muß mit dir sprechen. Es läßt sich nicht aufschieben."

„Laura?" fragte Eduard erschrocken.

„Nein," entgegnete Gertrud, obgleich sie ihr Gewissen schlug bei der Erinnerung, in welchem Zustand sie dieselbe verlassen hatte.

„Dann geh wieder! Ich kann jetzt nicht auf dich hören."

„Eduard, liebster Eduard, gönne mir nur fünf Minuten: du machst mich unglücklich, wenn du es mir abschlägst."

„Bist du von Sinnen, Gertrud? Siehst du nicht, daß ich beschäftigt bin? General Forester ist bei mir."

„Das ist nur ein Grund mehr, weshalb ich sogleich mit dir sprechen muß."

„Das ist lächerlich, absurd!" rief Eduard aus, indem er sie eintreten ließ. „Wenn du darauf bestehst, kannst du auch deine Entschuldigung selbst vorbringen." „Ich bin überzeugt, General Forester wird es entschuldigen," sagte Gertrud, die ruhige Würde ihres Benehmens wieder gewinnend. „Mein Geschäft ist von großer Wichtigkeit, sonst würde ich mir nicht herausgenommen haben mich aufzudrängen."

„Es wird ohne Zweifel gehörig beachtet werden," sagte der General mit einer steifen Verbeugung; „aber vielleicht

haben Sie nichts dagegen, daß zuerst das meinige beendigt werde."

Die arme Gertrud fühlte sich verlegen und wußte nichts zu antworten, aber sie machte keine Miene das Zimmer zu verlassen, und Eduard blickte sie ungeduldig an. „Du vergißt," sagte er, „daß du als Mädchen nothwendig nachgeben solltest."

„Ich würde es gewiß thun, Eduard, wenn ich dürfte. Wenn der Herr General mir nur einige Minuten vergönnen wollte."

Das Gesicht des Generals drückte Aerger und Verachtung aus.

„Ich kann Ihnen kaum zumuthen zu warten," sagte Eduard; „diese wichtige Angelegenheit ist sicherlich etwas höchst Unbedeutendes."

„Meine Zeit steht für gewöhnlich nicht jeder jungen Dame zur Verfügung," sagte General Forester, „da Sie es jedoch wünschen — Sie werden es mich wohl wissen lassen, wenn ich zurückkehren darf." Er verließ das Zimmer. Gertrud sank der Muth; sie stand zitternd und schweigend vor ihrem Bruder. Eduard setzte sich ärgerlich nieder. „Ich bin bereit," sagte er nach einer kurzen Pause. Gertrud bewegte ihre Lippen, brachte aber keinen Laut hervor. Sie trat näher an den Tisch, nahm die Papiere in die Hand und spielte mit den Federn, aber keine Worte kamen ihr zu Hilfe. „Gertrud," rief Eduard aus, „ich bin nicht in der Stimmung diese Kindereien zu ertragen."

Die Anspielung brach den Zauber, der sie gebannt hatte.

„Ich weiß, es," sagte sie, „gerade deßhalb kam ich. Habe nur ein wenig Geduld mit mir."

„Sprich!" entgegnete er hastig, „ich liebe Geheimnisse nicht."

„Ich weiß, ich bin hier nicht an meinem Platz," fuhr Gertrud fort, „aber ich bin dazu gezwungen. General Forester dringt in dich bei der neuen Wahl wieder als Bewerber aufzutreten."

„Nun ja. Was kümmert dich das? Denkst du, ich habe keine Aussicht gewählt zu werden?" und er versuchte zu lachen.

„Ich weiß es nicht. Aber darum sorge ich mich auch nicht.“

„Geh, Gertrud,“ rief Eduard aus, „das ist deiner unwürdig. Welche Thorheit hat dich besessen? Wenn das alles ist, wäre es besser, ich würde den General sogleich zurückrufen.“

„Habe nur Geduld,“ rief Gertrud, „es ist nicht alles. Tadle mich, lache mich aus, wenn du willst; aber ich muß doch sprechen. Eduard, ist es wahr, daß du deine Grundsätze aufgeben willst?“

„Weißt du auch, was du sprichst?“ unterbrach sie Eduard und ergriff sie fest beim Arm, und richtete einen Blick auf sie, vor dem sie erbebte. „Selbst Laura dürfte nicht wagen so mit mir zu sprechen.“

Gertruds Herz klopfte heftig, — sie war auf dem Punkt ihn zu verlassen. „Es sind harte Worte,“ sagte sie, „aber ich weiß keine anderen zu gebrauchen. Ich bin schrecklich unglücklich gewesen, seitdem ich es gehört habe.“

„Was kann es dir zu bedeuten haben?“ sagte er mit milderer Stimme. „Du verstehst diese Dinge nicht, und deßhalb bist du besorgt.“

„Nein,“ erwiederte Gertrud, nach Fassung ringend. „Es gibt viele Dinge, die ich nicht verstehen kann, aber dies ist kein solches. Du bist nicht zur Unehre gemacht, Eduard, du könntest sie nicht ertragen. Sie würde dich in den Staub niederdrücken; du würdest elend sein — elend für dein ganzes Leben, und Laura auch.“

Eduard kehrte an seinen Platz zurück, und fing wieder an zu schreiben. „Du wirst General Forester sagen, daß ich ihn erwarte,“ sagte er, ohne die Augen zu erheben.

„Eduard, ich kann nicht gehen. Ich will nicht, bis du mir wenigstens eine Bitte gewährt hast. Warte nur bis morgen!“

„Morgen!“ rief Eduard aus, sich in seinen Stuhl zurückwerfend. „Thorheit! Unmöglichkeit! du weißt nicht, was du verlangst. Höre, Gertrud!“ Er nahm ihre Hand und sah sie mit einem geisterhaften Lächeln der Verzweiflung an. „Ich bin gebunden. Jetzt geh!“ Er schob sie zurück und stand wieder auf.

Gertrud war wie vom Donner gerührt. Ein Nebel schwamm vor ihren Augen und die Gedanken entschwanden ihr. Sie hatte keine Hoffnung mehr, aber sie zwang sich zu sprechen. „Ich will dir nichts verbergen, Eduard," sagte sie; „ich weiß Alles. Du bist dazu genöthigt, weil du sonst keinen Ausweg siehst. Du kannst es nicht über dich gewinnen zu erklären, daß du ruinirt bist."

Eduard schrack vor dem Wort zurück. Er ballte die Faust, und die Adern auf seiner Stirne schwollen vor Unwillen an, während er auf die Thüre zuging.

„Ich gehe sogleich," sagte Gertrud, in dem ruhigen Ton des innern Leidens, der sich nicht beschreiben läßt. „Ich wollte dich retten, — Gott weiß es, wie gern! und nicht mit Worten allein."

Eduard hörte, aber verstand sie nicht. Er stand da mit gekreuzten Armen, die Augen starr auf einen Punkt gerichtet. In demselben Augenblick hörte man ein Geräusch von Fußtritten in dem Gang, und gleich darauf ein schnelles Klopfen an der Thür. Gertrud dachte sogleich an Laura und beeilte sich sie zu öffnen. „Ich gab den Befehl, daß man mich nicht stören sollte," rief Eduard aus.

„Meine Herrin," entgegnete das Mädchen.

„Was ist mit deiner Herrin? Sprich schnell!"

Das Mädchen blickte Gertrud an.

„Ist sie schlimmer?" fragte Gertrud begierig.

„Frl. Edith denkt, man solle nach Jemand schicken, aber sie möchte vorher den gnädigen Herrn fragen."

„Was soll das bedeuten?" rief Eduard. „Gertrud, du hast es mir verheimlicht. Ich sah, daß sie nicht war wie gewöhnlich."

„Du würdest mir vergeben, wenn du wüßtest," begann Gertrud, aber Eduard wollte nicht auf sie hören. Er stieß die Hand zurück, die sie auf seinen Arm gelegt hatte, und eilte in Laura's Zimmer.

Vierzigstes Kapitel.

Die Nacht am Krankenlager.

Die Aufregung, in der Laura's Gemüth jenen ganzen, ereignißvollen Tag hindurch gewesen war, hätte wohl eine stärkere Constitution, als die ihrige, erschüttern können. Da ihr nun aber nicht Tage, sondern Wochen, ja Monate der Angst vorausgegangen waren, mußten ihre Folgen höchst bedenklich sein. Als Gertrud das Zimmer verlassen hatte, konnte man nicht länger verbergen, daß Laura ernstlich krank war. Ihre Stimme und ihr Wesen, das so befremdend und fieberhaft aufgeregt war, erregte allgemeine Aufmerksamkeit. Fragen und Vermuthungen durchliefen das Zimmer, aber es dauerte eine beträchtliche Zeit, ehe sie bewogen werden konnte sich zu entfernen. Edith bat und Charlotte drang in sie, aber Laura war unbeweglich. Hr. Dacre stand dabei, anfangs ängstlich sich einzumischen. Er konnte nicht weggehen, denn er fühlte sich verantwortlich für alles, was in Gertruds Abwesenheit geschehen konnte. Als er aber sah, daß Frl. Foresters Gegenwart peinlich war, wagte er es zuletzt seine Gewalt, die er über sie besaß, zu gebrauchen, und in einem Tone, der fast wie ein Befehl klang, erinnerte er sie daran, daß in solchen Fällen Verwandte die einzigen geeigneten Personen seien, um einen thätigen Antheil zu nehmen. Frl. Forester sah erzürnt aus, aber gehorchte und zog sich in einen entfernten Theil des Zimmers zurück, um ihre Besorgniß auszusprechen, daß „die arme, liebe Frau Courtenay gequält werde. Ihre Schwestern meinten es sehr gut, aber sie verstünden sie offenbar nicht zu behandeln.“ Es gab indessen wenige, die ihr zuhören konnten. Die Gäste waren einer nach dem andern verschwunden, — einige aus Zartgefühl, andere aus Müdigkeit. Das Tanzen hatte aufgehört, die Lichter brannten tief, die grünen Blätterguirlanden waren verwelkt, und anstatt der Walzer und Quadrillen hörte man die Tritte der Musikanten, die über die leeren Bänke

stiegen und mit ihren Instrumenten an den Notenpulten anstießen. Es war ein Gedränge im Vorzimmer, ein Suchen nach Mänteln und Pelzen, ein Gemurmel des Unmuthes unter denen, deren Wagen noch nicht angekündigt worden war. Aber allmählig verloren sich auch diese. Alle Gäste waren abgefahren, mit Ausnahme von Hrn. Dacre, Frl. Forester und ihrem Vater, der in düsterm Schweigen darauf wartete, in das Studirzimmer gerufen zu werden. Laura war jetzt halb durch Gewalt, halb durch Bitten bewogen worden, sich in ihr Zimmer zurückzuziehen. Frl. Forester würde ihr gefolgt sein, wenn Hr. Dacre sie nicht zurückgehalten hätte, und in einem Anfall von Aerger, den sie unmöglich unterdrücken konnte, warf sie sich in ein Sopha. Hr. Dacre setzte sich ihr gegenüber, und der General schritt im Zimmer auf und ab. Niemand war in der Stimmung sich zu unterhalten und wenige Worte wurden gesprochen, ausgenommen, wenn Frl. Forester ihrem Vater gelegentlich vorstellte, welcher Unsinn es sei noch länger zu bleiben.

Minuten und halbe Stunden vergingen; die Lichter waren beinahe ausgebrannt, und der General wurde ungeduldig. Man hörte beständig leise Fußtritte und gedämpfte Stimmen. Hr. Dacre ging an die Thür und fragte einen vorübergehenden Bedienten nach Laura. „Es ist eine Gehirnentzündung," sagte der Bediente mit leiser Stimme. „Mein Herr hat nach dem Arzt geschickt." Frl. Forester hörte diesen Bericht, und die Farbe wich aus ihrer Wange. Sie sagte jetzt nichts mehr vom Fortgehen, sondern saß still und schweigend da; — vielleicht überlegte sie, welchen Antheil sie an Laura's Krankheit hatte.

Es sind ernste, aber gesegnete Wahrheiten, die uns an einem Krankenbett gelehrt werden; und oft werden sie uns nicht nur allmählig klar, sondern sie durchleuchten uns so plötzlich und gewaltig, wie die Heimsuchungen selbst, die uns betroffen haben. Eduard war durchs Leben gegangen, beinahe ohne Erfahrung von Krankheit; er hatte nur eine große Erschütterung erfahren, — das war der Tod seines Vaters, und dieser hatte während seiner Abwesenheit von

Hause stattgefunden. Seit jener Zeit waren ihm niemals Krankheit und Tod nahe gekommen. Und nun, da sein Gewissen belastet, und sein Herz von irdischen Sorgen gequält war, wurde er ihnen plötzlich gegenüber gestellt. Er setzte sich neben Laura's Bett, aber sie sah ihn nicht; und wenn er sprach, schien sie ihn nicht zu hören. Ihre schönen Augen glühten und starrten ihn leer an, ihr Mund war halbgeöffnet, und die Lippen braun von Fieberhitze. Ein Abgrund schien sich plötzlich vor ihm aufgethan zu haben, und in wenigen Stunden konnte Alles, was ihm das Leben lieb und wünschenswerth machte, darin versunken sein. Was nützte ihm Ehre und Reichthum ohne Laura? Während des ersten betäubenden Schreckens hatte Niemand gewagt ihn anzureden. Als aber der Ausdruck der Seelenangst auf seinem Gesichte nachließ und er zu fragen anfing, was man bisher angewendet habe, sprach Charlotte, die seinen Gemüthszustand nicht kannte, von Hoffnung. Er schien ihre Worte nicht zu beachten, aber verließ sogleich das Zimmer. Ihm von Hoffnung zu reden, war für ihn dasselbe, als von der furchtbaren Gefahr zu sprechen. Kurze Zeit darauf kam er zurück, und Gertrud flüsterte Edith zu ihm ihren Platz oben an Laura's Bett zu überlassen, und ihn die kleinen Dienste leisten zu lassen, die nöthig waren. Er setzte sich nieder, aber nur, um sie einen Augenblick anzuschauen und dann sich wieder abzuwenden, als ob er den Anblick nicht ertragen könne. Gertrud dachte an General Forester, aber die Erinnerung an die Vergangenheit, wie an die Zukunft, schien plötzlich aus Eduards Seele entschwunden. Alle seine Gedanken waren auf die Ankunft des Arztes gerichtet, der länger ausblieb, als nöthig schien. Endlich kam er, und Alle fühlten sich dankbar und erleichtert, wenn auch nur dafür, daß man jetzt erfahren werde, was angewandt werden sollte. Der erste Befehl, der gegeben wurde, war der, daß Alle das Zimmer verlassen sollten, die nicht wirklich nützlich sein konnten. Johanna ging gern, aber Frau Courtenay bestand darauf, in dem Ankleidezimmer bleiben zu dürfen, und auch Edith verweilte noch, obgleich sie wußte, daß sie wenig helfen konnte. Ger=

trud wurde unruhig, sie würde gern selbst gegangen sein, aber ihre lange Erfahrung in der Krankenpflege machte ihre Gegenwart nöthig. Eduard fing an ungeduldig zu werden; das geringste Geräusch schien ihm weh zu thun, — und mehrere Personen um sich zu haben, die einander zuwinkten und mit einander flüsterten, war mehr, als seine aufgeregten Nerven ertragen konnten; denn außer seiner Angst um Laura lasteten ja noch alle seine andern Sorgen auf seiner Seele. Er hatte General Forester nicht vergessen, wie Gertrud glaubte, aber in dem Krankenzimmer konnte er sich nicht entschließen seiner Leitung zu folgen. Während Andre Laura die nöthigen Dienste leisteten, hatte er Zeit zum Nachdenken. Hinter ihr stehend, beobachtete er Alles, was vorging, und hörte auf ihre Phantasieen. Der plötzliche Schlag, — der Gedanke an das, was möglicherweise das Ende sein könnte, — erweckte Gefühle in seiner Brust, die lange geschlummert hatten. Schmerz und Sorge bringen uns der unsichtbaren Welt näher, und wie sollten wir in Gegenwart der heiligen Engel und vor dem Angesicht des Herrn uns entschließen können gegen unsre eigne Ueberzeugung zu sündigen? Eduard dachte nach und zögerte. Er blickte auf Gertrud, und das Wort: „Unehre“ klang ihm in den Ohren. Er blickte auf die Züge derjenigen, die er am meisten liebte, und das Bild des Todes stieg vor ihm auf, um ihn vor der Eitelkeit aller irdischen Hoffnungen zu warnen. Er wußte, daß, wenn auch die Welt nicht viel aus dem machte, was er zu thun im Begriff stand, doch sein Gewissen ihn beständig anklagen würde. Und er fragte sich, ob es nicht möglich sei, noch jetzt, wiewohl er sich gebunden hatte, die Wahl aufzugeben, das Anerbieten, das ihm gemacht worden war, zu vergessen und sich in's Privatleben zurückzuziehen. Wenn Laura ihm erhalten bliebe, würde ihm das Glück des häuslichen Lebens kostbarer als je zuvor sein. Aber das Bild wechselte. Er wollte sein Glück allein in seinem Hause suchen. Und sein Haus, wo sollte es sein? Er war ein Bettler. Er preßte die Hände zusammen und beugte seinen Kopf auf Laura's Kissen nieder. Mit einer heftigen, unbewußten

Bewegung stieß sie ihn von sich; dann rief sie ihn wieder zu sich in einem Ton, der ihm bis in's innerste Herz drang, und klagte ihn der Unfreundlichkeit an, bat ihn, ihr zu vergeben.

„Haltet mich, o haltet mich!" rief sie aus. „Gertrud, ich habe ihn betrogen. Er ist fortgegangen. Wer sagt, daß er mich nicht mehr lieb hat?" Eduard beugte sich in seiner Seelenqual über sie. „Geht," sagte er laut, als der Arzt ihm ein Zeichen gab hinweg zu gehen. „Verlaßt mich Alle; ihr könnt nichts thun!"

„Er hat recht, Edith," flüsterte Gertrud; „einige müssen gehen, um unser aller willen."

Edith schien nicht geneigt sich den Anordnungen zu fügen; sie kehrte zu dem Bett zurück, und Gertrud schlich sich leise aus dem Zimmer. Zwei Bedienten gingen in dem Gang an ihr vorüber, und von ihnen hörte sie, daß General Forester noch immer im Hause sei. Sie stand oben an der Treppe und hörte seine Schritte im Zimmer unten, und gleich darauf wurde die Glocke im Salon gezogen. Gertrud blieb, bis sie zum zweitenmal klang, und eilte dann in das Krankenzimmer zurück. Edith wartete mit ihrer Mutter in dem Ankleidezimmer, und Eduard hatte seinen Platz Laura's Kammerjungfer überlassen und saß unten am Bett. Gertrud fürchtete ihn böse zu machen, wenn sie spräche, während er doch nichts als völlige Stille wünschte. Sie stellte sich neben ihn, nicht wissend, was sie thun sollte, aber er bemerkte sie bald, und fragte sie, was sie wünsche.

„Ich möchte nur zwei Worte mit dir sprechen."

„Jetzt nicht," antwortete er düster; „schone mich; ich habe genug gehabt."

„Aber es muß jetzt sein, — General Forester wartet."

Eduard stand hastig auf und gab ihr ein Zeichen ihm zu folgen.

„Deine Unvorsichtigkeit macht mich wahnsinnig," sagte er, als sie an der Treppe angelangt waren. „Wozu müssen meine Privatangelegenheiten Allen verrathen werden?"

Gertrud vertheidigte sich nicht. Sie stand demüthig neben ihm, als hätte sie wirklich ein Unrecht begangen, und sagte dann: „Ich weiß, daß du viel zu entschuldigen hast,

aber könnte ich vielleicht deinen Auftrag an General Forester ausrichten? Er ist noch immer da und erwartet natürlich dich noch einmal zu sehen."

„Sage ihm, — aber nein, es ist keine Zeit dazu. Sag' ihm, daß ich ihm Alles überlassen will, —" er stockte auf's Neue.

„Doch nicht ihm?" rief Gertrud aus. „O Eduard, habe Mitleid!"

„Und bringe Laura ins Elend!" rief Eduard aus. „Gertrud, es ist Selbstsucht von dir, das zu fordern."

„Selbstsucht!" begann Gertrud, mit dem verletzten Gefühl der Unschuld; aber sie vollendete den Satz nicht, und indem sie sich auf das Geländer stützte, brach sie in Thränen aus, wie sie sie nie vorher vergossen hatte. Zum drittenmal erklang die Glocke im Salon laut und ungeduldig. Ein Bedienter durchschritt die Hausflur und Eduard rief ihn zu sich. „Ist General Forester noch hier?"

„Ja, Herr; er hat soeben geschellt."

„Warte, ich muß dir einen Auftrag für ihn geben." Eduard hielt die Hand vor seine Augen und Gertrud wartete mit gefalteten Händen, ihren Blick unverwandt auf Eduard geheftet, mit einer Herzensangst auf die nächsten Worte, die ihr nur durch inbrünstiges Gebet erträglich wurde. Das dumpfe Ticken der Wanduhr kündete die dahinschwindenden Augenblicke an. Gertrud wurden sie zu Stunden. Eduard stand unbeweglich, und der Bediente wartete geduldig in der Hausflur und schaute in das Zwielicht der Gallerie empor, als plötzlich Laura's unbewußtes Lachen gehört wurde. „Sag' ihm, ich kann ihn jetzt nicht sehen, morgen vor zehn Uhr soll er von mir hören," rief Eduard.

Im nächsten Augenblick war er verschwunden. Der Auftrag wurde dem General überbracht, und Gertrud war allein.

Es war ein Aufschub — nichts weiter; und doch war Gertrud unaussprechlich dankbar dafür. Sie fühlte, daß es eine Gebetserhörung war. Sie blieb stehen, bis sie General Foresters Wagen abfahren hörte, und gieng dann,

um Johanna aufzusuchen und sie zu überreden nach Hause zurückzukehren, weil sie hoffte, Edith und ihre Mutter würden sich dann auch eher dazu bewegen lassen. Sie wünschte Eduard vor Allem völlige Stille. Johanna hatte sich in einem entfernten Zimmer auf's Sopha gelegt und widersetzte sich, noch halb im Schlaf, so mitten in der Nacht fortgeschickt zu werden. Aber Gertruds Einfluß war nicht zu widerstehen, und nach einigem Zögern willigte sie ein. Frau Courtenay weigerte sich hartnäckig, und Edith war sehr unglücklich; erst nach dem Gespräch von fast einer halben Stunde gelang es ihr endlich die Einwilligung aller Betheiligten zu erlangen, daß der Wagen bestellt werden solle. Auch der Arzt wollte gehen, denn Laura war ruhiger, und Alles, was im Augenblick nothwendig sein konnte, war angewendet worden. Er sprach hoffnungsvoll, und führte mehrere Fälle an, wo Genesung eingetreten war, nachdem man schon alle Hoffnung aufgegeben hatte. Aber Gertrud las in seinem Gesicht eine Befürchtung, die er nicht gestehen wollte, und selbst Eduard schien wenig getröstet durch eine so zweifelhafte Hoffnung. Jetzt herrschte übrigens eine Stille im Hause, die bei schweren Krankheitsfällen den Pflegenden wie den Leidenden selbst fast gleich nöthig ist. Laura lag noch immer mit gestörtem, fieberhaftem Blick da, aber ihr Puls war weniger heftig, und sie war ruhiger. Daß sie in großer Gefahr war, konnte Niemand bezweifeln; aber nach dem Verlauf von mehr als einer Stunde fühlte Eduard, als er die gefährlichen Anzeichen, wenn auch fast unmerkbar, abnehmen sah, daß er nicht zu verzweifeln brauche.

Unter andern Umständen würde die Hoffnung ihn mit unbeschreiblicher Wonne erfüllt haben, — nun aber brachte sie nur einen Wechsel in seinen Sorgen hervor. Während Laura's Zustand so beängstigend war, hatte er gewissermaßen vergessen, daß noch irgend eine andere Prüfung ihn bedrohe; als das aber aufhörte, trat die Zukunft, der sie beide entgegengingen, wieder deutlich vor seine Augen. Mit dem Schwanken mußte es bald ein Ende haben. Er war in einem plötzlichen Schrecken von Elsham nach London

gegangen, weil er den Bankrott in unvermeidlicher Nähe erblickt hatte. Ohne sich Zeit zur Besinnung zu lassen, hatte er seine Freunde aufgesucht und sich verpflichtet Alles, was er bisher im Gegensatz zu ihnen unterstützt hatte, aufzugeben, wenn ihm nur die versprochene Anstellung zugesichert werde, — und in wenigen Stunden sollte er seinen Gesinnungswechsel öffentlich erklären. Er hatte versprochen dies zu thun. Und wenn er es nun gethan hatte, wie würde ihm zu Muthe sein? Wie konnte er sich seiner Heimat, seiner Familie freuen? Mit welchen Gefühlen würde ihn das Lob seiner Talente erfüllen? Wie konnte er denen entgegentreten, die ihn bisher geachtet hatten? und vor Allem, wie konnte er noch wagen vor Gott zu knieen und Ihn um seinen Segen zu bitten, während er sich seinen Mitmenschen durch ein Versprechen verpflichtet hatte, gerade die Maßregeln zu unterstützen, die er in seinem Herzen für unrichtig ansah?

Gertrud kannte ihren Bruder sehr wohl, als sie sagte, daß Unehre ihn in den Staub niederdrücken würde; aber es war etwas noch Schrecklicheres als Unehre, das im Augenblick Eduards Seele bedrückte. Er hatte allerdings blind und thöricht gehandelt, aber sein Gewissen war noch nicht erstorben. Erinnerungen an die Vergangenheit, an die guten Vorsätze seiner Jugend und an die Sehnsucht, die ihn erfüllt hatte, schon auf Erden die Reinheit und Heiligkeit, die uns im Himmel verheißen ist, zu erlangen, traten im Dunkel jener feierlichen Stunden vor seine Seele.

Und als das Licht des Morgens in Laura's Krankenstube eindrang, hätte Eduard in der Bitterkeit seiner Reue fast wünschen können, daß ihr das Bewußtsein seiner Schuld für diese Erde erspart sein möchte.

Einundvierzigstes Kapitel.

Die Entscheidung.

Aber die Stunde der Entscheidung nahte mit raschen Schritten. Das düstre Zwielicht war vor der aufgehenden Sonne gewichen, und die entfernten Klänge geschäftigen Lebens unterbrachen die tiefe Stille der Dämmerung. Die Dienstboten giengen leise im Hause umher, öffneten Thüren und Fensterläden und bemühten sich so viel als möglich die Spuren von den Festlichkeiten des vorigen Abends zu beseitigen Das Mädchen, das an Laura's Bett gesessen hatte, schlich leise im Zimmer umher, stellte die Stühle an die Wand, strich die Teppiche glatt und ordnete die Gläser und Flaschen auf dem Waschtisch. Eduard beneidete sie um ihr Geschäft. Es schien ihm eine Lust, um sein tägliches Brod zu arbeiten, im Vergleich zu dem Seelenleiden, das er empfand. Er sah sich nach Gertrud um. Sie hatte eine Zeit lang auf dem Sopha gelegen, und er hatte geglaubt, sie schlafe, aber nun hatte sie das Zimmer unbemerkt verlassen. Er wartete lange auf ihre Rückkehr. Obgleich er sie nicht um Verzeihung bitten konnte, hätte er ihr doch gern durch sein Benehmen gezeigt, daß er ihr nicht mehr zürne. Doch Gertrud kam nicht wieder, und er konnte sich nicht entschließen fortzugehen, denn Laura fieng wieder an unruhig zu werden. Er bat Charlotte ihm ihren Platz abzutreten und goß selbst eine Arznei ein, die er im Begriff war Laura zu reichen, als sie ihn anstarrte und fragte, wer er wäre, und das Glas fiel ihm aus der Hand. Er trat zu Charlotte. „Wo ist Gertrud?“ fragte er sie.

„Ich weiß es nicht. Ich denke mir, sie hat sich in einem anderen Zimmer niedergelegt. Sie hat nicht geschlafen.“

„Ist es schon spät?“ fragte Eduard.

„Halb acht Uhr.“

Eduard gerieth in schreckliche Aufregung. Noch zwei und eine halbe Stunde! Er fühlte, daß er sich sogleich entscheiden mußte. Noch eine Stunde der Ungewißheit konnte er unmöglich ertragen. Das Ankleidezimmer war geschlossen, und da er glaubte sich Jemand darin bewegen zu hören, öffnete er es leise. Da kniete Gertrud an dem offnen Fenster und hatte ihre Hände im Gebet gefaltet. Er sah sie einige Augenblicke an, während Gedanken der Selbstanklage seine Seele erfüllten, und wollte eben die Thüre wieder schließen, als sie schnell aufstand. Ein tiefes Erröthen übergoß ihr Gesicht bei seinem Anblick.

„Ich habe dich gestört," sagte er. „Ich wußte nicht, daß du hier warst."

„Vielleicht hätte ich nicht hier hereinkommen sollen," sagte Gertrud, „aber ich konnte nicht weit von Laura weggehen; und was können wir Andres thun, wenn wir unglücklich sind?"

„Was kannst du thun, willst du sagen," erwiederte Eduard, indem er seinen Arm um sie schlang und sie küßte. „Nicht Jedermann kann beten."

„O, das muß schrecklich sein!" sagte Gertrud mit einem Seufzer. „Das Leben muß eine solche Last sein ohne das Gebet!"

„Aber wir dürfen jetzt wieder hoffen," sagte Eduard. „Laura ist nicht schlimmer."

„Nein," erwiederte Gertrud, „und sie hat eine kräftige Constitution, welche nie stark angegriffen worden ist. Es ist viel Grund vorhanden, einen günstigen Verlauf zu hoffen."

Beide schwiegen still; denn sie fühlten, daß Laura's Krankheit für den Augenblick nicht mehr ihre Hauptsorge war.

„Wir werden wieder glücklich sein," begann Eduard, aber das Wort hatte einen Mißton für sein Ohr.

„Glücklich? Wann?" fragte Gertrud.

„Ich weiß es selbst nicht. Niemals."

Gertrud sehnte sich zu sprechen; aber sie hatte schon ihr Aeußerstes gethan und war jetzt voll Entsagung.

„Es gibt kein Glück mehr für mich, Gertrud," fuhr er fort. „Bei dir ist es aber anders."

„Ich kann nicht glücklich sein, wenn du unglücklich bist; obgleich ich hoffe, daß ich ergeben und dankbar sein könnte."

„Dann liegt ein langes unglückliches Leben vor dir," rief Eduard aus. — „Welchen Weg ich auch gehen mag, so sehe ich doch keine Aussicht auf Glück."

„Du urtheilst nach deinem Gefühl, nicht nach deinem Verstand," sagte Gertrud. „In einem Fall weiß ich, daß du unglücklich sein mußt, und wir alle mit dir; aber nicht in dem andern Falle."

„Nicht unglücklich?" rief Eduard aus. „Dann weißt du nicht die Hälfte von dem, was mich erwartet. Sieh her," und er zog sie an's Fenster und deutete auf den Park und die Gärten; „du denkst, das alles ist mein, — aber, Gertrud, —" und seine Stimme wurde leise vor Bewegung — „ich sage dir, nicht ein Baum, nicht eine Blume, nicht ein Stein von dem ganzen Besitzthum gehört mir, wenn ich nicht bei meinem Versprechen bleibe. Und wenn ich nun Alles aufgebe, was soll ich thun? Wohin sollte ich mich wenden? Soll ich zu meiner Mutter gehen und sie bitten mich in ihr Haus aufzunehmen und mir und meinem Weib und Kind Brod zu geben? Lieber wollte ich sterben."

„Aber gibt es keinen Ausweg?" sagte Gertrud sanft. „Dein früherer Beruf steht dir ja noch offen."

„Und was sonst noch? Verachtung und Armuth. Wie soll ich ohne alle Hilfsmittel meinen Beruf wieder ergreifen? Und wenn ich es thäte, wie sollte ich den Hohn und Spott ertragen, dem ich ausgesetzt sein würde? Ich für meinen Theil könnte Allem Trotz bieten, aber ich bin nicht allein. Ich habe noch für Andre zu sorgen."

„Es handelt sich darum, ob dich die Guten oder die Schlechten verachten sollen," sagte Gertrud. „Ich glaube, du hast ein zu schlechtes Zutrauen zu dir selbst, Eduard. Du weißt nicht, wie viel du ertragen könntest mit dem Bewußtsein recht gehandelt zu haben."

„Und Laura soll für meine Thorheit gestraft werden? Sie würde den Tag unsrer Verheirathung verwünschen.“

„Sie würde Alles dankbar und fröhlich ertragen,“ sagte Gertrud. „Wenn je einem Mann reine, tiefe Liebe zu Theil ward, so fühlt sie dieselbe für dich.“

Eduard bekämpfte seine Bewegung. „Ja, ich denke, sie liebt mich,“ sagte er; „obgleich in der letzten Zeit, — aber ich kann nicht von ihr reden. Ich verdiene sie nicht, denn ich habe sie betrogen.“

„Und doch,“ sagte Gertrud, „kannst du dich entschließen sie noch mehr zu betrügen? O Eduard, wenn dir dein eignes Glück nichts gilt, so denke wenigstens an das ihrige!“

Ein leises Klopfen an der Thüre und die Stimme des kleinen Karl, der bat hereinkommen zu dürfen, unterbrach sie. Eduard lehnte den Kopf gegen das Fenster, und Gertrud sah, daß er nicht sprechen konnte. Sie suchte das Kind zu überreden wieder fortzugehen, und versprach ihn bald wieder zu holen, aber er ließ sich nicht abweisen und bat inständig, sie möge ihn nur eine einzige Minute hereinkommen lassen. Gertrud hätte es gerne gethan und war im Begriff ihn eintreten zu lassen, aber Eduard machte ein abwehrendes Zeichen. „Ich habe ihn zu Grunde gerichtet,“ war Alles, was er sagte. Er sah trostlos aus, und Gertrud entfiel der Muth.

„Da kommt General Foresters Bedienter die Straße herab,“ sagte Eduard mit tiefer, veränderter Stimme.

Er raffte sich auf, um zu gehen, sank aber augenblicklich in seine vorige Stellung zurück.

Gertrud antwortete nicht, und in demselben Augenblick wurde der feierliche Klang der Kirchenglocken in der Ferne hörbar. Es war das Geläute zu einem frühen Begräbniß. Eduard seufzte tief und Charlie's Stimme ließ sich wieder hören.

„Nimm ihn, — schick ihn fort!“ rief Eduard in Verzweiflung.

Gertrud öffnete die Thür, und das Kind war, ehe sie sich's versah, im Zimmer.

„Papa, lieber Papa!" und er ergriff die Hand seines Vaters und suchte an ihm empor zu klettern.

„Dein Papa ist beschäftigt," sagte Gertrud, „wir dürfen ihn nicht stören."

„Papa geht in die Kirche," behauptete der kleine Karl, und suchte ihn vom Fenster hinweg zu ziehen.

„Heute nicht," sagte Gertrud; „vielleicht ein andermal."

„Ist Papa unartig?" fragte das Kind, und sah verwundert zu Gertruds Gesicht auf.

Eduard beugte sich plötzlich nieder, nahm ihn in seine Arme und bedeckte ihn mit Küssen; und als er ihn wieder niedersetzte, sah Gertrud, daß seine kleine Wange von Thränen benetzt war.

„Charlie muß nicht hier bleiben," sagte sie schmeichelnd, als sie ihn bei der Hand nahm. Der kleine Bursche wehrte sich einige Augenblicke lang, bis Gertrud ihn endlich freundlich zum Gehorsam nöthigte und die Thüre hinter ihm schloß. Aber Eduard bemerkte nicht, was um ihn her vorgieng. Er horchte in tiefem Sinnen auf die langsamen, regelmäßigen Klänge der Glocken. Gertrud lauschte auch, und eine tiefe Ehrfurcht mischte sich in die Bitterkeit ihrer Gefühle. Es war wie eine Stimme vom Himmel, die sie an den Tod und an das darauffolgende Gericht mahnen sollte. Mehrere Minuten vergiengen, ohne daß Eines von ihnen sprach. Eduard brach zuerst das Stillschweigen.

„Ich war unfreundlich gegen dich," sagte er. „Kannst du es vergessen und mir vergeben?"

„Du mußt mir vergeben," antwortete Gertrud, „daß ich es wagte so mit dir zu sprechen."

„Deine Pflicht ist jetzt erfüllt," entgegnete er; „du mußt mich jetzt meinem Schicksal überlassen. Ich kann Laura nicht in Armut stürzen."

„Aber wenn ich noch eine Bitte hätte," sagte Gertrud, „die letzte, — sage mir, daß du mir nicht böse sein willst." Sie sprach mit schwacher Stimme, und Eduard schob ihr einen Stuhl hin und bat sie niederzusitzen.

„Ich habe von Ehre gesprochen," fuhr sie fort, „aber ich hatte immer ein Gefühl dabei, daß dies nur ein niedri-

ger irdischer Beweggrund ist. O Eduard, selbst die Ehre muß so bald vergehen, — sie ist nichts als ein Traum. Und wenn du auch Allingham behieltest und bis an's Ende deines Lebens glücklich sein könntest, was hättest du am Ende davon? Es ist nicht werth, daß wir so viel daran denken. Darum meine ich, wenn du auch nur wenig hättest, wüßtest aber, daß du es durch eigene Anstrengung erwirbst, — ich meine, wenn du gerade genug für Laura und dich hättest und in deinem früheren Berufe arbeitetest, — könntest du in Wahrheit gerade so glücklich sein als je. Wenn du nun auch so denken und das, was ich habe, annehmen möchtest, so würde das wenigstens etwas für den Anfang sein. Es ist nichts im Vergleich zu dem, woran ihr gewöhnt seid, ich weiß es —"

Gertrud versagte die Stimme. Eduard kämpfte mit der heftigsten Bewegung. Auf Dankbarkeit und Erstaunen folgten ganz andere Gefühle. Mit dem Anerbieten, das ihn in den Stand setzte Allingham aufzugeben, ohne Laura in gänzliche Armut zu bringen, schien ihm die That schon vollendet. Er sah sich seiner Heimat beraubt, — ein Fremdling ohne Obdach auf der Erde; und die Schönheit, auf der in diesem Augenblick sein Auge ruhte, schien die Prüfung nur noch bitterer zu machen. Gertrud wartete geduldig, denn sie wußte, was in seiner Seele vorgehen mußte.

„Du wirst mich hassen," sagte er zuletzt im Ton tiefster Niedergeschlagenheit; „es läßt sich nicht ändern; aber ich bin solcher Liebe unwürdig."

„Ich bitte ja nur, daß du es nicht unüberlegt zurückweisen, — daß du darüber nachdenken möchtest," erwiederte Gertrud.

„Und was könnte es nützen darüber nachzudenken? Nein, Gertrud, nein; ich kann nicht mehr zurück. Aber wenn du mich verdammst, so denke daran, daß ich nicht um meiner selbst willen so handelte."

„Du möchtest deinem Kind ein Erbe hinterlassen," sagte Gertrud; „aber welchen Werth hat es, wenn es auf Kosten deines Gewissens erworben ist? Armut ist gewiß schwer zu tragen, aber viel schwerer noch Scham und Reue."

Eduard schwieg stille.

„Wenn du Alles gethan haben wirst, was in deiner Macht steht, um das Vergangene wieder gut zu machen,“ fuhr Gertrud fort, „wenn du Allingham aufgegeben und deine neue Laufbahn betreten hast, wird dich der Gedanke, eine große Versuchung überwunden zu haben, sicherlich glücklich machen. Und Niemand kann dann einen Flecken auf deinen Namen bringen.“

„Mein Name!“ rief Eduard heftig aus. „Ja, es ist gut, daß du mich daran erinnerst. Man wird seiner gedenken als des letzten Courtenay von Allingham.“

„Und wenn auch,“ erwiederte Gertrud sanft und feierlich, „es ist ja nur ein Name für diese Erde.“

Eduard warf sich in einen Lehnstuhl. Seine Gedanken waren in dem wechselnden Ausdruck seines Gesichtes zu lesen. Es war ein Kampf auf Leben und Tod, und Gertrud wandte sich ab, um sein Seelenleiden nicht mitansehen zu müssen. Als er wieder sprach, war er ruhiger. „Ich bin blind und gedankenlos gewesen,“ sagte er, „aber welche Folgen meine Thorheit auch haben mag, du sollst nicht mit darein verwickelt werden. Es würde ein elender Dank für eine Liebe sein, an die ich mein Leben lang denken werde. Wenn ich Armut ertragen muß, so will ich sie allein tragen. Laura würde nie zugeben, daß dir ein Schaden zugefügt würde. Und vielleicht, Gertrud,“ fügte er in einem Tone hinzu, dessen Ruhe sie durchschauerte, „wird es ihr erspart mein bittres Loos zu theilen.“

Gertrud wagte es nicht ihn zu trösten. „Warum sprichst du von meinem Schaden?“ sagte sie. „Denke nur daran, was du an meiner Statt fühlen würdest.“

„Es wäre eine Ungerechtigkeit,“ rief er aus; „die Welt würde es so nennen, und du selbst könntest den Tag erleben, an dem du deine Großmuth bereutest, mit der du mich nöthigtest das Opfer anzunehmen. Du kannst heirathen.“

„Und wenn ich es thäte,“ erwiederte sie, „so bin ich nicht schlimmer daran als Tausende; aber ich kann auch sterben,“ — und ihre Stimme schwankte — „ich kann mein

Geld für andere Zwecke bestimmen. Meine Pflicht, Eduard, kann nicht in der fernen Zukunft liegen; die steht in Gottes Hand, und ihm überlasse ich sie ohne Furcht."

Sie kniete an seiner Seite nieder, und schlang ihren Arm um seinen Hals. Eduard küßte ihre blasse Stirne mit einem Gefühl von Ehrfurcht und Liebe, das in Worten sich nicht aussprechen ließ. „Gertrud," sagte er, „bringe mich nicht in Versuchung. Du kannst dich für dein ganzes Leben dadurch zu Grunde richten. Denn wenn es mir mit meinem Beruf nicht glückt, so ist es unwiederbringlich verloren."

„Dann laß es verloren sein," rief sie lebhaft, „und ich werde nicht mit einem einzigen Gedanken es bedauern, — nur dankbar dafür sein, daß ich es Denen geben durfte, die ich so von Herzen lieb habe." Eduard schwankte. Der Gedanke an einen unbefleckten Namen, an ein Leben ohne Makel flößte ihm Kraft zu dem Opfer ein. „Du selbst hast mir das Beispiel dazu gegeben," fuhr Gertrud fort. „Viele Jahre sind seitdem vergangen. Erinnerst du dich an deinen zwölften Geburtstag, und wie dir unsre Mutter ein Goldstück schenkte? Ich weinte damals, weil ich gern auch eines gehabt hätte: da kamst du zu mir und nöthigtest mich es anzunehmen, weil ich es, wie du sagtest, besser brauchen könne als du, und wir gehörten beide zu einer Familie, darum sei es gleich, welches unter uns Geschwistern es habe. O, Eduard! warum sind wir nicht noch jetzt Kinder?"

Es war die Stimme seines rettenden Engels, Eduard konnte nicht anders als ihr gehorchen. Er bedeckte sein Gesicht mit den Händen, und Gertrud stand neben ihm, unbeweglich wie eine Bildsäule. Ein langes, langes Schweigen folgte, — ein bittrer Kampf, den nur ein Auge kannte, — und die Versuchung war vorüber gegangen. Eine halbe Stunde später kehrte General Foresters Bedienter nach der Grange zurück mit einem Brief von Eduard, in welchem er erklärte, daß er nach reiflicher Ueberlegung auf die Ehre verzichte als Bewerber für die Grafschaft aufzutreten.

Zweiundvierzigstes Kapitel.

Gertrud und Charlotte.

In Zeiten der Betrübniß sind Männer mehr zu bedauern als Frauen. Gertrud hatte außer dem unbeschreiblichen Gefühl von Dankbarkeit, mit dem Eduards Entschluß sie erfüllte, noch mancherlei Anderes, was ihre Gedanken zerstreute und beschäftigte. Laura bedurfte fortwährender Aufmerksamkeit, und auf ihre eigene Bitte blieb sie mehrere Stunden allein bei ihr, während die Anderen ausruhten. Die Nachfragen von Bekannten nahmen kein Ende, und mündliche und schriftliche Antworten mußten zurückgeschickt werden. Edith kam, und mit ihr konnte Gertrud ohne Rückhalt sprechen; auch an Hrn. Dacre schrieb sie, und bei alledem besorgte sie Laura's Pflege. Dies Alles half ihr über die schweren Stunden hinweg. Auch Müdigkeit und Schlaf kamen ihr zu Hülfe. Eduard dagegen konnte nicht an Ruhe denken, obgleich er sich so müde und angegriffen fühlte, daß ihm alle Glieder wehe thaten. Ohne Zweck wanderte er in Haus und Garten umher, und das einzige Ereigniß, dem er mit Verlangen entgegensah, war der Besuch des Dr. Grant. Sein Verwalter kam, um ein Geschäft mit ihm zu besprechen, wurde aber wieder weggeschickt. Was konnte es auch nützen sich mit dem Gut zu beschäftigen, das bald aufhören sollte sein eigen zu sein? Briefe kamen mit der Post, aber die meisten bezogen sich auf Parlamentsangelegenheiten, die ihn nichts mehr angiengen; — nur einige Rechnungen wurden erbrochen, und in einem Anfall von Verzweiflung breitete er sie vor sich aus und starrte sie zerstreut an, als ob das bloße Ansehen ihren Betrag vermindern könnte. Das Schwerste von Allem war ihm aber der Zweifel an Laura's Aufkommen. Er hielt sie zwar für besser, und Dr. Grant hatte ihm Hoffnung gegeben für den Fall, daß die gefährlichen Symptome nicht zunehmen würden. Aber der Segen schien ihm zu

groß, um darauf zu hoffen. Ein Kummer läßt uns einen anderen befürchten, und Eduard quälte sich damit, sich seine Gefühle auszumalen, wenn er allein sein würde. Das lange Leben, das aller Wahrscheinlichkeit nach vor ihm lag, schien ihm hoffnungslos, und in seiner Seelenangst war er im Begriff zu beten, daß, wenn sie ihm genommen würde, er auch nicht am Leben bleiben möchte, aber das Gebet wurde nicht ausgesprochen, denn etwas in seinem Herzen ließ ihn vor der Erhörung zittern. So verging der Tag. Als endlich Dr. Grant kam und sich befriedigt über Laura's Zustand äußerte und von der Möglichkeit ihrer Herstellung sprach, kam ein Schimmer von Glück über Eduards Herz. Aber es war nur für einen Augenblick. Wie sollte er ihr die unglückselige Wahrheit mittheilen? —

Am Abend nach einer traurigen, schweigsamen Mahlzeit mit seinen Schwestern beschloß er Hrn. Rivers kommen zu lassen, um sogleich einige Vorkehrungen zur Ordnung seiner Angelegenheiten zu treffen. Gertrud machte ihm den Vorschlag selbst hinzugehen, weil der Gang ihn erfrischen würde, und der Gedanke wurde mit Begierde ergriffen. Es war doch wenigstens eine Aufgabe und Arbeit.

„Ich werde dich wahrscheinlich heute Abend nicht mehr sehen," sagte sie, als er seinen Hut nahm, um fortzugehen. „Wir haben eine Wärterin für heute Nacht, und ich werde zu Bett gehen, weil Dr. Grant sagt, daß sie allein ausreichen könne."

Eduard hielt ihr seine Hand hin, ohne ein Wort zu sprechen; er war zu unglücklich, um freundlich zu sein, und Gertrud fühlte sich tief verletzt. Sie hatte ihm alle ihre kostbarsten Pläne und Aussichten zum Opfer gebracht, und nachdem der erste Augenblick vorüber war, schien er kaum mehr daran zu denken. Eduard hatte ihr während des ganzen Tages nicht einen einzigen Beweis von besonderer Rücksicht gegeben. Es muß Jemand schon weit vorgeschritten in der Güte sein, wenn der Kummer ihn aufmerksam für Andere machen soll, und auf Eduard hatte er eine erstarrende Wirkung geübt.

„Geh noch nicht fort," sagte Charlotte, als Gertrud

das Zimmer verlassen wollte; „dies ist der erste Augenblick, den wir still zusammen sein können.“

„Ich fürchte, ich kann dir wenig Gutes thun, wenn ich bleibe,“ entgegnete Gertrud.

„O doch. Du mußt mir Alles sagen, und mich aus meinen unglückseligen Zweifeln reißen. Was will Eduard thun?“

„Dir kann ich es sagen,“ erwiederte Gertrud, „weil du dich nicht dadurch überwältigen lassen wirst. Er muß Alles, was er hat, aufgeben und Allingham verlassen.“

Charlotte war unbeschreiblich erschüttert.

„Das ist das Schlimmste auf einmal,“ fuhr Gertrud fort. „Manchen ist es lieber Alles ohne Vorbereitung zu hören.“

„Vorbereitung!“ sagte Charlotte, „ich bin gestern den ganzen Tag hindurch nnd auch heute genug vorbereitet worden. Aber es kann nicht wahr sein. Ein Mann von seinem Vermögen! Du mußt geträumt haben.“

„Für wie groß hältst du sein Vermögen?“ fragte Gertrud.

„Natürlich sechstausend Pfd. St. im Jahr.“

„Zweitausend; es war niemals mehr.“

Charlotte stand in stummem Erstaunen. „Das Gut war mit Schulden belastet, als es in seinen Besitz kam,“ fuhr Gertrud fort. „Edith wußte das von Anfang an.“

„Das erklärt mir dann Alles,“ unterbrach sie Charlotte. „Es fiel mir schon lange Manches an Ediths Benehmen auf, und überdies machte sie mir gestern einige sonderbare Andeutungen. Aber wann sagte sie es dir?“

„Vor einigen Tagen. Sie hatte viel zu tragen.“

„Und hat andern Leuten viel zu tragen gegeben; doch jetzt verstehe ich sie wenigstens. Uebrigens kann ich das, was du von Eduard sagst, nicht für möglich halten. Er kann in Verlegenheit sein, aber nichts weiter.“

„Bedenke nur!“ entgegnete Gertrud. „Er behielt die ganze Dienerschaft des Oberst Courtenay bei und führte den Haushalt in derselben wahrhaft fürstlichen Weise fort wie er. Dann heirathete er und meublirte das Haus neu. Dann kam die Wahl.“

„Wobei Andere die Kosten trugen,“ sagte Charlotte.

„So hieß es; aber wir beide kennen Eduard zu gut, um zu glauben, er habe mehr Unterstützung angenommen, als er irgend vermeiden konnte. Auf die Wahl folgte das Haus in der Stadt, Parlaments-Essen und Laura's glänzende Gesellschaften. Und in den Zwischenzeiten hier auf dem Lande ein offnes Haus. Das war zu viel für ein Einkommen von zweitausend Pfd. St. im Jahr.“

„Zweitausend Pfd. St. im Jahr!“ wiederholte Charlotte. „Ich glaube es nicht.“

„Mag es nun wahr sein oder nicht; über den jetzigen Stand von Eduards Geldangelegenheiten kann wenigstens kein Zweifel sein.“

„Und was wird er thun?“ rief Charlotte aus.

„Ich weiß es noch nicht. Wahrscheinlich später zu seinem Berufe zurückkehren.“

„Schone mich nicht!“ sagte Charlotte; „ich bin in der Stimmung Alles zu hören.“

„Das ist Alles,“ erwiederte Gertrud ruhig.

„Und genug,“ war die Antwort in demselben Ton. Beide schwiegen einige Minuten lang. „Ich bin froh, daß du es mir sagtest, Gertrud, und nicht Jemand anders,“ sagte endlich Charlotte.

„Warum?“

„Weil du Alles im Augenblick heraussagst und nicht moralisirst.“

„Es ist kein Fall zum Moralisiren, sondern zum Handeln,“ erwiederte Gertrud.

„Was will Eduard bei Hrn. Rivers thun?“ fragte Charlotte.

„Wahrscheinlich allerlei Geschäfte abmachen, aber ich fragte ihn nicht.“

„Es wird Mama fast das Herz brechen,“ sagte Charlotte.

„Ja, für sie fürchte ich auch. Man muß es ihr recht sachte mittheilen, aber erst, wenn es unumgänglich nöthig ist.“

„Und Laura! — weiß sie schon davon?“

„Sie ahnt etwas, aber lange nicht die Wahrheit.“

„Das sind wunderbare Veränderungen!“ rief Charlotte

aus. „Kein Wunder, daß du in den letzten Tagen wie ein Geist aussahst. Und wie schrecklich die Leute reden werden! Wenn man nur seinen Namen verändern könnte!"

Gertrud mußte lächeln. „Es ist gut, daß dich Niemand außer mir hört," sagte sie.

„Weil es Niemand verstehen würde? das ist wohl möglich; aber du verstehst mich," antwortete Charlotte mit einem tiefen Seufzer. „Und dies ist nur der Anfang; aber wir wollen nicht zusammenbrechen, Gertrud. Niemand soll uns bedauern."

„Nicht, wenn wir es vermeiden können; um unserer Mutter willen müssen wir uns aufrecht zu halten suchen."

„Sie müssen ins Ausland gehen," sagte Charlotte nach einigem Nachdenken.

„Ja, das denke ich auch; aber nur für ein Jahr etwa, nicht für immer."

„Wie sollen sie in England leben, wenn sie nichts haben? Eduards Beruf wird im Anfang nicht genug einbringen, und er wird nie davon hören wollen abhängig von uns zu sein."

„Er wird etwas haben," sagte Gertrud. „Du weißt, ich habe ein viel größeres Einkommen, als ich verbrauchen kann."

„Du willst doch dein Vermögen nicht abtreten?" rief Charlotte aus.

„Warum nicht? Es kann ebensogut von einem Glied der Familie benützt werden als von dem andern."

Charlotte war bewegt. Ihr Auge wurde feucht, und mit einem Ausdruck von Gefühl, der von ihrer gewöhnlichen leichtfertigen Gleichgiltigkeit sehr verschieden war, sagte sie, indem sie ihre Schwester küßte: „O Gertrud, wenn ich dir nur einmal ähnlich werden könnte!"

Im nächsten Augenblick fuhr sie mit der Hand über die Augen und lief aus dem Zimmer mit der Versicherung, daß sie schon seit einer Viertelstunde die Wärterin hätte ablösen sollen.

Dreiundvierzigstes Kapitel.

Laura's Erwachen.

Drei Tage waren vergangen — es waren trübe Tage ängstlichen mühsamen Harrens. Eduard brachte seine Zeit theils in Laura's Zimmer, theils in seiner Studirstube zu; darüber hinauszugehen fehlte ihm der Muth. Eine Scheidewand hatte sich plötzlich erhoben zwischen ihm und der Welt, in der er sonst eine so geschäftige Rolle gespielt hatte; und Alles, was in derselben vorging, war für ihn nichts mehr.

Sein Billet an General Forester war am Tage, nachdem er es abgeschickt hatte, beantwortet worden; aber weder der sarkastische Ton, in welchem der General die unglücklichen Umstände beklagte, die Eduard veranlaßt hatten seine Partei so gänzlich zu täuschen, noch die Mittheilung, daß ein persönlicher Freund des Generals an seine Stelle treten werde, vermochte ihm Schmerz zu bereiten. Mit einigen Ausdrücken der Verachtung schob er den Brief auf die Seite und dachte nicht weiter daran. Gertrud bemerkte sein theilnahmloses Wesen und suchte durch Alles, was in ihrer Macht stand, sein Interesse wieder zu erwecken. Sie hatte beschlossen mit Charlotte in Allingham zu bleiben, trotz Ediths dringenden Bitten die Anstrengung mit ihnen theilen zu dürfen; denn aus einigen Aeußerungen, die Eduard hatte fallen lassen, schloß sie, daß es ihm unangenehm sein würde, wenn Edith sich an Laura's Pflege betheiligte. Er erinnerte sich an ihre frühere Vernachlässigung und glaubte, daß Laura sie nicht gern um sich haben würde. Das war eine schwere Prüfung für Edith, deren einziger Wunsch war so viel als möglich ihr früheres Betragen wieder gut zu machen. Aber Gertrud blieb fest. Sie hatte es nöthig gefunden Dr. Grant zu sagen, daß Laura's Krankheit durch eine große Gemüthsbewegung vermehrt, wenn nicht sogar gänzlich herbeigeführt worden sei, und er hatte so dringend

befohlen jede Aufregung von ihr fernzuhalten, daß Gertrud sich scheute irgend Jemand zu ihr zu lassen. Sie bat Eduard sich fern zu halten, und er gehorchte, nicht weil er es für nöthig hielt, sondern weil er zu niedergedrückt war, um sich zu widersetzen, und Gertrud blieb beständig in der Krankenstube und übernahm alle die ermüdenden Dienste, welche die Pflege bei einer ernsten Krankheit fordert, bis ihr zuletzt das Amt vollkommen überlassen wurde. Selbst Charlotte kam nur zuweilen in das Zimmer, um zu sehen, ob sie etwas bedürfe. Gertrud war dankbar für ihre Aufgabe, denn sie gab ihr nützliche Beschäftigung; aber sie hatte dabei auch viel Muße zum Nachdenken, und das Nachdenken war sehr bitter. Eines schien ihr vor Allem nöthig, — daß Eduard mit Laura's Schulden bekannt gemacht werde. Sie hielt es für unmöglich Laura selbst das Geständniß zu überlassen in dem Zustand der Schwäche, der ihrer Krankheit folgen würde, aber es war ihr nicht leicht einen günstigen Augenblick zu der Enthüllung zu finden. Eduard war schweigsam, so oft sie im Lauf des Tages mit ihm zusammentraf. Er erwähnte niemals Laura's Namen oder irgend etwas aus der Vergangenheit, und es widerstrebte Gertrud sich ihm aufzudrängen. Und doch wurde ihr Wunsch mit ihm zu sprechen, immer stärker, denn Dr. Grant sprach bei jedem Besuche zuversichtlicher die Erwartung aus, daß Laura völlig genesen werde, wenn nur einmal ein ruhiger Schlaf eintrete.

Gertrud war allein im Zimmer, als er diese Ansicht zum erstenmal bestimmt aussprach, und eilte gleich nach seinem Weggehen in Eduards Studirstube. Eduard war damit beschäftigt, einige Papiere durchzusehen, die er in eine Schublade warf, als sie eintrat. Der Ausdruck seines Gesichtes war nicht ermuthigend, und der Ton, in dem er sie fragte, weshalb sie komme, verrieth keine große Neigung sie anzuhören. Sie theilte ihm zuerst Dr. Grants Ansicht mit, und er drückte seine tiefe Dankbarkeit aus; als sie aber zögerte, wurde er unruhig und blickte nach der Thüre mit dem deutlichen Wunsch, daß sie gehen möge. Gertrud

fühlte, daß bei seiner Stimmung das kürzeste Verfahren auch das beste sein würde.

„Wenn Laura wieder gesund werden sollte," begann sie.

„Wenn? Du hast mir ja so eben erst gesagt, daß Dr. Grant nicht daran zweifelt."

„Ja, und gerade deshalb wünsche ich einige Worte mit dir zu sprechen."

„Fasse dich aber kurz! Ich bin beschäftigt."

Gertrud ertrug still die unfreundliche Erlaubniß und theilte ihm mit vollkommener Freundlichkeit und Sanftmuth kurz, aber vorsichtig die Umstände mit, die einen so tiefen Eindruck auf Laura's Gemüth gemacht hatten. Zuerst die Versuchungen des Lebens in London; ihre Meinung, daß Eduards Vermögen groß sei; Frl. Foresters Einfluß und die Macht, die diese über sie erlangt hatte, indem sie ihr in Verlegenheiten aushalf; wie unglücklich Laura die Heimlichkeit vor ihrem Mann gemacht, mit welcher Festigkeit sie zuletzt den Entschluß gefaßt hatte alle weitere Hilfe abzulehnen und ihm Alles zu bekennen. „Ich habe es dir selbst gesagt, um es ihr zu ersparen, und damit du weißt, was du zu thun hast; und jetzt will ich gehen. Wegen der Schuld an Frl. Forester brauchst du dir übrigens keine Sorgen zu machen, ich habe sie selbst in Ordnung gebracht."

Sie wollte ihn verlassen, aber er ergriff ihre Hand. Die starre Ruhe auf seinem Gesicht hatte einem Ausdruck des tiefsten Leidens Platz gemacht. „Bleibe, Gertrud!" sagte er.

„Jetzt nicht, wenn du nicht noch Fragen zu stellen hast."

„Nein," rief er heftig, „der Fall ist zu klar für Fragen. Wenn du hier gewesen wärest, würde Alles anders sein. Ediths Schuld ist es, daß sie in dieses Weibes Hände gefallen ist."

„Edith hat schwer gelitten für ihren Fehler," sagte Gertrud.

„Es war grausam von Edith," fuhr er fort, „und wie hatte ich auf sie gebaut! Ich bin nicht blind gegen

meine eigenen Fehler; ich weiß, sie waren groß, — so groß, daß ich zuweilen nicht wage sie mir klar zu machen; aber sie entstanden aus meiner Liebe zu Laura. Ich konnte es nicht ertragen ihr Vergnügen zu stören, indem ich es beschränkte, wie ich hätte thun sollen. Aber Edith vernachlässigte sie und stieß sie zurück."

„Du würdest ihr vergeben," sagte Gertrud, „wenn du wüßtest, wie sie für ihren Fehler leidet."

„Gott verhüte, daß ich ihr nicht vergeben sollte!" entgegnete Eduard feierlich. „Doch sie kann ihn nie wieder gut machen. Aber fürchtete Laura wirklich meinen Zorn? Wie wenig wußte sie!" Er hielt inne, überwältigt von den Gedanken, die auf ihn einstürmten. „Dies war ihre einzige Verheimlichung," rief er nach einer Pause aus. „Ich Thor! wenn ich ihr Alles gesagt hätte, würde sie mich gewarnt und gestützt haben. Und du, Gertrud, die du nichts Unrechtes gethan hast, mußt die Strafe für uns alle tragen! Edith hielt sie für selbstsüchtig," fuhr er fort, „und klagte sie gegen mich der Selbstsucht an, aber das war falsch, Laura dachte nie an sich. Sie war in ihrer Familie angebetet worden, und sie vertrauten sie mir in der Meinung an, daß ihr in meiner Familie dieselbe Liebe zu Theil werden würde. Wenn du sie nur gesehen hättest, Gertrud, wie sie war, als wir uns verheiratheten, du würdest zugestehen, daß nur ein hartes Herz unfreundlich von ihr denken konnte."

„Sie ist noch jetzt so, daß wenige ihr gleichkommen," sagte Gertrud; sie fühlte, daß jetzt nicht der Augenblick sei Edith zu vertheidigen.

„Sie war vollkommen," rief Eduard begeistert; „und sie war glücklich, wie sie es verdiente. Sie kannte die Sorge nicht, ehe sie mich kannte, und ich war die Ursache, daß sie Alles aufgab, und ich versprach sie zu lieben und zu schützen, und brachte sie ins Elend!"

„Du wirst es später nicht mehr für Elend ansehen," sagte Gertrud.

„Und wenn es wirklich so wird," rief er lebhaft, „so ist es dein Werk. Beurtheile mich nicht hart, Gertrud!

Ich mag dir kalt und undankbar erscheinen, aber es ist nur, weil ich so unglücklich bin." Dies wurde im Tone der Verzweiflung ausgesprochen, so daß Gertrud sich scheute auf ihr früheres Gespräch zurückzukommen, obgleich sie wußte, daß sogleich etwas geschehen sollte, um den Rest von Laura's Schulden in Ordnung zu bringen. Aber Eduard hatte sich in der letzten Zeit daran gewöhnt bei jeder Stimmung auf Geschäfte einzugehen, und mit einer Ruhe, die Gertrud zugleich überraschte und schmerzte, fragte er nach den Rechnungen und sagte, daß er Hrn. Rivers um Rath fragen wolle, wie sie am Besten getilgt werden könnten. „Es wird der erste Schritt sein," sagte er, „um mich frei zu machen, nämlich frei von all meinen Schulden, die eine ausgenommen, die sich nicht mit Geld abzahlen läßt." Es waren nur ganz gewöhnliche Worte, aber die Weise, wie sie gesprochen wurden, und der Blick, von dem sie begleitet waren, drang Gertrud tief ins Herz. Sie verließ ihn befriedigt und verhältnißmäßig heiter und kehrte in Laura's Zimmer zurück. Sie hatte es noch nicht erreicht, als Charlotte sehr leise die Thüre öffnete und ihr ein Zeichen gab still zu sein. Dr. Grants Mittel hatte gewirkt, und Laura schlief. Gertrud winkte ihrer Schwester herauszukommen und bat sie allein bei Laura bleiben zu dürfen; aber Charlotte wollte es nicht zugeben, weil ja Niemand wissen könne, wie lange der Schlaf dauern werde, und weil die unausgesetzte Anstrengung zuviel für Gertruds Kräfte sei. Charlotte war etwas verletzt; es war ihr nicht angenehm, das Amt der Pflege ganz abgeben zu sollen, und sie war nicht selbstlos genug, um einzusehen, daß zu Zeiten still zu sitzen eine ebenso große Tugend ist, als sich für Andere anzustrengen. Gertrud blieb aber fest, obgleich sie wußte, daß sie eigensinnig, — vielleicht sogar unfreundlich und selbstsüchtig scheinen mußte. Es war von der höchsten Wichtigkeit, daß Laura's Seele ruhig gehalten wurde, wenn sie wieder zu sich kam, und Niemand war im Stande dies zu thun wie sie; aber es war nicht leicht zu erklären, weshalb, und Charlotte war verstimmt, wiewohl sie endlich nachgab. Das betrübte Gertrud. Sie war durch die Um=

stände veranlaßt worden mehr auf sich zu nehmen, als sie sonst gethan haben würde, und es war ihr sehr unangenehm, scheinbar zu ihrer eigenen Befriedigung auf etwas bestehen zu müssen; aber es gibt Pflichten, die sowohl „durch böse als durch gute Gerüchte" erfüllt werden müssen, und dies war eine solche. Sie trat leise in das Zimmer und nahm ihren gewohnten Platz ein. Da lag Laura, mit halb geöffneten Lippen, ihre blassen, durchsichtigen Hände auf der Bettdecke, und athmete so leise, daß eine entsetzliche Furcht sich Gertruds Seele bemächtigte, während sie auf ein Lebenszeichen wartete. Tiefe Stille herrschte im ganzen Hause, und Gertrud fürchtete sie durch die leiseste Bewegung zu stören und wagte nicht die Wärterin zu rufen. So verging Stunde um Stunde, und ihre Angst wuchs mit jedem Augenblick, bis die Sonne schon tief am Horizonte hinabgesunken war und mit ihren untergehenden Strahlen das Zimmer vergoldete und Laura's blasses Gesicht mit einer überirdischen Verklärung übergoß. Gertrud zitterte; sie stand auf und beugte sich über sie, um auf ihren Athem zu lauschen, in ihrer Angst konnte sie aber nichts anderes als das Klopfen ihres eigenen Herzens vernehmen. In einem Gefühl von Schwäche, das Schrecken und Ermüdung verursachte, wollte sie sich wieder niedersetzen; aber sie stieß aus Versehen an den Stuhl, er fiel um, und Laura erwachte von dem Geräusch. Die Gefühle dieses Augenblicks vergaß Gertrud nie wieder. In ihrem Glück bemerkte sie nicht einmal, daß der fieberhafte Glanz in Laura's Augen einem ruhigen natürlichen Ausdruck gewichen war, und als sie mit schwacher Stimme ihren Namen nannte, schrack Gertrud wie aus einem Traum empor.

„Ist es sehr spät?" fragte Laura, während sie ihre Schwägerin verwundert ansah.

„Nicht sehr spät," entgegnete Gertrud, „aber du hast eine Zeitlang geschlafen."

„Geschlafen!" wiederholte Laura und sie blickte unruhig im Zimmer umher.

„Ja, und du warst auch krank; aber du mußt still sein, du bist noch nicht stark genug, um zu sprechen."

Laura gehorchte, denn sogar diese wenigen Worte hatten sie erschöpft; aber nach einigen Minuten winkte sie Gertrud wieder zu sich. „Sagtest du, ich sei krank gewesen? Waren denn nicht Leute da? Ich kann mich gar nicht besinnen."

„Warte nur einen Augenblick," sagte Gertrud, „du mußt jetzt etwas zu dir nehmen."

„Aber sage mir nur, — Eduard — warum ist er fort gegangen?"

„Eduard ist hier, ich werde gehen und ihm sagen, daß es dir besser geht."

„Aber er wird nicht zu mir kommen, ich weiß es; mein Kopf ist so schwindlig. Was ist denn Schreckliches vorgefallen?"

„Nichts, liebste Laura, und Eduard wird zu dir kommen, sobald du stark genug bist ihn zu sehen."

Laura schwieg vor Erschöpfung, und Gertrud war ungewiß, ob sie ihr beistehen solle sich das Vorgefallene ins Gedächtniß zurückzurufen, oder ob sie es ihr überlassen solle sich nach und nach selbst darauf zu besinnen. Sie schien indessen zu schwach irgend einen Gedanken zu fassen, und Gertrud zog die Glocke, damit die Wärterin komme; sie wünschte nicht, daß die Uebrigen etwas von der Besserung erfahren sollten, sie traute Eduard nicht genug Vorsicht zu und fürchtete üble Folgen von einem Wiedersehen. Als Laura's Kraft wieder einigermaßen hergestellt war, begann ihre Seele wieder sich abzumühen. Gertrud sah, daß sie keine Ruhe finden würde, bis ihr Alles erklärt worden wäre, und ließ Eduard sagen, er dürfe jetzt außer Sorge sein, möge aber unter keiner Bedingung in das Zimmer kommen, bis sie nach ihm schicken werde.

„Der gnädige Herr wird darauf nicht hören," murmelte die alte Frau, als sie das Zimmer verließ. Gertrud selbst glaubte das und kehrte zu Laura zurück mit dem Entschluß ihr sogleich Alles zu sagen, wenn sie finden würde, daß sie stark genug sei es zu ertragen.

„Du wirst jetzt besser werden," sagte sie mit einem

Lächeln, indem sie ihre Hand nahm und das Kissen zurecht legte.

„Nein," entgegnete Laura; „ich fühle mich nicht besser. Ich kann mich auf nichts besinnen. Es ist unfreundlich von dir, Gertrud, daß du mir nicht helfen willst."

„Ich will dir jetzt helfen," sagte Gertrud, „du bist einige Tage krank gewesen, und die Leute, an die du dich erinnerst, waren bei dem Bogenschießen hier.

„Ja, ja, ich erinnere mich," sagte Laura langsam, „aber das war nicht Alles. Es war etwas Schreckliches da. Warum fürchtete ich mich davor, Eduard wiederzusehen?"

„Weil du ihm etwas zu sagen hattest, womit du ihn zu betrüben fürchtetest. Aber ich habe ihm Alles gesagt, und er zürnt dir nicht im Geringsten."

„Was war es denn? Ich glaubte, er würde sehr zornig werden."

„Es betraf Frl. Forester und das Geld, das sie dir geliehen hat, und die Rechnungen von London. Aber es ist alles in Ordnung. Eduard nahm die Sache sehr ruhig, und er wird kommen und dir einen Kuß geben, sobald du ihn zu sehen wünschest. Ich denke aber, du solltest vorher noch ein Weilchen still liegen."

Laura sah mißtrauisch aus. „Warum soll ich ihn nicht sogleich sehen?" fragte sie. „Bist du gewiß, daß er mich noch liebt? Jemand sagte mir, er habe mich nicht mehr lieb. Es war eine Stimme, und ich hörte sie fortwährend."

„Es war eine Phantasie, als du krank warst," entgegnete Gertrud, „er wird bald kommen, und es dir selbst sagen."

„Rechnungen?" sagte Laura nachdenklich, „waren sie groß?"

„Ziemlich groß, aber sorge dich jetzt nicht ihretwegen! Eduard ist gar nicht unzufrieden."

Ein leichtes Geräusch ließ sich hören, — die Thür wurde geöffnet, und leise Fußtritte näherten sich dem Bett. Gertrud erhob ihren Finger, aber Laura's Aufmerksamkeit war schon erregt.

„Wer ist es?" fragte sie schnell, während sie vergeb-

lich suchte sich aufzurichten. „Sei nur ruhig,“ sagte Gertrud, ihre Hand auf sie legend.

„Es war Eduard,“ sagte Laura, in schmerzlichster Erwartung. „Ist er weggegangen, ohne mit mir zu sprechen? Dann hat er mir nicht vergeben. O Gertrud, warum ließest du mich nicht sterben?“

Eduard hörte diese Worte, obgleich sie mit sehr leiser Stimme gesprochen wurden. Er trat plötzlich vor. Laura's Augen begegneten den seinigen mit einem ernsten, tiefen Blick. Sie hielt seine Hand, während er sich über sie beugte und Worte der zärtlichsten Liebe und Dankbarkeit aussprach; sie brachte aber keine Antwort hervor, und allmählig ließ sie seine Hand los, ihr Kopf neigte sich, und sie war ohnmächtig.

Vierundvierzigstes Kapitel.

Laura erfährt das Geheimniß.

Die Stille, die auf einen Sturm folgt, ist oft eine Zeit der Dankbarkeit und Hoffnung, oft aber auch nichts als das Schweigen des Windes, ehe sich ein neues Wetter zusammenzieht. Und so war es in Allingham. Alles kehrte in seinen gewöhnlichen Gang zurück. Laura's gute Constitution hatte die schwere Krankheit überstanden und half ihr jetzt dazu, die verlorenen Kräfte wieder zu erlangen. Täglich machte sie neue Fortschritte, und wenn sie auch nur gering und nur für das Auge der Liebe bemerkbar waren, bewiesen sie doch, daß sie mit der Zeit ihre frühere Gesundheit wieder erlangen werde. Gertrud verließ sie selten und wagte es nach und nach mit ihr über die Dinge zu sprechen, die ihr Gemüth niederdrückten. Als ihr Gedächtniß stärker wurde, ermuthigte sie Eduard selbst sich ihm gegenüber offen auszusprechen. Aber ihre Bekenntnisse

waren in ihrer kindlichen Einfalt und Demuth oft sehr schmerzlich für ihn. Sie sprach von ihrer Eitelkeit und Schwäche, und er erinnerte sich an seine eigne. Sie flehte ihn um Vergebung wegen ihrer Verheimlichung an, und dieselbe Sünde, deren er sich Jahre hindurch schuldig gemacht hatte, lag ihm auf dem Herzen; und während sie ihn bat sie zu leiten und zu lehren, fühlte er, daß seine eigenen Fehler das Glück seines ganzen Lebens untergraben hatten. Laura schrieb Eduards Ernst seinem Bedauern über ihr Betragen zu, und dies brachte sie zu immer stärkeren Ausdrücken ihrer Reue, so daß Eduard oft auf dem Punkt war ihr Alles mitzutheilen, ohne an die Folgen zu denken, nur um sich den Schmerz, sie noch weiter zu hintergehen, dadurch zu ersparen. Eines mußte er ihr gestehen, daß er nämlich sich nicht mehr zum Parlament hatte wählen lassen. Aber obgleich diese Nachricht Laura überraschte, so erweckte sie doch keinen Argwohn in ihr. Sie dachte, er sei der Verantwortlichkeit müde und wünsche vielleicht die Ausgaben zu vermeiden. Sie selbst war froh der Versuchung nicht wieder ausgesetzt zu werden. Aber die Zeit nahte rasch, wo die Verheimlichung ein Ende nehmen mußte. Eduards Verlegenheiten wurden immer drückender, und Hr. Rivers drang darauf, einen entscheidenden Schritt zu thun, da, außer in seiner eigenen Familie, überall Gerüchte im Umlauf waren.

„Ich wünschte" sagte Charlotte, „Eduard käme zu einer Entscheidung. Es ist nicht angenehm mit einem Schwert über dem Haupte zu leben."

„O Charlottte, wie kannst du so leichtsinnig reden!" rief Edith aus.

„Es ist nicht leichtsinnig, es ist die reine Wahrheit. Aber es nützt zu nichts ein trauriges Gesicht zu machen; das Unglück wird nicht kleiner, wenn wir uns darüber grämen."

„Ich wollte, Johanna wüßte es," sagte Edith. „Man sollte es ihr wirklich sagen."

„Weshalb? überlasse sie mir; ich verstehe sie besser als du, und ich werde es ihr sagen, wenn es nöthig ist."

„Aber sie wird unwillig sein, wenn sie erfährt, daß sie allein nichts davon wußte.“

„Das können wir nicht ändern. Wir müssen sie um unser aller willen so lang als möglich ruhig halten. Du weißt, wie sie ist, wenn irgend etwas schief geht.“

Edith wußte das aus bittrer Erfahrung. Finstre Blicke, scharfe Worte und Krämpfe traten ihr vor die Augen, und sie befolgte Charlottens Rath.

Wiewohl aber die Beschäftigung mit der Politik ihm so bittre Früchte getragen hatte, fühlte doch Eduard noch einiges Interesse dafür. Er nahm zwar die Mittheilungen von dem Fortschritte der Wahl mit stolzer Gleichgiltigkeit hin, als ihn aber zuletzt die Nachricht von der Niederlage seiner früheren Freunde erreichte, fühlte er eine momentane Befriedigung. Wenn er sich beworben hätte, würde Niemand gewagt haben zu opponiren. Er war jedoch zu unglücklich und zu sehr von Reue erfüllt, um bei dem Gedanken zu verweilen; und mit geringer Mühe gelang es ihm sogar das Gerücht von den heftigen Ausdrücken, die General Forester über ihn fallen ließ, fast ohne allen Unwillen anzuhören. Der General hatte allerdings Grund zum Aerger. In Eduards Rücktritt und dem Fall seiner Partei lag für ihn der Verlust seiner Stellung als Freund und Rathgeber eines Parlamentsmitgliedes, und das empfand er tief. In seiner bittern Enttäuschung klagte er Eduard der Unbeständigkeit und Doppelzüngigkeit an. Frl. Forester theilte seine Gefühle, wenn auch aus andern Gründen. Die Genüsse der letzten vier Jahre hatten nun für sie ein Ende. Sie fühlte, daß unter allen Umständen ihre Freundschaft mit Laura aufhören müsse, und damit zugleich viel von dem Vergnügen, welches Reichthum und Geselligkeit, die ihr Hauptlebenszweck waren, ihr verschaffen konnten. Und doch hatte Frl. Foresters Selbstsucht sie nicht völlig gefühllos gegen das Unglück gemacht, das die Folge von Herrn Courtenay's Verlegenheiten sein konnte. Das Gerücht davon war jetzt allgemein bekannt und für wahr angenommen. Sie hatte eine gewisse Theilnahme für Laura, — tiefer, als sie selbst gewußt hatte, — und ihre

Besorgniß während ihrer Krankheit war aufrichtig. Während sie sich daran erinnerte, wie sie ihr Aeußerstes gethan hatte, um Laura's Leichtsinn zu ermuthigen, der jetzt so unheilvolle Folgen zu haben schien, erwachte etwas wie Reue in ihrem Herzen.

Es war an einem unbeschreiblich schönen Sommertag, als Laura zum ersten Mal in's Freie getragen wurde. Sie lag auf einem Sopha unter der Säulenreihe vor dem Hause. Das Wetter war ungewöhnlich günstig gewesen, und der Garten hatte noch viel von dem Aussehen des ersten Frühlings beibehalten. Laura, deren Seele von ihrer schweren Last befreit war, hatte ein Gefühl, als habe sie nie zuvor die Lieblichkeit ihrer Heimath so genossen. Sie war entzückt von dem Sonnenschein, den Vögeln und Blumen, — von dem Licht und Schatten, die auf dem Rasen spielten, und der milden Luft, die ihre Wange fächelte. Sie konnte kaum für möglich halten, daß der Sommer schon nahe am Ende sein sollte, und wandte sich beständig an Eduard, damit er an ihrem Entzücken Theil nehmen möchte.

„Jetzt, da du die Wahl aufgegeben hast," sagte sie, „werden wir viel beisammen sein können, wir wollen uns zusammen im Garten beschäftigen, und im September wird köstliches Wetter zum Reiten sein. Bis dahin hoffe ich stark genug zu sein, um es ertragen zu können. Liebster Eduard, sei doch nicht so ernst, es macht mich unglücklich. Bringe du ihn zum Lächeln, Gertrud!"

„Ich würde es gewiß thun, wenn ich könnte," sagte Gertrud mit einem Versuch zu lächeln, „aber er ist eigensinnig. Da kommt Hr. Dacre," fügte sie hinzu; „ich werde ihn aber jetzt nicht mit dir sprechen lassen, du hast für heute schon genug Aufregung gehabt.

Das war vollkommen wahr, aber Gertrud war auch froh ein Gespräch mit ihm allein zu haben, denn das war jetzt ihr größter Trost. An diesem Tage beunruhigte sie jedoch sein kränkliches Aussehen.

Laura folgte Gertrud mit ihren Augen, bis sie Hrn. Dacre erreichte, und mit ihm in den Anlagen verschwand, dann sagte sie, Eduard anblickend:

„Wir sind jetzt allein, Eduard. Nun sage mir offen, warum bist du so verändert?“

„Ich hatte genug, das mich verändern konnte,“ entgegnete er, „und wenn es auch nur die Sorge um dich gewesen wäre.“

„Ja, meine Krankheit, aber jene andern Dinge, — du sagtest mir, du habest sie vergessen; und wenn ich das nicht glauben dürfte, könnte ich mir nie wieder vergeben.“

„Wenn Alles so leicht zu vergessen wäre, als das,“ rief er aus, „wäre ich in der That ein glücklicher Mann.“

„Aber bin ich die Ursache zu deinem Kummer?“

„Ja.“ Dann hielt er sich aber zurück und sagte in so unbefangenem Tone, als er konnte: „Du mußt es immer sein, weil du mir theurer bist, als alles Andre auf der Welt.“

Laura sah bewegt und unruhig aus, und Eduard erschrack.

„Es ist um nichts,“ sagte er. „Jeder hat seine Launen. Denkst du nicht, daß du lange genug hier außen gewesen bist?“

„Ich bin noch nicht zehn Minuten hier. Du hattest ja sonst nie Launen.“

„O doch, oft, du erinnerst dich nur nicht mehr daran.“

„Ich kann mich an so Vieles jetzt nicht mehr erinnern,“ sagte Laura, „aber ich hoffe, es wird nach und nach wieder kommen. Was würdest du sagen, wenn es nicht anders würde?“

„Warum fragst du das?“ sagte er ängstlich. „Fühlst du dich schlimmer?“

„Nicht gerade, aber ich denke manchmal, es wäre unangenehm, wenn ich mich immer so fühlen sollte wie jetzt.“

Ein düsterer Ernst verbreitete sich über Eduards Gesicht. „Du solltest Veränderung haben,“ sagte er, und hielt wieder inne. Möchtest du ins Ausland gehen?“

„Redest du wirklich im Ernst?“ rief Laura aus, und ihre Augen leuchteten vor Entzücken.

„Willst du gehen?“

„Ja, mit dir überall hin; aber ins Ausland zu reisen

würde so reizend sein! Du hast es mir oft versprochen, aber es gab immer einen Grund dagegen."

„Jetzt gibt es keinen," entgegnete er in demselben düstern Tone.

„Und die Jahreszeit wäre jetzt so gut," fuhr Laura fort, „wenn wir gleich abreisen. Der September ist immer schön und so lieblich kühl. Erinnerst du dich, welchen strömenden Regen wir hatten, als wir vor vier — fast fünf Jahren in der Normandie waren? Wie die Zeit vergeht! O Eduard, wir waren damals glücklich!"

„Bist du jetzt nicht glücklich!"

„Ja, wenn du es bist. Aber es ist etwas ganz Besonderes, wenn man so jung ist und noch gar nicht weiß, was Kummer ist. Und Alles war mir damals so neu. Nur Allingham, glaube ich, wird mir mit jedem Jahre angenehmer und lieber."

Eduard verließ plötzlich ihre Seite, kehrte aber sogleich zurück.

„Liebst du Allingham?" fragte er.

„Welche Frage! Kann irgend ein anderer Ort halb so viel Reize für mich haben?"

„Willst du es verlassen?"

Es war etwas in seiner Stimme, das Laura veranlaßte zu seinem Gesichte aufzublicken. Sein Ausdruck erschreckte sie.

„Was meinst du?" rief sie aus. „Du erschreckst mich, Eduard. Warum bist du so sonderbar?"

Eduard fühlte, daß er nicht wieder zurückgehen konnte.

„Laura," sagte er, „wenn du dich einem Manne verbunden hättest, den die Welt für reich hielt, — wenn er dich getäuscht und dir das Beispiel gegeben hätte Unrecht zu thun, und dann dich und dein Kind in Armut gebracht hätte, — sage mir, wie würdest du fühlen?"

Laura sah ihn erschrocken an.

„Du würdest ihn hassen und verachten," fuhr Eduard heftig fort, „und mit Recht. Aber Laura, wenn er dich liebte — mehr als sein eignes Leben, — wenn der Betrug die Folge einer Liebe war, die gerne die ganze Welt

daran gegeben haben würde, um deinen leisesten Wunsch zu erfüllen, — — könntest du ihm dann vergeben?"

„Wenn? Was?" rief Laura aus. „Eduard! Ist es möglich?"

„Ja," sagte Eduard bitter, „du kannst wohl fragen: Ist es möglich? Wer sollte es glauben, daß der Mann, den Hunderte ehrten, — der Mann, der deine Liebe suchte, — so niedrig handeln konnte? Und doch, Laura, bin ich der elende unglückliche Mann!"

Er saß auf den Stuhl neben ihr nieder, und während er seinen Kopf auf ihre Hände beugte, benetzte er sie mit bittern Thränen. Ein Nebel zerrann plötzlich vor Laura's Augen. Die Vergangenheit, die ihr bis jetzt so unklar gewesen war, trat deutlich vor ihre Seele, und die Gerüchte, die sie vor ihrer Krankheit so wenig beachtet hatte, kehrten klar in ihr Gedächtniß zurück.

„Liebster Eduard," sagte sie sanft, „dies ist nicht die Stellung, die sich für dich paßt. Wenn Sorgen über uns kommen sollen, wer wird sie mich ertragen lehren, wenn du schwach bist?"

Eduard drückte krampfhaft ihre Hände.

„Warum fürchtest du dich mir Alles zu sagen?" fuhr Laura fort. „Bin ich nicht dein Weib? Sind wir nicht Eines?"

„Ja," rief er aus, indem er sich plötzlich erhob, „und das macht das Unglück um so größer! Laura, du weißt nicht, was dir bevorsteht. Ich bin zu Grunde gerichtet. Allingham kann nicht länger unsre Heimath sein."

Er heftete einen durchdringenden Blick auf sie, als wollte er ihre innersten Gedanken lesen; aber sie schrack nicht davor zurück. Der Anblick seines Kummers hatte sie gestärkt, und nicht eine Muskel ihres Gesichtes bewegte sich; nur der schwache Hauch von Farbe wich aus ihrer Wange, und ihre Stimme bebte leise, als sie sagte:

„Meine Heimath ist in deinem Herzen. So lange du mir erhalten bleibst, werden mir alle Prüfungen leicht sein."

„Kannst du das in der That sagen?" rief Eduard

aus, indem er einen innigen Kuß auf ihre Stirne drückte. „Aber du hast noch niemals gefühlt, was Entbehrung ist, und wie schwer wird es dir werden um Karls willen, der zu so ganz andrem Loos geboren wurde!“

„Wenn es dein Loos ist, wirst du ihn gewiß lehren es auf edle Weise zu tragen. Und was mich betrifft, Eduard, ich bin nicht mehr dieselbe, wie früher. Ich habe in den letzten Monaten Jahre durchlebt, und das Leben kann für mich nie wieder das leichte, werthlose Ding sein, wofür ich es sonst hielt. Wenn du mir unbegrenzten Reichthum geben könntest, würde er mich nicht glücklich machen, und ich würde ihn nie für mein Kind wünschen.“

„Aber die Schande, — der Spott!“ rief Eduard aus.

„Laß sie kommen! Ich habe sie verdient, wenn auch nicht für diese, doch für andere und schlimmere Thorheiten. Nur sage mir Alles, was geschehen ist!“

Eduard zögerte und Laura sank erschöpft auf ihr Sopha zurück.

„Ich möchte es lieber jetzt hören,“ sagte sie „und dir wäre es auch leichter.“

„Ja, aber ich kann auch Aufschub vertragen. Das Schwerste ist jetzt überstanden.“

Doch Laura bat wieder, und Eduard vertraute ihr den ganzen Stand seiner Angelegenheiten an, zugleich mit der Schwäche, die ihn veranlaßt hatte die Verschuldung seines Besitzthums zu verheimlichen, als sie sich verheiratheten.

„Das ist es, was mir am schwersten auf dem Gewissen liegt,“ sagte er. „Es war die Wurzel zu allen andern Verirrungen. Und Laura, wenn du aufgehört hättest mich zu achten —“

Laura unterbrach ihn.

„Rufe mir nicht meine eignen Fehler ins Gedächtniß! Liebe kann die Entschuldigung für deine Fehler sein, aber nicht für die meinigen.“

Eduard seufzte tief. Die Demuth und Charakterstärke seiner Frau waren für ihn die bittersten Vorwürfe.

„Ich wollte lieber, du urtheiltest strenger über mich,“

sagte er. „Ich könnte Alles leichter ertragen als dies; denn ich fühle, du mußt doch unglücklich sein.“

Laura's Augen füllten sich mit Thränen, als sie antwortete:

„O Eduard! ist Liebe wirklich von so geringem Werth in deinen Augen? Als ich gelobte dich zu lieben, zu ehren und dir zu gehorchen, geschah es da um deines Geldes oder deiner Stellung willen? Wenn du arm und obdachlos gewesen wärest, so würde es mich doch glücklicher gemacht haben deine Frau zu werden, als mich mit dem reichsten Edelmann des Landes zu verbinden. Und was habe ich jetzt gethan, daß du an mir zweifeln solltest?“

„An dir zweifeln?“ rief Eduard aus. „Nein, nie auch nur für einen Augenblick. Du wirst mit der Geduld eines Engels Alles ertragen; aber doch wirst du leiden, und ich bin die Ursache davon. Und, Laura, noch etwas muß ich dir sagen. Wie wäre es, wenn die Mittel zu unserm Unterhalt, bis ich in meinem Berufe vorwärts komme, nur durch Abhängigkeit von Andern erlangt werden könnten?“

Laura wurde dunkelroth.

„Das würdest du nicht zugeben,“ sagte sie bestimmt.

„Auch nicht, wenn Gertrud bäte, — wenn sie sagte, ihr Glück hänge davon ab?“

Laura blickte ihn an, um den Sinn seiner Worte zu verstehen, und brach dann in Thränen aus. In diesem Augenblick kam Gertrud zurück.

„Ich habe es gethan,“ rief Eduard in ernstem Tone, als er ihr entgegeneilte. „Ich weiß nicht, wie ich dazu kam. Warum verließest du uns, Gertrud?“

„Du hast ihr doch nicht Alles gesagt?“ rief Gertrud aus.

„Doch, — Alles. Ich konnte nicht anders. Es machte mich unglücklich sie noch länger zu hintergehen.“

„Und wie hat sie es ertragen?“

„O edel! — herrlich! Ich kannte bis heute ihren Werth nicht. Aber geh zu ihr, Gertrud; sie ist mit Allem zufrieden, nur nicht mit dem, was du thun willst; und ich kann es auch nicht mehr annehmen.“

Er gieng in das Haus, und Gertrud setzte sich ruhig neben ihre Schwägerin. Laura versuchte sich aufzurichten, und als Gertrud ihren Arm um sie legte, um ihr behilflich zu sein, lehnte sie ihren Kopf an ihre Schulter und schluchzte wie ein Kind. Gertrud küßte und beruhigte sie, aber ihre Gegenwart schien Laura's Betrübniß nur noch zu vermehren; als sie jedoch den Versuch machte sie zu verlassen, ergriff Laura ihre Hand und bat, daß sie bleiben solle.

„Ich kann nicht daran denken," sagte sie endlich mit gebrochener Stimme, „daß du leiden sollst. Lieber wollte ich mein Brod betteln."

„Wir wollen jetzt nicht davon sprechen, Liebste," sagte Gertrud. „Wenn du wohler bist, sollst du Alles hören, was ich darüber zu sagen habe, und Niemand wird dich nöthigen etwas gegen deinen Willen zu thun. Aber Eduard muß dich jetzt in dein Zimmer tragen. Er hat für heute Unheil genug angestiftet."

„Ich wollte lieber alle Schmerzen ertragen," sagte Laura leise, „als daß du —"

„Und doch willst du nicht in den einzigen Plan willigen, der mir Schmerzen erspart?"

Laura wollte antworten, aber Gertrud ließ es nicht zu. Sie rief Eduard herbei und drang darauf, daß Laura mehrere Stunden lang ganz ungestört allein blieb.

Fünfundvierzigstes Kapitel.

Reisegedanken.

Eduard hatte gesagt, seine härteste Prüfung sei überstanden, und es war wohl auch wirklich so. Wenigstens hatte er nicht länger nöthig etwas zu verhehlen und fröhlich zu erscheinen, während ihm das Herz vor Jammer versinken wollte. Zugleich war ihm aber auch jeder Vor-

wand benommen das länger hinauszuschieben, was zuletzt doch geschehen mußte. Noch vor dem Winter mußte Allingham geräumt werden, und bei Laura's zarter Gesundheit konnten einige Wochen früher oder später einen großen Unterschied machen für die Entscheidung, ob das Reisen noch räthlich sei oder nicht. Er hatte nämlich beschlossen sich ein Jahr lang im Ausland aufzuhalten. Unterdessen hatte Hr. Rivers Zeit Eduards Angelegenheiten zu ordnen und ihn in den Stand zu setzen, frei und in Ehren heimzukehren, dann wollte er seinen früheren Advokatenberuf wieder aufnehmen. Das war freilich Alles leicht gesagt, aber wie viel schloß es in sich! Wie viele bittre Erinnerungen und Selbstanklagen wegen des Vergangenen! — Wie viele trübe Aussichten für die Zukunft! Eduard bedurfte der ganzen Stärke seiner neu gefaßten Grundsätze, um sich in die ihm zunächst obliegenden Pflichten zu fügen. Hätte er irgend hoffen können, daß aus dem Ruin seines Vermögens ein, wenn auch nur kleines, Einkommen für ihn übrig bleiben werde, so würde er versucht gewesen sein, lieber sein ganzes Leben im Ausland zuzubringen, als sich den Bemerkungen auszusetzen, welche die Folge des von ihm eingeschlagenen Verfahrens sein mußten. Aber von Gertrud abzuhängen und dabei das Gefühl zu haben, daß er sie ihres rechtmäßigen Besitzes beraubte, lediglich einer Schwäche zu Gefallen, das vermochte er nicht, und wenn sein Entschluß einen Augenblick wankte, stand ihm Laura warnend und helfend zur Seite. Bei dieser erreichte die Trübsal wirklich den großen Zweck der Reue und Besserung. Ihr Gang war langsam, ihr Auge trüb und ihr ganzes Wesen gedankenvoll und zuweilen niedergeschlagen, aber nicht in Eduards Gegenwart. In seiner Gesellschaft war sie heiter, zufrieden, voll froher Hoffnung, einzig darauf bedacht, so viel als es in ihrer Macht stand, den rauhen Pfad, den er betreten hatte, zu ebnen. Wenn sie auch weiter nichts vermochte, so konnte sie doch für ihn schreiben und denken, seine Pläne mit ihm besprechen, seine trüben Aussichten durch hoffendes Lächeln erheitern, bis endlich Eduard mitten in seinem Kummer fühlte, daß sich in seinem

einsamen Leben ein Quell des Glückes für ihn aufgethan hatte, der ihm einen Ersatz für alles Verlorne zu bieten vermochte. Doch war dies nur selten der Fall. Die Last, die auf seinem Gewissen lag, war zu schwer, um so leicht abgeschüttelt zu werden. Seine Fehltritte waren in den Augen seiner Mitmenschen zwar nur Irrthümer, aber vor Gott waren es Sünden, und zwar jahrelang gehegte Sünden, allen Warnungen und Lehren zum Trotze, und Jahre mußten erst vergehen, ehe er hoffen konnte jenen Seelenfrieden zu genießen, welchen nur beständiger Gehorsam verleihen kann. Endlich war Alles festgesetzt: der Tag der Abreise, die Reiseroute, das Ziel der Reise. Eduard hatte seine Angelegenheiten Hrn. Rivers ohne Vorbehalt übergeben in der Gewißheit, daß Alles geschehen werde, was Geschick und Rechtschaffenheit bewirken können. Nur zwei Dinge wollten noch wohl überlegt sein; das eine davon war, wie man Frau Courtenay die Nachricht auf die beste Art beibringen könnte; das andere —

„Gertrud wird nicht einwilligen," sagte Eduard, als Laura den Vorschlag zum erstenmal machte. „Auf ein ganzes Jahr ihre Heimath zu verlassen, das kannst du kaum von ihr fordern."

„Sie wird uns bald sagen, ob es nicht möglich ist," entgegnete Laura, „vielleicht fällt es ihr weniger schwer als zurückzubleiben."

„Das wird nicht ins Gewicht fallen," meinte Eduard. „Aber du mußt ihr erst darüber schreiben. In solchen Dingen ist es nicht erlaubt Jemand durch Ueberraschung zu fangen."

Der Brief wurde geschrieben, er enthielt die dringende und zärtliche Bitte, daß Gertrud sich dazu verstehen möchte sie zu begleiten. „Wenn es sich blos um ein Vergnügen handelte," schrieb ihr Laura, „so würde ich Anstand nehmen diese Bitte auszusprechen, da ich weiß, wie sehr man dich daheim vermissen wird; aber, liebste Gertrud, es gibt so viele Dinge, für die du uns unentbehrlich geworden bist. Es ist kein gewöhnlicher Fall. Eduard wird viele Anfechtungen zu bestehen haben, und ich fühle mich kraftlos, wenn

er unglücklich ist. Ich weiß kaum, wie ich ihn trösten soll. Bitte, denke darüber nach! Ist es nicht recht, so will ich mich bescheiden, aber ich kann dem Wunsche nicht widerstehen wenigstens den Vorschlag zu machen, selbst für den Fall, daß du genöthigt wärest nein zu sagen."

Der Gedanke war für Gertrud nicht mehr neu. Sie hatte mit Sorgen bemerkt, wie zart Laura's Gesundheitszustand seit ihrer Krankheit war, und befürchtete oft die Folgen von Ermüdung und Kummer, welche sie auf ihrer Reise voraussichtlich begleiten würden. Aber die Pflichten, welche sie an die Heimath fesselten, gingen allen andern vor, und lange Zeit konnte sie zu keinem bestimmten Entschlusse kommen. Sie wußte, daß sie Laura eine Hilfe war, aber sie trug Bedenken ihre Mutter zu verlassen, bis sie sich überzeugte, welche Wirkung die Kunde von Eduards Umständen auf sie machen würde. Wenn nur Edith anstatt ihrer hätte gehen können! — Aber Edith stand nach den Ereignissen der letzten Jahre ihrem Bruder und Laura nicht so nahe, als es bei ihr der Fall war. In ihrer Ungewißheit, was sie thun sollte, wandte sie sich an Charlotte, deren schnelles jedoch besonnenes Urtheil sie in der letzten Zeit besonders hatte schätzen lernen, seitdem es mehr in Anspruch genommen wurde. „Was für ein neues Unglück ist geschehen?" war ihre Frage, mit der sie Gertruds Bitte beantwortete ein paar Minuten mit ihr zu reden.

„Kein Unglück für jetzt," erwiederte Gertrud, „aber ich bedarf deinen Rath. Eduard und Laura reisen nächste Woche ab."

„Und wünschen, daß du mit ihnen gehst? — das habe ich prophezeit. Ich sprach erst gestern Abend mit Edith darüber."

„Was sagt Edith dazu?"

„Sie ist in der Hausflur. Ich will sie holen, dann kann sie dir es selbst sagen."

Die arme Edith sah so sehr unglücklich aus, daß Gertrud sie nicht ins Gespräch ziehen wollte, aber Charlotte begann ohne Barmherzigkeit: „Nun, Edith, sag' uns, was

du davon denkst? Ist es besser, wenn Gertrud bei uns bleibt oder mit Eduard und Laura fortreist?"

„Ich weiß es nicht, — mir ist es gleich. Warum fragst du mich darum?" erwiederte Edith.

„Weil du dabei betheiligt bist. Wenn Gertrud geht, fällt die Pflege von Mama und Johanna uns zu: fühlst du dich dieser Aufgabe gewachsen?"

„Würdest du entschieden dagegen sein?" fragte Gertrud sanft. Edith schien sehr betrübt.

„Nun gut!" rief Charlotte aus, „wenn du nicht sprichst, so will ich es thun. Geh nur, Gertrud! Mir wird es sehr schwer werden und ich werde mich unglücklich fühlen, bis du wiederkommst, aber dennoch geh!"

„Meine Mutter!" sagte Gertrud, „das ist mir die Hauptsache. Ich weiß, sie gibt ihre Einwilligung, wenn ich sie darum bitte, aber die ganze Geschichte wird sie erschüttern. Ich kann mir nicht denken, wie sie es aufnehmen wird."

„Sie hat schon eine Ahnung davon," beruhigte sie Charlotte. Besuche sprachen von dem Gerücht. Sie widersprach ihm zwar jedesmal, aber gestern sagte ich ihr gelegentlich, ich halte es für sehr wahrscheinlich, daß Eduard und Laura den Winter im Auslande zubringen. Sie machte große Augen darüber und sagte, das würde sehr gut sein und möglicherweise Laura wieder ganz herstellen."

„Aber die Ursachen?" fragte Gertrud.

„Warum sollte man diese ihr entdecken? Es wird noch längere Zeit vergehen, bis mit Allingham etwas geschieht, und wenn sie sich nur einmal an ihre Abwesenheit gewöhnt hat, wird ihr die Nachricht viel weniger schmerzlich sein. Jedenfalls muß sie ihr allmählich beigebracht werden."

„Aber sie muß es bald Alles erfahren," wandte Gertrud ein.

„Dann sag' es ihr nur sogleich selbst!" rief Charlotte, „du hast keine Zeit zu verlieren. Aber wie willst du es anfangen?"

„Ich weiß nicht," antwortete Gertrud, „ob es nicht das Beste wäre, ihr Alles auf einmal zu sagen. Ich meine

nicht, plötzlich, aber ein Kummer wiegt den andern auf, und der Verkauf von Schloß Allingham wird alle geringern Uebel verschwinden machen. Mama wird sich nicht um mein Fortgehen betrüben, während sie an Eduard denkt."

„Wenn es überhaupt sein muß," versetzte Charlotte, „dann sage ich: je eher, desto besser. Ich wollte mir viel lieber einen Zahn ausziehen lassen, was ich sonst für den größten unter allen Schmerzen hielt, aber du bist so muthig, Gertrud!"

„Ich fühle mich in diesem Augenblicke gerade nichts weniger als muthig," entgegnete Gertrud, „ich muß mir die Sache erst allein in aller Ruhe überlegen."

Sie ging zur Thüre. Edith folgte ihr und fragte: „Hieltest du mich für unfreundlich? Es war sehr thöricht und unrecht von mir; ich glaube, ich war eifersüchtig. Vor fünf Jahren würde Eduard nicht dich gebeten haben mit ihm zu reisen."

Gertrud hätte zwar gern gesagt, die Zeit könne wieder kommen, wo er wieder fühlen würde wie ehemals, aber sie hatte zu wenig Hoffnung dafür, und Edith eilte nach diesem Geständnisse weg.

Frau Courtenay saß wie gewöhnlich in ihrem kleinen Zimmer, aber sie war nicht wie sonst mit Nichtsthun beschäftigt. Sie strickte ein Paar wollene Strümpfe für ein altes armes Weib in Elsham, und ein Buch lag aufgeschlagen neben ihr. „Ich habe jetzt eben die Stelle aufgesucht, wo wir stehen geblieben sind, meine Liebe," sagte sie, „und dachte schon daran allein weiter zu lesen. Was hielt dich so lange auf?"

„Ich habe mit Charlotte und Edith gesprochen," erwiederte Gertrud."

„So? aber du warst seit dem Frühstück mit ihnen zusammen. Was konntet ihr einander mitzutheilen haben?"

„Wir redeten von Eduard und Laura," sagte Gertrud, „du weißt, sie denken daran ins Ausland zu reisen."

„Ja, Charlotte sagte mir gestern davon, aber ist es schon so bestimmt? Wie rasch sind sie immer bei ihren Plänen!"

„Das ist gewöhnlich so Eduards Weise," erwiederte Gertrud, „und jetzt, glaube ich, hat er noch seine besonderen Gründe dazu. Es ist nothwendig, daß er eine Veränderung vornimmt, er hat so große Ausgaben gehabt."

„Ja, das hat er, der Arme! Wie euer lieber Vater zu sagen pflegte, die Leute kommen nicht umsonst ins Parlament."

„Nein, wahrhaftig, das geschieht nicht," fuhr Gertrud fort, „und Eduard ist in der letzten Zeit von seinen Gläubigern sehr bedrängt worden."

„Wirklich?" rief Frau Courtenay aus und blickte etwas erschrocken von ihrer Arbeit auf.

„Ich dächte, du müßtest bemerkt haben, wie sorgenvoll er aussah," fuhr Gertrud fort, „und das ist die Ursache gewesen."

„Ah das ist sehr leicht möglich, es gibt nichts Lästigeres als Geldgeschäfte. Als ich heirathete, bekam ich Kopfweh, so oft ich an sie dachte, und zuletzt nahm sie mir euer Vater ganz ab."

„Wenn Eduard fortreist," sagte Gertrud, „so wird er wahrscheinlich längere Zeit ausbleiben."

„Ja, das denke ich mir wohl. Wenn er einmal an Ort und Stelle ist, wird er auch Alles sehen wollen, — alle jungen Leute machen es so. Aber, meine Liebe, ich denke nicht gern daran. Es hat mich ganz aufgeregt, als mir Charlotte gestern davon sagte, aber ich dachte, es sei nur eine Idee von ihr. Er wird doch wohl nicht gleich jetzt fortgehen, wie?"

„Nächste Woche, denk' ich wohl."

Frau Courtenay legte ihre Arbeit nieder. „Nächste Woche? Gertrud, meine Liebe! du träumst. Das kann nicht sein! — das ist unmöglich, — er würde ja nicht gerüstet sein."

„Er mag es nicht gern länger aufschieben um Laura's willen," sagte Gertrud. „Später zu reisen geht ihretwegen nicht gut an."

„Das ist wahr, daran dachte ich nicht. Aber was will er mit Allingham anfangen? Er wird es doch nicht Frau

Dickson anvertrauen, hoffe ich. Ich weiß nicht, warum? und ich möchte kein Wort gegen sie sagen, aber ich kann mir nicht helfen, ich denke, sie betrügt ihn."

„Allingham ist ein sehr ausgedehntes Besitzthum," bemerkte Gertrud, „gar zu groß für einen Mann, der zu sparen wünscht."

„Das ist es, schauerlich kostspielig! Der Oberst sagte, ich weiß nicht, wie viele Dienstboten dazu nöthig seien, aber es war eine ungeheure Zahl; und der arme Eduard möchte so gern Alles im großen Styl haben."

„Es wäre vielleicht besser, wenn er es vermiethete oder verkaufte!" sagte Gertrud, sprach aber das letzte Wort nur mit Zögern aus.

„Besser, meine Liebe?" wiederholte Frau Courtenay und legte im höchsten Erstaunen und Schrecken ihre Brille auf den Tisch. „Besser Allingham vermiethen oder verkaufen! Es ist im Besitze der Familie, ich weiß nicht, seit wie viel hundert Jahren."

„Wünschen kann man es nicht, das gebe ich zu," versetzte Gertrud; „aber wenn es recht wäre, liebste Mama, dann würdest du gewiß die letzte sein, die etwas dagegen hätte."

„Meine Liebe, das kann doch nicht dein Ernst sein. Recht! — wie könnte das recht sein?"

„Es ist besser, sie verkaufen Allingham," antwortete Gertrud, „als sie wohnen dort und stürzen sich in Schulden."

„Wer sagt denn aber, daß sie sich in Schulden stürzen? Eduard besitzt ein schönes Vermögen, zehnmal mehr als er beim Tode eures Vaters erwarten konnte."

„Es war nicht so groß, als die Leute sich einbildeten," sagte Gertrud, und jedenfalls hatte er ungeheure Ausgaben. Wenn er ins Ausland geht, so wird er sich höchst wahrscheinlich dafür entscheiden, daß mit Allingham während seiner Abwesenheit etwas geschieht. Hr. Rivers räth entschieden dazu."

„Hr. Rivers räth es? Meine Liebe, was redest du da? Hr. Rivers ist kein Verwandter von uns."

„Das zwar nicht, aber er hat die Verwaltung des Vermögens ganz in Händen und weiß, was das Klügste wäre. Und, liebste Mama, wenn sie auch wegziehen, werden sie dir doch ziemlich nahe bleiben, weil Eduard höchst wahrscheinlich in London leben würde. Er denkt daran, es wieder mit seinem früheren Geschäfte zu versuchen."

Frau Courtenay blickte Gertrud an und rieb dann ihre Augen. „Ich weiß es nicht," sagte sie, „es ist eine sonderbare Welt, es kommt Alles so plötzlich daher. Sind ihm alle diese Gedanken erst seit gestern gekommen?"

„O nein, er hat schon seit einiger Zeit daran gedacht, aber er hat erst jetzt einen Entschluß gefaßt. Was mich veranlaßt eben jetzt dir davon zu sagen, ist ein Briefchen von Laura, worin sie mich fragt, ob ich Lust habe mit ihnen für ein Jahr ins Ausland zu reisen, und ich kann natürlich nicht einwilligen, wenn du dagegen bist."

Diese letzte Bitte brachte Frau Courtenay vollends außer sich. Sie warf sich in ihren Stuhl zurück und konnte kaum zu Odem kommen. „Ins Ausland? ihr alle geht fort und laßt mich allein!"

„Es wäre nicht auf sehr lange Zeit," beruhigte sie Gertrud. „Die Zeit geht so schnell vorüber, und ich stelle mir vor, du würdest Laura's wegen weniger in Sorgen sein, wenn ich bei ihr wäre, und du würdest viel öfter von ihnen hören. Eduard ist ein sehr schlechter Correspondent."

„Ja, das ist wahr, Laura sieht sehr abgemagert aus, aber was soll ich anfangen, meine Liebe? Wenn du nicht hier bist, wer wird mir dann vorlesen?"

„Edith wird es thun, das bin ich gewiß," sagte Gertrud. „Und bedenke noch Eines, liebe Mama! ihre Reise wird dich an ihre Abwesenheit gewöhnen helfen. Du wirst dir dann nicht mehr so viel daraus machen, daß Eduard Allingham aufgibt."

Gertrud fand es nöthig auf diesen wichtigen Punkt immer wieder zurückzukommen, da er ihrer Mutter offenbar noch nicht klar geworden war. „Es wird uns freilich anfangs sehr schmerzlich sein," fuhr sie fort. „Wenn sich aber für Allingham ein Käufer findet, so wird er von allen

seinen Schulden frei. Es wird so zu sagen ein neues Leben für ihn beginnen, denn er will wieder Advokat werden und wird sicherlich vorwärts kommen, so gewiß, als sich das bei irgend Jemand voraussehen läßt, er ist so talentvoll!"

Der armen Frau Courtenay fing an ein Licht aufzugehen. Sie drang in Gertrud zu wiederholen, was sie gesagt hatte, und fragte so lange, bis es ihr vollends klar wurde, wie die Sachen standen, dann brach sie in solchen Jammer aus, daß es erschütternd war ihn mit anzusehen. Eduard war ihr höchster Stolz gewesen, und niemals war ihr der Gedanke gekommen, daß ihm je in seinem Leben ein Unglück begegnen könnte. Gertrud fühlte den Kummer ihrer Mutter mit, um so mehr, weil es so schwer war sie darin zu trösten. Sie war für jetzt nicht im Stande auf Vorstellungen zu hören. Sie rang die Hände und weinte. Den einen Augenblick bat sie inständig, sie wollten doch lieber Alles verkaufen, sie wollten lieber die Priorei räumen und von nichts leben, als daß Eduard Noth leide. Im nächsten Augenblick erklärte sie, das Gerücht könne nicht wahr sein, es sei nur, was die böse Welt denke, und sie wundere sich, daß Gertrud auf solchen Unsinn hören möge. Mit unermüdlicher Geduld hörte ihr Gertrud zu und bezeugte ihre Theilnahme, aber sie versuchte nicht ihr klar zu machen, wie es so gekommen war. Sie wußte, daß der heftige Schmerz nicht lange anhalten würde, und war froh, daß die Wahrheit nun heraus war. Als Frau Courtenay endlich still auf dem Sopha lag, weil ihre Kraft erschöpft war, spielte Gertrud auf den einzigen Punkt an, welchen sie bisher noch nicht berührt und absichtlich aufbehalten hatte, in der Hoffnung, daß er mindestens einigen Trost gewähren werde.

„Wir wollen etwas für ihn thun, liebste Mama," sagte sie. „Er kann Tante Headfields Vermögen anstatt meiner haben, das wird für jetzt zu seinem bequemen Auskommen hinreichen, und mit der Zeit kann er wieder ein reicher Mann werden."

„Das ist ja wahr, meine Liebe. Der Arme! Wer hätte das denken können. Das Vermögen deiner Tante war klein genug.“

Gertrud fühlte sich schmerzlich enttauscht, obwohl sie sich darüber Vorwürfe machte. Sie wollte nicht dafür belobt sein, daß sie ihr Vermögen opferte, aber sie vergaß, daß außer ihr nur Edith und Hr. Dacre die volle Größe des Opfers kannte, das sie damit brachte, — wie ihre lieblichsten Träume dadurch vernichtet wurden, und wie sie anfänglich von Schmerz darüber überwältigt war. Dennoch setzte sie noch fast eine Stunde lang das Gespräch fort, und endlich gelang es ihr ihre Mutter mit den getroffenen Maßregeln einigermaßen auszusöhnen und sie erlangte von ihr die Erlaubniß Eduard und Laura begleiten zu dürfen.

Dieser Tag in der Priorei war schmerzensreicher als irgend einer, den sie erlebt hatte. Johanna konnte die Sache nicht länger verborgen gehalten werden; sie ging auf ihr Zimmer und bestand darauf Niemand sehen zu wollen. Frau Courtenay weinte unaufhörlich. Edith saß dabei, ein Bild des Schmerzes, während Charlotte und Gertrud sich mit einander über den Reiseplan und die nöthigen Zurüstungen zur Reise besprachen. Charlotte war sehr brauchbar, verständig und praktisch; sie dachte an Alles, beugte jeder Schwierigkeit vor und machte Vorschläge, auf welche nur ein so heller Verstand wie der ihrige gerathen konnte, und bestand sogar darauf bedeutende Opfer zum Besten ihrer Schwester zu bringen; aber sie that das Alles mit heiterem Sinne, die arme Gertrud dagegen war niedergedrückt. Der Gedanke an eine weite Reise, welcher sie zu anderer Zeit entzückt hätte, war jetzt nicht anziehend für sie. Sie dachte sich im fremden Lande, unter Leuten, welche sie weder verstehen, noch mit ihr fühlen konnten, — Eduard unglücklich, Laura krank. Sie stellte sich vor, wie betrübt ihre Mutter daheim sein und wie einsam sich Edith fühlen würde, wie verlassen Allingham und wie schwer es für sie sein würde, das Schloß von Fremden bewohnt zu sehen; zu gehen und daheim zu bleiben schien gleich schwer. Dann kamen ihr noch andere Gedanken, an die Kirche und

an Hrn. Dacre. Sie hatte sich bemüht ergeben zu sein, aber der Gedanke daran war ihr beständig nachgegangen, selbst mitten in den Sorgen und Aengsten der letzten Zeit, und es war die Wahrscheinlichkeit vorhanden, daß ihr Traum sich noch vor ihrer Rückkehr verwirklichen würde. Einleitung dazu war bereits getroffen, und jetzt, da das Gut Allingham verkauft wurde, bot die Entscheidung darüber, wohin die Kirche zu stehen kommen sollte, keine Schwierigkeiten mehr. Gertrud fühlte ein schmerzliches Interesse Alles zu hören, was darauf Bezug hatte. Sie dachte mit Sorgen daran, daß sie bald auch von Hrn. Dacre für Monate getrennt sein sollte. Er hatte sich als Freund bewiesen, in einer Zeit, da ein Freund ihr vor Allem nöthig war, er hatte ihre heiligsten und geheimsten Gefühle verstanden. Durfte sie hoffen, daß er nach einem Jahre sie bei ihrer Rückkehr noch bewillkommen werde? Seine Gesundheit war im Sinken begriffen, darüber konnte kein Zweifel sein, Jedermann nahm es wahr, und er sprach selbst oft davon, aber noch nie war es ihr so schwer geworden das zu wissen, als eben jetzt.

Sechsundvierzigstes Kapitel.

Der Abschied.

Der Abend war klar und mild, kein Windhauch bewegte die Blätter, der Gesang der Vögel war verstummt. Wenige glänzende Wölkchen sammelten sich um die untergehende Sonne. Es war eine Stunde, wie geschaffen für liebliche und zugleich ernste Gedanken, eine Zeit, wo heilige Gedanken uns umschweben und den Sorgen der geschäftigen Welt Stille gebieten und einen Zauber über die irdische Heimath ausgießen, von dem man im blendenden Schimmer des Tages nichts wahrnimmt. Eduard und Laura standen zum letzten Male mit einander in der Gallerie des Schlosses Allingham. Sie hatten von Allen Abschied ge-

nommen und wünschten die letzten Stunden allein zuzubringen. Niemand, der nur einmal erfahren hat, wie schmerzlich es ist, von einem Orte, der uns wahrhaft theuer geworden, nur auf etliche Jahre und mit der Aussicht auf einstige Rückkehr zu scheiden, — könnte wünschen den Kummer zu stören, wenn es ein Scheiden gilt nicht für Jahre, sondern für immer, und in Folge unserer eigenen Thorheiten. Die Schönheit der Natur und die Heimath sind nichts Lebloses für uns. Jeder Gegenstand, auf dem unser Blick seit lange zu ruhen gewohnt war, ist beseelt von den Hoffnungen und Befürchtungen, von den Gedanken der Liebe und lieblichen Träumen, die wir daran geknüpft haben. Wenn nun die Stunde der Trennung naht, schaaren sich diese um uns wie die Geister der vergangenen Tage und rufen in uns die Erinnerung an Freuden wach, welche uns vielleicht nie wieder zu Theil werden.

Es war keine Zeit zum Reden, tiefes Gefühl ist in der Regel schweigsam. Laura hing am Arme ihres Gatten, während sie mit feuchten Augen die Pracht des Himmels betrachtete, und als ihm im Jammer seines Herzens ein Seufzer entfuhr, wandte sie sich zu ihm mit demselben Lächeln, welches einst so große Gewalt über ihn geübt und ihn vom rechten Wege abgeführt hatte; sie flüsterte ihm zu, während sie ihre Hand auf die seinige legte: „Du mein für ewig.“ Eduard vermochte nichts zu erwiedern, aber er schlang seinen Arm um sie und drückte sie an sein Herz, darauf setzten sie langsamen Schrittes und schmerzlich bewegt ihren Weg fort. Sie suchten die Wege und Gebüsche und Terrassen, die grünen Rasenplätze und die prächtigen Blumenbeete, welche im Dämmerlichte nebelhaft schimmerten, eines nach dem andern auf, sie ließen kein Plätzchen unbesucht, obwohl Laura's müder Gang verrieth, daß ihre Kräfte ziemlich erschöpft waren und Eduard voll ängstlicher Besorgniß auf Rückkehr drang. Endlich hatten sie ihr Vorhaben ausgeführt. Laura stand wieder unter der Säulenhalle und warf noch einen letzten traurigen Blick auf den Garten.

Die Sonne war untergegangen, und durch den blassen

Lichtstreifen, der ihren Weg bezeichnete, schimmerte jetzt der Abendstern in einsamer Schönheit. Eduard deutete auf ihn hin. „Wird er uns im fremden Lande ebenso lieblich erscheinen?“ sagte er.

„Unsern Augen nicht,“ erwiederte Laura, „aber wollen wir murren, Eduard? Ist uns nicht noch immer Vieles geblieben?“

Eduard schwieg ein Paar Augenblicke, dann sagte er: „Du hast recht. Diese Stunde hätte über mich kommen und mich allein finden können.“

„Und Karl,“ fügte Laura hinzu, „und Gertrud, und das Bewußtsein, daß außer uns Niemand darunter zu leiden haben wird, daß kein Fleckchen auf unsern Namen gebracht werden kann. Wir haben viel Ursache zum danken.“

„Viel, Alles, so lange du mir erhalten bleibst,“ rief Eduard aus.

„Und unser Kind,“ fuhr Laura fort, „willst du nicht kommen und es sehen?“

Eduard zauderte. „Geh allein!“ sagte er so betrübt, daß Laura nicht weiter in ihn dringen konnte. Sie ging in das Haus, aber Eduard folgte ihr sogleich nach. Die Hausflur bildete einen trüben Gegensatz zu der Schönheit draußen. Sie war mit Schachteln und Koffern angefüllt, und die wenigen Dienstboten, welche nicht schon entlassen waren, trugen noch vollends alles Uebrige zusammen, was in die Reisetaschen bestimmt war, und besprachen sich leise darüber, was wohl die Veranlassung zu dem Umzuge ihres Herrn sein möge. Laura stieg die prachtvolle Treppe hinauf, ging durch die lange Gallerie, die voll Familienbilder hing, bis sie ihr eigenes, mit allem Luxus ausgestattetes Zimmer erreichte. Die Meubel waren nach ihrem Geschmacke gewählt, und unwillkürlich blieb sie stehen und betrachtete die Tische und Stühle, die Spiegel und Sopha's, mit denen es ausgeschmückt war. Ein Seufzer, nicht des Bedauerns, sondern der Liebe entschlüpfte ihr, aber Eduard hörte ihn und er schnitt ihm durchs Herz.

„Du wirst doch mit mir kommen?“ sagte Laura, indem sie eine Thüre öffnete, welche in das Schlafzimmer ihres

Kindes führte. Und Eduard trat mit ihr hinein. Laura beugte sich über das Bett, und während sie die schöne Stirne, die starken dunklen Augenbrauen und die vollen rosigen Wangen ihres Kindes betrachtete, vergaß sie in dem Entzücken ihres Mutterherzens, daß sie noch die schwersten Schicksale mit ihm zusammen erleben konnten, aber Eduard schwebten diese im gegenwärtigen Augenblick lebhafter vor als jemals. Er stand entfernt, die Arme über die Brust gekreuzt und bemühte sich seine Gefühle zu beherrschen, aber als Karl sich im Schlafe bewegte und leise seinen Namen murmelte, hatte es mit der Selbstbeherrschung ein Ende, und sein Kummer brach zum ersten Male, ungeachtet Laura's Gegenwart, ohne Rückhalt hervor.

Wie traurig der übrige Theil jenes Abends verfloß, läßt sich nicht wohl beschreiben. Der Thee wurde in Laura's Zimmer getrunken, weil sie zu müde und zu betrübt war, um hinunterzugehen. Eduard betrachtete mit Schmerzen noch einmal Alles, auch die kleinsten Stücke, von denen er sich trennen sollte, und sah, so schwer es ihm auch wurde, Laura's Bücher darauf an, welche von ihnen sie behalten wollten. Dann durchwandelten sie zum letzten Male die großen dunkeln Zimmer nach einander, theils von dem Verlangen getrieben sie noch einmal zu sehen, theils in der Absicht sich darüber zu entscheiden, ob es vorzuziehen sei sich von einigen Stücken Hausrath, die ihnen besonders werth waren, zu trennen. Dieses Geschäft diente zwar nur dazu die schmerzliche Scene zu verlängern, aber keinem von Beiden konnte es erspart bleiben. Der Salon war der letzte Ort, den sie besuchten. Seit jener Ballnacht war er nicht mehr gebraucht worden, und Laura ergriff ein Schauder, als sie an das glänzende Elend jenes Festes gedachte. Alles, was da war, sollte verkauft werden: Laura's eingelegter Arbeitstisch, Eduards Geschenk an ihrem letzten Geburtstage, ihr Schachspieltisch, ihr Blumentisch, ihr Mosaik-Cabinet, selbst die emaillirten Miniaturgemälde und die Sammlung von Zeichnungen neuerer Künstler. Sie wollte es selbst so haben; nachdem es einmal nothwendig war ein Opfer zu bringen, wollte sie, daß es auch vollständig ge-

bracht werde. Gertrud hatte zwar geltend gemacht, daß ihre Mutter diejenigen Gegenstände, welche besondern Werth für sie hatten, zu retten wünschte, aber Laura blieb bei ihrem Entschlusse. Sie sagte, sie seien Luxus, und von nun an sei es ihre Pflicht sie zu entbehren. Doch konnte sie sich's nicht versagen jedes einzelne Stück noch einmal zu besehen, die Zeichnungen zu durchblättern und die Schubladen des Schreibtisches herauszuziehen und Eduard folgte willenlos wohin Laura ging. „Laß uns nur noch einmal den Schreibtisch durchsuchen," sagte sie, „es thäte uns doch leid, wenn wir Dinge zurückließen, worüber die Leute ihre Bemerkungen machen könnten, und diese alten Papiere würden am besten ganz weggeworfen."

„Die müssen schon lange hier liegen," bemerkte Eduard, indem er eine Rolle öffnete. Es war der Entwurf zur Kirche. Er hatte ihn nie wieder zu Gesicht bekommen seit der Nacht vor jenem Wahltage. Laura betrachtete ihn aufmerksam, mit ganz andern Gefühlen als damals.

„Es war ein großer Mißgriff," sagte Eduard in Erwiederung auf ihre Gedanken, die er errieth. „Wenn ich mir dies zum Ziel gesetzt hätte, wie wäre es dann wohl so ganz anders gekommen?"

„Du thatest, was du für deine Pflicht hieltest!" entgegnete Laura.

„Nein," rief er aus, „ich beugte meine Pflicht nach meinem Willen, anstatt umgekehrt."

„Aber wie hättest du wissen können, was deine Pflicht war?"

„Aeußere Umstände — meine Vermögensumstände — meine eigenen Bedenken dagegen — das Urtheil eines Mannes wie Hr. Dacre, — aber die Reue kam zu spät." Tief aufseufzend schob er die Zeichnung beiseite, stützte sein Haupt auf den Schreibtisch und blieb in Gedanken versunken. Zugleich mit der Erinnerung an diese eine Sünde kam ihm der Gedanke an viele andere. Allerlei Maßregeln von zweifelhaftem Charakter, welche er zwar nicht direkt befördert, aber doch hatte geschehen lassen, um seine Wahl zu sichern, die Schwachheit und Unentschlossenheit, welche

ihn so oft verleitet hatte, aus Nachgiebigkeit gegen die Wünsche seiner Frau, wider sein Gewissen zu handeln, dazu ein Vergehen, aus dem er sich seiner Zeit wenig gemacht, und das er längst vergessen hatte, stand ihm aufs Neue vor Augen, wie wenn es erst heute geschehen wäre. Die Selbstsucht, welche ihn bewogen hatte, eine Hartherzigkeit begehen zu wollen, die nur deshalb nicht zur Ausführung kam, weil die Hand des Todes seinem Plane zuvorgekommen war. War es wohl nur ein Aberglaube, der ihn in der gegenwärtigen Prüfung, da er seiner Heimath Lebewohl sagen mußte, eine Art von Wiedervergeltung für die Herzenshärtigkeit erkennen ließ, mit welcher er ein ähnliches Leid seiner alten Wärterin hatte zufügen wollen? Das waren bittere Gedanken, und wenn Laura die Geheimnisse seines Herzens gekannt hätte, so würde sie ein aufrichtiges Sündenbekenntniß vernommen haben, in den Worten des verlorenen Sohnes: „Vater, ich habe gesündigt in dem Himmel und vor Dir, ich bin hinfort nicht mehr werth, daß ich dein Sohn heiße."

„Es hilft zu nichts noch länger hier zu bleiben," sagte er endlich. „Meine Schwestern werden dafür sorgen, daß nichts zurückbleibt, was nicht hergehört. Ich habe mit ihnen darüber geredet, — und es ist spät. Bedenke, daß wir morgen frühe aufbrechen müssen."

Laura zögerte noch. Sie gedachte vergangener glücklicher Stunden, und ihr Herz war so voll! Aber sie blickte ihren Mann an und faßte sich sogleich wieder und sprach ruhig: „Ich meine, wir haben Alles gethan, was nöthig war," dann ging sie voran zur Thüre hinaus. Die Wanduhr in der Hausflur schlug eben Zehn, und Eduard bestand darauf, daß sie sich unverzüglich zu Bett begebe. Er fürchtete die Anstrengungen des folgenden Tages, und er hoffte, sie würde den Schlaf finden können. Für seine Person wußte er, daß es vergeblich wäre das zu hoffen, und wenn Laura im Laufe der Nacht aus ihrem oft unterbrochenen Schlummer erwachte, hörte sie ihn im anstoßenden Zimmer auf- und abgehen und vor Schmerz und Reue

stöhnen über die Verwüstung, die er durch seine Verirrungen angerichtet hatte.

An jenem Abend gab es noch andere Abschiedsgedanken und Blicke in Folge der nämlichen Umstände, aber mit glücklichern Gefühlen gepaart. Gertrud ging mit Edith und Hrn. Dacre auf der Terrasse vor der Priorei auf und ab, und sah dem Sonnenuntergang zu. Sie wußte, daß sie morgen fern von dem Orte und den Freunden sein würde, die sie so sehr liebte, aber ihr Herz war voll Dankes und Friedens. Sie versuchte das vergebliche Bedauern über Eduards Trübsal durch die Hoffnung zu besiegen, daß sie den Anfang eines neuen und heiligeren Lebens bilden werde, und sie konnte auf die Ereignisse der letzten Monate mit dem Bewußtsein zurückblicken, daß sie bei all ihren Fehlern doch in Herzenseinfalt gehandelt hatte. Reinheit der Absicht ist aber das große Geheimniß, wie man sich den Frieden bewahrt. Nach einer langen Unterredung mit Edith, welche ihr das bestimmte Versprechen gab, daß alle andern täglichen Pflichten der einen, für das Wohl ihrer Mutter zu sorgen, untergeordnet sein sollten, hielt Gertrud ihr letztes Gespräch mit Hrn. Dacre mit einem Gefühle, das aus Trauer und Vergnügen gemischt war. Sie ersuchte ihn, er möchte ihr doch über den Bauplan und die Fortschritte des Baues schreiben. Hr. Dacre ging auf alle ihre Gefühle ein; aber als sie auf die Zukunft zu sprechen kam, da veränderte sich sein Wesen. Er versprach ihr, er wolle ihr schreiben, so lange er im Stande sei, aber ein Jahr sei eine lange Zeit selbst für den Gesundesten, um darauf zu rechnen. Gertrud verstand ihn, und Thränen traten ihr in die Augen. „Ich werde an Sie denken,“ sagte er, „an Sie alle, täglich. Meine Gebete mögen Sie trösten, wenn meine Finger kraftlos sind.“

Gertrud fühlte eine Dankbarkeit, welche sie nicht mit Worten auszudrücken vermochte. Sie hätte ihn schon oft gern gebeten ihrer in solcher Weise zu gedenken. „Ich hätte nicht gedacht,“ sagte sie, „daß meine erste Reise auf das Festland so freudelos sein würde. Sie gehörte in den Träumen meiner Kindheit mit zum vollkommenen Glücke.“

„Wenn ehemalige Wünsche uns in Erfüllung gehen, so geschieht es meist in solcher Weise," erwiederte Hr. Dacre, „und endlich lernen wir den Sinn dieser Enttäuschungen verstehen, wir scheuen uns dann überhaupt Wünsche zu hegen. So wird es, denke ich, wenigstens Ihnen ergehen, wenn Sie jemals zu meinen Jahren gelangen sollten."

„Das fängt schon jetzt bei mir an," erwiederte Gertrud. „In diesem Augenblicke wüßte ich nicht, daß ich irgend einen sehnlichen Wunsch hätte."

„Auch für Eduard nicht?" fragte Edith.

„Nein selbst für ihn nicht, außer dem Wunsch, daß er recht handeln möge. Wer von uns möchte wagen Allingham ihm zurückzugeben, wenn wir auch die Mittel dazu besäßen?"

„Meine Mutter würde es thun," entgegnete Edith.

„Unsre arme Mama!" rief Gertrud aus. „Für sie ist die Prüfung härter, als für irgend eines von uns, aber es wird ihr leichter werden, wenn morgen vollends vorüber ist."

„Als Eduard und Laura sie heute Nachmittag besuchten, verlor sie ganz die Fassung," sagte Edith. „Sie meinte, es sei ihr letzter Besuch; obwohl sie das nicht ausdrücklich sagten, schloß Mama es doch aus ihrem Benehmen."

„Es wird auch wohl der letzte gewesen sein," bemerkte Gertrud. „Der Wagen wird morgen zuerst mich abholen. Wir machten es so miteinander aus, ehe sie giengen."

„Demnach werde ich Sie nicht mehr sehen?" fragte Hr. Dacre mit bewegter Stimme, während er seine Schritte gegen das Thor hin lenkte.

„Wir brechen zwar frühe auf," erwiederte Gertrud, „aber ist es deshalb nicht möglich?"

„Es könnte mir schaden," sagte er, „und Sie werden genug Abschiedsgrüße erhalten, wenn auch der meinige nicht dabei ist."

Gertrud fühlte, daß er recht hatte, aber sie vermochte es nicht über sich das auszusprechen. Sie langten schwei-

gend am Thore an. „Sie wollen also auf meiner langen beschwerlichen Reise meiner gedenken?“ fragte Gertrud Hrn. Dacre, der keine Lust bezeugte das Thor zu öffnen.

„Und Sie an mich auf der meinigen, wenn es der Wille Gottes sein sollte? Es mag eine langwierige, aber ich hoffe zuversichtlich, keine allzuschwere Reise werden.“

„Warum reden Sie so?“ rief Gertrud, ihre Wange ward blaß und ihre Lippe zitterte. „Ich sagte Ihnen, ich hätte keinen sehnlichen Wunsch für diese Welt; aber ich habe doch einen auf dem Herzen, — den, daß wir uns wiedersehen.“

„Dieser Wunsch wird Ihnen auch gewährt werden, obwohl viele Jahre darüber hingehen mögen.“

Gertrud kamen die Thränen, obwohl sie sich die äußerste Mühe gab sie zu unterdrücken. „Es ist noch auf Erden möglich,“ sagte sie.

„Es ist möglich, und wenn nicht“ — er ergriff ihre Hand und drückte sie an seine Lippen, „möge Gottes Segen Sie durch ihr ganzes Leben begleiten.“

Gertrud hätte ihm gerne noch geantwortet, aber er war fortgegangen. Wenige Minuten lang ging er raschen Schrittes, dann aber ließ seine Eile nach; während Gertrud seine hohe hinfällige Gestalt und seinen unsichern Gang beobachtete, hatte sie das Gefühl, als wäre es schon entschieden, daß sie ihn auf Erden nicht mehr sehen sollte.

Siebenundvierzigstes Kapitel.

Die Abreise.

Jedermann, der das Gefühl kennt, mit dem wir an einem Tage schwerer Trübsal erwachen und uns bewußt werden, was für ein Tag es ist, wird verstehen, was auf Eduards Herzen lag, als das Tageslicht in sein Zimmer drang und ihn aus seinem tiefen Schlafe erweckte, welcher

auf die langen Stunden des Wachens gefolgt war. Es war ein herrlicher Morgen. Die Sonne strahlte prachtvoll vom unbewölkten Himmel, und der frische Morgenthau lag noch auf dem glatten Rasen, Insekten summten an dem Fenster, und einzelne Sonnenstrahlen tanzten auf dem bunten Teppiche und den damastenen Ueberzügen der Meubel. Der Luxus und die Schönheit seines Erbes fiel Eduard so lebhaft in's Auge wie etwas, das man zum ersten Mal betrachtet. Es war ihm, als gäbe er dem Glücke für immer den Abschied. An andern Orten mochte es ebenso schön sein, und sie mochten ebensoviel Gelegenheit zum Genusse bieten, aber, gesetzt auch, sie wären sein Eigenthum, wo sollten die Erinnerungen herkommen, welche ihm Allingham so theuer gemacht hatten? und wann konnte er hoffen die Spannkraft des Geistes wieder zu erlangen, welche ihn in den Stand gesetzt hatte sich ihrer zu freuen? — Gertrud war noch früher erwacht mit dem Bewußtsein, daß sie noch vieles zu besorgen hatte. Ihren letzten Abend hatte sie ihrer Mutter gewidmet, deren ängstliche Sorge um Eduard täglich wuchs, je näher die Zeit der Abreise herankam. Da sie von Geldgeschäften wenig oder nichts verstand, konnte sie sich nicht überzeugen, daß sein ganzes Vermögen verloren war, und der Gedanke, daß es durch irgend ein großes persönliches Opfer noch möglich sein müsse ihn zu retten, ließ ihr keine Ruhe. Sobald Eduard den ersten Wink davon erhielt, wies er den Gedanken sofort entschieden zurück; aber Frau Courtenay ließ sich nicht davon abbringen, und mit der ganzen Parteilichkeit einer Mutter für ihren einzigen Sohn wäre sie im Stande gewesen Alles zu opfern und gar nicht an die Entbehrungen zu denken, die sie damit allen übrigen Gliedern ihrer Familie auferlegt hätte, um nur Eduard vor Leid zu bewahren. Das Opfer, welches Gertrud brachte, zog sie kaum in Betracht. Freilich hätte auch nur die vollkommene Wiederherstellung seines Vermögens sie zufrieden stellen können, und erst spät am vergangenen Abend, nachdem Gertrud ihr alle möglichen Vorstellungen immer und immer wieder gemacht und unermüdlich in sie gedrungen hatte, war sie

dazu vermocht worden, den Plan aufzugeben, daß sie alle die Priorei verlassen sollten, dafür wollten sie ihre bisherige Lebensweise nur so weit ändern, als es nöthig sein würde, um Eduard in den Stand zu setzen anständig im Auslande zu leben, und wenn das Jahr seiner Verbannung verflossen sein würde, sogleich beim Wiederergreifen seines früheren Berufes sein gutes Auskommen zu haben. Und selbst davon durfte Eduard, wie Gertrud wußte, nichts erfahren. Was gethan werden wollte, mußte durch ihre Hand gehen, und das war ein Grund mehr dafür, daß sie ihn gern begleitete. Sie hoffte mancherlei Wege zu finden, wie sie ihn unterstützen könnten, ohne sein Zartgefühl zu verletzen. Frau Courtenay ließ sich endlich wenigstens scheinbar überzeugen, und Gertrud fühlte sich leichter, als sie sah, daß ihre Mutter aufhörte zu weinen und ruhiger wurde. Als sie ihr „Gute Nacht" wünschte, bat sie inständig, daß die Mutter nicht daran denken möchte am nächsten Tage frühzeitig aufzustehen, weil es sie nur krank machen und eine Störung für die ganze Familie verursachen würde, und sie versprach noch auf ihr Zimmer zu kommen. Frau Courtenay willigte ein, aber am folgenden Morgen hörte Gertrud, noch ehe sie völlig angekleidet war, die Stimme ihrer Mutter, wie sie fragte, ob der Kaffee fertig sei, und den Bedienten zum Thorwartshäuschen sandte mit der Weisung, die Straße hinabzusehen, ob der Wagen schon komme. Gertrud überließ das Packen vollends Charlotte und ging hinunter. Johanna und Edith schrieben Adressen, und Frau Courtenay, deren Kummer und Aengstlichkeit für einen Augenblick durch die eifrige Sorge für die Bedürfnisse ihrer Tochter zurückgedrängt war, war eben auf einem Seitentische mit Tranchiren beschäftigt. „Ich dachte, du würdest gar nicht kommen," rief sie aus, „dein Kaffee ist ganz kalt, und du wirst keine Zeit zum Essen haben."

„Danke dir," sagte Gertrud. „Ich bedarf sehr wenig Ich bin gar nicht hungrig."

„O doch, meine Liebe! bedenke nur, du begiebst dich auf eine so weite Reise! Du betrübst mich sehr, wenn du nicht

issest, und ich habe das Huhn ausdrücklich für diesen Zweck zubereiten lassen; denn ich dachte mir, der arme Eduard und Laura möchten ohne Frühstück abreisen und ihr Frühstück dann hier einnehmen."

„Ich glaube kaum, daß sie zeitig genug reisefertig sind," erwiederte Gertrud, „und sie wünschen, ich möchte zu ihnen kommen. Es ist vielleicht am besten so."

Frau Courtenay hätte beinahe Messer und Gabel fallen lassen, und der ganze Kummer, welcher für einige Zeit unterdrückt war, brach auf's Neue hervor, aber mitten in ihren Klagen und Seufzern und Thränen bestand sie darauf, daß Gertrud esse.

„Zwinge dich nicht dazu!" flüsterte ihr Johanna zu; aber Gertrud sah, daß ihre Mutter den Blick auf sie heftete, und überwand sich, weil sie wußte, daß sich ihre Mutter sonst nicht zufrieden geben würde.

„Du schreibst mir doch?" sagte Edith leise. „All mein Trost geht mit dir."

„Nicht aller, Liebste, und ich bin überzeugt, du wirst künftig Manches besser machen."

„Ich will es versuchen, aber ich verstehe es nicht wie du."

„Aufmerksamkeit," sagte Gertrud, „Aufmerken auf die Weise und Gewohnheit Anderer, — ich denke, darin besteht das Geheimniß."

Edith sah sehr niedergeschlagen aus. In diesem Augenblicke trat Charlotte in das Zimmer und rief, indem sie die Schlüssel in die Höhe hob: „Endlich bin ich fertig. Ich hätte mir für keinen andern Menschen die Mühe nehmen mögen."

„Gerade zu rechter Zeit," fügte Johanna hinzu, „ich höre den Wagen rollen."

Frau Courtenay begab sich in die Hausflur, in der schwachen Hoffnung Eduard zu sehen.

„Werden wir von Boulogne aus einen Brief bekommen?" fragte Johanna.

Gertrud versprach nicht eine Stunde lang mit dem Schreiben zu zögern, wenn es sich irgend machen ließe. Sie sollten genauen Bericht über Alles haben. Gertrud

wünschte den Abschied kurz zu machen und eilte deshalb aus dem Zimmer, gefolgt von ihren Schwestern.

„Ueber ein Jahr um diese Zeit, liebste Mama," sagte sie, indem sie ihre Mutter umarmte, — „darauf müssen wir unsern Blick richten."

Frau Courtenay setzte sich in einen Sessel und weinte bitterlich, und Gertrud hätte beinahe ihren Entschluß bereut. Die Dienstboten versamelten sich in der Hausflur, sie konnte kaum sprechen, als sie ihnen Adieu sagte. „Meine Mutter!" war das letzte Wort, das sie an Edith richtete, während sie ihre Hand festhielt.

„Du darfst dich auf uns beide verlassen," sagte Charlotte.

Gertrud blickte aus dem Wagenfenster, bis sie um die Ecke bog, und richtete dann alle ihre Gedanken nach Allingham.

Da gab es allerdings noch viel zu denken, aber die Fahrt war kurz und der Wagen hielt vor dem Schlosse, noch ehe sie Zeit gehabt hatte zu allen den Gedanken, von welchen sie hoffte, daß sie selbst und Andere dadurch in der nahenden Prüfung gestärkt werden würden. Eduard und Laura erwarteten sie im Vorplatze, und der kleine Karl, der neben seiner Wärterin stand, drückte in abgebrochenen Ausrufen seine Verwunderung und sein Entzücken über die Neuheit der Scene aus. Eduard stand an eine Marmorsäule gelehnt mit einem Gesichte, welches nur zu deutlich seine gestörte Nachtruhe und seinen bittern Kummer am Morgen verrieth. Er sah Allem zu, was vorgieng, aber er gab keine Befehle, jetzt schon fühlte er sich fremd in seinen eigenen Räumen. Laura stand neben ihm schweigend und zitternd; nur zuweilen strich sie mit der Hand über das lockige Haar ihres Kindes oder fragte mit schwacher Stimme, ob alle Weisungen befolgt worden seien. Nur wenige Dienstboten waren noch zugegen, und unter diesen wenigen befand sich kein einziger, der eine besondere Anhänglichkeit an seinen Herrn gehabt hätte. Allen, auf die er am meisten gehalten, hatte Eduard andere Plätze verschafft, bevor er sie entließ. Die Haushälterin hatte alle Gewalt

an sich gerissen, und ihr Benehmen, ihr Blick und Ton war der Art, daß sie dafür noch wenige Monate zuvor sicherlich ohne Weiteres fortgeschickt worden wäre. Eduard war nicht unempfindlich dagegen, obgleich es so schien. Er hörte jedes Wort, sah Alles, was geschah, und jedes Zeichen von Gleichgiltigkeit und Vernachlässigung fühlte er so bitter, wie es einem tiefverwundeten Gemüthe eigen ist.

Gertrud begrüßte ihn kurz, und half dann die wenigen Gegenstände, welche noch nicht gepackt waren, vollends zusammen bringen. Dann trat sie zu ihrem Bruder hin und sagte: „Der Wagen ist gepackt." Eduard eilte vor, mit vollkommener Ruhe half er Laura ihren Mantel anziehen, befestigte das Hütchen auf dem Kopfe seines Kindes, und schritt noch einmal durch die Hausflur, um nachzusehen, ob nichts zurückgeblieben sei. Dann hob er Gertrud und Laura in den Wagen, setzte sich selbst hinein und Karl an seine Seite, drückte seine Reisemütze tief in die Stirne und schloß die Augen. Gertrud hielt die zitternde Hand ihrer Schwägerin in der ihrigen. Laura saß aufrecht, ihr Athem war rasch und ungleich. Es schien, als suchte ihr ernstes Auge jeden Baum und Zaun, jede Wendung des Weges sich in's Gedächtniß zu prägen. Der Wagen rollte schnell und leicht vorwärts. In wenig Minuten waren sie am Ausgang des Parkes. Der Thorwart, ein ergrauter Diener des Hauses, kam herbei, um seinem Herrn eine glückliche Reise zu wünschen. Eduard sah auf und versuchte ihm zu danken, aber es kostete ihm eine große Ueberwindung. Laura nickte nur zum Danke, mehr vermochte sie nicht. Eduard rief dem Postillon mit leiser Stimme zu, er solle fortfahren. Der Wagen rollte weiter, und Allingham war für immer verlassen.

Achtundvierzigstes Kapitel.

Einweihung der Kirche zu Torrington.

Ungefähr auf der Mitte des Abhangs eines weithin sich ausdehnenden Hügels, der mit Haidekraut bewachsen ist, beinahe zwei englische Meilen vom Dorfe Elsham entfernt, steht eine kleine, neugebaute Kirche in dem reichen Style des vierzehnten Jahrhunderts, herrlich gelegen. Man überblickt von da aus das Thal von Elsham weithin und dahinter die Wälder von Allingham, — eine wundervolle Aussicht. Aber etwas, das noch seltener zu finden ist und unsre Beachtung wohl in noch höherem Grade verdient, findet sich im Gebäude selbst. Der tiefe Säuleneingang mit seinem massiven Thore und reich verzierten Thürbändern, der reiche Schmuck der Fenster und Gesimse, die Strebpfeiler mit ihren Spitzthürmchen, der in den schönsten Verhältnissen erbaute und in eine Spitze auslaufende Thurm, das alles zusammen bezeugt, daß Geschmack und frommer Sinn sich verbündet haben hier ein würdiges Gotteshaus zu errichten. Diejenigen, welche dasselbe mit Wohlgefallen betrachtet haben, möchten noch ein tieferes Interesse daran gewinnen, wenn sie vernehmen, daß der Mann, welcher einen bedeutenden Theil seiner irdischen Habe zu dem Zweck bestimmt hat auf solche Weise zur Ehre seines Schöpfers zu dienen, abgerufen wurde, um seinen Lohn zu empfangen, noch ehe es ihm vergönnt gewesen sein Werk ganz vollendet zu sehen.

Drei Wochen vor dem Tage, der zur Einweihung der Kirche von Torrington festgesetzt war, starb Hr. Dacre, nachdem er nur wenige Stunden krank gewesen. Seine letzte Bitte war, daß in den von ihm getroffenen Anordnungen keine Aenderung vorgenommen werde. Er hatte nichts zu bedauern, nichts zu wünschen. Das Lob von Menschen konnte für ihn keinen Werth haben, der seit so vielen Jahren nur nach Gottes Wohlgefallen gestrebt hatte.

Er dachte zwar an eine Freundin, die in wenigen Tagen heimkehren sollte, und deren Stimme noch einmal zu vernehmen für ihn eine Erquickung gewesen wäre, aber diese Gedanken waren tröstlicher und friedvoller Natur, denn Gertruds Briefe, deren er viele empfangen, hatten ihm viele Sorgen benommen. Sie hatte ihm mitgetheilt, daß Eduards Wesen immer entschiedener, Laura's Gesundheit immer besser werde, und daß sie mit Allem, was geschehen war, vollkommen einverstanden sei. Sie versicherte ihn, sie sei nicht nur ergeben, sondern dankbar dafür. Die Aufopferung ihrer Wünsche sei ein geringer Preis gewesen für das, was sie damit gewonnen habe, Eduards Seelenfrieden. Hr. Dacre hätte diese Versicherung gern noch einmal von ihren eigenen Lippen empfangen, aber als ihm gesagt wurde, daß aller menschlichen Berechnung nach der Tod in wenigen Stunden eintreten werde, verwandelte sich ihm die Aussicht auf ein Wiedersehen auf Erden in die Hoffnung einer ewigen Wiedervereinigung. Wie Hr. Dacre gelebt hatte, so starb er auch: demüthig, voll Dank und im Glauben, die Hände über der Brust gefaltet, seine Lippen bewegten sich noch, indem er zu seinem Erlöser betete, auf dessen Verdienst er sich allein verließ. Als er ausgeathmet hatte, war ein Lächeln über seine leidensvollen Züge ausgebreitet, und Niemand, der es sah, hätte auch nur einen Augenblick den Wunsch zu hegen vermocht, ihn aus seiner tiefen Ruhe zurückzurufen.

Die erste Nachricht von seinem Ende berührte Gertrud sehr schmerzlich. Sie befand sich damals schon auf der Rückreise nach England und die letzten Nachrichten hatten so gut gelautet, daß sie voll freudiger Hoffnung war, sie würden sich wiedersehen und es möchte ihr vielleicht vergönnt sein, ihn in seinen letzten Tagen zu trösten. Sie sehnte sich heim, aber der Gedanke, daß die Stimme des Freundes, von welchem sie gehofft hatte, daß er vereint mit ihren übrigen Lieben sie bewillkommnen werde, verstummt sei, warf einen trüben Schatten über alle Freuden, denen sie entgegensah. Eduards Vermögensverhältnisse waren in der Zwischenzeit in Ordnung gebracht worden, Allingham war

in fremde Hände übergegangen, und ohne Vermögen, doch mit dem Schatze eines unbefleckten Rufes und eines durch Trübsal gestählten Charakters war er nun im Begriff eine neue Laufbahn zu beginnen. Gertrud blieb bei ihm, bis er in London eingerichtet war, in einem kleinen Hause, in einer ruhigen Straße, mit zwei Dienstboten, — Wagen und Pferde und Alles, was nicht nothwendig zum Leben gehörte, war abgethan. Gertrud war glücklich, als sie ihn hatte darüber lächeln sehen, wie Laura sich mit häuslichen Geschäften befaßte und über die Mängel ihrer Einrichtung lachte. Wenn er keine falsche Scham fühlte, so hegte sie wenig Zweifel, daß es ihm endlich gelingen werde. Auch Eduard war voll Hoffnung. Er kannte seine Kräfte, aber er verließ sich nicht darauf; er war überzeugt, daß seine Bemühungen nur dann gelingen würden, wenn Gott seinen Segen dazu gab, — wenn nicht, so könnte ihm die Weisheit von Jahrhunderten nicht helfen. Aber der Segen Gottes ruht auf reinen Absichten, auf einem Herzen, welches das Böse unter allen Versuchungen meidet.

Es war ein glücklicher Augenblick, obwohl auch zugleich eine Geduldprobe für Gertrud, als sie endlich wieder einmal in der Priorei im Salon saß, und ihre Mutter sie mit Fragen über Eduard bestürmte, während ihre Schwestern sich um sie her drängten wie um einen neugefundenen Schatz. Aber das Vergnügen ward bald gedämpft, — eine Anspielung auf Hrn. Dacre erweckte die Erinnerung, wie viel sie an ihm verloren. Doch ließ sie ihrem Kummer nur dann freien Lauf, wenn sie allein oder nur mit Edith zusammen war, denn diese allein hatte ihn wahrhaft gekannt und nach Verdienst geschätzt. Sie konnte es kaum ertragen seinen Namen leichthin erwähnen zu hören, aber das kam alle Tage vor. Ein Mann von Hrn. Dacre's Charakter und Vermögen konnte nicht sterben, ohne reichen Stoff für neugierige Vermuthungen zu hinterlassen.

Jedermanns Blick richtete sich auf General Forester als den, welcher bei dem Ereignisse am nächsten betheiligt war. Er wohnte der Eröffnung des Testaments bei, und sein Benehmen dabei zeigte, für welch eine wichtige Person er

sich selbst hielt; sein affektirtes Bedauern verhüllte nur wenig seine wahre Gesinnung. Er hätte sich übrigens alle diese Mühe ersparen können. Im Testamente war er mit freundlichen Worten und einem kleinen Legate bedacht, und in gleicher Weise seine Tochter, Eduard, Gertrud, Edith, die Haushälterin und seine übrigen Dienstboten, aber der Hauptheil von Hrn. Dacre's Vermögen war verschwunden. Er hatte dasselbe während der letzten Jahre seines Lebens etlichen öffentlichen Anstalten übergeben, und der Kirchenbau hatte den noch übrigen Theil vollends verschlungen, den er für seine eigenen Bedürfnisse zurückbehalten hatte. Er war ein reicher Mann, aber er starb arm; Niemand wußte, wie arm, außer denen, welche Zeugen davon waren, wie er seine Lebensweise immer mehr eingeschränkt hatte und sich Dinge versagte, welche Vielen zum Leben geradezu nothwendig scheinen, nachdem er sich zum Bau und zur Ausstattung der Kirche entschlossen hatte. General Foresters Enttäuschung war schmerzlich, und er verhehlte sie nicht. Frl. Forester that, als mache sie sich nichts daraus, aber es gelang ihr damit nicht so gut wie gewöhnlich. Das letzte Jahr hatte ihr Vieles geraubt, was ihr das Leben werth machte, das mittlere Alter kam über sie, ehe sie die Thorheiten der Jugend vergessen hatte. Der Grange war sie überdrüssig geworden, die Priorei war ihr verhaßt, an Elsham fand sie keinen Geschmack mehr. Sie sprach vom Reisen, und ihrem Vater gefiel der Gedanke. Er hoffte davon Unterhaltung und Verminderung der Langweile, aber das war eine Täuschung. Das Glück liegt in uns selbst, und wer es irgendwo anders sucht, wird es sicher nicht finden.

Gertrud fühlte eine unwillkürliche Genugthuung, als sie von ihrer Absicht hörte die Gegend mindestens für zwei Jahre zu verlassen. Alles, was auf sie Bezug hatte, war ihr peinlich. Sie konnte es nicht ertragen, wenn sich Frl. Forester nach Laura erkundigte, und ebensowenig den Ton, mit welchem sie an Hrn. Dacre als ihren lieben seligen Onkel erinnerte, und als sie vierzehn Tage nach ihrer Rückkehr vernahm, daß der General mit seiner Tochter in Geschäften nach London gereist sei, und daß sie vermuthlich

nicht mehr zurückkehren würden, fühlte sie sich ungemein erleichtert. Auch in ihrem häuslichen Kreise entdeckte Gertrud ungeachtet mancher Ursachen zur Klage mehrere Veränderungen, die sie beständig mit Dank erfüllten. Frau Courtenay's Gesichtskreis hatte sich zwar nicht erweitert, aber sie war weniger dem Luxus ergeben und hatte eine tiefere Achtung vor den religiösen Pflichten gewonnen. Edith und ihre Schwestern waren inniger mit einander verbunden und mehr bereit sich in Gemeinschaft mit einander für die Armen und die Schulen zu interessiren. Edith war rücksichtsvoller, Charlotte milder und Johanna weniger mit sich selbst beschäftigt. Während Gertrud diese Anfänge eines bessern Geistes in ihrem Hause beobachtete, kam ihr die Ueberzeugung, daß kein Unglück überwältigend sein könne, welches solchen Segen im Gefolge habe. — Als jedoch der Tag erschien, an welchem die neue Kirche eingeweiht werden sollte, schien sich die Quelle ihres frühern Schmerzes aufs Neue zu öffnen. Seit ihrer Rückkehr hatte sie nie den Muth gehabt einen Spaziergang auf die Haide zu machen, und als sie nun zum ersten Male mit Edith vor Hrn. Dacre's Kirche stand, überfielen sie die Gedanken an Vergangenes wie ein Blitz und so schmerzlich, daß sie beinahe in Thränen ausbrach. Das schöne Allingham, der Verlust von Eduards Vermögen, die Täuschung ihrer eigenen Hoffnungen, Laura's Krankheit schienen sich ihr mit einemmal zu erneuern. Es war ihr, als wäre ihr Hr. Dacre noch immer nahe, — sie meinte fast seine ernste, ruhige Sprache zu hören, sein Auge zu sehen, und sein freundliches und doch zugleich schwermüthiges Lächeln. Dann betrachtete sie den schönen Bau vor ihren Augen, der in dieser Wildniß wie durch Zaubermacht emporgestiegen war, und er erschien ihr wie ein Traumbild. Edith zog sie in die Kirche, durch die gemalten Fenster schimmerte ein mildes Licht und spielte in Regenbogenfarben auf den dichtgedrängten Kirchenstühlen, während die Kanzel und der obere Theil der Kirche in dunkle geheimnißvolle Schatten gehüllt war. Es war, als ob himmlischer Friede die stillen Räume erfüllte. Mit beruhigtem Herzen nahmen Gertrud

und Edith ihre Plätze ein, wo sie unbemerkt und ungestört die Einweihungsfeier mitfeiern konnten. Allmählig füllte sich die Kirche, das rauschende Gemurmel schwieg, und der Bischof bewegte sich mit den versammelten Geistlichen im feierlichen Zuge durch die engen Gänge. Darauf vernahm man das feierliche Bekenntniß, daß der Herr des Himmels unser Herr sei, und diesem folgte die Ermahnung gläubig und demüthig um den göttlichen Segen zu beten, und das Gebet, daß Gott mit Seiner Gnade denen nahe sein wolle, welche sich hier versammelten, daß Er sich ihren Dienst wohlgefallen lassen und ihn mit reichen Früchten segnen wolle. Dann folgten die bestimmten Psalmen, die Lectionen, das feierliche Gebet, mit dem Salomo einst den Tempel zu Jerusalem einweihte, die Erklärungen des Apostels über die Geheimnisse und Vorrechte des Christen, durch welche er zum Tempel des lebendigen Gottes gemacht wird, und die ergeifende Warnung den Tempel des Höchsten nicht zu entweihen.

Darauf kam die Predigt, und als sie zu Ende war, und die Schlußgebete vom Altar aus verlesen wurden, klopfte Gertrud das Herz heftig. Nach einem innigen Flehen um Einigkeit hielt der Bischof inne. Derjenige, dem das nächstfolgende Gebet gelten sollte, war außer dem Bereiche der Fürbitte. Einsam und kinderlos war er zu seiner ewigen Ruhe eingegangen, und die Liebe, die er dem Hause Gottes bewiesen hatte, stand eingeschrieben unter die Werke, welche nicht auf Erden, sondern im Himmel ihren Lohn finden sollen. Er hatte den Frieden, der höher ist denn alle Vernunft.

Gertrud und Edith waren unter den Ersten, welche die Kirche verließen. Sie gingen schweigend zusammen und blickten nicht zurück, bis sie ein stilles, verborgenes Plätzchen erreicht hatten, fern von der Straße, welche, wie sie glaubten, alle übrigen einschlagen würden. Da athmete Edith tief auf und sagte mit leiser Stimme:

„Gertrud, war es ein sündiger Wunsch? — Das Gebet für den Stifter fiel aus; — es hätte unter andern Umständen leicht dir gelten können.“

Gertruds Antwort war bestimmt. „Das wäre allerdings möglich gewesen, und in demselben Augenblick hätte ein eigenliebiger Gedanke in mir aufsteigen können, und das Opfer würde dadurch verunreinigt worden sein.“

Auf der Nordseite des Altars in der Kirche zu Torrington ist in den Fußboden eine kleine messingne Platte eingefügt, worauf der Name des Hrn. Dacre, sein Geburts- und Todestag eingegraben ist. Dies einzige Denkmal ist noch von ihm übrig, um von dem Manne uns zu berichten, der das schöne Gebäude gründete und ausstattete, welches jetzt ein Gegenstand der Bewunderung für den Beschauer ist, und ein Mittelpunkt der Belehrung und des Segens für die Bevölkerung, welche in seiner Umgebung heranwächst. Aber es bedarf keines irdischen Denkmals, um diejenigen, welche einst im Bereiche seiner Güte lebten, an den Freund zu erinnern, der ihnen zur Hilfe gesandt war, und vielleicht, wenn Jahre vergangen und die Großen und Mächtigen in Vergessenheit gesunken sind, weilt noch immer das Licht seines Beispiels auf Erden, denn „das Gedächtniß des Gerechten bleibt im Segen.“

Inhalts-Uebersicht.

Burk, M. J. C. F., Spiegel edler Pfarrfrauen. Eine Sammlung christlicher Charakterbilder. 2. Aufl. geh. 2 fl. oder $1^1/_4$ Thlr.

Caspari, K. H., Erzählungen für das deutsche Volk. Enthaltend: Alte Geschichten aus dem Spessart. Dorfsagen. „Zu Straßburg auf der Schanz." Der Schulmeister und sein Sohn. Mit einem Stahlstich und Musikbeilagen. 26 Bogen 8. 2 Aufl. geh. 1 fl. 24 kr. oder 27 sgr.

Josephson, Ludw., Brosamen. Erste Sammlung. 82 Erzählungen. 4. Aufl. $17^1/_2$ Bogen. 8. geh. 54 kr. od. 18 sgr.

— — Zweite Sammlung. 71 Erzählungen. 2. Aufl. $18^3/_4$ Bogen. 8. geh. 54 kr. oder 18 sgr.

Merz, Dr. H., (56) Christl. Frauenbilder, aus der Geschichte der Kirche zur innern Mission gesammelt und bearbeitet. Zwei Bände. Dritte verb. und verm. Aufl. geh. 3 fl. 36 kr. oder $2^1/_4$ thlr.

— — — — In Leinwand schön geb. 4 fl. 24 kr. oder $2^2/_3$ thlr.

— — **Das Leben** des christl. Dichters und Ministers **Christoph Karl Ludwig v. Pfeil.** Nach dessen hinterlassenen Werken und Papieren bearbeitet. geh. 2 fl. 24 kr. oder 1 thlr. 15 sgr.

Zeller, Dr. G. H., Monatsbilder der Naturreiche. Für Freunde christlicher Naturanschauung gesammelt und geordnet von K. Kübler. Zwei Bände. geh. 3 fl. oder 1 thlr. 24 sgr.

Lebensbild von Albert Knapp. Eigene Aufzeichnungen, fortgeführt und beendigt von seinem Sohne **Joseph Knapp.** Mit Bildniß in Stahlst. geh. 2 fl. oder 1 thlr. 6 sgr.

Albert Knapp ist ein ganz bedeutender und originaler Geist, eine seltene Vereinigung von Kraft, vielseitigem Wissen und Poesie mit kindlichem und schwäbischem Gemüth, in der Weihe eines lauteren Christensinnes. Das Lebensbild ist von dem Vollendeten zumeist selbst verfaßt und von seinem Sohne höchst tüchtig zu Ende geführt, es zeichnet ihn klar und aufrichtig als Menschen, Geistlichen und Dichter, und wird in weiten Kreisen mit Genuß und Segen aufgenommen werden.

Sewell, Elizabeth Missing,

E. Sewell's ausgewählte Schriften

Bd.: 3

Stuttgart 1867